Philosophische Bibliothek

Der Materialismus-Streit

Herausgegeben von
Kurt Bayertz, Myriam Gerhard
und Walter Jaeschke

Meiner



Der Materialismus-Streit

Herausgegeben von
Kurt Bayertz, Myriam Gerhard
und Walter Jaeschke

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 618

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über ‹http://dnb.d-nb.de› abrufbar.

ISBN print: 978-3-7873-2156-8
ISBN E-Book: 978-3-7873-2235-0

 Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

INHALT

Einleitung der Herausgeber IX

DER MATERIALISMUS-STREIT

CARL VOGT

Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. Zwölfter Brief. Nervenkraft und Seelenthätigkeit 1

LUDWIG FEUERBACH

Die Naturwissenschaft und die Revolution 15

RUDOLPH WAGNER

Physiologische Briefe. VI. Physiologie, Psychologie und christliche Weltanschauung 39

JACOB MOLESCHOTT

Der Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebig's Chemische Briefe. Erster Brief. Offenbarung und Naturgesetz 52

KARL PHILIPP FISCHER

Die Unwahrheit des Sensualismus und Materialismus (Auszug) 59

RUDOLPH WAGNER

Menschenschöpfung und Seelensubstanz. Ein anthropologischer Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Sitzung der 31. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Göttingen am 18. September 1854 67

RUDOLPH WAGNER

Ueber Wissen und Glauben mit besonderer Beziehung zur Zukunft der Seelen. Fortsetzung der Betrachtungen über »Menschenschöpfung und Seelensubstanz« 81

IMMANUEL HERMANN FICHTE

Die Seelenlehre des Materialismus, kritisch untersucht 104

HEINRICH CZOLBE

Die Elemente der Psychologie vom Standpunkte des Materialismus 135

JACOB FROHSCHAMMER

Menschenseele und Psychologie. Eine Streitschrift gegen Professor Carl Vogt in Genf (Auszug) 159

LOUIS BÜCHNER

Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien. In allgemein-verständlicher Darstellung (Auszug) 172

ANONYMUS

Der Materialismus unserer Zeit 207

JULIUS FRAUENSTÄDT

Der Materialismus, seine Wahrheit und sein Irrthum. Eine Erwiderung auf Dr. Louis Büchner's »Kraft und Stoff« (Auszug) 277

MATTHIAS JACOB SCHLEIDEN

Ueber den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte. Zur Verständigung für die Gebildeten 283

LUDWIG FEUERBACH

Ueber Spiritualismus und Materialismus, besonders in Beziehung auf die Willensfreiheit. 9. Der Streit der medicinischen und philosophischen Facultät 339

JACOB HENLE

Anthropologische Vorträge. Erstes Heft. Glauben und Materialismus 348

Textkritische Anmerkungen 369

Personenverzeichnis 371

EINLEITUNG

1. Der Kampf gegen den Materialismus

»Der Materialismus-Streit« – unter diesem Titel lassen sich zwar immer noch scharfe Auseinandersetzungen vermuten, doch ist er eine geradezu irenische Neubildung, abgemildert durch den Rückblick aus der Distanz von 150 Jahren. Denn diejenigen, die ihn damals in Deutschland ausfechten – Naturwissenschaftler (wie Carl Vogt, Rudolph Wagner, Matthias Jakob Schleiden und Jacob Henle), Ärzte (wie Ludwig Büchner und Heinrich Czolbe), Philosophen (wie Ludwig Feuerbach, Immanuel Hermann Fichte, der Sohn Johann Gottliebs, und Karl Philipp Fischer) und Theologen (wie Jakob Frohschammer) und auch die vielen, die sich nur anonym beteiligen –, reden im allgemeinen nicht zurückhaltend von »Streit«, sondern unverblümt von »Kampf« – und zwar vom »Kampf gegen den Materialismus« (271), oder, noch etwas drastischer: vom Kampf gegen die »furchtbare«, ja gegen die »weltgeschichtliche Seuche« des Materialismus (79 f.), und sie reden auch immer wieder von dem bereits erfochtenen oder doch kurz bevorstehenden »Sieg« über ihn. Hierbei fällt es jedoch auf, daß diesen martialischen Wendungen nicht der Schlachtruf von einem »Kampf *für* den Materialismus« entgegengeschleudert wird, obschon der Materialismus seinen Gegnern als der Angreifer gilt. Folgerichtig erscheint es denen, die sich von ihm angegriffen fühlen, als eine Aufgabe von weltgeschichtlicher Tragweite, die höchsten Güter der abendländischen Kultur gegen die »furchtbare Macht« dieses Materialismus zu verteidigen. Hierzu gilt es, diesen »schlimmen Feind, der in allen Winkeln steht, hervorzuholen und zu entlarven« (224). Staat und Kirche, so heißt es, haben »ein Recht,

ja eine Pflicht«, »solche feindlichen Elemente abzuwehren«. Nach dem Vorbild der Tempelreinigung Jesu scheint es nun an der Zeit, daß auch wir die Hände nicht in den Schoß legen, sondern »die Gesellen welche die Heiligthümer der Kirche, des Staates, der Familie in Worten und Thaten besudeln herausfegen« (49). Aus den »Zersetzungsproducten des Urins« sei »doch wenigstens ein guter Dünger für nutzbare Pflanzen zu gewinnen«, während die aus dem Materialismus erwachsenden »Geistesproducte nur als Fermente zur Zersetzung der gesellschaftlichen Ordnung und nationalen Bildung dienen«(44). Damit ist der (Miß-)Ton angeschlagen, der lange Jahre und Jahrzehnte immer von neuem erklingt, auch aus sonst als seriös geltendem Munde – wenn etwa Wilhelm Windelband all denen, die, wie etwa Feuerbach, die »Schweine des Materialismus gehütet«, sich von den »Trebern des Kommunismus« ernährt und sich dem »Sinnesstrudel des Genusses« hingegeben haben, die »Rückkehr in das Vaterhaus des deutschen Gedankens« verwehrt.[1]

Derart markige Worte scheinen damals – in der Perspektive der Verteidiger – angebracht, denn es geht für sie letztlich um nicht weniger als darum, die Zerstörung des gesamten geistigen, sittlichen, religiösen und politischen Lebens durch einen furchtbaren und gefährlichen »Feind« abzuwehren, der überall nur eine Bahn der Verwüstung hinterläßt. Denn der Angriff des Materialismus richtet sich, so die Befürchtung, nicht gegen etwas Partielles, sondern gegen die Grundlagen unserer auf Freiheit und Sittlichkeit erbauten und letztlich in der christlichen Religion verankerten Lebensordnung: gegen die Annahme einer unsterblichen individuellen Seele und ei-

[1] Im Neuen Reich. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst. 2. Jahrgang. Leipzig 1872, Bd. 2.741. – Vgl. Andreas Arndt / Walter Jaeschke (Hrsg.): Materialismus und Spiritualismus. Philosophie und Wissenschaften nach 1848. Hamburg 2000, 227.

nes persönlichen Gottes. In einer konsequent materialistisch gedachten Welt ist ja für beide kein Platz mehr. Unter solchen Bedingungen erscheint nicht der *Streit um* den Materialismus, sondern der *Kampf gegen* den Materialismus als die vornehmste, gleichermaßen religiöse, sittliche und nationale Pflicht.

Allerdings sind solche Befürchtungen – in der Perspektive der Gegner der Materialisten – keineswegs gegenstandslos: Denn auch wenn die damaligen ›Materialisten‹ keine vergleichbar militanten Schlachtrufe ausstoßen, steuern doch auch sie auf eine Auseinandersetzung zu, und zwar nicht etwa auf eine bloß philosophische Auseinandersetzung. Ohnehin sind die meisten dieser ›Materialisten‹ keine Philosophen gewesen und haben sich auch nicht als solche verstanden – mit der Ausnahme insbesondere Ludwig Feuerbachs. Er will fraglos eine Philosophie etablieren, freilich eine gegenüber der alten, abgestorbenen Philosophie grundlegend veränderte »neue Philosophie«, eine »Philosophie der Zukunft«, die statt Gottes und der Vernunft den Menschen in den Mittelpunkt stellt und dadurch unmittelbar gesellschaftsverändernd ist. Deshalb ist für Feuerbach nicht der Hörsaal das Medium dieser Philosophie, sondern der Marktplatz – und folglich trägt er die *Vorlesungen über das Wesen der Religion*, zu denen er im politischen Interesse aufgefordert wird, in den Jahren 1848/49 im Heidelberger Rathaus vor, nicht in der Universität, die ihm einen Hörsaal verweigert. Die anderen, wenn auch nur ein paar Jahre jüngeren ›Materialisten‹ hingegen stehen der Philosophie weit weniger nahe als Feuerbach; sie sind Naturwissenschaftler, ›naturwissenschaftliche Materialisten‹ – und so sollte man sie deshalb auch nennen, nicht mit dem Kampfwort »Vulgärmaterialisten«, mit dem die marxistischen Materialisten sie nachhaltig diffamiert haben. Angesichts des stürmischen Erfolgs der Naturwissenschaften suchen die naturwissenschaftlichen Materialisten ihre ausgeprägten politischen Interessen nicht so sehr mit den Mitteln

des lautstarken Wortgefechts, sondern durch eine kontinuierliche Veränderung des Bewußtseins (und in deren Folge auch der Gesellschaft) durch Rekurs auf die noch jungen Naturwissenschaften durchzusetzen – also eher in der Form einer ›Unterwanderung‹ der damaligen Gesellschaftsform als durch offenen Kampf. Diese Strategie ist eine Folge der (gescheiterten) Märzrevolution und der an sie anschließenden fruchtlosen politischen Reformbestrebungen der Jahre 1848/49: Die Philosophie – und wie sich damals herausstellt: nicht allein die (spät)idealistische Philosophie dieser Jahre, sondern selbst die Philosophie Feuerbachs – hat sich als unfähig erwiesen, den Boden für die als erforderlich geltenden politischen Veränderungen zu bereiten. Und der Weg einer direkten Konfrontation mit der Staatsmacht wäre in dieser Lage gänzlich aussichtslos gewesen. So blieb denen, die an Veränderung interessiert waren, allein die Hoffnung, daß der von den Naturwissenschaften – und sei es nur implizit – getragene Materialismus die Basis eines nicht-revolutionären, aber dafür um so unwiderstehlicheren Fortschritts bilden werde.

2. Zum Aufkommen des Materialismus

Wie aber kommt es dazu, daß in den 1850er Jahren der Materialismus, dieser »unheimlichste aller Gäste«, so plötzlich vor der Tür steht, wie drei Jahrzehnte später – für Nietzsche – der Nihilismus? *Eine* Antwort drängt sich – damals wie heute – unmittelbar auf: Der Materialismus hält seinen Einzug im Gefolge der Naturwissenschaften. Zu eng ist der Siegeszug der Naturwissenschaften zeitlich mit dem Aufkommen des Materialismus verknüpft, als daß ein Zweifel an dieser Verbindung erlaubt scheinen könnte. Dann aber handelt es sich beim Materialismus um die betrübliche Kehrseite einer eigentlich begrüßenswerten Entwicklung, und diese Konstellation macht es zugleich unmöglich, dem unwillkommenen

Gast so einfach die Tür zu weisen: Die Errungenschaften der Naturwissenschaften, die Umgestaltung und auch die Erleichterung des Lebens, die sie bereits damals bewirkt haben, will ja niemand mehr missen. So bleibt nur, gegen dieses Junktim doch einen doppelten Zweifel geltend zu machen: Zum einen ist es ja nicht strittig, daß in der frühen Neuzeit, in der Phase des Aufkommens der Naturwissenschaften, die großen Leitfiguren dieser neuen Form der Wissenschaftlichkeit keineswegs oder zumindest nicht notwendig, sondern eher ausnahmsweise Materialisten gewesen sind. Auch wenn Thomas Hobbes als Materialist gelten mag: Für Newton oder für Leibniz, ja für die große Bewegung der Physikotheologie vom späten 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland – und in England noch weit länger – läßt sich nicht vom ›Materialismus der Naturwissenschaften‹ sprechen. Im Gegenteil: Zu Beginn dieser Entwicklung, nur wenige Jahrzehnte nach dem Abklingen des Kampfes gegen das kopernikanische Weltbild, gelingt es noch, die junge Naturwissenschaft ungezwungen mit dem Gottesgedanken und der Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele zu verknüpfen; die wissenschaftliche Erkenntnis und die religiöse Überzeugung sind sich wechselseitig die stärkste und verläßlichste Stütze. Hier erscheint die Wissenschaft als ein herausragendes Instrument zur Erkenntnis Gottes in seinem Schöpfungswerk und zu seiner Verherrlichung, wie andererseits der Gottesgedanke als die notwendige Bedingung einer rationalen Welterklärung. Denn wie ließe sich die Welt als ein durch rationale Erkenntnis faßbarer Zusammenhang deuten, wenn sie nicht das Werk des genialen und besten Konstrukteurs der Weltmaschine wäre?

Der Rekurs auf die Entstehung und den Erfolg der Naturwissenschaften reicht somit zur Erklärung für das Aufkommen des Materialismus nicht aus. Dies zeigt sich zudem auch an der um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohl gar nicht so kleinen Zahl derer, die nach wie vor ihre Arbeit als Naturwissenschaftler mit der religiös-metaphysischen Überzeugung

von der Unsterblichkeit der Seele und dem Dasein Gottes verbinden. Von ihnen wird noch zu sprechen sein. Charakteristisch für die im vorliegenden Band zu Wort kommenden Repräsentanten dieser Richtung ist es, daß sie das Heraufkommen des Materialismus durch andere Bedingungen verschuldet sehen: Mehrfach genannt und mit Beispielen belegt wird das Ungenügen oder gar die Verfehltheit einer unbedachten spiritualistischen Weltdeutung – ob es sich um die zeitgenössische Annahme eines bunten Treibens von körperlosen und -suchenden Seelen handelt oder um die lächerliche und sinnlose »Lüge« von einer Weltschöpfung und der »Sündfluth«, die man den Kindern erzählt (287), so daß man sich auch nicht wundern darf, wenn sie von den Heranwachsenden dem Spott preisgegeben wird – und zugleich mit ihr auch die religiöse Überzeugung. Dann allerdings handelte es sich um eine zwar nicht zufällige, aber doch vermeidbare Verknüpfung von naturwissenschaftlicher Einsicht und Materialismus – und an der Etablierung dieser Deutung besteht eben auch ein breites Interesse.

Eine weitere eigentümliche, ja idiosynkratische Deutung des Phänomens trägt schließlich Matthias Jacob Schleiden vor: Beim Aufkommen des Materialismus handle es sich um eine Folge des Auseinandertretens von Naturwissenschaft und Philosophie – und hierin läge durchaus ein Ansatz, dieses Aufkommen im größeren, epochalen Kontext der Entwicklung des neuzeitlichen Denkens zu begreifen. Für Schleiden allerdings hat dieses Auseinandertreten eher zufällige und deshalb auch reversible Ursachen – nämlich die »Afterphilosophie« insbesondere Schellings und Hegels: Sie erst habe die Spaltung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie verursacht, denn zum einen habe sie die Naturwissenschaftler der Philosophie entfremdet und von ihr abgestoßen und zum anderen habe sie die Ausbildung eines klaren Denkens verhindert – wie er ausgiebig an Zitaten Virchows unter Beweis zu stellen sucht. Und da der Prozeß der Spaltung als

durch bloß zufällige Bedingungen veranlaßt gilt, gilt er auch als revidierbar: durch die Vernichtung dieser »Afterphilosophie« und den Rückgang auf Jakob Friedrich Fries, den einzigen wahren Schüler Kants, in dessen Tradition Schleiden sich weiß – und in der er auch mit seinem Nationalismus und Antisemitismus steht.

Dieser ›philosophiegeschichtliche Deutungsversuch‹ Schleidens ist deshalb eher als ein Indiz für die verbreitete Ratlosigkeit angesichts des Aufkommens des Materialismus zu werten. Unerklärt bleibt dadurch nicht allein, wie es zum französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts kommen konnte; unerklärt bleibt dadurch ebenfalls das verbreitete Phänomen des »kulturellen Materialismus«, dem sich insbesondere der ausführliche anonyme Beitrag über den »Materialismus unserer Zeit« widmet. Für seinen Verfasser ist es ausgemacht, daß der Materialismus, der »Herrscher unserer Tage«, »nichts anderes ist als die äußere Erscheinung der Glaubenslosigkeit«, die »irdische Erscheinung der Gottentfremdung«. Auch ihm gilt der Materialismus, das »Princip des Irdischen, der Diesseitigkeit«, als die »Hauptquelle der sittlichen und socialen Uebelstände unserer Zeit«, und so sucht er die Verfallenheit der Zeit an den Materialismus durch einen beschwörenden Aufruf zur Rückkehr zum »christlichen Bewußtseyn« zu therapieren – nicht etwa zum »Idealismus« schlechthin, da es auch einen »schädlichen Idealismus« gebe, sondern zum »christlichen Idealismus« (220–223). Denn »außerhalb des christlich-religiösen Elementes« gebe es »keine ächte Sittlichkeit« (269). Und auch in dieser, in vieler Hinsicht für die damalige Zeit typischen Position fehlen die nationalistischen Töne keineswegs: die Betonung des »deutschen Charakter[s]«, die Aversion gegen die »fremdländischen Gewächse« und die Hoffnung auf Rückkehr zu einem »germanisch-christlichen Leben« (239, 258). Dieser Kampf gegen den »kulturellen Materialismus« entfernt sich allerdings sehr weit von dem Ausgangs- und Kernpunkt des Streites: von der Frage nach dem Verhält-

nis eines (nicht allein legitimen, sondern auch notwendigen) ›methodischen Materialismus‹ der Naturwissenschaften zur Möglichkeit oder gar Notwendigkeit einer Einbeziehung religiöser Erklärungsmodelle in die Wissenschaft selbst.

3. Materie

Keine andere Wendung ist im Verlauf des Materialismus-Streits wie auch in späteren Rückblicken so häufig zitiert oder zum Gegenstand von Anspielungen gemacht worden wie das in der Tat provokante Bild, das Carl Vogt in seiner Auseinandersetzung mit Justus von Liebigs, zuerst 1844 erschienenen und dann mehrfach neu aufgelegten und umgearbeiteten *Chemischen Briefen* entwirft: Jeder folgerecht denkende Naturforscher werde »auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelenthätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, daß die Gedanken in demselben Verhältniß etwa zu dem Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren.« (6) Weit weniger zitiert worden ist allerdings das Ende des vorangehenden Absatzes wie auch der Beginn des Absatzes, der das inkriminierte Zitat enthält. Sonst wäre deutlich geworden, daß Vogt – ungeachtet des provokanten Bildes – hier sehr vorsichtig und zurückhaltend argumentiert: Über die Weise der Wirkung von Bewußtsein und Willen auf den Körper lasse sich auf Grund der »heutigen« Kenntnisse nichts sagen, und: »Was man deßhalb auch von den Beziehungen der Gehirnsubstanzen zu den Nervenverrichtungen sagen möge, es ist besser, hier unsere Unwissenheit zu gestehen und nicht weiter zu gehen, als die Erfahrung und der Versuch uns geführt haben. / Noch viel weniger können wir von der Beziehung der Geistesthätigkeiten zu dem Gehirne sagen; wenn auch Gall'sche Phrenologie und Carus'sche

Cranioskopie die Räthsel gelöst zu haben sich brüsten.« Vogt polemisiert somit gegen diese – materialistischen – Engführungen, und er ist weit davon entfernt, den Willen und die Geistestätigkeiten kompromißlos-materialistisch zu erklären; vielmehr unterstreicht er mit Nachdruck, daß sich über das Verhältnis der Geistestätigkeiten zum Gehirn nichts Präzises sagen lasse. Seine Position ist hier vielmehr, um auf die dritte der damaligen großen Debatten vorauszugreifen, diejenige eines »Ignoramus« – freilich (noch) nicht die des späteren »Ignorabimus«, dem erst noch knapp zwei Jahrzehnte intensiver Diskussionen vorausgegangen sind.

Selten zitiert wird auch Vogts distanzierende Wendung »um mich einigermaßen grob hier auszudrücken« oder das eingeschobene Wort »etwa«, womit er zumindest andeutet, daß das von ihm gewählte – fraglos nicht eben gelungene und auch nicht sonderlich geschmackvolle – Bild uneigentlich gebraucht ist. Das laute Getümmel des »Kampfes gegen den Materialismus« indessen übertönt diese leisen Töne – man will sie auch gar nicht hören, weil es sich so leichter polemisieren läßt. Schleiden etwa ignoriert alle diese Einschränkungen Vogts und behauptet, der Materialismus nenne »geradezu die Gedanken Absonderungen, Thätigkeiten des Gehirns« (334). Selten zitiert wird auch die unmittelbare Fortsetzung des Zitats – und sie ist es ja, auf die es Vogt eigentlich ankommt: »Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirnes wie eines Instrumentes bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn; man müßte dann gezwungen seyn, auch eine besondere Seele für eine jede Funktion des Körpers anzunehmen und käme so vor lauter körperlosen Seelen, die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung des Gesammtlebens.« (6) Doch darüber dürfte wohl kein Streit entstehen.

Als »Feind« erscheint der Materialismus damals nicht wegen der – weitgehend akzeptierten – Begrenzung seines Arbeitsgebiets auf den Bereich des (im weiten Sinne) Materi-

ellen, auch nicht wegen der methodologischen Begrenzung seiner Aussagen auf das, was auf diesem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis zugänglich ist, sondern wegen der – zumindest auf Grund dieser inhaltlichen und methodischen Begrenzung – naheliegenden Überzeugung, daß für den Materialismus auch die Wirklichkeit selber dort zu Ende sei, wo ihre methodisch geleitete und gesicherte, wissenschaftliche Erforschung an ein Ende gekommen sei. Damit verschieben sich die zuvor gültigen Grenzen in zweifacher Weise: Zum einen weitet der Materialismus sein Gebiet auf Kosten des Geistigen aus: Er sucht die Deutungshoheit auch über solche Bereiche der Wirklichkeit zu gewinnen, die zuvor dem Materiellen als das ›Reich des Geistes‹ entgegengestellt worden sind – über das seelisch-geistige Leben des Menschen. Zum anderen läßt er die Wirklichkeit dort enden, wo diese von ihm selber neu gezogenen Grenzen verlaufen: Jenseits desjenigen Geistigen, das sich noch materialistisch deuten läßt, beginnt für ihn das Reich der bloßen Fiktionen. Diesem materialistischen Monismus steht zwar eigentlich der spiritualistische Monismus direkt entgegen. Doch von den drei möglichen ontologischen Optionen – dem materialistischen und ihm gegenüber dem spiritualistischen Monismus sowie dem Dualismus von Geist und Materie – genießt der reine Spiritualismus damals den wenigsten Kredit; er gilt nicht als seriöse Option. Die Überzeugung, daß sich mit wissenschaftlich legitimen Mitteln kein Übergang vom Geist zur Materie aufzeigen lasse, wird damals weithin geteilt. Ludwig Feuerbach etwa hat sie deshalb Mitte der 1840er Jahre zum Ausgangspunkt genommen, den umgekehrten Weg, von der Materie zum Geist, zu propagieren: »Wie kann aus dem Geiste die Materie entspringen? Findest du auf diese Frage keine, wenigstens vernünftige, Antwort, so wirst du einsehen, daß nur die entgegengesetzte Frage dich zum Ziele führt.«[2] Dies letz-

[2] Ludwig Feuerbach: Fragmente zur Charakteristik meines philo-

tere allerdings ist – nicht nur im Umkreis der Schriften Feuerbachs und auch nicht nur damals – eine bloße Versicherung geblieben.

Großer Zustimmung im allgemeinen Bewußtsein erfreut sich zur Zeit des Materialismus-Streits der ontologische Dualismus – denn sein (wissenschaftlicher) Nachteil, keinen Übergang von der Materie zum Geist oder vom Geist zur Materie aufzeigen zu können, hat sich seit dem späteren 17. Jahrhundert als ein entscheidender Vorteil für die Religion erwiesen: für die Plausibilität ihrer Lehre, daß das Geistige (wie auch das Materielle) von Gott stamme, daß er selber die Verbindung beider Bereiche gestiftet habe und auch ihren Fortbestand garantiere. Somit stehen sich im Materialismus-Streit nicht die eigentlichen Extreme – Materialisten und Spiritualisten –, sondern Anhänger eines ontologischen Materialismus und eines Dualismus von Materie und Geist gegenüber – wobei beide Positionen nicht ausdrücklich formuliert zu sein brauchen; häufig bleiben sie unausgesprochen im Hintergrund. Und das Ringen um die Entscheidung zwischen diesen Optionen vollzieht sich auch weder als naturwissenschaftlich noch als philosophisch im engeren Sinne; dies zeigt sich schon in dem verschwimmenden Gebrauch der Begriffe und in der Vermischung von ontologischer und erkenntnistheoretischer Terminologie: Es geht nicht so sehr um prinzipielle ontologische Debatten, sondern um das Für und Wider hinsichtlich der wirklichen oder auch vermeintlichen Konsequenzen des Materialismus – für den Zweckbegriff, für den Seelenbegriff und für den Gottesgedanken. Doch gerade in der Antwort auf diese Fragen liegt das Interesse der Zeit.

sophischen curriculum vitae. In: Feuerbach: Gesammelte Werke. Hrsg. von Werner Schuffenhauer. Bd. 10: Kleinere Schriften III. Berlin ²1982, 179.

4. Zweck

In den Auseinandersetzungen um das Weltbild der frühen Neuzeit kommt einem Begriff eine zentrale Bedeutung zu: dem Zweckbegriff. Er ist – wenn auch nur implizit – auch für das Weltbild konstitutiv, das zunächst als Umsturz der ›alten Ordnung‹ erschienen und deshalb vehement bekämpft worden ist: für das von Kopernikus entworfene Weltbild. Für ihn ist Gott ja der geniale Konstrukteur der ›Weltmaschine‹ – und schon hierdurch ist das All als ein nach einem Zweck entworfenes und geordnetes Ganzes verstanden. Auch gegenüber dem in der Folge im Detail ausgearbeiteten Verständnis der Welt als eines Mechanismus hat sich der Zweckgedanke bis an das Ende der Aufklärung behauptet – und in Teilen sogar noch darüber hinaus, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bis zum Darwinismus-Streit. Die mechanische und die teleologische Weltinterpretation sind sich ja nicht schlechthin entgegengesetzt; sie lassen sich unter der Bedingung vereinbaren, daß der Mechanismus selber als durch einen Zwecke setzenden Verstand entworfen und verwirklicht gedacht ist – während sich die umgekehrte Subsumtion, des Zweckgedankens unter den Mechanismus, nicht vornehmen läßt. Schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts und vor allem das gesamte 18. Jahrhundert hindurch dominiert der Zweckgedanke das Naturverständnis: in der Physikotheologie, dieser umfassenden und überaus einflußreichen Symbiose von Naturwissenschaft und christlicher Theologie. Nach ihr findet der Gottesgedanke seine Stütze an der ›Natur‹, aber nicht an der ›Natur‹ überhaupt, sondern an ihrer zweckmäßigen Verfassung, die sie dem forschenden Blick wie dem andächtigen Betrachter überall aufweist – von den Bewegungen der Himmelskörper bis hin zum kleinsten Lebewesen, dessen zweckmäßige Organisation nur noch durch das Mikroskop erkennbar ist. Es ist somit der Zweckgedanke, der – damals – die Einheit von Naturwissenschaft und Theologie ermöglicht und verbürgt.

Zwar hat bereits Kants Erweis »der Unmöglichkeit des physikotheologischen Gottesbeweises«[3] der Physikotheologie in der deutschen Philosophie den Boden entzogen; jenseits der Philosophie finden sich aber nach wie vor physikotheologische Argumente – und so auch in der zeitgenössischen Naturwissenschaft, etwa in Liebigs *Chemischen Briefen*, wie Jacob Moleschott nicht ohne Verwunderung referiert (53 f.).

Vor diesem hier nur kurz angedeuteten wissenschafts-, philosophie-, theologie- und allgemein bewußtseinsgeschichtlichen Hintergrund läßt sich ermessen, welche ›Revolution‹ der Materialismus allein dadurch bewirkt, daß er den Zweckgedanken strikt dementiert. Unter den Bedingungen des Materialismus wird Kausalität auf die ›causa efficiens‹ reduziert, unter Verwerfung der causa finalis. Zwecke lassen sich ja nur einem intelligenten Wesen zuschreiben, nicht aber der Materie. Durch ›Materie‹ bestimmte Prozesse sind keine auf die Realisierung eines Zwecks ausgerichteten Prozesse – und das bedeutet in den Augen der Gegner des Materialismus: Diese Prozesse werden durch die Notwendigkeit oder auch durch den Zufall – was dann ohnehin auf dasselbe hinausläuft – gesteuert, aber nicht durch einen Zweck; durch ein »blindes Ohngefähr«, und nicht durch eine zwecksetzende Intelligenz. Auch dies gilt für die Bewegungen der Himmelskörper ebenso wie für die Funktionen des kleinsten Organismus. Und es ist bezeichnend, daß der Vermittlungsversuch, den Kant in der *Kritik der Urteilskraft* vorgenommen hat – die Natur so anzusehen, »als ob« sie einer zwecksetzenden Tätigkeit gehorche – von den Streitenden auf beiden Seiten nicht als eine tragfähige Lösung akzeptiert wird: Den einen geht sie zu weit, den anderen nicht weit genug.

Karl Philipp Fischer etwa, wie Immanuel Hermann Fichte einer der führenden Vertreter des ›spekulativen Theismus‹, vertritt die Ansicht, daß »Materialismus und Atheismus«

[3] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. B 648–658.

»von der deutschen Wissenschaft« längst überwunden seien (59); auf Grund dieser Überzeugung hält er in seiner Auseinandersetzung mit Moleschott kompromißlos am Zweckgedanken fest – und durch ihn vermittelt an der Notwendigkeit der Einbeziehung des Gottesgedankens in die wissenschaftliche Weltdeutung. Die »denkende Erforschung *der innern Gesetze und Zwecke der Natur*« vermittle »*die Erkenntniß der göttlichen Macht und Güte und Weisheit*«. Dies entspricht den (eigentlich vorkritischen) physikotheologischen Überzeugungen. Und Fischer kehrt die Argumentationsrichtung sogar noch um: Durch »das Bestreben die durch Gottes unendliche Macht, Güte und Weisheit begründeten Gesetze und Zwecke der Natur zu erforschen«, werde »die *denkende Erkenntniß ihrer Sphären und Individuen* gefördert«. Die Vorsehungsleugner dürften nicht glauben, »*das Leben der Natur besser zu verstehen* als jene Forscher, welche aus der gesetzmäßigen zweckvollen Gestaltung und Gliederung der Naturgebiete und Wesen auf eine zweckbestimmende absolute Intelligenz schließen, da aus der blinden Naturnothwendigkeit und dem Stoffwechsel […] die *zweckmäßigen* Natureinrichtungen nicht erklärt werden können«; sie werden dann nur vorausgesetzt, aber nicht begriffen (61 f.). Die Annahme einer zweckmäßigen Organisation der Natur (und mit ihr zugleich einer Zwecke setzenden göttlichen Intelligenz) wird hiermit zur Voraussetzung der Naturwissenschaft erklärt; der Gottesgedanke wird als erkenntnisbegründendes Prinzip der Naturforschung festgehalten, und jeder materialistische Zweifel an der Legitimität der Anwendung teleologischer Prinzipien in der Naturwissenschaft wird bedingungslos zurückgewiesen: Gott legt seine Zwecke in die Natur; die Wissenschaft hat sie zu erkennen, und wo sie sich dieser Aufgabe verweigert, verfehlt sie ihre Bestimmung.

5. Seele

Das materialistische Dementi des Zweckprinzips fällt zudem in eine wissenschaftsgeschichtliche Situation, in der die Astronomie bzw. die Physik ihren Rang als Leitwissenschaft an die Physiologie abtreten müssen. In Folge dieser Verschiebung tritt ein Begriff in den Vordergrund, der zuvor zwar einer der höchsten Begriffe der Metaphysik gewesen ist, im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext jedoch nur eine Nebenrolle gespielt hat: der Begriff der Seele. Auch hier zeigt sich, wie eben beim Zweckprinzip, ein Anachronismus, den man nur als Ausdruck einer Ungleichzeitigkeit von Philosophie- und allgemeiner Bewußtseinsgeschichte verstehen kann: Diese folgt den Einsichten, die in der Philosophie lange vollzogen sind, erst mit erheblicher Verzögerung nach. Für die Philosophie ist die metaphysische Erörterung der Einheit und Unsterblichkeit der Seelensubstanz durch Kants Kritik[4] ›erledigt‹ (was spätere Versuche zur Wiederaufnahme, gerade auch im Vormärz, allerdings nicht gänzlich ausgeschlossen hat); im Materialismus-Streit hingegen avanciert die Seele (im Sinne einer substantiell-einfachen und deshalb unsterblichen Seele) zu einem der meist umkämpften Gegenstände. Es mag heute verwunderlich erscheinen, daß die Seele – in diesem metaphysisch-religiös geprägten Sinne – damals überhaupt zum Thema eines Streites zwischen Philosophen, Theologen und Physiologen werden konnte. Zu tief ist aus der heutigen Sicht die Kluft, die die Forschung des Physiologen von den Überzeugungen des Theologen scheidet. Doch das Wissen um diese Kluft ist selber erst die Folge der epochalen Ablösungsprozesse, die sich im Materialismus-Streit verdichten und in ihre entscheidende Phase treten.

Eine wichtige Voraussetzung für den Streit um die Seele ist es, daß unter den Bedingungen der neueren Entwicklung

[4] Ebd., A 341–406, B 399–432.

von Anatomie und Physiologie bereits Ende des 18. Jahrhunderts die für die frühe Neuzeit und noch für den französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts charakteristische Ansicht verabschiedet worden ist, daß sich der Sitz der Seele im Körper lokalisieren lasse – daß es ein spezielles »Seelenorgan« gebe. Samuel Thomas Soemmerring, Ende des 18. Jahrhunderts der berühmteste Anatom in Deutschland, hat diese Ansicht in seiner Schrift *Über das Organ der Seele*[5] schließlich nochmals repräsentativ vertreten, dafür jedoch weder von Kant – dem sie gewidmet ist und der zu ihr einen Brief als Vorwort beigesteuert hat – noch von seinen Zeitgenossen Beifall erhalten, und er hat sie auch wenige Jahre später selbst revidiert. Kant hat sich Soemmerrings hirnphysiologischen Ausführungen zwar angeschlossen, jedoch den Begriff eines solchen »Seelenorgans« – sofern damit ein »Sitz« der Seele lokalisiert sein soll – bereits als ein Oxymoron verstanden, mit dem die Differenz zwischen Naturwissenschaft und Philosophie verwischt werden soll.[6] Dennoch ist diese Lehre bis an die Schwelle des Materialismus-Streits auch von bekannten Philosophen vertreten worden; im Streit selber aber wird sie auch von Naturwissenschaftlern wie Rudolph Wagner und Philosophen wie Immanuel Hermann Fichte aufgegeben, denen an der ›Existenz‹ einer solchen unsterblichen Seele gleichwohl über alles gelegen ist: »Die ganze bisherige Lehre vom ›Seelenorgan‹ oder auch vom ›Sitze der Seele‹ an irgend einer *einzelnen* Stelle des Hirns oder des Nervensystems, wie sie der ältere Spiritualismus ausbildete, wie sie *Herbart* nachher wieder aufnahm und wie auch *Lotze* sich im Wesentlichen zu ihr bekennt, ist damit gänzlich aufgege-

[5] Samuel Thomas Soemmerring: Über das Organ der Seele. Königsberg 1796.

[6] Kant an Samuel Thomas Soemmerring, 10. August 1795, Akademieausgabe XII.30–35. Dieser Brief Kants an Soemmerring ist dessen Schrift als Vorwort vorangestellt worden.

ben, *weil ihre Unverträglichkeit mit dem Thatsächlichen sich vollständig erwiesen hat.*« (112 f.)

Mit diesem Erweis ist das Problem allerdings weniger gelöst als vielmehr verschärft. Denn nun stellt sich die Frage, wie – zumal angesichts der damals intensiven Bemühungen um eine Lokalisation einzelner geistiger Leistungen im Gehirn – ohne solche Lokalisierung noch am Begriff einer als substantiell gedachten Seele festzuhalten sei, da man ja »den Begriff der Seele, als einer realen, vom ›Leibe‹ zu unterscheidenden *Substanz* darum keineswegs preisgeben« könne. Doch wenn man, wie Fichte, dem Materialismus entgegenhält, das »Verhältniß der Seele zum Leibe« sei »als das einer *wirksamen Durchwehung* oder, wie wir es bezeichnen, einer *›dynamischen Allgegenwart‹ derselben im ganzen Nervensystem und Organismus*« zu fassen (ebd.), so werden die Schwierigkeiten, einer so in den Leib integrierten ›Seele‹ die traditionellen Prädikate Einfachheit und Unsterblichkeit zuzuschreiben, keineswegs geringer. Denn die Seele ist dann nicht mehr ›etwas am oder im Leibe‹, sondern sie ist so eng mit dessen Totalität verwoben, daß die Vorstellung, sie werde sich nach der Auflösung des Leibes einer von ihm abgesonderten Existenz erfreuen, vollends unplausibel wird.

Und auch abgesehen von dieser religiösen Dimension des Problems: Es stellt sich die Frage, wie das Verhältnis einer im Leibe ›allgegenwärtigen‹ Seele zur Leiblichkeit zu fassen sei. Ihre ›Allgegenwart‹ im Leibe ließe sich ja ungezwungen materialistisch denken; sie wäre dann etwas dem Leibe gegenüber Sekundäres – doch eben diese Deutung wird von den Gegnern des Materialismus vehement verworfen. Allenfalls ließe sich ihr Verhältnis zum Leibe so erklären, daß man sie als das weder lokalisierbare noch sichtbare Prinzip seiner Einheit denkt, wie etwa Hegel, der aristotelischen Tradition folgend, in seiner Anthropologie[7] – dann ließe sie sich zwar ebenfalls

[7] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie

nicht mehr von der Leiblichkeit ablösen, doch käme ihr dem Leib gegenüber eine dominierende, organisierende Rolle zu. Vor allem diese Frage ist heftig umstritten: ob im Verhältnis von Leib und Seele dieser oder jenem der Primat zukomme, ob die Seele Prinzip oder Prinzipiat des Leibes sei – ob sie den Organismus steuere oder durch ihn vielmehr erst hervorgebracht werde, also gleichsam das Resultat organischer Prozesse sei. Im ersten Fall ist die Frage nach ihrer Herkunft zu beantworten, im zweiten Fall hingegen ist diese Herkunft so klar, daß die Rede von einer Seele redundant wird.

Als redundant erscheint die Annahme einer Seele auch für die physiologische Forschung. Selbst einer der prononciertesten Gegner des Materialismus wie Rudolph Wagner räumt ein, die Psychologie könne »in gewisser Hinsicht […] gar nicht materialistisch genug werden; als Zweig der Naturforschung, was freilich nur ihre eine Seite ist, wird sie auf streng physiologischer Grundlage allein weiter fortschreiten können.« (43) Gleiches gilt fraglos a fortiori für die Physiologie: Auch der Physiologe kann, wenn er methodisch kohärent verfährt, im Rahmen seiner Forschung nicht auf die Existenz einer Seele als Erklärungsprinzip zurückgreifen. Er muß die Funktionsweise eines Organismus ohne Rekurs auf eine der Empirie ja nicht zugängliche substanzielle Seele beschreiben. Und so stellt sich schließlich die Frage, ob der Physiologe, wenn er doch bei seiner Forschung ebensowenig auf ein Seiendes, genannt Seele, stößt, wie der Astronom bei der Betrachtung des Himmels Gott findet, ebenso zu der Überzeugung von der Nichtexistenz der Seele berechtigt sei, wie jener zur Überzeugung der Nichtexistenz Gottes, oder ob beide lediglich zur Feststellung berechtigt seien, daß sie innerhalb der Grenzen ihrer Wissenschaften zwar weder zur Annahme einer substantiellen Seele noch eines persönlichen Gottes ge-

des subjektiven Geistes. In: Hegel: Gesammelte Werke. Bd. 25,1. Hamburg 2008; Bd. 25,2. Hamburg 2011.

langt und genötigt seien, damit aber letztlich nichts über deren Existenz entschieden sei.

6. Gott

Die erbitterte Verteidigung der Existenz einer vom Leibe unabhängigen, ihm gegenüber primären Seele erfolgt nicht allein in deren Interesse oder im Interesse einer Deutung des menschlichen Lebens als einer über die bloßen Naturvorgänge erhabenen Wirklichkeit; sie erfolgt zugleich im Interesse der Sicherung des Gottesgedankens. Um beim martialischen Bild des »Kampfes gegen den Materialismus« zu bleiben: Die Verteidigung der Seele gegen dessen Angriffe gilt als die Verteidigung einer Bastion, deren Fall den Verlust des Ganzen unvermeidlich nach sich zöge. ›Gott und die Seele‹ – diese im bekannten Topos der Augustinischen *Confessionen* in klassischer Form herausgebildete Einheit hat auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt. Neu hingegen ist, daß sie nun als ganze zur Disposition gestellt wird. Schleiden hat die Umwertung dieses Zusammenhangs von Seele und Gott gleichsam als das Credo des Materialismus angeprangert: »Es giebt keinen Geist, als selbstständige Substanz und keinen Gott als geistige außerweltliche Persönlichkeit.« Er hat auch gesehen, daß die Kritik seitens der Naturwissenschaften weniger an der Annahme des Daseins Gottes als vielmehr der Existenz der Seele ansetzt, und er hat seine Befürchtung bekräftigt, daß »der Gottesglaube durchaus mit der Ueberzeugung von der Wesenhaftigkeit des Geistes steht und fällt« (283). Ohne die Überzeugung von einer von Gott geschaffenen, auf ihn ausgerichteten und unsterblichen Seele wird der Gottesgedanke, wie er in langen Jahrhunderten herausgeformt worden ist, insgesamt ort- und funktionslos; Gottes Wirken erfordert die Existenz der Seele als ein notwendiges Komplement. Denn wenn die Seele des Sterben-

den – nach dem Worte Zarathustra-Nietzsches[8] – früher tot sein wird als sein Leib, so sind die Verheißungen der Religion ebenso gegenstandslos wie ihre Drohungen.

Doch andererseits führt der Weg zum Gottesgedanken wie auch die Kritik an ihm nicht notwendig über den Gedanken der Seele, und die Erosion des von der Religion bestimmten Weltbildes und damit auch die Zweifel am überlieferten Gottesgedanken beginnen lange, bevor im Materialismus-Streit die Seele in den Blick rückt. Über diesen Prozeß, in den die Naturwissenschaften sogar erst verhältnismäßig spät einbezogen werden, ist hier nicht ausführlich zu berichten. Die entscheidende Veränderung in der Mitte des 19. Jahrhunderts liegt darin, daß es jetzt nicht mehr – wie noch im 17. und 18. Jahrhundert – als sinnvoll oder gar geboten, ja als die nächstliegende Aufgabe erscheint, einen Ausgleich zwischen den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den theologischen Annahmen zu suchen, sondern daß nun eine Entkoppelung von Naturwissenschaft und Theologie erfolgt: Die Naturwissenschaften haben ihrem Erkenntnisinteresse nachzugehen und ihre Methoden zu befolgen, ohne sich um die Vereinbarkeit ihrer Resultate mit theologischen Annahmen zu bekümmern. Deshalb tritt nun zum ›methodischen Materialismus‹ der Wissenschaften ein ›methodischer Atheismus‹ hinzu – auch wenn dies von den Kritikern des Materialismus im allgemeinen nicht so deutlich eingeräumt wird wie etwa von Schleiden: Im Himmel des Astronomen ist kein Gott zu finden, und ebensowenig – läßt sich ergänzen – in dem Körper als Gegenstand des Physiologen eine Seele. Als »Wissenschaft von der Welt im Raume« ist die Naturwissenschaft »wesentlich und nothwendig atheistisch« (326).

Mit dieser Einsicht aber stellt sich ein gravierendes Problem: Der methodische Atheismus der Naturwissenschaften entwickelt in sich die Tendenz, seine Restriktion auf die Me-

[8] Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Vorrede, § 6.

thode zu ignorieren und, wie Schleiden weiter ausführt, von dem Satz ›die Wissenschaft findet keine Seele und keinen Gott‹ weiterzuschreiten zu dem anderen, ›es gibt weder Seele noch Gott‹. Diese Tendenz ist vorweggenommen in der These, die Friedrich Heinrich Jacobi zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit großer prognostischer Kraft vertreten hat: »Es ist demnach das Interesse der *Wissenschaft*, daß kein Gott sey, kein übernatürliches, außerweltliches, supramundanes Wesen.«[9] Dann aber überschreitet die Wissenschaft den Bereich der in ihr methodisch möglichen und deshalb zulässigen Aussagen. Oder sie hält sich strikt an die ihr auferlegte methodische Restriktion und räumt neben dem ihr zugänglichen, von ihr erforschten Gebiet noch ein weiteres ein, für das sie sich als unzuständig erklärt. Dies allerdings führt zu einer Spaltung in ein ›wissenschaftliches‹ und ein ›religiöses‹ Bewußtsein – und beide lassen sich dann nicht mehr vereinen.

7. Doppelte Buchhaltung

Immanuel Hermann Fichte hat versucht, die beschriebene Kluft ansatzweise zu überwinden – oder wenigstens eine gemeinsame Überzeugung der sich bekämpfenden Parteien zu formulieren. In seinem Nachwort zum Artikel von Heinrich Czolbe findet er verständnisvolle, ›versöhnliche‹ Worte für seine materialistischen Gegner: »Der dunkle Drang nach freier und unbedingter Wissenschaftlichkeit, der gerechte Widerwille vor halb abergläubischen, halb willkürlichen Phantasien, der Muth den Rechten der Wissenschaft bis auf die letzte Consequenz hin Nichts vergeben zu wollen, mag ihnen die Scheu einflößen, über das Sichtbarste und Faßlichste sich zu erheben.« Allerdings wendet er ein, daß sie sich mit dieser

[9] Friedrich Heinrich Jacobi: Werke. Gesamtausgabe. Bd. 3. Hamburg 2000, 96.

Furcht auf dem falschen Wege befänden und daß die Gegner der Materialisten keineswegs so weit von diesen entfernt seien, da »wir« – also die Gegner der Materialisten – »ebensowenig als sie den Rechten der Wissenschaft irgend etwas zu vergeben gedenken, aber eben aus diesem Grunde uns keineswegs begnügen können, die wahren Ursachen der Dinge blos in ihrer ›sinnlichen‹ Erscheinung zu suchen« (158) – wobei allerdings nicht deutlich wird, inwiefern diese weitergehende Suche noch eine Aufgabe »der Wissenschaft« sein könne. Einigkeit besteht demnach darin, daß den Rechten der Wissenschaft nichts vergeben werden dürfe, Uneinigkeit hingegen in der Konsequenz, die daraus zu ziehen sei.

Es sind letztlich diese beiden Optionen, um die im Materialismus-Streit gerungen wird: die materialistische, die die Restriktion auf den methodischen Materialismus und Atheismus aufgibt und im Interesse der Konsequenz und der Geschlossenheit der Sichtweise zu ›dogmatischen‹ Aussagen über die Nichtexistenz von Seele und Gott fortgeht, weil sie sich, nach Ludwig Büchner, »verbietet, etwas zu glauben, was wir nicht wissen« (194), und die der Gegner des Materialismus, die ihn zwar als ›Methode‹ anerkennen und praktizieren, sich darüber hinaus aber weitere Optionen – seien es noch ›wissenschaftliche‹ oder ›philosophische‹ oder ›religiöse‹ – offenhalten. Die ebenfalls mögliche – und damals wohl am weitesten verbreitete – Option, den Materialismus pauschal zurückzuweisen, ihn für widerlegt zu erklären und sich auf die Lehren der christlichen Religion zurückzuziehen, ist nicht als ein zur Entschärfung der Kontroverse dienlicher Beitrag anzusehen, eher als die Verweigerung, sie zur Kenntnis zu nehmen. Auch J. Frohschammer etwa vertritt ja nicht die Position des bedingungslosen Rückzugs unter den Mantel der Religion, sondern er kritisiert den im Namen der exakten Wissenschaft vollzogenen, jedoch von »frivolen Phrasen und schnöden Witzeleien« beflügelten materialistischen Überschritt von der Analyse der Hirntätigkeit zum »neuen *Glaubens-*

satz«, daß es dann »keine Seele geben könne, die substantiell und unsterblich wäre« (168 f.). Analog beteuert auch Rudolph Wagner, er bekämpfe nicht den Materialismus exakter Forschung, sondern lediglich den »frivole(n) Materialismus einzelner Naturforscher« (43) – wobei die Rede vom Frivolen damals allgemein nationalistische Konnotationen hat, die von Schleiden auch überdeutlich offengelegt werden: »Frivolität« fehlt dem deutschen Nationalcharakter, und folglich hat die deutsche Sprache kein eigenes Wort dafür; frivol ist man nicht in Deutschland, sondern in Paris (334).

Als Alternative zum Materialismus erscheint unter diesen Bedingungen das Nebeneinander von ›methodischem Materialismus‹ und einem jenseits von ihm liegenden Reservat metaphysischer oder religiöser Überzeugungen. Rudolph Wagner etwa bekennt sich mit Nachdruck zu diesem Ausweg: Glaube und Wissenschaft bildeten für ihn zwei Welten, ohne Übergang in einander; in Glaubenssachen sei der »schlichte Köhlerglaube« am Platz, in der Wissenschaft »die grösste Skepsis«. Hierin läßt er sich auch nicht durch Lotzes Kritik beirren, der diesen Standpunkt als »doppelte Buchhaltung« und als »eine unwürdige Zersplitterung unserer geistigen Kräfte« verwirft und statt dessen an der notwendigen Vermittlung der wissenschaftlichen Weltsicht mit den Postulaten der sittlichen Vernunft festhält. Und Wagner läßt sich ebensowenig durch Virchows Vermutung beindrucken, es könne »für einen ernsthaften Geist kaum eine Wahl bleiben«, als die »religiösen und naturwissenschaftlichen Ueberzeugungen in Einklang zu setzen« (86–89, 94) – in einen Einklang, der dann fraglos durch die wissenschaftlichen Überzeugungen vorgeformt wird. Wagners Axiom hingegen, daß Glauben und Wissen getrennten Welten angehörten, wird auch von Ludwig Büchner geteilt. Doch gehören sie für ihn zwar zwei getrennten, aber nicht gleichgewichtigen und gleichberechtigten Welten an – und daraus leitet er die Konsequenz ab, sich ganz auf das Wissen zurückzuziehen und den Glauben der Beliebigkeit

des einzelnen preiszugeben: Wer »zwei verschiedene Gewissen« annehmen wolle, »ein naturwissenschaftliches und ein religiöses«, der möge dies im Interesse seiner Seelenruhe tun (194) – wobei trotz Büchners Charakterisierung seines Standpunkts als »tolerant« der Spott unüberhörbar ist.

Doch liegt auch darin ein Indiz, daß mit dem Materialismus-Streit ein folgenreicher Schritt in der Bewußtseinsgeschichte zurückgelegt ist: Der Religion, die inzwischen – auch ganz unabhängig von der Kritik seitens der Naturwissenschaften – längst zum Gegenstand der Kritik geworden ist, gelingt es nun nicht mehr, den unausweichlichen methodischen Materialismus der Naturwissenschaften in die Einheit des traditionellen, weitgehend religiös geprägten Weltbilds zu integrieren. Eine Einheit der Weltsicht scheint dann nur noch auf materialistischer Grundlage möglich, und als Alternative zu ihr bietet sich lediglich die Überzeugung von der Unvereinbarkeit von Wissen und Glauben und ihre Bewältigung durch eine »doppelte Buchhaltung« an.

* * *

Die Veröffentlichung dieses Bandes wie auch zweier weiterer Bände steht in einem größeren Arbeitszusammenhang: In den Jahren 2002, 2003 und 2004 haben am *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* (ZiF) der Universität Bielefeld drei Symposien zum Materialismus-Streit der 1850er Jahre, zum Darwinismus-Streit der 1860er Jahre und zum Ignorabimus-Streit der 1870er Jahre stattgefunden. Die aus diesen Symposien hervorgegangenen Abhandlungen sind in drei Tagungsbänden veröffentlicht worden;[10] es ist jedoch schon bei

[10] Kurt Bayertz / Myriam Gerhard / Walter Jaeschke (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Bd. 1: Der Materialismus-Streit; Bd. 2: Der Darwinismus-Streit; Bd. 3: Der Ignorabimus-Streit. Hamburg 2007.

der Planung der Symposien beabsichtigt gewesen, diese drei für die Bewußtseinsgeschichte des 19. Jahrhunderts so wichtigen Streitsachen nicht allein durch diese Abhandlungen zu erschließen, sondern auch den ursprünglichen Zeugnissen in der gegenwärtigen Diskussion wieder Präsenz zu verschaffen. Dem dient die mit dem vorliegenden Band eröffnete dreibändige Quellensammlung.

Zu ihrer Realisierung mußte allerdings ein erhebliches Problem bewältigt werden: das Umfangsproblem. Die damaligen Diskussionen sind ja nicht ›akademische‹, im engeren Sinne philosophische oder auch naturwissenschaftliche Auseinandersetzungen gewesen, die in begrenzten Zirkeln hinter den verschlossenen Türen von Hörsälen oder Laboratorien geführt worden wären. Ihre Bedeutung besteht vielmehr darin, daß sie breite Schichten des damaligen Bürgertums ergriffen und bewegt haben. Deshalb sind sie aber nicht in einer begrenzten Zahl von Büchern geführt worden, sondern zugleich und vor allem in einer unüberschaubaren Fülle von Zeitschriften- und sogar Zeitungsartikeln, die aber ebenfalls oft monographischen Umfang erlangt haben. Die damaligen Buchpublikationen konnten hier aus Umfangsgründen nicht aufgenommen, angesichts ihrer damaligen, an der Vielzahl der Auflagen ablesbaren Bedeutung aber auch nicht ignoriert werden, so daß allein der Weg blieb, einzelne Kapitel aus ihnen auszuwählen, wie auch aus der Vielzahl der Abhandlungen diejenigen herauszugreifen, die zum einen für die damals streitenden Parteien in besonderem Maße repräsentativ sind und deren Folge zum anderen den Verlauf der Debatten widerspiegelt. Die drei Bände können deshalb zwar nicht beanspruchen, die damaligen Diskussionen umfassend oder gar erschöpfend wiederzugeben, doch bieten sie einen charakteristischen Ausschnitt aus ihnen und vermitteln einen Einblick in sie – und zudem einen Einblick, der erkennen läßt, wie sich unsere heutigen Diskussionen zu den damaligen verhalten: daß die heutigen durch die damaligen in vielerlei Hin-

sicht präformiert sind, weil vieles heute als selbstverständlich Geltende damals erst erstritten worden ist.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, denen zu danken, die gemeinsam mit uns an der Verwirklichung dieses Projekts gearbeitet haben: Ulrike Pappert, in deren Händen die Korrektur der Bände gelegen hat, sowie Andreas Bruns, der das Personenverzeichnis beigesteuert hat.

Kurt Bayertz
Myriam Gerhard
Walter Jaeschke

Carl Vogt

Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände.

Zwölfter Brief. Nervenkraft und Seelenthätigkeit. | *

Die Alten schon sprachen von dem Nervenfluidum, dem Nervengeiste, der in dem ganzen Körper cirkulire gleich dem Blute in den Gefäßen, und dessen verschiedene Manifestationen bald Bewegung, bald Empfindung veranlassen sollten, je nachdem die Strömung von dem Centrum aus nach der Peripherie oder von außen nach innen sich fortpflanze. Eine gleiche Vorstellung lag auch manchen Anstrengungen neuerer Forscher zum Grunde, wenn sie sich bemühten, im Innern der Primitivröhren bewegende Kräfte aufzusuchen, wodurch der Inhalt derselben in Strömung versetzt werden sollte. Ein altes Sprichwort sagt: was meine Augen sehen, das glaubt mein Herz; hier konnte man die Sache umkehren und wohl mit Recht sagen: was mein Herz glaubt, das sehen meine Augen. Man sah mit müden, übermäßig angestrengten Augen gar mancherlei in dem Inneren der Primitivröhren flimmern und sich bewegen. Die fortgesetzte Beobachtung hat solche Ansichten zu Falle gebracht. Für unser Auge, für unsere sinnliche Wahrnehmung ist der Inhalt der Primitivröhren unbeweglich und wenn wir, nach den uns vorliegenden Thatsachen, von Strömungen, von Richtung der Strömung, von Fortpflanzung der Reize und Leitung derselben sprechen, so ist stets wohl im Auge zu behalten, daß dies nur Worte zur Erleichterung unserer Begriffe sind, daß aber diese Strömungen und Oscillationen durchaus außerhalb des Bereiches un-

* Stuttgart 1847, *201–213*.

serer Sinnesvermögen liegen; eben so gut, als es uns nicht möglich | ist, die Oscillationen zu sehen, die wir im Innern eines Kupferdrahtes annehmen, um die Leitung des elektrischen Stromes zu erklären.

Als man den Galvanismus entdeckt und gesehen hatte, wie heftig die galvanische Elektricität auf die Nerven wirkte, indem eine jede Schließung der Kette heftige Zuckungen in den Muskeln hervorbrachte, so lag es nahe die Nervenkraft mit der Electricität zu identificiren. Genauere Untersuchungen zeigten auch hier, daß ein solcher Schluß durchaus falsch sey, und daß die Elektricität nur als ein mächtiger Reiz für die Nervenfaser angesehen werden müsse. Eine unerläßliche Bedingung zur Ausübung der Nervenfunktion besteht in dem ununterbrochenen Zusammenhang des *Inhaltes* der Nervenprimitivröhren. Ein bewegender Nerve, den man fest mit einem Faden umschnürt hat, kann über der Unterbindungsstelle auf alle mögliche Art gereizt werden, ohne daß die von ihm versorgten Muskeln zucken; trifft der Unterbindungsfaden empfindende Nervenfasern, so ist das Gefühl in den peripherischen Theilen, in welchen sie sich verbreiten, vernichtet. Die Leitung der Electricität hat durch die Umschnürung des Fadens aber keinen Schaden gelitten. Berührt man den Nervenstamm mit dem einen Pole der Säule oberhalb des Fadens, mit dem andern unterhalb der Ligatur; so entstehen Zuckungen, während dieselbe Säule keine Zuckungen hervorbringt, wenn beide Pole oberhalb der Ligatur angelegt werden. Ein durchschnittener Nerv, den man in schnellen Zwischenräumen galvanisirt, reagirt stets schwächer und schwächer auf den elektrischen Reiz, bis am Ende gar keine Zuckung mehr erfolgt. Läßt man ihn nun einige Zeit ruhen, so beginnen die Zuckungen bei Anlegen der Pole aufs Neue. Wäre die Nervenkraft mit der Elektricität identisch, so müßte die Reaktionsfähigkeit des Nerven mit jeder Zuleitung von Elektricität vermehrt werden; sie erschöpft sich im Gegenteile allmählig.

Die Aehnlichkeit der Nervenkraft mit der Elektricität ist mithin nur eine entfernte, indem offenbar eine Leitung in den Nervenprimitivröhren stattfindet, wo in ähnlicher Weise, wie in | dem Drahte einer galvanischen Säule die Leitung sich fortpflanzt, ohne daß wir eine Bewegung in den Theilchen des Drahtes erkennen können. In der Tat ist die Mittheilung der Empfindung und Bewegung mittelst der Nerven eine so schnelle, daß sie bei dem geringen Raume, welchen sie zu durchlaufen hat, eine augenblickliche genannt werden kann. Der Weg, welchen ein Reiz zu durchstreifen hat, ehe er von der großen Zehe an bis in's Gehirn fortgepflanzt wird, mag etwa im höchsten Falle fünf Fuß betragen; um eine Bewegung hervorzubringen, muß der vom Gehirn ausgehende Impuls des Willens denselben Weg zurücklegen; die Reaktion erscheint uns nichts desto weniger unmittelbar und der Zeitraum, welcher zur Leitung der Empfindung und Bewegung auf eine Länge von zehn Fußen verwandt wird, ist für uns durchaus unmeßbar. Man hat die Geschwindigkeit der Nervenleitung auf die Weise bestimmen zu können geglaubt, daß man versuchte, wieviel Gefühls- oder Sinneseindrücke man in einer bestimmten Zeit als vereinzelte Eindrücke auffassen konnte, und gefunden, daß man bei einem gezahnten Rade, welches hundert Umdrehungen in einer Sekunde machte, noch deutlich jeden Stoß fühlte. Da die Entfernung von dem Finger bis zum Gehirne nur etwas mehr als zwei Fuß beträgt, so braucht eine gesonderte Empfindung jedenfalls weniger als ein Zweihunderttheil einer Sekunde, um bis zu dem Gehirne zu gelangen. Eine genauere Würdigung solcher Versuche zeigt aber bald, daß die daraus gezogenen Resultate nie vollständig richtig seyn können. Zur Auffassung eines Gefühlseindruckes gehören stets zwei wesentliche Faktoren; einestheils die Leitung bis zu dem Gehirn, andterntheils die Auffassung des Zugeleiteten durch das Bewußtseyn. Dieser letztere Faktor aber gerade ist sicherlich der größte und durch Experimente unbestimmbar. Ein Mensch von trägem

Geiste, schwerfälliger Auffassungskraft braucht eine größere Zeit, um sich eine Anschauung zu verschaffen, als ein lebhafter aufgeweckter Kopf, der sich zu schneller Auffassung geübt hat. Der Eine wird deßhalb auch weit mehr vereinzelte Gefühlseindrücke in einer gegebenen Zeit auffassen können, als der Andere, | während bei beiden die Schnelligkeit der Zuleitung dieselbe seyn kann. Ein auffallendes Beispiel liefern hierfür die astronomischen Beobachtungen, bei welchen man den Augenblick des Eintrittes eines Sternes in den Meridian bestimmt. Wenn mehrere Beobachter denselben Stern beobachten, so weichen oft ihre Angaben bis um ein Drittel einer Sekunde von einander ab. Man macht diese Bestimmungen in der Art, daß man in dem Augenblicke, wo der Rand des Sternes den Faden berührt, der in dem Fernrohre aufgespannt ist, mit einem Rucke des Fingers den Gang eines Chronometers hemmt, den man in der Hand hält. Die größere oder geringere Schnelligkeit, womit dieser Ruck ausgeführt wird, hängt hauptsächlich von der Auffassung des Beobachters ab, die mehr oder minder schnell vor sich geht, nicht aber von der Leitung des Sinneseindruckes in dem Nerven.

Daß die Nerven indeß nicht blos Leiter sind, welche, den Kupferdrähten einer galvanischen Säule gleich, die Empfindungen nach dem Gehirne und den Bewegungsimpuls nach der Peripherie hinleiten, dies beweist schon das Verhalten der Reize und das eigenthümliche Auffassen derselben. Die Empfindungen, welche unsere Hautnerven uns mittheilen, sind nicht stets dieselben und durch Abstufungen von Mehr oder Minder bedingt, sondern es finden sich darin qualitative Verschiedenheiten der mannichfachsten Art. Man fühlt nicht nur die Härte oder die Gestalt der Oberfläche eines Körpers, man empfindet auch seine Temperatur und hat eine gewisse Schätzung für sein Gewicht; man sieht nicht nur Licht und Finsterniß, sondern auch Farben und deren Nüancen; man hört nicht nur den musikalischen Ton, dessen Schwingungen unser Ohr auffaßt, sondern man unterscheidet auch an dem eigenthüm-

lichen Klange, seinem Timbre, aus welchem Instrumente der Ton hervorgeht. Es sind dies offenbar Spezialisirungen der einzelnen Empfindungen, die dem Gehirne schon als solche mitgetheilt werden, und die somit von der Nervenfaser an und für sich erkannt werden.

Diese Spezialisirung der Reize durch die Primitivröhren, welche auf eine eigenthümliche Auffassungsthätigkeit der Nerven | hinzudeuten scheint, bedingt andererseits wieder eine Mannichfaltigkeit der Einwirkung auf den Nerven, welche durch die Natur der verschiedenen Reize bedingt ist. Die Elektricität steht hier ohne Zweifel oben an. Schon die kleinsten Plattenpaare, welche zu einer Säule zusammengefügt worden, bewirken Zuckungen der Muskeln, sobald man die Kette durch den Nervenstamm schließt. Elektrische Schläge, namentlich solche, welche durch magnetelektrische Maschinen hervorgebracht sind, bilden jetzt bei Lähmungen der Nerven eines der wichtigsten Erregungsmittel, das dem Arzte zu Gebote steht. Weit geringer wirken mechanische Reize.

Wenn uns demnach die Nervenkraft als eine eigenthümliche, dem Gewebe der Primitivröhren ebenso zustehende Funktion erscheint, wie die Sekretion einer bestimmten Flüssigkeit Funktion des eigenthümlichen Lebergewebes ist, und wir die Gesetze des Auftretens dieser Funktion so ziemlich durch den Versuch nachweisen können, so hält es dagegen weit schwerer, nachzuweisen, in welchem Verhältnisse diese Funktion der peripherischen Körpernerven zu derjenigen der Centraltheile stehen, die man mit dem Namen der Seelenthätigkeit zu bezeichnen gewohnt ist. Es kann nicht geläugnet werden, daß der Sitz des Bewußtseyns, des Willens, des Denkens endlich einzig und allein in dem Gehirne gesucht werden muß; allein in welcher Weise nun dort die Räder der Maschine in einander greifen, dies zu bestimmen, ist uns vor der Hand unmöglich gewesen. Wodurch es geschehen kann, daß ich meinen Willen gerade auf die Vollziehung dieser oder jener Bewegung lenke; ob dies Folge einer besonderen Lokali-

sation des Willens, ob nur das Resultat einer bestimmten, der bewegenden Thätigkeit zu verleihenden Richtung ist, dies zu entscheiden liegt außer dem Bereiche unserer heutigen Kenntnisse. Was man deßhalb auch von den Beziehungen der Gehirnsubstanzen zu den Nervenverrichtungen sagen möge, es ist besser, hier unsere Unwissenheit zu gestehen und nicht weiter zu gehen, als die Erfahrung und der Versuch uns geführt haben.

Noch viel weniger können wir von der Beziehung der | Geistesthätigkeiten zu dem Gehirne sagen; wenn auch Gall'-sche Phrenologie und Carus'sche Cranioskopie die Räthsel gelöst zu haben sich brüsten. Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaßen folgerechtem Denken auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelenthätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, daß die Gedanken in demselben Verhältniß etwa zu dem Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirnes wie eines Instrumentes bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn; man müßte dann gezwungen seyn, auch eine besondere Seele für eine jede Funktion des Körpers anzunehmen und käme so vor lauter körperlosen Seelen, die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung des Gesammtlebens. Gestalt und Stoff bedingen im Körper überall die Funktion und jeder Theil, der eine eigenthümliche Zusammensetzung hat, muß auch nothwendig eine eigenthümliche Funktion haben.

Wenn demnach anerkannt werden muß, daß die Phrenologie und Cranioskopie in so fern einen festen Boden haben, als sie von dem Grundsatze ausgehen, daß die Qualität und Quantität der Hirntheile auch die Art und Weise unseres Denkens bestimmen; daß von dieser oder jener Conformation auch diese oder jene Triebe und Leidenschaften nothwendig abhängen müssen; so liegt das Falsche dieser Wissenschaf-

ten nicht in dem Prinzipe, sondern in der Anwendung dieser Prinzipien im praktischen Felde.

Die Gall'sche, von vielen Anderen später theils modificirte, teils erweiterte Phrenologie bezeichnete willkührlich Regionen am Kopfe, welche die Lokalisation der einzelnen Fähigkeiten im Gehirne anzeigen sollten. Ein solcher Kopf, auf dem in niedlichen Feldern Muth, Diebssinn, Ortssinn und noch etwa fünfzig andere Sinne verzeichnet sind, nimmt sich gar nett und anschaulich aus. Stand eine bezeichnete Region auf irgend einem Schädel als Hügel oder Vorsprung vor, so hatte der Mensch die dort logirte Fähigkeit in hohem Grade entwickelt besessen; | war die Gegend abgeflacht oder vertieft, so war besagte Fähigkeit entweder gar nicht oder nur schwach entwickelt. Schon diese Ansicht, daß der Schädel in seinen äußeren Umrissen genau die inneren Verhältnisse nachahme und somit die Conformation des Schädels auch diejenige des Gehirnes zeige; schon diese Ansicht ist durchaus unhaltbar. Der Schädel ist keine Schachtel, die in allen ihren Theilen gleichförmig dick ist; er hat bestimmte Stellen, wo er dünner, andere, wo er dicker ist, und die Verhältnisse seiner Dicke an verschiedenen Stellen schwanken in ziemlich weiten Gränzen. Bei dem Einen ist die Stirn dicker als das Hinterhaupt, bei dem Andern findet das Umgekehrte statt, und man braucht nur den ersten besten in verschiedenen Richtungen zersägten Schädel zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß die äußeren Umrisse durchaus noch nicht diejenigen der inneren Höhlung wiederholen, sondern daß nur im Großen Aehnlichkeit stattfindet.

Wäre demnach auch die Lokalisation der einzelnen Fähigkeiten in den verschiedenen Gehirnstellen so, wie die Phrenologie sie annimmt, so würde es dennoch unmöglich seyn, dieselben an dem äußeren Schädel auszutasten, eben weil dieser kein Abklatsch der Gehirnoberfläche ist. Leider aber ist diese Lokalisation nur eine Reihe von Glaubensartikeln, die, wie jeder Glaube, auf keinem faktischen Beweise beruhen. Der mu-

sikalische Sinn wurde an diese oder jene Stelle gesetzt, weil es zur Zeit Galls zufällig einen mit ihm befreundeten Musiker gab, dessen Schädel an der ausersehenen Stelle einen Höcker hatte; der Zerstörungstrieb wurde einem berühmten Mörder abgetastet, und was all′ der sogenannten Erfahrungen mehr sind. Die oberflächlichen Gehirnwunden, wobei oft bedeutende Mengen von Gehirnsubstanz verloren wurden, ohne sichtlichen Erfolg auf die Geistesfähigkeiten, beweisen im Gegentheil, daß eine solche ängstliche Lokalisation der Geistesfähigkeiten in den Gewölbtheilen des Gehirnes durchaus nicht vorhanden ist, sondern daß hier allgemeinere Bedingungen vorwalten, deren Verhältnisse wir noch nicht zu bestimmen im Stande sind.

Ein anderes Resultat verwirrter Schlußfolgerungen, die auf rein willkührlichen Annahmen beruhen, ist die in neuerer Zeit | aufgetretene, von ihrem Urheber als wissenschaftlich begründete Cranioskopie erfundene Wissenschaft. Es wurde im neunten Briefe schon angeführt, daß das Gehirn aus drei auf einander folgenden Blasen entstehe, die auch noch im erwachsenen Gehirne als Großhirn oder Vorderhirn, Mittelhirn und Hinterhirn unterscheidbar seyen. Dies ist eine Thatsache. Eine meiner Ueberzeugung zufolge veraltete naturphilosophische Ansicht lehrte ferner, daß jeder dieser Blasen ein Wirbel entspräche, und daß der knöcherne Schädel aus drei auf einander folgenden Wirbeln bestehe, deren Bogenstücke das Gehirn überwölbten. Man behauptete nun, die Entwicklung dieser Wirbel entspräche der Entwicklung der Hirntheile und diese wieder seyen der Sitz besonderer Thätigkeiten, deren Ausbildung man folglich aus der Entwicklung der Schädelwirbel erschließen könne. Die vordere Hirnmasse, nahm man an, sey der Sitz der höheren Intelligenz, während die mittlere dem Gefühle und die hintere dem Willen und den Trieben diene. Daß die Wegnahme des kleinen Gehirns den Willen nicht beeinträchtigt, sondern nur die Fähigkeit zur Coordination aufhebt, ist zwar eine Tatsache – aber die Cra-

nioskopie bedarf keiner Tatsachen zur Aufstellung ihrer Prinzipien. Daß der ganze knöcherne Gewölbtheil des hypothetisch angenommenen zweiten Schädelwirbels, die Schläfen und Scheitelbeine, auch nicht in der geringsten Beziehung zu dem Mittelhirne stehen, sondern einzig die Lappen des großen Gehirnes umhüllen, ist ebenfalls für das Prinzip der Cranioskopie sehr gleichgültig. Wer eben glauben will, der glaube; für uns aber, die wir den Fortschritt der Naturwissenschaft nur in der Thatsache sehen, die wir wissen und nicht glauben wollen, für uns stehen solche Versuche nur als kindliche Ahnungen zukünftiger Wissenschaft da.

Die Funktionen der Centraltheile des Nervensystems sind überall in der ganzen Thierreihe an eine gewisse Periodicität gebunden, deren abwechselnde Zustände man mit dem Ausdrucke Schlafen und Wachen bezeichnet. Ich habe nie einsehen können, warum man nur dem Menschen, den Säugethieren und den Vögeln den wahren Schlaf will zukommen lassen und die übrigen | Thiere schlaflos umherjagt. Die meisten Reptilien ruhen eine große Zeit des Tages über; daß die Eidechsen, die Krokodile in der Sonne schlafen, weiß Jeder, der solche Thiere beobachtet hat; Fische fängt man im Schlafe mit den Händen; Mollusken, Krebse und andere Gliederthiere gehen meist nur des Nachts auf Nahrung aus und schlafen bei Tage. Die Zeit thut hier nichts zur Sache – ist die Eule etwa schlaflos, weil sie bei Nacht fliegt? Wenn diejenigen Thiere, welche den Meeresstrand bewohnen, beim Ablauf der Ebbe ihre Gehäuse schließen, sich einrollen und tief zurückziehen, um unbeweglich die Rückkehr der Flut zu erwarten, glaubt man, daß sie dann wachen und philosophische Betrachtungen über den Einfluß des Mondes auf die Bewegung des Wassers anstellen? Ich weiß nicht, wie man diese und viele andere Erscheinungen bisher aufgefaßt hat; aber so viel weiß ich, daß mir noch kein Thier vorgekommen ist, bei welchem man nicht abwechselnde Zustände hätte beobachten können, die mit Wachen und Schlafen übereinkommen.

Die Erscheinungen des Schlafes sind einem Jeden bekannt; das Sandmännchen in den Augen, das Gähnen, das Suchen nach Ruhe und bequemer Lage, die allmählige Abschließung gegen die äußeren Eindrücke sind zu oft von uns allen erfahren worden, als daß man daran zu erinnern brauchte. Ein Jeder weiß auch, daß lebhafte Sinnenreize länger wach halten, daß öfteres Bespritzen mit kaltem Wasser, grelles Licht, rauschende Musik am Einschlafen hindern, während ruhige Weisen, gleichförmiges Rauschen eines Wasserfalles, Murmeln eines Baches, vor allem aber langweilige monotone Unterhaltungen unwiderstehlich einschläfern. Indeß gibt es auch Erscheinungen, die meist dem Schlafe vorangehen, und welche von den meisten Menschen unbeachtet gelassen werden, da sie weniger in die äußere Beachtung treten. Man sieht unbestimmte verwachsene Punkte vor den geschlossenen Augen, Nebel, leuchtende Punkte, hellere Massen, die vor dem Gesichtskreise umhergaukeln; deren Spiel den Schlaf immer mehr herbeiführt und deren Beachtung viel Selbstüberwindung und Reflexion kostet. |

Im Schlafe selbst gehen alle Funktionen des vegetativen Lebens ungestört vor sich; nur tritt offenbar eine gewisse Abspannung und daherige größere Langsamkeit der Bewegungen ein. Das Herz schlägt ruhiger; die Athemzüge werden langsamer und tiefer; die Bewegungen des Darmes ohne Zweifel langsamer und die Verdauung dadurch anhaltender; – »wer schläft, der ißt,« sagt ein altes Sprichwort. Auffallender sind die Erscheinungen im animalen Leben. Das Bewußtseyn ist verringert; wenn auch nicht durchaus geschwunden, und gerade durch diese Stumpfheit des Bewußtseyns und den mangelnden Zusammenhang desselben mit den übrigen Thätigkeiten wird der Schlaf bedingt. Ein Schlafender hört, fühlt und sieht in materieller Hinsicht eben so gut, als ein Wachender; sein Hörnerve nimmt die Schallwellen, sein Gefühlsnerve die Schmerzensempfindung durchaus eben so auf, wie wenn vollkommenes Wachen vorhanden wäre, aber die Ver-

mittlung der Empfindung fehlt, und wenn sie geschieht, so erfolgt sie falsch, unrichtig, verwirrt. Ein Gleiches findet statt mit den Bewegungen. Wir ändern sehr gut im Schlafe eine unbequeme Lage; schlagen im Traume um uns; der träumende Jagdhund bewegt die Füße zum Laufen; aber die Bewegungen sind unkräftig, unbestimmt, eben so unsicher und ungeregelt, wie die Empfindungen.

Daß die Empfindungen im Schlafe durchaus in ihrer ganzen Intensität von den Nerven empfangen, nicht aber von dem Bewußtseyn eben so aufgefaßt werden, geht aus den vielfachsten Erscheinungen hervor. Das leiseste ungewohnte Geräusch kann erwecken, während starke Töne, an welche man gewohnt ist, den Schlaf ungestört lassen. Jeder Lärmen, der anfangs wach erhielt und den Schlummer störte, wird endlich durch die Gewohnheit unschädlich. Die Empfindungen werden aber durch das phantastische Spiel der Seele, das wir als Traum bezeichnen, nicht in ihrer Realität, sondern in Verbindung mit Vorstellungen aufgefaßt, welche unser Gehirn daran knüpft. Auf diese Weise werden äußere wie innere Empfindungen vertauscht, in seltsame Geschichten und Romane verwoben, welche sich meist auf bestimmte | Erlebnisse beziehen oder auf Vorstellungen, mit welchen man sich vor längerer oder kürzerer Zeit beschäftigt hat. Jeder weiß wohl aus seiner eigenen Erfahrung, wie folgerecht oft der Traum einzelne Theile seines Gespinnstes abwickelt, um endlich zu der Conception der Empfindung selbst zu gelangen; wie er diese gleichsam einleitet, erklärt, begreiflich macht und ihr später eine Nachrede hält. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß ich viel träumte, als ich noch ein böser Junge war und mehr Ritterromane las und Bier trank, als meiner Phantasie und meinem Körper zusagte. Ich träumte viel von Schlachten und Kämpfen, kühnen Angriffen und klugen Rückzügen und meist endete der Traum dahin, daß ich allein noch übrig blieb, mich in ein einsamstehendes Haus rettete und dort in ein Bette kroch, in dem ich still und regungslos liegen blieb. Oft

entschlüpfte ich so; zuweilen aber entdeckte der Feind mich und ich wurde ermordet. Ich fühlte den Dolch in der Wunde, fühlte, wie mein warmes Herzblut über mich hinabrieselte – beim Erwachen fand ich das Bett durchnäßt. Kein Zweifel, daß das ungewohnte Getränk den Blasenhals reizte und das träumende Gehirn das Bedürfniß zum Uriniren in einen Roman verwob, dessen Ausgang manchmal meine Backe zahlen mußte.

Wenn indeß die meisten Träume sich in dieser Art an innere oder äußere Empfindungen knüpfen mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß es Traumvorstellungen gibt, die unabhängig hiervon, vielleicht von besonderen Verhältnissen des Gehirnbaues abhängen und die immer wiederkehren, welches auch der Gegenstand sey, mit dem man sich geistig oder körperlich beschäftigt hat. Solche in unbestimmten Zeiträumen immer wiederkehrenden Traumvorstellungen werden öfter lästig, schon ihrer steten Gleichheit wegen, und sie haben das Eigenthümliche, daß man sich ihrer erinnert, wenn man auch die Erinnerung an alle anderen Träume verloren hat. Ich bin bei mir selbst auf diese Erscheinungen aufmerksam geworden und habe bis jetzt vielleicht nur ein Paar meiner Bekannten getroffen, welche nicht ähnliche, gleichsam fixe Traumvorstellungen haben, von denen sie von Zeit zu Zeit heimgesucht | werden. Bei keinem sind es dieselben, wie beim Andern; bei mir selbst reduciren sie sich auf zwei besondere Vorstellungsreihen. Den Grund der einen derselben habe ich finden können; er beruht in Kopfcongestionen. Bei heftigeren Anfällen von solchem Blutandrang nach dem Kopfe tritt selbst der Traum im vollkommenen Wachen ein. Es scheint mir, als würde mein Kopf zu eng; er klappt oben auf wie eine Fallthüre und das Innere wulstet sich hervor, quillt nach allen Seiten über, bläht sich auf und verliert sich in nebelgrauer Ferne. Die andere fixe Vorstellung auf einen körperlichen Zustand zurückzuführen, ist mir bis jetzt unmöglich gewesen; sie besteht, wenn ich mich so ausdrücken darf,

in einer Anschauung der Unendlichkeit. Eine Bahn, einer Kegelbahn ähnlich, streckt sich vor meinen Augen aus; eine Kugel wird darauf hingeschoben, von Gestalten, deren Umrisse ich bei größter Anstrengung nie fixiren kann. Im Rollen vergrößert sich die Kugel, wächst und dehnt sich ins Unendliche und wenn ich schon lange sie nicht mehr als Kugel sehe, so habe ich noch immer das Gefühl des Rollens und Wachsens.

Aus der Analyse solcher Vorstellungen, die bei Gesunden nur im Traume auftreten, wird es klar, wie gewisse Organisationsfehler, in deren Gefolge diese Vorstellungen auftreten, als fixe Ideen, als Narrheit oder Tollheit im kranken Zustande sich gestalten können. Es zeigen aber auch diese Beispiele, wie sehr leicht materiell krankhafte Verhältnisse unseres Körpers auf den Seelenzustand einen wesentlichen Einfluß ausüben müssen und wie dieser am Ende nur der Reflex dieser materiellen Veränderungen ist. Die falsche Vorstellung, welche der Traum im Schlafe vorführt, tritt in das Wachen über, sobald die abnorme Thätigkeit des Gehirnes überwiegt und so wie der Amputirte auch bei der besten Ueberzeugung vom Verluste seines Fußes dennoch das Gefühl der Existenz desselben hat, und im Anfange nach der Operation denselben beständig fühlt, so kann der Wahnsinnige die vollständigste Ueberzeugung von der Unrichtigkeit seiner Vorstellung haben und dennoch von derselben nicht lassen, so lange der materielle Grund dieser Vorstellung obwaltet. Es | wird aber unter solchen Umständen auch klar, wie der materielle Grund zum Wahnsinn nicht nur im Gehirne, sondern auch in andern Körpertheilen liegen kann. Eine Empfindung, die wie alle von den Eingeweiden ausgehenden Empfindungen nur unklar aufgefaßt wird von dem Bewußtseyn, kann allmählig überwiegend einwirken und so Vorstellungen erzeugen, die mit dem richtigen Gedankengange unvereinbar sind. Ich kenne einen berühmten Naturforscher, der an Magenkrämpfen leidet, die offenbar der Reflex einer organischen Destruktion sind. Er wird von Träumen, ja sogar im Wachen von unklaren

Vorstellungen heimgesucht, die sich auf dies Leiden beziehen und denen er nur durch festen Willen entgegen arbeiten kann. Ein Schritt weiter und die auf solche Weise erzeugten Vorstellungen gewinnen die Oberhand.

Ludwig Feuerbach

Die Naturwissenschaft und die Revolution | *

Der selige Minister Eichhorn gab einmal der königsberger Universität die gnädige Versicherung: daß die königliche Regierung zwar keine mit ihren Grundsätzen in Widerspruch stehenden Religions- und Staatslehren dulden könne, daß sie aber nicht im entferntesten daran denke mit dieser Beschränkung der philosophischen Wissenschaften auch die Naturwissenschaften beschränken zu wollen. Wenn uns ein anderer preußischer Minister mit dem beschränkten Unterthanenverstand bekanntgemacht, so hat dagegen der Hr. Minister Eichhorn bei dieser Gelegenheit – freilich nicht bei dieser allein – den Beweis geliefert daß es auch einen sehr beschränkten Regierungsverstand gibt. Wie? die Regierung maßt sich die Herrschaft über unsere Gedanken und Gesinnungen an, sie schreibt uns vor was wir denken und glauben sollen, und dennoch erlaubt sie uns den Gebrauch unserer fünf Sinne? Die Regierung steckt ihre Nase in Alles, sie durchstöbert jeden Winkel in unserm Schreibtisch, jeden Wisch in unserm Papierkorb, um selbst noch in den ad pium usum bestimmten Papieren Spuren von Hochverrath auszuwittern: und doch untersucht sie nicht den Inhalt unserer Herbarien, unserer Steinsammlungen, unserer ausgestopften Thiere?[1] Die Regie-

* *In:* Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 268, Freitag, 8. November 1850, *1069–1072*. Nr. 269, Sonnabend, 9. November 1850, *1073–1076*. Nr. 270, Montag, 11. November 1850, *1077–1079*. Nr. 271, Dienstag, 12. November 1850, *1081-1083*.

[1] Die Regierungen machen Riesenfortschritte. Wenige Wochen nachdem Dieses niedergeschrieben war brachten die Zeitungen die Nachricht daß die preußische Regierung in dem Kopfe eines Hirsches nach dem Entwurf eines furchtbaren Complots gesucht habe. So verwirklichen unsere Regierungen selbst die tollsten Träume der Phantasie!

rung nimmt dem Bürger seine Waffen, dem Schriftsteller seine spitzige Feder, dem Drucker seinen Preßbengel, und doch läßt sie dem Geologen seinen Hammer, dem Anatomen sein Secirmesser, dem Chemiker sein Scheidewasser? Ist Das nicht ein ungeheuerer Widerspruch? Was ist aber der Grund dieser liberalen Gesinnung gegen die Naturwissenschaften? Nur der beschränkte Regierungsverstand, der Nichts weiß von dem geheimen staatsgefährlichen Bunde der Naturwissenschaft mit Religion, Philosophie und Politik. Auf den ersten oberflächlichen Blick erscheint allerdings die Beschäftigung mit der Natur als die allerunschädlichste, ja unschuldigste die es nur immer geben kann; denn was steht dem Getriebe der politischen Welt ferner als die Natur? Was ist für ein Zusammenhang zwischen den Gesetzen der Natur und den Intriguenspielen unserer Politik, zwischen den Bedürfnissen des Lebens und den Luxusartikeln unserer Staaten, zwischen den Kräften der Materie und den Phrasen unserer Minister und Deputirten? Was kümmern sich die Naturmächte um unsere Groß- und Kleinmächte, unsere Fürsten und Demokraten? Unterscheidet der Floh zwischen fürstlichem und bürgerlichem Blut, der Blitz zwischen einem gekrönten und ungekrönten Haupte? Aber wie das Object so das Subject, wie die Ursache so die Wirkung. Gleichgültigkeit gegen die politischen Parteien und Händel ist daher die erste Wirkung der Naturwissenschaft. Diese Wirkung paßt nun allerdings insofern in den Kram unserer reactionnairen Regierungen als der Naturforscher nicht *gegen* sie ist; aber er ist auch nicht *für* sie, und Das allein macht ihn schon zu einem höchst verdächtigen Menschen, denn unsere Staaten sind ja »gut christlich«, sie stützen sich, wenn auch nur mit Bayonneten, auf die Heilige Schrift, und in ihr steht geschrieben: »Wer nicht für mich ist, ist wider mich.« Die politische Indifferenz ist übrigens auch nur eine vorübergehende Wirkung der Naturwissenschaft; denn die Natur kümmert sich nicht nur Nichts um Politik, sie

ist auch das directe Gegentheil der Politik. Wo Natur, ist keine Politik, wenigstens im Sinne der Dynasten, und wo Politik, nur Unnatur: wie könnte also der Naturforscher bei diesem augenfälligen Contraste zwischen dem Wesen der Natur und dem Unwesen der Politik gleichgültig bleiben? Der Naturforscher sieht wie die Natur in einem ewigen Fortschritt begriffen ist, wie sie nie mehr auf eine einmal überschrittene Stufe zurückfällt, nie mehr aus einem Mann ein Knabe, einem Weibe ein Mädchen, einer Frucht eine Blüte, einer Blüte ein Blatt wird, wie in der Natur immer das Alte abstirbt, und zwar nur dazu um den Dünger für eine bessere Zukunft abzugeben; wie thöricht, wie lächerlich kommen ihm dagegen die reactionnairen Thaumaturgen vor welche sich einbilden inhaltsvolle Jahre aus der Geschichte streichen, die Menschen auf einen verlassenen Standpunkt zurückversetzen, Männer zu Kindern wieder machen zu können! Der Naturforscher sieht wie es in der Natur nichts Isolirtes, nichts Vereinzeltes gibt, wie Alles vielmehr in ihr in einem nothwendigen und großartigen Zusammenhang steht, wie | die Naturwesen sich zwar in verschiedene Classen abtheilen, aber nur nach begründeten Unterschieden, und wie selbst diese wieder zuletzt in die Einheit des Ganzen sich auflösen; er gewöhnt sich dadurch unwillkürlich daran alle Dinge von einem universellen Standpunkt aus zu betrachten, folglich auch an die Politik den großartigen Maßstab der Natur anzulegen. Wenn er daher einen Blick in die deutsche Politik wirft, ach! wie winzig erscheinen ihm da unsere »großen Staatsmänner«, wie unerheblich die Spielarten der »achtunddreißig deutschen Nationen«, die sich auf dem Miste des historischen Rechtsbodens erzeugt haben, wie komisch die zwieträchtige Eintracht der deutschen Fürsten, wie unwürdig das chorburschenschaftliche Wesen und Treiben unserer Particularisten, wie ungeheuer die Beschränktheit der Politiker, welche einen Staat wie Preußen als einen Großstaat betrachten und bezeichnen. Der

Naturforscher verkennt zwar nicht daß Preußen in dem kleinen Baden großgethan, aber wie klein, wie unendlich klein erscheint ihm Preußen und sein Benehmen im Großen und Ganzen der deutschen Politik! Der Naturforscher ist Großdeutscher im wahrsten und eminentesten Sinne des Worts. Für ihn existirt kein Liechten- und Lobenstein, aber auch kein Preußen, kein Oestreich, kein Baiern. Der Naturforscher weiß aus der Erfahrung daß die Farbe das allerwesenloseste Unterschiedsmerkmal. Was anders unterscheidet denn aber zuletzt z. B. den Preußen und Baiern als die Farben: schwarzweiß und blauweiß? Wie kann also der Naturforscher seinen universellen Sinn und Blick durch diese wesenlosen, willkürlichen, kleinlichen Unterschiede beschränken, wie preußisch oder bairisch gesinnt sein? Wenn man aber nicht mehr preußisch oder bairisch denkt, kann man dann noch eine königlich preußische oder königlich bairische, oder gar fürstlich loben- und liechtensteinische Gesinnung haben? Unmöglich! Der Naturforscher wirft daher mit Cicero's Ausruf über die Politik seiner Zeit: »Sunt omnia omnium miseriarum plenissima«, sehnsuchtsvoll seine Blicke über die blauweißen und schwarzweißen Schlagbäume der deutschen Politik hinüber in die freien Urwälder Nordamerikas, vor dessen räumlicher Größe allein schon die kleinlichen Maßstäbe der europäischen Cabinetspolitik in Nichts verschwinden, und findet das Heil nur in der Demokratie.[2]

[2] Diesen Übergang zur Demokratie hat schon der berühmte Physiolog Haller den jetzigen Naturforschern gleichsam zur Pflicht gemacht. Haller schrieb drei politische Romane. Der erste handelt von der Despotie oder absoluten Monarchie, der zweite von der constitutionnellen Monarchie, der dritte von der aristokratischen Republik. Was hätte nun nothwendig folgen sollen? »Le tableau d'une démocratie parfaite«, wie schon Condorcet in seinem »Eloge de M. de Haller« bemerkt. Aber diese Consequenz scheiterte an der berner Aristokratie, deren Mitglied Haller selbst war. Der jetzige Naturforscher ist jedoch an diese Localschranke nicht

Aber nicht nur Demokrat, selbst auch Socialist und Communist, freilich nur im vernünftigen und allgemeinen Sinne dieses Worts, wird nothwendig der Naturforscher; denn die Natur weiß Nichts von den Anmaßungen und Fictionen durch die der Mensch im Rechte die Existenz seiner Nebenmenschen beschränkt und verkümmert hat. Die Luft gehört von Natur Jedem, und eben damit Niemandem, sie ist das Gemeingut aller Lebenden; aber die Rechthaberei hat selbst die Luft zu einem Regale gemacht, »der Wind gehört der Herrschaft«. Die Natur kennt allerdings das Eigenthum, aber nur das nothwendige, vom Leben unabsonderliche; sie gibt jedem Wesen was es braucht; sie hat keines zum Verhungern geschaffen. Die Nothwendigkeit der Verhungerung verdankt ihre Existenz nur der Willkür *des* Staats dessen Wesen der Staat, die Uniform, der Schein, der Tand ist. Der Blick in die Natur erhebt darum den Menschen über die engherzigen Schranken des peinlichen Rechts, sie macht den Menschen communistisch, d.h. freisinnig und freigebig. Selbst schon der heilige Anselmus sagte seinem Lebensbeschreiber Eadmerus zufolge, ganz im Widerspruch mit der weltbekannten geistlichen Habsucht, daß nach dem Naturgesetz (secundum naturalem legem) Nichts dem Einen mehr als dem Andern angehöre, und daß alle Schätze der Welt zum allgemeinen

mehr gebunden. Er hat den Fehler Haller's gutzumachen. Uebrigens lasse ich nicht umsonst den Naturforscher nach Amerika hinüberblicken, und womöglich selbst hinübergehen; denn es ist noch sehr in Frage ob Europa, wenigstens in einem voraussichtlichen Zeitraum, einer wahren Umgestaltung und Verjüngung fähig sei. Gewohntes Uebel ist dem Menschen lieber als ungewohntes Neues, wenngleich es ein Gut ist. Ueberdies erfodert eine neue Zeit auch einen neuen Raum. Ortsveränderung gehört zur Sinnesänderung. Auf dem alten Boden haften auch die alten Sünden. Deutschland oder, was Eins ist, Europa in eine Republik verwandeln wollen, kommt mir oft gerade so vor als wenn man eine Dirne die schon allen Potentaten gedient in eine Jungfrau verwandeln wollte. Es gibt keine religiösen, aber auch keine moralischen und politischen Wunder.

Besten der Menschen erschaffen seien. Das »gute alte Recht« hat die Menschheit in Noblesse und Canaille, Adel und Pöbel geschieden, und zur Rechtfertigung dieser Injurie gegen das Menschengeschlecht den unsinnigen Satz aufgestellt: »Venter nobilitat.«[3] Aber die Naturwissenschaft kennt keinen Unterschied zwischen einem adeligen und bürgerlichen Bauch, sie weiß nur von einem allen Menschen gemeinen und gleichen Ursprung. Als einst der Anatom Jodocus Lucius die Lage der Gebärmutter zeigte, sagte er: »Hier lasset uns bespiegeln, wir Menschen, die wir mit unserer adeligen Ankunft prangen, und meinen wir seien besser als Andere, hier ist unsere erste Wohnung zwischen Harn und Koth.« Solche communistische, staats- und rechtswidrige Gesinnungen flößt die Natur ein! Und doch gibt der beschränkte Regierungsverstand die Naturwissenschaft frei, und stellt nur die Philosophie unter polizeiliche Aufsicht. Nur die Philosophie! Wie thöricht! Wie unschädlich ist sie, wie arm, wie wehrlos im Vergleich zu den Naturwissenschaften! Wie leicht kann man ihre gefährlichen Wirkungen auf das Publicum verhindern! Was gehört dazu einen Philosophen zu widerlegen? Nichts weiter als ein Professor der Philosophie, und | was ist leichter zu haben als ein solcher! Wenn daher ein revolutionnairer Philosoph auftritt, so braucht man nur einen Professor der Philosophie gegen ihn schreiben zu lassen, und der arme Philosoph ist, wenigstens in den Augen des Publicums – aber darauf kommt es allein an, Schein regiert die Welt – mausetodt. Dem Philosophen, dem nur das treulose und vieldeutige Wort zum Organ dient, kann man ja ohne Mühe auch den sonnenklarsten Satz, den unwidersprechlichsten Beweis zunichtemachen: man darf nur ein Wort verdrehen, oft selbst nur eine Partikel auslas-

[3] Da ich hier die Schranken des historischen Rechts zerbreche, so mögen mir es die Herren Juristen, namentlich die christlich-germanischen, nicht verargen daß ich hier auch dem Venter eine communistische, ebenso wol männliche als weibliche Bedeutung gebe.

sen, und der ganze Satz löst sich in Unsinn auf. Was sind gegen die festbestimmten und innigen Verbindungen der chemischen Stoffe die losen, flüchtigen Wortverbindungen die der Gedanke eingeht? Was gegen den soliden Körperbau der naturgeschichtlichen Wesen der papierene Periodenbau worauf sich der Philosoph stützt. Was gegen die Platinadichte des Natursystems das luftige Spinnengewebe der Sprache worin der Denker sein Wesen entfaltet! Spinne noch so sorgfältig, noch so logisch zusammenhängend Faden an Faden: du vermagst Nichts gegen die Natur der Sprache, du reihst nur Lükke an Lücke, und jede Lücke ist ein Tummelplatz für den Unsinn kritischer Bosheit und Dummheit. Der Philosoph spricht sich ferner nur in allgemeinen und eben deswegen abstracten Sätzen aus. Sind diese gleich nur von einzelnen wirklichen Fällen abgezogen, so scheinen sie doch nur aus der Luft gegriffen zu sein, wenn man nicht durch den Schein hindurch auf den Grund blicken, das Abstracte mit dem Concreten, das Geistige mit dem Sinnlichen verknüpfen kann. Aber wie Wenige vermögen Dieses! Und wie machtlos sind überhaupt abstracte Wahrheiten! Wie ganz anders ist es dagegen mit der Naturwissenschaft, deren Grundsätze anschauliche Thatsachen, deren Beweismittel sinnliche Instrumente sind. Doch wozu sagen was schon Andere besser gesagt haben! Condorcet in seinem »Elloge de Mariotte« sagt:

Les théories nouvelles, les mieux prouvées font peu de progrès tant qu'elles ne sont appuyées que sur des principes abstraits; même les meilleurs esprits, accoutumés à certaines idées abstraites acquises dans la jeunesse, rejettent toutes celles qui ne se lient pas aisément avec les premières, et toutes les vérités spéculatives dont on ne peut leur donner des preuves sensibles, sont absolument perdues pour eux. Ainsi toutes les fois qu'un homme de génie propose des vérités nouvelles il n'a pour partisan que ses égaux, et quelques jeunes gens élevés loin des préjugés des écoles publiques; le reste ne l'entend point, ou l'entend mal, le persécute ou le tourne en ridicule. |

Allerdings greift der Naturforscher nicht direct, wie der Philosoph, die religiösen und politischen Vorurtheile an, aber man kann kein Glied aus der Reihe der menschlichen Vorstellungen herausreißen oder verändern ohne damit die ganze Reihe zu verändern. Solange die Phantasie des religiösen Glaubens die Menschen beherrschte solange war auch die natürliche Welt eine Fabel- und Märchenwelt. Wer an Wunder in der Bibel glaubt Der glaubt auch an Wunder außer der Bibel, Der hat überall Wunder im Kopfe. Und umgekehrt: wer an keine natürlichen Wunder mehr glaubt Der glaubt auch keine religiösen mehr. Wie wäre es auch anders möglich? Der Boden aller Wunder ist ja die Natur. Freilich kann sich der Mensch mit der Ausrede helfen daß er nur auf dem Gebiete der Natur, nicht der Religion und Theologie das Wunder aufhebe, aber nur eine Zeit lang, endlich siegt doch im Menschen der Einheitsdrang und Wahrheitssinn über den Zwiespalt zwischen einer vernünftigen natürlichen und einer unvernünftigen übernatürlichen Welt. Der erste Revolutionnair der neuern Zeit war daher – merkwürdigerweise ein Pole – der Verfasser der Schrift »De revolutionibus orbium coelestium«, Nikolaus Kopernicus. Kopernicus hat den allgemeinsten, den ältesten, den heiligsten Glauben der Menschheit, den Glauben an die Unbeweglichkeit der Erde, umgestoßen, und mit diesem Stoße das ganze Glaubenssystem der alten Welt erschüttert. Er hat als ein echter »Umsturzmann« das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst gekehrt, die höchste Sphäre des ptolemäischen Systems, das Primum mobile (die Ursache der täglichen Himmelsbewegung) zum Parterre der Astronomie gemacht, der Erde die Initiative der Bewegung zugeeignet, und dadurch allen fernern und anderweitigen Revolutionen der Erde Thür und Thor geöffnet; er hat dem phantastisch-despotischen Dominium mundi des Mittelalters, welches sich die Erde über die Himmelskörper, der Papst über die Geister, der Kaiser über die Fürsten und Völker, der Mensch über die Menschen angemaßt hatte, für immer das Garaus gemacht;

2 er hat den menschlichen Geist aus den epicyklischen Zauberkreisen des verworrenen, widerspruchsvollen Unsinns einer eingebildeten Welt erlöst, und zur Anschauung der wirklichen Welt, zur Einfachheit der Natur zurückgeführt; er hat mit frecher Hand die bis auf ihn verschlossene, mit Ausnahme einiger ketzerischer Denker, selbst den größten Geistern des Alterthums undurchdringliche, nur zur Brustwehr der menschlichen Beschränktheit, Gedankenlosigkeit und Gläubigkeit dienende Himmelsveste aufgesprengt, und dadurch den Blick des Menschen bis in die Unendlichkeit des Universums erweitert, und dem gesunden Menschenverstand Eingang selbst in den Himmel verschafft. Der Himmel galt sonst in der Religion für den Thron und Sitz der Gottheit, den Wohnort der Seligen, in der Philosophie für das fünfte Element, wo keine Negation, keine Veränderung, kein Entstehen und Vergehen wie auf der plebejischen Erde stattfinden sollte, kurz: für ein heiliges, göttliches Wesen. Aber alle diese süßen, heiligen Vorstellungen und Aussichten, die sich sonst an den Himmel knüpften, hat die moderne Astronomie, deren Urheber oder Anfänger Kopernicus, schonungslos vernichtet. Sie hat zwar die Erde in den Himmel emporgehoben, aber eben dadurch auch den Himmel profanirt, die Himmelsgestirne auf gleichen Fuß mit der Erde gesetzt. Kopernicus ist es der die Menschheit um ihren Himmel gebracht hat. Wo kein sinnlicher Himmel mehr, verschwindet auch bald der Himmel des Glaubens; denn nur an dem sinnlichen Himmel hatte ja auch der religiöse seinen Grund und Haltpunkt. Mit vollem Rechte wurde das Kopernicanische Weltsystem von den Katholiken als ein ketzerisches förmlich verdammt, von den Protestanten wenigstens theoretisch verworfen, denn es widerspricht der Heiligen Schrift. »Du gründest das Erdreich«, heißt es im Psalm, »auf seinen Boden (super stabilitatem suam, wie es in der Vulgata heißt) daß es bleibt immer und ewiglich.« »Die Erde bleibet ewiglich«, sagt der Prediger Salomo, »die Sonne geht auf und geht unter, und läuft an ihren Ort.« Diese und

noch einige andere Sprüche der Bibel hielt man den Kopernicanern entgegen. Was aber in der Bibel steht muß auch in der Natur stehen. Hat man doch selbst in den Sternbildern die hebräischen Buchstaben gefunden! »Alles was die Heilige Schrift behauptet«, heißt es z.B. in »Theodorici Winshemii novae quaestiones sphaerae« vom J. 1564, »ist unbezweifelbar gewiß. Die Heilige Schrift behauptet aber daß die Erde | fest und unbeweglich sei. Also ruht die Erde in der Mitte der Welt und bewegt sich nicht.« Welch eine glückliche Zeit, wo man noch mit Bibelsprüchen den menschlichen Geist bannen, mit Bibelsprüchen den Revolutionen der Erde Stillstand gebieten konnte! Was sind gegen diese Wirkungen des todten biblischen Buchstabens die oratorischen Machtsprüche womit unsere politischen Schlangenbeschwörer die »lernäische Schlange« der Revolution bezwingen wollen. Und gleichwol sieht der beschränkte Regierungsverstand nicht ein daß nicht erst die gottlose Philosophie, sondern schon Meister Kopernicus der Bibel ihre reactionnaire Zaubermacht genommen. Kopernicus hat das körperliche Centrum der Welt, die Erde, in die Reihe der Irrsterne eingeführt; Kopernicus hat auch das geistige Centrum der christlichen Welt, die Bibel, in die Classe der irrenden menschlichen Bücher versetzt. Schwach sind die Gründe womit die Kopernicaner die göttliche Ehre der Bibel zu retten suchten. Die Geschichte hat sie längst widerlegt. »Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder gläuben lassen.« Wo die Bibel keine Stimme mehr in der Astronomie hat, da hat sie bald auch keine mehr in andern Dingen. Wie verträgt sich denn auch mit einer falschen Astronomie eine wahre Anthropologie und Psychologie? Wie kann man den Menschen im wahren Lichte betrachten, wenn man die Welt zu der er gehört nur nach ihrem Scheine beurtheilt? Doch wozu versteige ich mich bis in den fernen Himmel der Astronomie um die Naturwissenschaften wegen ihrer revolutionnairen Tendenz bei unsern Regierungen zu denun-

ciren? Einen uns weit näherliegenden, eindringlichern und zeitgemäßern Beweis von der universellen revolutionnairen Bedeutung der Naturwissenschaft haben wir an vorliegender neuer Schrift:

Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk von *Jakob Moleschott.* Erlangen, Enke, 1850. Gr. 8. 1 Thlr.

Diese Schrift[4] theilt uns mit in volks- oder, was Eins ist, menschenfreundlicher Absicht und Sprache die Resultate der modernen Chemie über die Nahrungsmittel, ihre Bestandtheile, ihre Beschaffenheiten, Wirkungen und Veränderungen in unserm Leibe; sie hat also eigentlich nur einen gastronomischen Zweck und Gegenstand, und doch ist sie eine und zwar im höchsten Grade Kopf und Herz aufregende, eine sowol in philosophischer als ethischer und selbst politischer Beziehung höchstwichtige, ja revolutionnaire Schrift. |

lch beginne meine Denunciation mit der Philosophie und behaupte daß diese Schrift, obgleich sie nur von Essen und Trinken handelt, den in den Augen unserer supranaturalistischen Scheincultur niedrigsten Acten, doch von der höchsten philosophischen Bedeutung und Wichtigkeit ist. Ja ich gehe weiter und behaupte daß nur sie die *wahren* »Grundsätze der Philosophie der Zukunft« und Gegenwart enthält, daß wir in ihr die schwierigsten Probleme der Philosophie gelöst finden. Was haben sich nicht sonst die Philosophen den Kopf zerbrochen mit der Frage von dem Bande zwischen dem Leib und der Seele! Jetzt wissen wir aus wissenschaftlichen Gründen was längst das Volk aus der Erfahrung wußte, daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält, daß das gesuchte Band also die Nahrung ist. Wie hat man sich nicht sonst über eingeborene oder von außen gekommene Ideen gezankt, und wie verächtlich auf Die herabgeblickt welche den Ursprung der Ideen aus den Sinnen ableiteten! Jetzt ist es uns ebenso unmöglich von eingeborenen Ideen zu reden,

[4] Wir brachten bereits einen kurzen Artikel darüber in Nr. 157 d. Bl.

als von eingeborenen Speisen oder eingeborener Wärme, die auch sonst unter dem Namen calor innatus eine Hauptrolle in der Naturwissenschaft spielte. Jetzt wissen wir daß die Respiration die hauptsächlichste Quelle der Wärme, daß die Luft ein wesentlicher Theil unserer selbst ist, daß wir Alles von außen pumpen, daß wir Nichts zu eigen haben, daß wir als reine Lumpen und Communisten auf die Welt kommen, daß gar Nichts in uns ist was nicht auch außer uns existirt, daß wir am Ende nur aus Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff, diesen wenigen, einfachen, und doch so unendlich verschiedenartiger Verbindungen fähigen, diesen geisterhaften, unmittelbar un- und übersinnlichen, und dennoch an sich und mittelbar sinnlichen Stoffen zusammengeflickt sind. Wie stimmt aber diese Anschauung des Menschen mit der christlichen Welt- und Menschenanschauung? Denn was ist der eigentliche Kern der christlichen, wenigstens dogmatisch-christlichen Lehre? Die: »daß wir existiren könnten allein mit Gott, auch wenn kein Raum, keine Materie wäre, weil unser Wesen nicht den Begriff der Existenz der äußern Dinge insichschließt«, daß der Mensch ein Bild Gottes, d.h. das Wesen ist welches nur aus sich und in sich, d.h. nur aus und in Gedanken besteht, welches keiner Welt, keiner Natur, keiner Materie zu seiner Existenz bedarf, daß also der Mensch noch existirt auch wenn sein Leib und die materielle Welt überhaupt zugrundegeht. Und dennoch dulden unsere gutchristlichen Regierungen im christlichen Staate die Naturwissenschaften, insbesondere die allerradicalste, corrosivste und destructivste Wissenschaft, die Chemie, die längst in ihrem Scheidewasser die Mysterien der christlichen Weltanschauung aufgelöst? Welch ein ungeheurer Widerspruch! Doch kehren wir wieder von den Thorheiten der Politik zur Philosophie zurück! Wie hat nicht der Begriff der Substanz die Philosophie vexirt! Was ist sie? Ich oder Nicht-Ich, Geist oder Natur, oder die Einheit von beiden? Ja, die Einheit! Aber was ist denn damit gesagt? Die Nahrung nur ist die Substanz;

die Nahrung die Identität von Geist und Natur; wo kein Fett, ist kein Fleisch, aber wo kein Fett, da ist auch kein Hirn, kein Geist, und das Fett kommt nur aus der Nahrung, die Nahrung ist das Spinozistische Ἑν και παν, das Allesumfassende, das Wesen der Wesen. Alles hängt vom Essen und Trinken ab. Die Verschiedenheit des Wesens ist nur Verschiedenheit der Nahrung. Schon in der »Offenbarung der Natur und natürlichen Dinge … durch den hochgelehrten Hieronymum Cardanum« heißt es übrigens ganz im Widerspruch mit der Offenbarung der Bibel, wo dem Edite bibite nur eine frivole Bedeutung gegeben, das Wesen des Menschen als ein vom Essen und Trinken unabhängiges vorgestellt wird: »die Nahrung mögend in alle Naturen die Menschen verenderen. Wölliche nun vil Wildbret und Gewürz in der Speiß brauchen, werden alle grimm und zornig leuth, wölliche kraut essend, werdend milt und zahm.« Welche dornenvolle Untersuchungen hat nicht das Sein den Philosophen verursacht! Ist es Eines oder Vieles, Eins mit dem Denker oder verschieden von dem Nichts des Gedankens? Unnütze Fragen! Das Sein ist Eins mit dem Essen; Sein heißt Essen; was ist, ißt und wird gegessen. Essen ist die subjective, thätige, gegessen werden die objective, leidende Form des Seins, aber Beides unzertrennlich. Erst im Essen erfüllt sich daher | der hohle Begriff des Seins, und offenbart sich die Unsinnigkeit der Frage: ob Sein und Nichtsein identisch, d.h., ob Essen und Hungern identisch ist? Was haben sich nicht die Philosophen mit der Frage gequält: was ist der Anfang der Philosophie? Ich oder Nicht-Ich, Bewußtsein oder Sein? O ihr Thoren die ihr vor lauter Verwunderung über das Räthsel des Anfangs den Mund aufsperrt, und doch nicht seht daß der offene Mund der Eingang ins Innere der Natur ist, daß die Zähne schon längst die Nüsse geknackt haben worüber ihr noch heute euch vergeblich den Kopf zerbrecht! Damit muß man anfangen zu denken womit man anfängt zu existiren. Das Principium essendi ist auch das Principium cognoscendi. Der Anfang der Existenz ist aber die

Ernährung; die Nahrung also der Anfang der Weisheit. Die erste Bedingung daß du Etwas in dein Herz und deinen Kopf bringst ist: daß du Etwas in deinen Magen bringst. »A Jove principium« hieß es sonst, aber jetzt heißt es: »a ventre principium“. Die alte Welt stellte den Leib auf den Kopf, die neue setzt den Kopf auf den Leib; die alte Welt ließ die Materie aus dem Geiste, die neue läßt den Geist aus der Materie entspringen. Die alte Weltordnung war eine phantastische und verkehrte, die neue ist eine natur- und eben deswegen vernunftgemäße. Die alte Philosophie begann mit dem Denken, sie »wußte nur die Geister zu vergnügen, und ließ darum die Menschen ohne Brot«, die neue beginnt mit Essen und Trinken; die alte Philosophie hatte daher Nichts im Kopfe – »Sein und Nichts ist identisch«, das Nichts ist das infinitum et indeterminatum negans, Dieu est opposé au néant –, denn wo Nichts im Magen, ist auch Nichts im Kopfe. Der Kopf ist das Vermögen zu schließen, aber die Vordersätze, die Elemente zu diesen Schlüssen liegen in den Speisen und Getränken. Der Geist ist Licht, verzehrendes Feuer, aber der Brennstoff ist der Nahrungsstoff. Plenus venter non studet libenter, richtig; aber solange der Bauch voll ist, solange hat der Kopf auch Nichts vom Inhalt des Bauchs, Hirn werden die Speisen erst wenn sie verdaut, wenn sie Blut geworden sind. Der plenus venter ist also ein alberner Einwand. Es bleibt dabei: der Nahrungsstoff ist Gedankenstoff.

Das Gehirn kann ohne phosphorhaltiges Fett nicht bestehen. … An das phosphorhaltige Fett ist die Entstehung, folglich auch die Tätigkeit des Hirns geknüpft. … *Ohne Phosphor kein Gedanke*. (»Lehre der Nahrungsmittel«, S. 115 fg.)

Wo hat je ein speculativer Philosoph daran gedacht? Haben sie nicht alle das Denken aus sich selbst erklärt, den Geist zu einem selbständigen, stofflosen, von aller Materie abgesonderten Wesen gemacht? Haben sie nicht ihr Nichtwissen von den materiellen Grundlagen des Geistes in ein Nichtsein derselben verwandelt? Ist es nun ein Wunder daß es noch so

dunkel in der Welt aussieht, da selbst unsere größten Denker keinen Phosphor im Kopfe hatten? Ist es ein Wunder daß die unsinnigste Vorstellung, die Schöpfung aus Nichts sogar zu einem heiligen Glaubensartikel, und zum »höchsten Problem der speculativen Philosophie« wurde? Was heißt denn aber: Die Welt ist geschaffen aus Nichts! anders als: sie ist geschaffen ich weiß nicht woraus? Was heißt also an eine Schöpfung oder überhaupt Entstehung aus Nichts glauben? Es heißt an die Heiligkeit und Göttlichkeit der Ignoranz glauben, es heißt die Ignoranz an die Spitze der Welt, der Religion und Wissenschaft stellen. Ein Beispiel hiervon haben wir eben an dem Ernährungsproceß. Daß die Speisen Fleisch und Blut werden, wußte man; aber wie? Das wußte man nicht. Wie löste man nun den Widerspruch zwischen dem bekannten Etwas und dem unbekannten Nichts oder dem Nichts der Unwissenheit? Man schrieb dem Leibe unter dem Namen der Lebenskraft ohne Weiteres die Kraft zu die Speisen in Blut zu verwandeln, d.h. man dichtete dem Organismus, wenn auch nicht mit Worten, doch der That nach, eine aus Nichts schaffende Kraft an, um so die Wunder der christlichen Dogmatik in succum et sanguinem zu vertiren. Aber in der Wirklichkeit verhält es sich ganz anders. Hören wir wie. Ehe wir aber dieses Wie verstehen, müssen wir wissen warum wir essen und was wir essen oder vielmehr uns aneignen. »Das Leben ist Stoffwechsel« (S. 66). Wir empfangen von der Außenwelt Stoffe und geben sie wieder zurück, nur in anderer Gestalt, scheiden sie aus. Und je mehr oder weniger wir von uns geben, desto mehr oder weniger müssen wir auch zu uns nehmen. Leider ist aber nicht mit der verminderten Aufnahme von Nahrungsmitteln auch eine verhältnißmäßige Abnahme der Ausscheidungen verbunden. Wenn wir Nichts zu verzehren haben, verzehren wir uns selbst. Es heißt (S. 62):

Auch wenn wir uns aller Speise und alles Tranks enthalten, hauchen wir Kohlensäure und Wasser aus, die Ausleerungen

von Harn und Koth erfolgen nach wie vor, die Haare wachsen, die Nägel verlängern sich, und Schweiß und Schleim entziehen dem Körper von Stunde zu Stunde seine wesentlichsten Bestandtheile. Und wenn die Enthaltsamkeit fortdauert, dann verräth sie sich nur zu bald durch eine beträchtliche Abnahme des Gewichts unsers Körpers. Ferner S. 63:

Wenn der Ersatz aufhört während die Ausgaben fortdauern, dann ändert sich alsbald die Zusammensetzung der Gewebe, und das Blut, das nicht nur für die Gewebe, sondern auch für sich selbst einkauft, macht in einigen Tagen oder wenn es hoch kommt in wenigen Wochen Bankrott. Denn der Sauerstoff den wir einathmen zehrt vom Blut dessen Einnahmen stocken. Und S. 49:

Allen Stoffen unsers Körpers wird nämlich Sauerstoff der Luft zugeführt, den wir unablässig einathmen. Kein Stoff aber greift mächtiger als der Sauerstoff in das Werden und Vergehen der organischen Verbindungen ein. Vor der anhaltenden Wirkung des Sauerstoffs hat keine organische Verbindung unsers Körpers Bestand.

Am ersten schwinden unter dem verzehrenden Einflusse des Sauerstoffs die Fette, dann die Muskeln, das Herz, Milz und Leber, am spätesten die Nerven und das Hirn – eine merkwürdige Erscheinung, da sie aus den wandelbarsten Stoffen unsers Körpers, aus Fett | und Eiweiß bestehen, eine bisjetzt noch unerklärte Erscheinung, die aber trotzdem das späte Absterben der geistigen Thätigkeit erklärt. Doch die Folgen des Hungerns oder Fastens erstrecken sich noch weiter. Wo die Menge und Mischung des Stoffs, verändert sich auch die Form der Verrichtung.

Denn ein gemeinsames Band hält Stoff und Form und Verrichtung umschlungen… Der leichtere Muskel, dessen Fett und Eiweiß geschwunden sind, erscheint als welkes Fleisch, das sich langsam zusammenzieht. Das Herz ist träge, die Zahl der Pulse in der Minute beträchtlich vermindert… Kleine Reize haben große Wirkung. Das Licht thut wehe, ein stärkerer

Schall wird unerträglich, eine Berührung erweckt Zorn… In schlafloser Nacht quält den Hungernden die Gier, der mächtige Hebel so vieler Leidenschaften. Wer zu Aas und Leichen, zum Fleisch seiner Freunde oder zu seinem eigenen Körper greift, Der beweist mehr als die Einbildungskraft der Dichter sich vorstellen kann… Von keinem Triebe wird die Macht des Geistes trauriger besiegt. Der Hunger verödet Kopf und Herz… Der Hungernde fühlt jeden Druck mit Centnerschwere, darum hat der Hunger mehr Empörungen verursacht als der Ehrgeiz unzufriedener Köpfe… Kalt und starr die Muskeln zuckend in gelähmten Gliedern, seufzend, mit trübem Auge, abgestumpfter Empfindung, bethörtem Urtheil kämpft der Gepeinigte den Todeskampf, dem häufig eine Ohnmacht sein Ziel steckt, bisweilen aber rasendes Irrereden vorausgeht. (S. 66–68).

Dies das Gemälde von den schrecklichen Folgen des unbefriedigten Hungers, Dies der Grund des Nahrungsbedürfnisses, Dies auch der Grund warum die neue Weltweisheit nicht mehr das Nichts im Kopfe, sondern das Nichts im Magen – ein sehr reelles, weil empfindliches Nichts – zu ihrem und der Welt Princip macht. |

Wenden wir uns nun zu den appetitlichen Gegenständen womit wir unsern Hunger stillen. Die Natur hat reichlich für uns gesorgt. Alle drei Reiche der Natur liefern uns Nahrungsmittel oder vielmehr Nahrungsstoffe, wie der Verfasser die Bestandtheile derselben nennt. Dieselben bestehen nämlich: 1) aus anorganischen, 2) organischen stickstofffreien und 3) organischen stickstoffhaltigen Nahrungsstoffen. Die chemischen Grundstoffe oder Elemente der Nahrungsstoffe aber sind – wenigstens die wichtigern –: Kalium, Natrium, Calcium, Magnesium, Aluminium, Silicium, Eisen, Mangan, Fluor, Chlor, welche zehn Grundstoffe vorzugsweise dem Mineralreich angehören; ferner: Phosphor, Schwefel, Sauerstoff, welche ungefähr gleich oft in der organischen und unorganischen Welt vorkommen; endlich: Wasserstoff, Kohlenstoff, Stick-

stoff, welche in allen lebenden Wesen vorkommen, während sie in sehr vielen Mineralien fehlen, und daher im engern Sinne als organische Elemente bezeichnet werden können. Die anorganischen Nahrungsstoffe sind näher: Chlornatrium, welches unser Koch- oder Steinsalz ist, Chlorkalium, eine dem Kochsalz sehr ähnliche Verbindung, ferner Salze der Alkalien, d.h. Salze im chemischen Sinne, Verbindungen von Säuren: hier die Schwefelsäure, Kohlensäure und Phosphorsäure; mit Basen: hier den Alkalien, nämlich dem Kali und Natron; dann Erdsalze, z.B. schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Thonerde; endlich ein Metallsalz, das phosphorsaure Eisenoxyd.

Die organischen stickstofffreien Nahrungsstoffe, Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, sind theils Stoffe die sich in Fett verwandeln können, und die deshalb der Verfasser Fettbildner nennt, theils schon gebildete Fette. Die wichtigsten Fettbildner sind das Amylum oder Stärkemehl (wie z.B. die Kartoffelstärke, aus der man den Kleister macht), das Gummi (das in sehr vielen Pflanzen vorkommt, aus manchen von selbst ausfließt, und an dem arabischen Gummi sein Musterbild hat), und der Zucker, allgemein bekannt, aber auch als Rohrzucker, was wir hier sogleich bemerken, mit Unrecht allgemein verschrien als ob er die Zähne verderbe, da er vielmehr die Bildung der Knochen und Zähne fördert. Die Fette sind: der Oelstoff (Olein oder Elain genannt), der am schwersten in der Kälte erstarrende Hauptbestandtheil aller Oele; das Perlmutterfett, ein leichter erstarrendes Fett, das man in perlmutterglänzenden Krystallen erhalten kann, daher sein Name; der Talgstoff oder das Stearin, das festeste aller Fette, hauptsächlich in Hammel- und Ochsenfett vorkommend.

Die organischen stickstoffhaltigen Nahrungsstoffe bestehen aus mehr Elementen als die ebengenannten, nämlich aus Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel und meistens auch noch aus Phosphor. Von diesen kommen hier

blos die eiweißartigen Körper in Betracht, also genannt wegen der Aehnlichkeit ihrer Eigenschaften und der Uebereinstimmung in ihrer Zusammensetzung mit dem Hühnereiweiß, keineswegs aber nur, wie der Name den Laien glauben machen könnte, auf die thierische Welt beschränkt, sondern auch in der Pflanzenwelt enthalten unter dem Namen: (lösliches und geronnenes) Pflanzeneiweiß, das sich in sehr vielen Pflanzensamen zeigt, und in allen in der Hitze gerinnenden Pflanzensäften; Pflanzenleim, der sich besonders in den Getreidesamen findet und Kleber (Gluten) heißt, weil er, solange er feucht, ein klebriger Stoff ist, und Legumin oder (nach des Verfassers Ausdruck) Erbsenstoff, welcher in allen Hülsenfrüchten als Bohnen, Erbsen, Linsen zu Hause ist, und den wichtigsten Nahrungsstoff derselben ausmacht.

Das sind also die Stoffe die in den Nahrungsmitteln von uns aufgenommen werden. Wie ist es nun aber möglich daß sie Blut werden?[5] Diese Frage beantwortet sich wenn wir wissen was Blut ist, und woraus es besteht. Das Blut ist eine alkalische Flüssigkeit, eine Lösung von Salzen, eiweißartigen Körpern, Fett und Seifen, d.h. Verbindungen der obengenannten Fette mit den Alkalien. Tausend Theile Menschenblut enthalten zwei Theile Faserstoff (ein eiweißartiger Körper, dessen Eigenschaft ist daß er gerinnt, sowie das Blut | dem lebenden Körper entzogen wird), 131 Theile sogenannte Blutkörperchen (welche als Bläschen mit rothem Inhalt und weiße körnige Körperchen im Blute herumschwimmen, und in farbige, den Blutfarbestoff enthaltende und farblose Blutkörperchen unterschieden werden, welche beide aber eiweißartige Körper sind), 71 Theile Eiweiß (im engern Sinne), fünf Theile Chlorverbindungen und Salze, worunter das Kochsalz das Ueber-

[5] Ich beschränke mich hier blos auf die Blutbildung, obgleich die Ernährung im engern Sinne erst nach derselben beginnt. Aber aus dem Blut entsteht ja Alles. Haben wir Blut im Leibe, so fehlt uns Nichts mehr. Gib mir einen Blutstropfen und ich schaffe Menschen.

gewicht hat, zwei Theile Fett, 789 Theile Wasser. Die Speisen werden also zu Blut, weil sie aus denselben Bestandtheilen als das Blut bestehen, weil im Blut nichts Anderes ist als was in den Speisen, und umgekehrt.[6] Dies gilt aber nur absolut oder abstract gesprochen. In der Wirklichkeit sind die Speisen sehr undelicat und inhuman, mit nicht oder doch höchst schwer assimilirbaren Stoffen vermengt, wie es der Zellstoff der pflanzlichen, die elastische Faser der thierischen Speisen ist, ihre Bestandtheile entweder zwar nicht verschieden von den Bestandtheilen des Bluts, aber doch in einer solchen Form und Verbindung in welcher sie nicht assimilirbar sind, und daher erst aufgelöst werden müssen, oder verschieden von denselben, in welchem Falle sie nicht nur erst gelöst, sondern auch eine Reihe von Vermittelungen und Verwandlungen durchlaufen müssen, ehe sie den Bestandtheilen des Bluts gleichgemacht, und folglich Blut werden können. So wird z. B. das Stärkemehl durch die Einwirkung des Mundspeichels und Bauchspeichels zuerst in Gummi verwandelt, der Gummi in Zucker, der Zucker aber durch die Galle in Milchsäure, die Milchsäure in Buttersäure, welche das erste Glied in der Reihe der thierischen Fette ist. Hierauf eben beruht der Verdauungsproceß und die Verschiedenheit der Speisen oder Nahrungsmittel hinsichtlich ihrer Löslichkeit, Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit. So heißt es S. 81:

Je leichter die Nahrungsstoffe in den Verdauungsflüssigkeiten gelöst und in Blutbestandtheile umgewandelt werden können, um so größer ist ihre Verdaulichkeit, denn die Verdauung besteht nicht nur in der Auflösung, sondern in der Umwandlung in die wesentlichen Stoffe des Bluts. Beide Bedingungen sind gleich wichtig. Wenn also zwei Stoffe mit gleicher Leichtigkeit gelöst werden, dann wird derjenige der verdaulichere sein der mit irgend einem Bestandtheil

[6] Der Satz der alten Philosophen: »Simile simili nutriri, nos iis aliquibus constamus«, ist demnach ganz richtig.

des Bluts die größere Aehnlichkeit hat. Ist aber bei zwei Nahrungsstoffen die Uebereinstimmung mit Bestandtheilen des Bluts gleich groß, dann ist der löslichere der verdaulichere. Ferner S. 83:

Unter den Nahrungsmitteln sind diejenigen am verdaulichsten welche am meisten leicht löslich und leicht in Blutstoff übergehende Nahrungsstoffe enthalten… Nur was als wesentlicher Bestandtheil in das Blut übergeht ist überhaupt als Nahrungsstoff zu betrachten, darum ein Nahrungsmittel um so nahrhafter, je verdaulicher es ist. Und S. 76:

In der Sprache des Volks heißt jeder Stoff ein Nahrungsmittel der Hunger und Durst zu stillen vermag. Die wissenschaftliche Bestimmung des Begriffs der Nahrungsmittel ergibt sich aus der Ursache jener Empfindung. Was dem Blute seine verlorengegangenen wesentlichen Bestandtheile ersetzt, und vom Blute aus den Kreislauf durch die Gewebe beginnt, Das ist im weitesten Sinne als Nahrungsmittel zu betrachten. Nahrungsmittel die dem Blute die Chlorverbindungen und Salze, Fett und Eiweiß wiederersetzen stillen den Hunger. Der Durst wird gelöscht wenn dem Blut das fehlende Wasser wieder zugeführt wird.

Nur die Nahrungsmittel welche aus allen dreien oben angegebenen Gruppen Nahrungsstoffe enthalten sind daher geeignet das menschliche Leben in der normalen, gesetzmäßigen, dem menschlichen Blut und Wesen gemäßen Weise zu erhalten. Wir sehen hieraus in welchem gräßlichen, das menschliche Blut empörenden Widerspruch mit der Ordnung der Natur unsere angebliche sittliche Welt- oder Staatsordnung steht. Die Natur hat verordnet daß der Mensch stickstoffhaltige Körper verzehre, denn der Stickstoff ist ein wesentlicher Bestandtheil des Bluts, aber die Staatsordnung verdammt Unzählige zu Nahrungsmitteln die dieses wesentlichen Blutstoffs entbehren. Ein solches unmenschliches und naturwidriges Nahrungsmittel ist vor Allem die Kartoffel, wenn sie, wie es bei ärmern Volksclassen der Fall, das einzi-

ge oder doch hauptsächliche Nahrungsmittel ist. In seiner gerechten Indignation ruft der Verfasser aus (S. 124 fg.):

Was soll man von einem Nahrungsmittel halten in dem Eiweiß und Fettbildner gerade im umgekehrten Verhältnisse von den Eiweißkörpern und dem Fett des Bluts vorhanden sind? Mit Fett kann es das Blut und die Gewebe überfüllen, aber wie es das Blut nur ärmlich mit Eiweiß versorgt, so kann es den Muskeln keinen Faserstoff und keine Kraft, dem Gehirn weder Eiweiß noch phosphorhaltiges Fett zuführen… Träges Kartoffelblut, soll es den Muskeln Kraft zur Arbeit, dem Hirn den belebenden Schwung der Hoffnung ertheilen? Armes Irland! du kannst nicht siegen in dem Kampf gegen den stolzen Nachbar, dessen üppige Heerden die Macht seiner Söldner erzeugen! Du kannst nicht siegen, denn deine Nahrung kann nur ohnmächtige Verzweiflung, nicht Begeisterung erwecken, und nur Begeisterung vermag es den Riesen abzuwehren, dem mit reichem Blute Thatkraft durch die Adern rollt.

Wir sehen zugleich hieraus von welcher wichtigen ethischen sowol als politischen Bedeutung die Lehre von den Nahrungsmitteln für das Volk ist. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Menschliche Kost ist die Grundlage menschlicher Bildung und Gesinnung. Wollt ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Declamationen gegen die Sünde bessere Speisen. Der Mensch ist was er ißt. Wer nur Pflanzenkost genießt ist auch nur ein vegetirendes Wesen, hat keine Thatkraft (S. 101):

Wer kennt nicht die Vorzüge des englischen Arbeiters, den sein Roastbeef kräftigt, vor dem italienischen Lazzarone, dessen vorherrschende Pflanzenkost einen großen Theil seines Hanges zur Faulheit erklärt. S. 119:

Bei ausschließlichem Genuß von Kräutern werden nicht nur die Muskel kraftlos, sondern auch dem Gehirn wird wenig Stoff zugeführt. Daher ein unentschlossener Wille und feiges Aufgeben der Selbständigkeit bei den Hindus und an-

dern Tropenbewohnern, die sich fast nur von Gemüsepflanzen ernähren.

Daher auch bei uns der Sieg der Reaction, der | schmähliche Verlauf und Ausgang unserer sogenannten Märzrevolution, denn auch bei uns besteht der größte Theil des Volks nur durch und aus Kartoffelstopfer. Sollen wir aber deswegen verzweifeln? Gibt es keinen Stoff der die Kartoffel auch bei der ärmern Volksclasse ersetzen, der zugleich dem Volk männliche Gesinnung und Thatkraft einflößen kann? Ja! es gibt einen solchen Stoff, einen Stoff also der der Bürge einer bessern Zukunft ist, den Keim zu einer neuen, wenn auch langsamen und allmäligen, aber um so solidern Revolution enthält: es ist der Erbsenstoff. Er zeichnet sich durch seinen Reichthum an Phosphor aus, das Gehirn aber kann, wie wir bereits wissen, ohne phosphorhaltiges Fett nicht bestehen, er ist überdem ein eiweißartiger Körper, und zwar ein solcher der nicht nur den Klebergehalt des Brotes, sondern auch den im Fleisch enthaltenen Faserstoff bedeutend übertrifft. Indeß ist es nicht genug daß wir unter dem Volk, welches ja längst vor Entdeckung der thierisch-vegetabilischen Substanz der Hülsenfrüchte aus der Empfindung die Wichtigkeit derselben, besonders der Linsen erkannt hat, Propaganda für den Erbsenstoff machen, um durch die Salze und phosphorsauren Alkalien, die in den Hülsenfrüchten in so reichlicher Menge enthalten sind, das faule Kartoffelblut des deutschen Volks wieder in Bewegung zu setzen. Auch wir, die wir unverdienterweise so glücklich sind nicht allein von Kartoffeln zu leben, müssen die Lehre der Nahrungsmittel zu unserer Richtschnur nehmen, wenn wir einen guten Grund zu einer neuen Revolution legen wollen. Die Diät ist die Basis der Weisheit und Tugend, der männlichen, muskelkräftigen, nervenstarken Tugend; aber ohne Weisheit und Tugend gedeiht keine Revolution. Lassen wir uns daher vor Allem durch die Politik, so niederschlagend und ekelerregend sie auch jetzt ist, nicht den Appetit zum Essen und Trinken verderben, aber mäßigen

wir den Genuß durch die Erkenntniß der Nahrungsstoffe wie sie uns hier der Verfasser mittheilt, wenngleich uns die Empfindung von ihren Wirkungen längst gesagt hat was uns die Chemie lehrt. Aber die Aufgabe des Menschen ist es eben den Grund der Empfindung zu entdecken, den Gegenstand der Empfindung zu einem Gegenstand des Wissens zu erheben. Nicht mit Gebet, mit Erkenntniß zu genießen ist menschlich. Doch wir können dem Verfasser nicht bis in seine Diätetik und Zergliederung der einzelnen Speisen, Getränke und Gewürze hineinfolgen, empfehlen aber jedem Gelehrten dem der Mensch mehr ist als das Buch, jedem Künstler, jedem Handwerker, jedem Lehrer, jedem Vater, jeder Hausfrau dieses Buch als ein unentbehrliches, als ein Buch welches alle die Bedingungen erfüllt welche zu einer gesunden, ihrem Begriffe entsprechenden, sowol leiblichen als geistigen Nahrung erfodert werden.

Ludwig Feuerbach.

Rudolph Wagner

Physiologische Briefe.

VI. Physiologie, Psychologie und christliche Weltanschauung. | *

Göttingen, Ende Dec. 1851.[1] Sie wünschen eine Fortsetzung der physiologischen Briefe, und machen mir Vorwürfe über die lange Pause. Ich finde eine Stelle in der Vorrede eines jüngst erschienenen Werkes meines verehrten Freundes, des 4 trefflichen Professors der Zoologie *J. van der Hoeven* in Leyden, die ich gerne zu meinem Schutz anführen möchte. Sie lautet: »Die Pflichten unseres Amtes, die Geschäfte des thätigen Lebens, der Kummer und das Leid die uns treffen verzehren unsere Kräfte. Indessen entflieht die Zeit. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.«

Und wenn zu diesen regelmäßigen Mühen und Plagen des Lebens noch andere außerordentliche Ereignisse in den Ländern kommen in denen wir leben und die uns in Anspruch nehmen; wenn Könige sterben, Ministerien wechseln, Societäten der Wissenschaften ihre hundertjährige Stiftung feiern; wenn Staatsstreiche und Militärrevolutionen in den Nachbarländern wieder zur Tagespolitik gehören, so ist es schwierig, trotz der beruhigensollenden sieben Millionen Stimmen, Zeit für physiologische Studien und Lust zu physiologischen

* *In:* Allgemeine Zeitung [*München*], Nr. 20, Dienstag, 20. Januar 1852, Beilage, *313–315.*

[1] Diesen Brief möge man als »Weihnachtsbetrachtungen eines physiologischen Briefschreibers« ansehen und entschuldigen; sie sind durch mehrere Einwürfe veranlasst worden, auf die ich nothwendig antworten musste.

Briefen zu gewinnen. Ich habe immer Archimedes bewundert, der bei der Erstürmung von Syrakus in seine geometrischen Studien vertieft blieb, bis er von einem Soldaten todtgestochen wurde, und Albrecht v. Haller, der an seinem Hochzeitstage sich mit dem Differentialcalkül beschäftigt haben soll. Ich bin leider unfähig diesen großen Männern hierin nachzuahmen.

Einen Vortheil habe ich aber von der längeren Pause gehabt. Ich habe Urtheile verschiedener Art über die physiologischen Briefe vernommen, lobende und tadelnde, wie man denn immer im Leben durch gute und schlimme Gerüchte gehen muß. Ich werde nicht säumen sie zu nützen und zu besprechen. Das ist der eigenthümliche Reiz von Briefen daß man hier seiner Subjectivität volle Rechnung tragen darf, während wir, ohne anmaßend zu erscheinen, in wissenschaftlichen Abhandlungen und Werken das was uns in tiefster Seele persönlich erregt und bewegt, unsere sozusagen tiefinnerste Beziehung zum wissenschaftlichen Stoff kaum leise andeuten dürfen.

Gleich die ersten physiologischen Briefe berühren Fragen welche zu *Gränzstreitigkeiten* führen – Streitigkeiten die zu den langedauerndsten gehören, über die man sich am schwersten zu verständigen pflegt. Wo das Wort Seele auch nur berührt wird, treten gleich die Theologen, die Philosophen, die Naturforscher und Aerzte, ja zuweilen selbst die Juristen auf, und jeder verlangt das seinige. Während man nun oft im besten Theilen der Seele begriffen ist und sich wechselseitig gerecht werden will, kommt in hohem Auftrag ein Polizeidiener, der lange unbemerkt zugesehen hat, und jagt uns alle auseinander.

Als der Arzt Joseph Gall in Wien zu Anfang dieses Jahrhunderts seine Schädellehre, aus welcher sich die spätere Phrenologie entwickelte, vortrug, ward ihm dieß bald verboten, weil seine Schädellehre zum Materialismus führe. Jetzt sind in Deutschland die Aerzte und Physiologen meistens die

entschiedensten Gegner der Phrenologie, wie sich dieselbe als angebliche Wissenschaft gestaltet hat, während in England, in Nordamerika, ja wie ich in einzelnen Beispielen auch bei uns gefunden, viele der strengsten Bibelgläubigen eifrige Phrenologen sind, und gerade die Fundamentalsätze der Phrenologie in der christlichen Anthropologie begründet finden.

Auch mir hat man angedeutet daß meine in den physiologischen Briefen (namentlich im dritten Briefe) bis jetzt nur hingeworfenen Grundanschauungen leicht, oder selbst nothwendig, zum Materialismus führten, wenn man daraus die Consequenzen ziehe. Ich halte es für Pflicht diesen stillgemachten Vorwurf öffentlich zu besprechen, wie ich denn jeden Handschuh der mir von einem Ebenbürtigen für diese Briefe hingeworfen wird aufheben, jeden Vorwurf den mir wissenschaftliche Untersuchungen zuziehen, sobald er nur gentlemanlike gemacht wird, beantworten werde. Da ich dieser Pflicht nicht genügen kann ohne mein Glaubensbekenntniß abzulegen, so muß dieß jetzt hier geschehen, ehe ich in dem eigentlichen Inhalt der physiologischen Briefe weiter vorwärts gehen kann.

Es gibt einen Materialismus zu welchem ich mich entschieden bekenne, und zwar im vollsten Bewußtseyn und in gänzlicher Uebereinstimmung mit meiner christlichen Weltanschauung. Es ist jener Materialismus den ich im ältesten Buch der Bibel, im Buch Hiob, zuerst ausgesprochen und im ganzen neuen Testament begründet finde. Es ist der von einer ewigen Verbindung der Materie mit dem Geiste, von der unlöslichen Beziehung jeder einzelnen Menschenseele zu ihrem Leibe. Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches. Hiob 19, V. 25–27.

Es gibt und geschieht auf dieser Erde nichts, nicht das Kleinste, das nicht eine Bedeutung für die Ewigkeit hätte. Als Christ glaube ich daß ich werde Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Worte; daher glaube ich weiter daß auch jedes gute und nützliche Wort nie ohne einige Wirkung

und Bedeutung gesprochen werde. Beides mögen diejenigen bedenken welche ihre Dienste der Presse und der öffentlichen Rede berufsmäßig widmen. Wie ich als Naturforscher weiß, und als Wissender glaube, daß jedes Atom mit lebendiger Kraft (im physikalischen Sinne) begabt ist, daß ferner kein Atom eines Körpers verloren gehen kann, sondern bald diese, bald jene Verbindung mit andern Atomen eingeht und neue Kräfte entfaltet, so ist jedes geschriebene und gesprochene Wort, auch im Dienste der Wissenschaft, des Vaterlandes und jeglicher guten und bösen Sache ein Scherflein, ein Pfennig, das nie wirkungslos, nie gering geachtet werden darf, das mit seines Gleichen zum Thaler oder zur falschen Münze wird, und zur größten Summe anschwellen und zur größten Kraftentwickelung kommen kann, aus der bald die Künste der Friedens und glückliche Zeiten fröhlich emporblühen, bald die verderblichsten, welterschütterndsten Ereignisse hervorgehen können.

Ein Materialismus der sich auf diese Grundlage stützt, an dem kann kein schriftgläubiger Mensch Anstoß nehmen. Ich führe die Worte eines neuern Theologen an, gegen dessen Orthodoxie man nichts einzuwenden haben wird. Adolf Harleß sagt in der vierten Auflage seiner christlichen Ethik, wo er in der Vorrede von der Belehrung spricht die er aus neuern psychologisch-physiologischen Schriften empfangen habe, wörtlich folgendes: »Auf die Erwähnung dieser Leistungen komme ich vor allem darum, weil ich bekennen muß gar nichts von dem sogenannten Materialismus exacter Forschung auf diesem Gebiete zu fürchten, vielmehr dagegen von dem Idealismus und Spiritualismus, auf dessen nebelhaftem Grund oder Ungrund man so und so lange gesunde Psychologie hat aufbauen wollen. Ich glaube unsere Theologen thäten sehr gut sich nicht wenig um dieß Gebiet leiblicher Forschung zu kümmern, welches nur von unberechtigter Abstraction aus hat als etwas angesehen werden können was nichts mit dem Geiste gemein habe.«

Ich gestehe offen, ich bin der Ueberzeugung in gewisser Hinsicht kann die Psychologie gar nicht materialistisch genug werden; als Zweig der Naturforschung, was freilich nur ihre eine Seite ist, wird sie auf streng physiologischer Grundlage allein weiter fortschreiten können.

Es gibt zwei Richtungen auf diesem Gebiete, welche ich, meiner innern Natur nach, stets auf das entschiedenste bekämpfen werde. Die eine ist jener | frivole Materialismus einzelner Naturforscher, der sich jetzt oft so breit und so häufig offenen Chorus macht, und zu dessen Hauptpublicum ein nicht unbeträchtlicher Theil der sogenannten Gebildeten gehört.

Dieser Materialismus ist es den ein bekannter Naturforscher predigt, und dessen ganze psychologische Weisheit in einem physiologischen Werke sich in folgendem Satz ausspricht: »Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaßen folgerichtigem Denken auf die Ansicht kommen daß alle jene Fähigkeiten die wir unter dem Namen Seelenthätigkeiten begreifen, nur Functionen der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, daß die Gedanken in demselben Verhältnisse etwa zum Gehirn stehen wie die Galle zu der Leber und der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen die sich des Gehirns wie eines Instruments bedient, mit dem sie arbeiten kann wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn; man müßte denn gezwungen seyn auch eine besondere Seele für eine jede Function des Körpers anzunehmen, und käme so, vor lauter körperlosen Seelen die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung des Gesammtlebens. Gestalt und Stoff bedingen im Körper überall die Function, und jeder Theil der eine eigenthümliche Zusammensetzung hat, muß auch nothwendig eine eigenthümliche Function haben.«

Nach diesen Worten sieht es aus als könnte man die Erscheinungen der Seelenthätigkeit bald in eine sehr einfache Formel fassen. Wenn der Verfasser dieser gedankenreichen

Exposition des so verwickelten und mannichfaltig gegliederten Processes der Gedankenbildung sich darauf beschränkt hätte: zu erklären daß die geistigen Producte mancher Individuen in Bezug auf den wahren Werth derselben keine höhere Dignität hätten als die Galle und der Urin, so hätte man ihm vielleicht, im Hinblick auf den politischen Unsinn den einzelne hirnverbrannte Köpfe in diesen letzten Jahren zu Tage förderten, Recht geben können. Aber auch dieß möchte nur bedingt angehen; denn aus den Zersetzungsproducten des Urins ist doch wenigstens ein guter Dünger für nutzbare Pflanzen zu gewinnen, während jene erwähnten Geistesproducte nur als Fermente zur Zersetzung der gesellschaftlichen Ordnung und nationalen Bildung dienen.

Aber auch wenn wir den physiologischen Vergleich zwischen Nieren und Gehirn einen Augenblick wollten gelten lassen, so müßten wir im nächsten Augenblick das Unpassende desselben sogleich bei näherer Betrachtung einsehen. Die Nieren schaffen keine neuen chemischen Körper, sondern diese werden ihnen alle fertig von dem zu ihnen strömenden Blute geliefert; was als Urin abläuft sind Bestandtheile des Bluts, welche aus dem Organismus entfernt werden sollen – eine Thatsache wofür wir alle exacten Beweise zur Hand haben. Schwerlich werden dieselben Physiologen sich zu beweisen getrauen daß das Gehirn ein Filtrum sey, in welchem die demselben mit dem Blute zugeführten Bestandtheile als psychische Thätigkeiten abfiltriert oder in Gedanken metamorphosirt werden. Dieser Vergleich war um so gedankenloser, da er auf die moderne Physiologie gegründet werden sollte. Man darf jenen Herren nicht die Ehre erweisen daß sie ein historisches Bewußtseyn gehabt und an die Weisheit der Pythagoräer gedacht haben, nach deren Lehren die Seele aus dem Blute bereitet werde, womit dieses das Gehirn ernähre.

Jenem grassen Materialismus gegenüber, der so leicht ad absurdum zu führen ist, hat sich eine spiritualistische Ansicht geltend zu machen gesucht welche die mechanistischen

Anschauungen in der Physiologie und Medicin, die eine große Berechtigung haben, perhorrescirt. Es gibt edle Männer, von denen diese Richtung vorzüglich ausgegangen und gepflegt worden ist; die gründlichere Richtung in der Physiologie vermag sich aber damit ebensowenig zu befreunden. Zu diesen Ansichten rechne ich z. B. die Behauptung daß in manchen Städten und Häusern körperlose Seelen gleich herrenlosen Hunden herumlaufen, und uns, die wir in Fleisch und Bein umherwandeln, nach Belieben anfallen. Ich erinnere nur an jene umherschwebenden, pantoffelrutschenden, schlürfenden, geldklappernden, schwarzen und grauen Menschenseelen welche in Weinsberg und dessen Umgebung hausen, und die uns der liebenswürdige schwäbische Arzt und Dichter und sein psychologischer Commentator, der Tübinger Professor, als eine neue Offenbarung, als einen Beweis für das Hereinragen einer Geisterwelt in unsre sinnliche so ausführlich geschildert hat. Ich bin nicht so kühn jene actenmäßigen Darstellungen als Facta bestreiten zu wollen, ohne daß ich mich geneigt fühle sie unbedingt anzunehmen. Denn widerlegen lassen sich diese angeblichen Thatsachen weder aus dem Evangelium noch durch wissenschaftliche Beweisführung; wohl aber lassen sich die Schlüsse die man daraus gezogen, und die Anwendungen die man davon gemacht hat, bestreiten. Daß diese Erscheinungen uns nicht zur Bekehrung und zur Propagation des Glaubens dienen können, wie man wohl hat annehmen wollen, läßt sich aus der einfachen Betrachtung der evangelischen Erzählung vom reichen und vom armen Mann in Abrahams Schooß darthun. »Glauben sie Mosen und den Propheten nicht,« sagt der Herr, »so werden sie auch nicht glauben daß jemand von den Todten auferstehe.« Daß sich jene Geistererscheinungen weder für die Psychologie noch für die Physiologie wissenschaftlich verwerthen lassen, scheint mehr und mehr anerkannt zu werden. Ich gestehe, als ich jüngst auf der Reise nach dem Zitterrochen, welche Veranlassung zu diesen Briefen geworden

ist, einen Abend in Heilbronn zubrachte und von einem alten akademischen Freund in eine Abendgesellschaft eingeführt wurde in der man Justinus Kerner (freilich vergebens) erwartete, so freute ich mich, persönlich dem edlen Manne bekannt zu werden, den ich einst als junger Doctor bei der Naturforscher-Versammlung in Heidelberg von ferne mit Ehrfurcht betrachtet hatte. Ja ich trug selbst Verlangen ihn in seinem gastlichen Hause in Weinsberg zu besuchen, bis ich, meiner reizbaren Constitution gedenkend, bei dem Gedanken einen Schauer empfand, ich könnte dort von jener spukenden Gesellschaft erschreckt werden welche nicht zu den Edlen ihres Geschlechts, sondern zu jener Classe gehören welche Hegel so passend für »ein Gesindel von Geistern« erklärt hat.

Mir sind der Glaube und die Wissenschaft zwei Welten, von denen jede einem System von concentrischen Kreisen gleicht, so zu einander gestellt daß beide Systeme sich in gewissen Punkten berühren und schneiden, daher auf einander wirken, deren Curven aber niemals ineinander, sondern in sich selbst verlaufen. Ich kenne keinen Uebergang von der Natur zur Gnade. Wie sich der Gegensatz in der zukünftigen Welt lösen wird, weiß ich nicht. Es gibt Menschen deren geistigem Vermögen eins dieser beiden Systeme von Gedankenkreisen, andere denen beide offen stehen. Es gibt Naturforscher welche glauben es sey möglich die Curven in einander überzuleiten. Es gibt andere die ihren Glauben, ihre Wissenschaft neben einander ablaufen lassen. Zu diesen letzteren rechne ich mich, und mit diesem Bilde habe ich meinen ganzen Standpunkt bezeichnet. In Sachen des Glaubens liebe ich den schlichten einfachen Köhlerglauben am meisten, in wissenschaftlichen Dingen rechne ich mich zu denen welche gerne die größte Skepsis üben.

Es hat geistreiche Psychologen gegeben, und gibt deren noch, welche dieß eine doppelte Buchhaltung nennen, und dieselbe vom ethischen Standpunkt aus für unbegreiflich halten. *In diesem* Gebiete bekenne ich mich offen zu *dieser* dop-

pelten Buchhaltung. Ich will mit denen nicht rechten denen es ein tiefes Bedürfniß ist ihr Wissen mit ihrem Glauben zu versöhnen; ich achte solche Männer hoch; sie mögen in diesem Bestreben ihre Befriedigung suchen. Aber ich verlange auch für meine Anschauungsweise eine volle Berechtigung. Es gibt sogenannte exacte, aber ungläubige Naturforscher, welche diese Anschauung der Dinge nicht für möglich halten, und wunderbarerweise stimmen mit denselben viele gläubige Theologen überein. Es hat aber auch gründliche Naturforscher gegeben welche diesen Standpunkt theilten. Ich nenne Kepler, Newton, Haller.

Ob das alte Sprüchwort: ubi tres medici, duo sunt athei noch für unsere Tage gilt, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich daß mir die Naturforschung, die Physiologie nie für meinen Glauben gefährlich worden ist. Hätte ich nur von dieser Seite Anfechtungen gehabt, so würde ich sehr glücklich seyn, vielleicht jedoch in die gefährliche Versuchung gerathen mich für einen perfecten Christen zu halten, und des Spruches zu vergessen daß wir allzumal Sünder sind.

Die Theologen mögen für einzelne Abschnitte der Exegese und Dogmatik bei den Naturforschern sich Raths erholen und die Resultate wissenschaftlicher Forschung vertrauensvoll benützen. Manche Fragen werden ihnen jetzt, andere vielleicht später, noch andere niemals beantwortet werden. Sie mögen auf die morsche Stütze der Naturforschung nicht zu viel vertrauen, die in ihrem eigenen Gebiete noch so wenig sicher ist, daß zur Begründung gewisser Fundamentalsätze die Resultate zehn Jahre lang bejahend, andere zehn Jahre verneinend ausfallen. Wenn alle Dogmen streng wissenschaftlich bewiesen werden könnten, so bedürfte man des Glaubens nicht mehr.

Ich will ein Beispiel anführen. Nach der Genesis stammen alle Menschen von einem Paar ab. Nimmt man diesen Stein aus der Geschichte der Offenbarung heraus, so erschüttert man das ganze Fundament. Nun kamen Naturforscher (und

Theologen sprachen es ihnen nach) welche beweisen wollten daß die Forschungen in der Naturgeschichte des Menschengeschlechts unzweifelhaft darauf hinwiesen: die Menschen welche jetzt auf der Erde leben, müßten von verschiedenen Paaren abstammen. Andere Naturforscher traten auf und behaupteten: es ließen sich wissenschaftliche Beweise für die Richtigkeit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Bezug auf die Abstammung von einem Paar beibringen. So weit ich die Sachlage überschauen kann – und meine speciellen Studien haben mich mehrfach auf diese Frage geführt – so haben nach meiner festen Ueberzeugung beide Behauptungen Unrecht. Eine wirkliche Nachweisung daß alle Menschen von einem Paar abstammen, läßt sich wissenschaftlich nicht ausführen, aber ebenso wenig ein Gegenbeweis zu Gunsten der Unmöglichkeit, nicht einmal der Unwahrscheinlichkeit. Ja im Gegentheil, es kommt ein unwiderlegliches Factum vor, welches vollgültig zum Beweis der größeren wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit der Lehre von der Abstammung von einem Paar verwendet werden kann. Ich werde diesen Betrachtungen, welche auf das innigste mit der Physiologie der Generation im Zusammenhang stehen, in der Folge einige Briefe widmen. |

Wenn man fragt wie es mit solchen Lehren in der Praxis gehalten werden soll, und wie sich der Staat, die Kirche schützen sollen gegen angebliche Resultate der Wissenschaft, die unberechtigt ihre Fundamente zu untergraben drohen, so mag die Antwort nicht immer leicht seyn. Ich halte die Grundlagen dieser großen historischen Institutionen für viel zu sicher, als daß ich glauben könnte wahre oder falsche Consequenzen aus den Resultaten der Naturforschung vermöchten je sie umzustürzen. In gewisser Weise können jene Institutionen durch solche Kämpfe nur regenerirt, also gestärkt werden, wenn schon nicht zu läugnen ist daß über einen großen Theil der Gesellschaft durch falsche Lehren ein unsägliches Weh gebracht werden möchte und viele zu Grunde

gehen können, und daß Staat und Kirche ein Recht, ja eine Pflicht haben solche feindlichen Elemente abzuwehren.

Im allgemeinen wird auch hierfür das Beispiel des Heilandes maßgebend seyn. Er trieb die Wechsler und die Krämer aus dem Tempel heraus, und es ist ganz in der Ordnung daß wir auch die Gesellen welche die Heiligthümer der Kirche, des Staates, der Familie in Worten und Thaten besudeln herausfegen.

Aber es ist ein Irrthum, der leider in unsern höheren Regionen so gern gepflegt wird, daß man die Menschen nicht bloß aus den Tempeln heraus, sondern daß man sie auch hereinprügeln will. Dafür suche ich nach einem Beispiel vergebens in der Schrift, und die Versuche die Menschen durch menschliche Prügel in das Reich Gottes zu treiben sind bisher immer noch mißglückt. Man mag die Unterthanen, insbesondere die Diener des Staates und der Kirche, je nach ihren einzelnen Berufsarten, fest an ihren Eiden halten und Eidbrüche bestrafen, freilich immer in der festen Voraussetzung daß auch die Eide der Fürsten und anderer obrigkeitlichen Personen unverbrüchlich gehalten werden. Aber man darf niemand gewaltsam zu Abschwörung seiner Ueberzeugung zwingen. Aus zähneknirschenden Unterthanen, welche nach gesprochener Abschwörungsformel stets laut oder leise das e pur si muove wiederholen werden, erzieht man sich keine Saaten zum Frommen der Gesellschaft. Es gibt göttliche Zuchtmittel welche überzeugendere Resultate gewähren. Und wäre es nicht eines wenn wir erfahren daß einer der reichbegabtesten aber gottvergessensten Dichter doch am Ziel seiner Tage in Krankheit und Elend die Erfahrung macht daß die Naturgeister, die er als Götzen angebetet, ihm keinen Trost gewähren können, sondern allein das Bedürfniß der Sehnsucht nach einem persönlichen Gott?

Damit schließe ich diesen Brief, und fahre im nächsten in der Aufgabe fort die ich mir im vorigen gestellt habe. Erst am Schluß einer Reihe von Briefen werde ich vom physio-

logischen Standpunkt auf die Fragen zurückkommen können welche hier und im zweiten Briefe angedeutet worden sind. Nur zwei Gegenbemerkungen seyen mir hier noch gestattet.

Geistreiche Psychologen scheinen der Meinung zu seyn daß auf dem Wege den ich einzuschlagen gesonnen bin für die Psychologie doch nicht viel herauskommen werde, und daß jedenfalls der Psychologie nicht zugemuthet werden könne der wohlgemeinten Einladung der modernen Nervenphysiologen in alle ihre Träume zu folgen.

Hiegegen kann erwiedert werden daß im allgemeinen die speculative Psychologie wenigstens keinen Grund hat der modernen Nervenphysiologie ihre Träumereien vorzuwerfen, denn von der Psychologie ist bisher wahrlich genug geträumt worden. Wie viel oder wie wenig aus sorgfältigen Untersuchungen über die Anatomie und Physiologie des Gehirns für die Psychologie hervorgehen werde, läßt sich noch nicht sicher ermessen. Da wir aber mit Gewißheit wissen daß Gehirn und Nerven das materielle Substrat für die Seelenthätigkeiten sind, so werden wir es darauf hin wagen unsere physiologischen Untersuchungen in der Encephalotomie fortzusetzen. Die sichern Ergebnisse einer methodischen Untersuchung werden hier Schritt für Schritt gewonnen werden. Der Weg ist ein sehr langsamer, aber ein sehr sicherer. Wer es vermöchte eine graphische Darstellung des Gehirns und der mechanischen Verbindung aller seiner feineren anatomischen Elemente darzulegen und damit eine Nachweisung von deren physikalischer Wirkung und Gegenwirkung zu verbinden, würde dem menschlicher Weisheit überhaupt zugänglichen Theil der Psychologie mehr Vorschub leisten als alle Denker von Plato und Aristoteles bis auf Herbart und seine Schule. Und wer dieser Aufgabe sich nur um ein Differential annähert, wer im Gebiete der Anatomie und Physiologie des Nervensystems nur eine Thatsache entdeckt aus der viele andere erklärt werden können, wird nicht umsonst gearbeitet haben.

Bei der Wahl eines Gebiets und einer Darstellungsform wissenschaftlicher Gegenstände, welche, wie diese Briefe, in viele fremde Gebiete streifen, kann es nicht fehlen daß man mannichfach anstößt. Auch das ist mir verdacht worden daß ich bei der Erwähnung des Verhältnisses von Natur und Geist, von der natürlichen und geistlichen Richtung des Menschen im dritten Briefe eine ästhetische Ausdrucksweise und Befriedigung suchte wie ich sie für die natürliche Seite harmlos in dem Faust'schen Soldatenlied vorfand. Wer Anstoß daran nimmt, möge der Worte eingedenk seyn: »Ein jeder steht und fällt seinem Herrn.«

Ich bekenne offen daß ich mich stets an jeder frischen, kräftigen und sinnigen Naturpoesie, als dem poetischen Ausdruck der Freude an der Schönheit der sichtbaren Welt, wie sie uns in Shakspeare und Goethe geboten wird, erfreuen werde, ohne deßhalb den Geschmack und die Lust zu verlieren an der Herrlichkeit unserer alten lateinischen und deutschen Kirchenlieder. Wer wird auch nicht, wenn er mitten in dem geschäftigen Gewühl einer Messe durch die Straßen Leipzigs geht und an dem bunten Gedränge sich ergötzt, plötzlich gern und mit stiller Andacht an dem Kreuzweg stehen bleiben und verweilen wo Gellerts blumenumkränztes Grab uns an dieses frommen Dichters Lied erinnert, das den Tag verherrlicht an dem ich dieses niederschreibe:

»Dieß ist der Tag den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht,
Ihn preise wer durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.«

R. W

Jacob Moleschott

Der Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebig's Chemische Briefe.

Erster Brief. Offenbarung und Naturgesetz. | *

In dem Staate, der Kunst und der Natur kommen die Kämpfe, die das Mark unseres Lebens durchwühlen, deshalb langsam zur Entscheidung, weil sich an dem Widerstreit der Elemente nicht nur Gegensätze, sondern auch Vermittlungen und Halbheiten betheiligen. Weil solche Halbheiten zur Entwicklung gehören, sind sie offenbar nothwendig und berechtigt; sie sind geeignet, die Aufmerksamkeit des Forschers und Darstellers der Geschichte in hohem Grade in Anspruch zu nehmen.

Auf dem Gebiete des Staats sind jene Vermittlungen, die der Geschichtschreiber als Entwicklungsstufen nicht übersehen darf, gleich verhaßt für die beiden Machthaber der Menschheit. Die Regierungen des heutigen Tages stehen und fallen mit der Gnade Gottes. Das Volk kämpft für seine menschliche Einsicht. Volk und Regierung glauben beide nicht mehr an eine Versöhnung der Gnade mit der Einsicht, sie glauben beide im Jahre | 1852 weder an die Klugheit, noch an die Würde einer gewesenen Partei, welche die Gegensätze göttlicher Erleuchtung und menschlicher Freiheit zu einigen versprach.

So weit sind die Würdenträger der Kunst und der Wissenschaft noch nicht. Hier herrscht noch in weiten und – daß wir es ja nicht übersehen – in fruchtbaren Gauen ein hoffendes

* Mainz 1852, *11–19*.

oder ängstliches Verlangen, die Beobachtung der Sinne mit der unsinnlichen Eingebung zu verketten. Wir leben in einer Zeit, in der Könige und Priester mit Bürgern kämpfen um die Baustoffe, welche die Kunst und die Wissenschaft zur neuen Weltordnung zusammentragen. Zwischen den kämpfenden Parteien stehen diejenigen, die es mit beiden nicht verderben möchten.

Und dennoch sind sich die Offenbarung und die Erkenntniß mit freigegebenen, aber immerhin gegebenen Sinnen in dem Bereich der Wissenschaft eben so schroff entgegengesetzt, wie im Leben des Staats. Wir müssen zwischen links und rechts dort so überzeugt wählen wie hier, wenn wir uns das Vertrauen sichern wollen, das überall nur einer unbedingten Folgerichtigkeit in Anschauungen und Grundsätzen gezollt wird.

Der Standpunkt der Offenbarung beginnt mit der Gnade Gottes.

›Wir aber‹, sagt Luther, ›beginnen von Gottes Gnaden seine Wunder und Werke auch in dem Blüm|lein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei.‹

Auf diesem Standpunkt ist die Welt uns die Offenbarung der Größe und Weisheit ihres Urhebers. Die Welt ist ›die Geschichte der Allmacht, der unergründlichen Weisheit eines unendlich höheren Wesens.‹

Diese Welt ist eine Bildungsanstalt des Menschen. Ihre Geschichte vervollkommnet den menschlichen Geist; sie erhebt die ›unsterbliche Seele zum Bewußtsein der Würde und des Ranges, den sie im Weltall einnimmt[1].‹

Es ist ein ganz entsprechender Ausdruck dieser Anschauung, daß »die Weisheit des Schöpfers« die organischen Bestandtheile der Pflanzen, Zucker und Eiweiß, »zum Nutzen des Menschen bestimmt«[2]. Wir lernen, »daß eine unendliche

[1] Liebig, chemische Briefe, Heidelberg 1851, S. 28.
[2] Vgl. ebendaselbst S. 703

Weisheit die Einrichtung getroffen hat, daß die Speisen höchst ungleich in ihrem Kohlenstoffgehalt sind«[3]. Wir brauchen nach einem obersten Grunde der Weltordnung nicht emsig zu suchen; sie ist durch »providentielle Ursachen« bedingt[4].

Aus dieser Anschauung schöpfen Tausende von Gemüthern die Inbrunst des Gebets. Der Weg der Offenbarung führt zum Beten, nicht zum Forschen, denn die Weisheit der Vorsehung ist »unergründlich«.

So weit liegt die strengste Folgerichtigkeit in einem Kreise von Vorstellungen, die viel weniger christlich als heidnisch sind. Die Heiden richteten ihre Gebete nicht an | »rohe Naturgewalten«, wie *Liebig* meint[5]; sie beteten zu »providentiellen« Ursachen. Jede unerforschte Naturkraft war ein Gott oder ein Dämon, der sich durch Opfer und Gebet gewinnen oder sühnen ließ.

Obgleich die obigen Vorstellungen aus *Liebig's* chemischen Briefen entlehnt sind, bezeichnen sie doch keineswegs den Standpunkt, welchen Deutschlands größter Chemiker einnimmt. Denn *Liebig* hat es deutlich ausgesprochen: durch die Offenbarung allein gewinnt der Mensch keine Vorstellung von der Allmacht.

»Die Kenntnis der Natur ist der Weg; sie liefert uns die Mittel zur geistigen Vervollkommnung«[6]. »*Ohne die Kenntniß der Naturgesetze* und der Naturerscheinungen scheitert der menschliche Geist in dem Versuche, sich eine Vorstellung über die Größe und unergründliche Weisheit des Schöpfers zu schaffen; denn alles was die reichste Phantasie, die höchste Geistesbildung an Bildern nur zu ersinnen vermag, erscheint gegen die Wirklichkeit gehalten, wie eine bunte, schillernde, inhaltslose Seifenblase«[7].

[3] Ebendaselbst S. 400.
[4] Ebendaselbst S. 618.
[5] Ebendaselbst S. 28.
[6] Ebendaselbst S. 31.
[7] Ebendaselbst S. 26.

Wenn Du nun glaubst, mit diesen Worten sei jeder Zweifel gelöst und *Liebig* hätte so bestimmt wie möglich der Erkenntniß den Vorzug eingeräumt vor Wunderglauben und Offenbarung, dann lies mit mir noch folgende Stelle: »Die einfache Erkenntniß der Natur, sie drängt uns mit unwiderstehlicher Kraft die | Ueberzeugung auf, daß dieses etwas (der menschliche Geist) nicht die Grenze ist, über welche hinaus nichts ihm Aehnliches und Vollkommneres mehr besteht; unserer Wahrnehmung sind seine niedrigeren und niedrigsten Abstufungen allein zugänglich, und wie eine jede andere Wahrheit in der Naturforschung, begründet sie das Bestehen eines höheren, eines unendlich höchsten Wesens, *für dessen Anschauung und Erkenntniß die Sinne nicht mehr zureichen*, das wir nur durch die Vervollkommnung der Werkzeuge unseres Geistes in seiner Größe und Erhabenheit erfassen«[8].

Also die »Kenntniß der Naturgesetze« befähigt den Menschen zur Vorstellung von einem Wesen, zu »dessen Anschauung und Erkenntniß die Sinne nicht mehr hinreichen.«

Das heißt aber: sinnliches Forschen befähigt den Menschen zu unsinnlicher Wahrnehmung, oder Erkenntniß der Natur vervollkommnet die Werkzeuge, mit denen die geoffenbarte Wahrheit aufgefaßt wird.

Ich kann nur den Widerspruch bezeichnen, die Vermählung der Erkenntniß mit der Offenbarung vermag ich nicht auszudrücken. Deshalb mußt Du noch mehr bei *Liebig* lesen. »Darin liegt eben der hohe Werth und die Erhabenheit der Naturerkenntniß, daß sie das wahre Christenthum vermittelt. Darin liegt das Gött| liche des Ursprungs der christlichen Lehre, daß wir den Besitz ihrer Wahrheiten, die richtige Vorstellung eines über alle Welten erhabenen Wesens nicht dem menschlichen Wege der empirischen Forschung, sondern einer höheren Erleuchtung verdanken«[9].

[8] Ebendaselbst S. 31.

[9] Ebendaselbst S. 29.

Gewiß war nie eine Stelle besser und aufrichtiger gemeint, und zugleich nie ein Wort eindringlicher dazu geeignet, von rechts und links verketzert zu werden. Du wirst es mit mir dahingestellt sein lassen, wie übel es um die Apostel stehen würde, wenn wirklich Naturerkenntniß das wahre Christenthum vermitteln sollte. Christus hat Wasser in Wein verwandelt und Todte lebendig gemacht.

Hier liegt uns jede Verketzerung fern. Aber über die Halbheit, zu der ein Drang der Vermittlung einen Naturforscher wie *Liebig* geführt hat, soll Niemand stillschweigend hinweggehen, dessen sinnlicher Verstand sich tief verletzt fühlt von dem unentwirrbaren Widerspruch, in den sich ein hervorragender Mensch verwickelt hat.

Wenn wir uns ohne Kenntniß der Naturgesetze den Schöpfer nicht vorstellen können, wozu dient uns denn die Offenbarung? Und wenn wir die besten Wahrheiten nur einer höheren Erleuchtung verdanken können, einer Erleuchtung, deren unsere Sinne nicht fähig sein sollen, wozu denn die Erforschung von Naturgesetzen und Naturerscheinungen? Entweder hat Christus mit | wenigen Broden und noch wenigeren Fischen Tausende von Hungrigen gesättigt, und dann steht die geoffenbarte Wahrheit über der natürlichen. Oder aber wir können uns ohne die Kenntniß von Naturgesetzen die höchste Vorstellung nicht machen, und dann waren jene Tausende nicht hungrig. Die eine Annahme schließt unwiderruflich die andere aus.

Die Halbheit der Vermittlung führt den Unaufrichtigen zur Lüge, den Aufrichtigen zur vollendeten Unklarheit.

Oder ist es nicht unklar, wenn *Liebig* dem Schöpfer gegenüber von Naturgesetzen spricht? Das Naturgesetz ist der strengste Ausdruck der Nothwendigkeit, aber die Nothwendigkeit widerstreitet der Schöpfung. Dann kann man auch den Schöpfer nicht aus dem Naturgesetz verstehen. Wer es aufrichtig zu thun glaubt, den hält eine große Anzahl von Menschen mit Recht für unklar.

Darum ist es nicht zu verwundern, wenn *Liebig* der Entwicklung des Menschengeschlechts kein Gesetz des Fortschritts, sondern nur die Abhängigkeit von Willkür und Gnade zugesteht. Sonst würde er zugeben, daß die höchste Geistesbildung des Menschen nichts Naturwidriges ersinnen kann, und daß ein reines Kunstwerk keiner inhaltslosen Seifenblase gleichzusetzen sei. Nach *Liebig* ist »Sir *Robert Peel* nur das Werkzeug | gewesen, dessen sich die Vorsehung« bediente, um die Kornzölle in England aufzuheben.[10]

Forschung und Glaube, beide Thätigkeiten des Menschen suchen die Abhängigkeit des Einzelwesens, der Gattung, des Weltenlaufs zu erklären.

Der Standpunkt der Offenbarung unterscheidet sich von dem der Erkenntniß nur dadurch, daß jene eine Wirkung mit einer Ursache in Verbindung bringt, die durch tausend und mehr andere *unbekannte* Zwischenglieder vermittelt wird. Je nach der Bildungsstufe wird die entfernte Ursache anders getauft, anders von Griechen und Römern als von Christen, anders von der Bibel als vom Naturforscher. Aber alle sind von dem gleichen religiösen Bedürfniß getrieben, von dem gleichen Abhängigkeitsgefühl, aus dem *Schleiermacher* und *Feuerbach* die Religion erklären. Nur der Forscher begnügt sich nicht mit der Offenbarung einer entfernten Ursache, von der er sich keine Vorstellung machen kann. Er sucht für jede Erscheinung die nächste Quelle, für jede Quelle einen Grund, weiter und weiter rückwärts, so lange die sinnliche Wahrnehmung reicht. Die Folgerichtigkeit von Ursache und Wirkung ist sein Gesetz, ein Gesetz, das er sich nicht vorschreiben läßt durch Offenbarung, sondern finden will durch Erkenntniß.

Forschung schließt also Offenbarung aus. Jede Ver|mittlung scheitert an den Widersprüchen, durch welche wir oben *Liebig* seine Klarheit einbüßen sahen.

[10] Ebendaselbst S. 646.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man in dem Lande, in welchem *Ludwig Feuerbach* seine unsterbliche Kritik vom Wesen des Christenthums geschrieben hat, die Beispiele häufen wollte, um den unlöslichen Widerspruch zu erörtern, in welchem die Allmacht eines Weltenschöpfers mit Naturgesetzen steht. Und man kann nur entweder die erhabene Selbstverläugnung oder die seltsame Unklarheit von Naturforschern bewundern, die nicht müde werden, dort nach Maaß und Regel zu forschen, wo Eine Willensthat ihrer vorausgesetzten Allmacht den wankenden Gang der Erscheinungen plötzlich entfesseln kann von der nothwendigen Bedingtheit der Wirkungen durch Ursachen.

Karl Philipp Fischer

Die Unwahrheit des Sensualismus und Materialismus

(Auszug) | *

II. Wenn auch dieses Werk die oberflächliche Auffassung und das subjective schiefe Urtheil *aller* materialistischen Versuche theilt, so ist es doch mit einer Zuversicht des Behauptens und einer Dreistigkeit des Absprechens geschrieben, welche ihre *Wirkung auf die Masse* nicht verfehlen wird. Welchen unermeßlichen Einfluß hat *Feuerbach* durch den so eben nachgewiesenen Naturalismus gewonnen, weil dieser Apostel des Evangeliums der Sinnlichkeit als der gewandteste Sprecher des von den materiellen Interessen trunknen Zeitgeistes sich erwies, unerachtet seine Voraussetzungen nicht nur dem Wesen der Religion, sondern auch der *Idee der Wissenschaft* so entschieden widersprechen, daß kein einziger namhafter Denker und kein höher gebildeter Gelehrter überhaupt den Troß verstärkte, unter welchem derselbe seine eifrigsten Anhänger zählt. Aus der ungeheuern Wirkung dieses geistreichen Mannes – der das Talent, welches er in der Auffassung und Darstellung der Geschichte der neuen Philosophie von *Baco* von Verulam bis zu *Pierre Bayle* bewies, selbst in der Vertretung des von der deutschen Wissenschaft längst überwundenen Materialismus und Atheismus in so hohem

* *Aus:* Die Unwahrheit des Sensualismus und Materialismus, mit besonderer Rücksicht auf die Schriften von Feuerbach, Vogt und Moleschott bewiesen von Dr. Karl Phil. Fischer. Erlangen 1853, *15–22. – Der folgende Text setzt sich auseinander mit* Jacob Moleschott: Der Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebig's chemische Briefe.

Grade geltend machte, als es auf einem so niedrigen Standpuncte nur immer möglich war –: aus dieser weitgreifenden Wirksamkeit des Hauptrepräsentanten des Materialismus unsrer Zeit ist der Erfolg zu ermessen, welche Schriften wie die von *Moleschott*, dem wir vielfache natur|wissenschaftliche Kenntnisse und Gewandtheit der Darstellung nicht absprechen – auf die Mehrzahl unselbständiger Leser sich versprechen können.

Da der Verfasser des Kreislaufes des Lebens, unter denen, welche die moralischen Folgen seines Materialismus in's Auge fassen und ihm vorhalten, »alle Pharisäer und alle doppelzüngige Verräther vor Augen zu haben glaubt«, so versichern wir ihm zum voraus, daß wir nicht um *zu richten, sondern um zu warnen, nicht um zu verdammen, sondern um zu belehren, die Beweise prüfen*, welche er gebraucht, um mit Rücksicht auf einen der berühmtesten und verdienstvollsten Naturforscher: auf Justus *Liebig* die *alleinige* Wahrheit der Sinne und des sinnlichen Verstandes zu demonstriren.

Er glaubt völlig vorurtheilsfrei nur die Thatsachen sprechen zu lassen und aus denselben die nothwendigsten Folgerungen zu ziehen, und ist deßhalb voll froher Zuversicht, daß er jeden, der offnen Sinnes und gesunden Verstandes ist, von der Wahrheit *seines* Kreislaufes des Lebens überzeugen werde. Nur Schade, daß er selbst und der wissenschaftlich unselbständige Leser nicht merkt, von welchen *unbegründeten Voraussetzungen* er ausgeht, welche *willkührliche Anschauungen er für Thatsachen ausgibt, und welche Fehlschlüsse er für bündigste Beweise hält* und daß für den wissenschaftlich Prüfenden nichts ungewisser ist als die naturalistischen Ansichten, die er ad oculos zu demonstriren glaubt, und nichts gewisser als *der Cirkel im Beweisen*, den er mit dem *Kreislaufe des Lebens* verwechselt.

Schon in dem ersten Briefe: »Offenbarung und Naturgesetz« setzt er erstens den Begriff der Offenbarung in der willkührlichsten rohsten Weise voraus, in welcher er vorgestellt

werden kann, zweitens folgert er aus dieser Prämisse den abstracten Gegensatz oder Widerspruch der Allmacht Gottes mit dem Naturgesetz, und drittens schließt er aus *Liebigs* theistischer Ansicht: die Vorsehung bediene sich verdienstvoller Männer zur | Vollziehung ihrer Zwecke, daß derselbe »der Entwicklung des Menschengeschlechts kein Gesetz des Fortschrittes, sondern nur die Abhängigkeit von *Willkühr* und Gnade zugestehe«. –

Welche Voraussetzungen und welche Fehlschlüsse! Was die erste Grundvoraussetzung betrifft, so ist es die äußerste Befangenheit, die vorurtheilsvollste Auffassung, wenn der Verfasser S. 12 behauptet, die Offenbarung beginne mit einer Gnade, welche Willkühr sei, wenn er die Weisheit Gottes von seiner Allmacht trennt, indem er diese in Widerspruch mit der Gesetzmäßigkeit der Natur setzt und wenn er *Liebigs* und andrer verdienstvoller Forscher Versuche aus den Gesetzen und Zwecken der Natureinrichtung auf die unendliche Weisheit Gottes zu schließen (S. 13) dahin mißdeutet, als ob diese teleologische Argumentation *vom Forschen* abführe, da vielmehr eben die denkende Erforschung *der innern Gesetze und Zwecke der Natur die Erkenntniß der göttlichen Macht und Güte und Weisheit vermittelt.* Wenn die fortschreitende Naturforschung, da sie mit den neuen Aufschlüssen, die sie eröffnet, auf neue Räthsel als Probleme weiterer Forschung stößt, zwar wohl die Möglichkeit die Natur zu *erkennen*, nicht aber sie zu *ergründen*, beweist, so wird durch das Geständniß der Unergründlichkeit der Vorsehung, das *Liebig* mit den meisten Forschern theilt, die Möglichkeit nicht aufgehoben durch die tiefere Erforschung der Natur die der Schöpfung immanenten Gesetze und Zwecke der göttlichen Weisheit und Güte *immer vollkommner* einzusehen. Wird nicht durch das Bestreben die durch Gottes unendliche Macht, Güte und Weisheit begründeten Gesetze und Zwecke der Natur zu erforschen, die *denkende Erkenntniß ihrer Sphären und Individuen* gefördert? Oder glaubt der Verfasser deßhalb

weil er *die Unergründlichkeit der Vorsehung läugnet und an die Allmacht der blinden Naturnothwendigkeit* GLAUBT, *das Leben der Natur besser zu verstehen* als jene Forscher, welche aus der gesetzmäßigen zweckvollen Gestaltung und Gliederung der Natur-Gebiete und Wesen auf eine zweckbestimmende abso|lute Intelligenz schließen, da aus der blinden Naturnothwendigkeit und dem Stoffwechsel (den der Verfasser für den Angel der wahren Weisheit erklärt) die *zweckmäßigen* Natureinrichtungen nicht erklärt werden können, die er selbst voraussetzt, ohne sie wissenschaftlich anzuerkennen und zu begreifen[1]. Nach dem Verfahren aller abstract oder einseitig denkenden Köpfe setzt der Verfasser den Widerspruch der Religion und der Naturforschung voraus, indem er sich nicht denken kann oder will, daß Gott Schöpfer und Erhalter einer gesetzmäßigen Natur ist und daß die Natur, sofern sie Schöpfung *Gottes* ist, eine *lebendige* Welt ist. Wie einerseits die denkende Erkenntniß Gottes seine Allmacht nicht als willkührliche, die Gesetzmäßigkeit der Natur zerstörende Gewalt, sondern als *unendlich gütige und weise Macht des absoluten Geistes* erfassen lehrt, so vermittelt die *wahre, wissenschaftliche* Empirie durch die Erforschung der in der Gestaltung und Gliederung der Natur verwirklichten Gesetze und Zwecke die Ideen einer unendlichen und deßhalb wenn gleich *erkennbaren* so doch nicht zu *ergründenden* Intelligenz. Daher gesteht sogar *Kant*: der physico-theologische Beweis verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden; *er belebt das Studium der Natur wie er selbst von diesem immer neue Kraft* bekommt. »Die tiefer erforschte Wissenschaft führt auf Gott hin, von welchem die oberfläch-

[1] Unerachtet er alle teleologische Naturbetrachtung verwirft, beweist er doch durch die reichste Induction die Zweckmäßigkeit, mit welcher die Aussenwelt die Ernährung des Menschen hervorbringe (oder vielmehr bedingt) und daß nur durch die dem Zwecke der Gedankenerzeugung entsprechende Beschaffenheit des Hirns die erstre verursacht (oder vielmehr vermittelt) werden könne.

lich gekostete abführt«, dieses große Wort des Begründers der sinnvollen Empirie der neuern Zeit bestätigt sich auch im Verhältniß des Verfassers zu dem Meister der Naturwissenschaft, an welchen er seine physiologischen Briefe, in denen er seine materialistische Weltanschauung entwickelt, rich|tet. Wenn *Liebig* (vergl. S. 15) »den hohen Werth und die Erhabenheit der Naturerkenntniß« darein setzt: »daß sie das wahre Christenthum vermittelt« und »das Göttliche des Ursprungs der christlichen Lehre darin« erkennt, »daß wir den Besitz seiner Wahrheiten, die richtige Vorstellung eines über alle Welten erhabenen Wesens nicht dem menschlichen Wege der *empirischen* Forschung, sondern einer höhern Erleuchtung verdanken«, so spricht sich in dieser Erklärung die tiefe Einsicht aus, daß nicht »der sinnliche Verstand«, den der Verfasser dem Menschen als höchstes Vermögen zuschreibt, ohne ihn vom Thiere wesentlich zu unterscheiden, sondern nur der Gott verwandte Geist des Menschen der Erhebung zu ihm fähig ist und daß derselbe, um Gott zu erkennen, seiner Erleuchtung so nothwendig bedarf, als er des Lichtes bedarf, um das Licht zu erkennen. Deßhalb sind die Beweise, nach welchen aus der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Natur auf die Weisheit und Güte Gottes geschlossen wird, nur *Vermittlungen*, durch welche der denkend erkennende *Geist die Idee Gottes, deren er sich im freien geistigen Verhältnisse zu ihm bewußt wird, zu concreter Bestimmtheit entwickelt*. Aber der Heros des Verfassers: *Feuerbach* hat ja der Christenheit vorgeworfen: das Verhältniß des Menschen zu Gott d.h. die *Religion* sei Wahn und alle Thoren sprechen ihm nach: die Theologie sei Anthropologie, ohne nur zu ahnen, daß *jener Vorwurf*, den er der ethisch gebildeten und gesinnten Menschheit macht, *auf ihn selbst zurückfällt* und daß nur die eclatanteste Sophistik dem Christenthum d.h. *der Religion der Selbstverläugnung und Aufopferung, des Glaubens, Liebens und Hoffens* den egoistischen Grund unterlegen kann, aus dem er die Religion erklärt. Daß durch das Wesen des Christenthums:

den Glauben an den sich der Welt in seinem eingebornen Sohne, im Urbilde der Menschheit offenbarenden Gott *das Herz, der Wille und der Geist der sich ihm weihenden Völker und Individuen versöhnt, geheiligt und erleuchtet werden, von dem präsenten | Wunder dieser geistigen Wiedergeburt weiß der Verfasser so wenig als von der gottverliehenen Freiheit des Willens und der ethischen Bestimmung des Menschen*. Er weiß nur von einer Forschung, welche die Religion ausschließt, und von einer Religion, welche den Gesetzen des Denkens und Seins widerspricht und die Forschung aufhebt. »Der Forscher sucht«, nach ihm, »für jede Erscheinung die nächste Quelle, für jede Quelle einen Grund weiter und weiter rückwärts, so lange die sinnliche Wahrnehmung reicht«, und dieß behauptet er ohne einzusehen, daß die Principien und Gesetze des Lebens nur durch *den denkenden Geist* erkannt werden, der jedes Object zwar in seinem Verhältniße zu anderen, aber wesentlich aus *seinem innern Wesen* erklärt, und daß die Macht, Güte und Weisheit Gottes um so vollkommner erkannt wird, je bestimmter *der immanente Grund und die innern Gesetze und Zwecke* des concreten Daseins erkannt werden, da die Natur nur durch ihre *innre Lebendigkeit und Vollkommenheit* (im Unterschiede von einem mechanischen Werke) der Idee einer *göttlichen* Schöpfung entspricht. Ist des Verfassers Methode der Forschung geistlos, so ist das Verfahren, nach welchem er die Offenbarung auffaßt und beurtheilt, noch geistloser. Er wundert sich (S. 19) über »die erhabene Selbstverläugnung oder die seltsame Unklarheit von Naturforschern, die nicht müde werden, dort nach Maaß und Regel zu forschen, wo Eine Willensthat ihrer vorausgesetzten Allmacht den wankenden Gang der Erscheinungen plötzlich entfesseln kann von der nothwendigen Bedingtheit der Wirkungen durch Ursachen«. Er denkt mithin nicht im entferntesten daran, daß weder *Liebig* noch andre Forscher, welche an die Wahrheit der Offenbarung glauben, von der Allmacht Gottes jene *gesetzlose, willkührlich zerstö-*

rende Wirksamkeit erwarten, da sie vielmehr die Ideen derselben durch die objectivste concreteste Erkenntniß der Gesetze und Zwecke der Natur erweisen. Weil der Verfasser nicht die geringste Einsicht von dem Wesen und der Wissenschaft der Re|ligion[2] oder der Offenbarung hat, so sollte er, statt gegen das Phantom, das er sich von ihr macht, zu kämpfen, ehe er darüber urtheilt, das Wesen des Christenthums aus *andern Quellen und seine Wissenschaft aus anderen Werken* studiren als aus demjenigen, aus dem er es allein zu kennen scheint, nämlich aus *Feuerbachs* Werk, das den Charakter der äußersten Parteilichkeit auf jeder Seite an sich trägt. Wenn der Verfasser nur die geringste Einsicht in das Evangelium nicht der Sinnlichkeit und der Natur, sondern des Geistes und seines Reiches hätte, oder wenn er irgend einen systematischen Denker z.B. *Hegeln*, den er S. 381 für »einen großen Denker« erklärt, gelesen und verstanden hätte, so wäre ihm ein Licht über seinen Materialismus aufgegangen, und er hätte nicht über ein Reich und eine Wissenschaft abgesprochen, die ihm incognita terra, innabilis unda sind. Ihm gegenüber, der nicht die geringste religiöse und philosophische Bildung verräth, und denen gegenüber, auf welche sein Raisonniren Eindruck macht, wäre es verlorne Mühe zu beweisen, in welchem Sinne die persönliche Offenbarung Gottes in dem Mittelpuncte der Geschichte: in dem wahrhaften Urmenschen, welcher wie der Schluß der alten Welt, so der Anfang eines neuen Reiches ist, eine eben so nothwendige wie freie That ist und daß mithin das Wunder seiner Erscheinung ebensowohl durch die Vergangenheit vorbereitet ist, wie er sich als das Princip und Haupt eines neuen Ge-

[2] Ein eclatanter Beweis seines Mangels an religiöser Bildung ist es, daß der Verfasser *sein* sinnliches Abhängigkeitsgefühl und seine »*Verehrung des Stoffs*« mit *Schleiermachers religiösem* Abhängigkeitsgefühl, (welches dieser dem erstern entgegensetzt) und mit dessen religiöser Begeisterung verwechselt! Vergl. die Einleitung und den Schluß seiner »Lehre der Nahrungsmittel« 1853.

sammtlebens offenbart, und daß die in seiner urbildlichen Persönlichkeit begründeten Wunder als Erweisungen seiner Erlösungsthätigkeit die *Gesetzmäßigkeit* des geistigen Lebens und seines Werkzeugs und | seiner Außenwelt: *der Natur* nicht sowohl *negirt* als vielmehr und zwar hauptsächlich durch die geistige und physische Heilung moralisch und leiblich Kranker *wiederhergestellt und idealisirt haben*.

[…].

Rudolph Wagner

Menschenschöpfung und Seelensubstanz.

Ein anthropologischer Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Sitzung der 31. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Göttingen am 18. September 1854 | *

Der Inhalt des folgenden Vortrags hat hier in der Stadt, sowie in öffentlichen Blättern, die mannichfaltigsten Deutungen und wunderlichsten Entstellungen erfahren. Der Verfasser hat sich deshalb veranlasst gesehen, denselben sofort, ganz wie er gehalten wurde, ohne Zusatz und Veränderung, in den Druck zu geben. Der Aufsatz ist zwei Tage vor der Versammlung in wenig Stunden niedergeschrieben worden, wodurch derselbe wohl an Vollendung der Form verloren, vielleicht aber an Frische der Darstellung gewonnen hat.

Irrthümlich ist, zum Theil veranlasst durch eine zu kurze Mittheilung im Tageblatt, verbreitet worden, der Verfasser habe über den Inhalt des zweiten Theils des Aufsatzes mit einem anderen anwesenden Physiologen eine öffentliche Disputation anstellen wollen. Der Verfasser hatte vielmehr in der ersten Sitzung seiner Sek|tion erklärt, er wolle diese delikate Frage nicht weiter in einer Weise zur Sprache bringen, in welcher sie füglich nicht passend behandelt, noch weniger zum Abschluss gebracht werden könne. Nur gewisse Abschnitte unserer jetzigen Kenntniss der Centraltheile des Nervensystems, welche allerdings mit der Frage nach der Natur der Seele im nahen Zusammenhange stehen und den Mechanismus der Seelenthätigkeit betreffen, wurden zur öffentlichen Diskussion vorgeschlagen. Diese musste aber we-

* Göttingen 1854.

gen einer plötzlichen Erkältung des Verfassers am vorherbestimmten Tage unterbleiben, während am letzten Tage der Versammlung, wo eine Diskussion wirklich stattfand, der aufgeforderte Gegner nicht mehr erscheinen konnte, da er am Tage vorher abzureisen genöthigt war.

Göttingen, den 25. September 1854.

| *Hochansehnliche Versammlung*!
Nur mit Widerstreben habe ich der mehrfach wiederholten Aufforderung meines hochverehrten Freundes, den Ihr Vertrauen zum ersten Geschäftsführer berufen hat, Folge geleistet, hier in dieser öffentlichen Versammlung einen Vortrag zu halten, wozu ich sonst keine Veranlassung gefühlt haben würde.

Noch war ich zweifelhaft gewesen und erst das Zureden einiger anderer wohlwollender Männer hat die letzten Bedenken in mir beseitigt. Es schien diesen Freunden schicklich, dass irgend ein Mitglied der Versammlung aus der Stadt selbst, welcher Sie die Ehre Ihres Besuchs geschenkt haben, auch gleich von Anfang an das Wort ergreife, und indem es in der ersten allgemeinen Sitzung einen wissenschaftlichen Gegenstand von weitgreifender Bedeutung zur Erörterung bringe, | von den einleitenden Worten des Geschäftsführers naturgemäss zu den spezielleren Gegenständen der Fachmänner den Uebergang bilde.

Für eine solche Anregung bot sich zunächst ein Stoff dar, welcher vielleicht unter allen Gegenständen der Naturforschung und des ärztlichen Wissens und Handelns einerseits und den übrigen Zweigen der menschlichen Bildung andrerseits am meisten als Bindeglied dienen kann. Es ist dies die Lehre vom Menschen, die Anthropologie nach ihrer physischen und psychischen Seite und zwar ein Abschnitt daraus, den ich, wenn ich meinem Vortrage einen Titel geben soll, »*Menschenschöpfung* und *Seelensubstanz*« nennen will.

Ohne Interesse sollen Sie hoffentlich den Gegenstand nicht finden. Ob die Behandlung Ihnen allgemein angenehm sein wird, ist eine andere Frage. Zur Wahl lag zunächst eine örtliche Veranlassung vor.

Die physische Anthropologie, die Naturgeschichte des Menschengeschlechts, hat ihre wissenschaftliche Wiege in unseren Mauern. Noch steht das unscheinbare, nunmehr einem öffentlichen, wohlthätigen Zwecke gewidmete Haus, in welchem der Mann aus wenigen Frag|menten, die ihm meist seine dankbaren Schüler aus verschiedenen Welttheilen sandten, mit dem Blicke des Genies die heute noch unerschütterten Fundamente zu einem neuen Zweige des Wissens legte, welches die Naturgeschichte unsers Geschlechts mit der gesammten Welt- und Menschengeschichte verknüpft. Viele unter den Anwesenden kannten den originalen Mann noch persönlich und die Dokumente, auf welche er seine Studien gründete, sind durch die Munificenz unserer Regierung unserer Hochschule für immer erhalten worden. Sie sind in den Räumen des physiologischen Instituts aufgestellt.

Es lag dabei nahe, an dem heutigen festlichen Tage aus der Geschichte unserer Hochschule ein oder das andere Moment herauszugreifen, das geeignet wäre, zu zeigen, wie tief eingreifend in die Geschichte der Wissenschaften, welche in unserer Versammlung repräsentirt sind, die kleine und stille Stätte gewesen ist, welche in allen Theilen der gebildeten Welt und selbst bei dem grössten Eroberer der letzten Jahrhunderte sich Anerkennung und Achtung erworben hat.

Am Ende würde ich Ihnen aber doch nur Bekanntes | wiederholen können. *Blumenbach*'s Popularität ist so gross gewesen, dass der Inhalt seiner Forschungen zugleich mit der schlichten originalen Darstellungsweise ein Gemeingut aller Gebildeten geworden ist. Seine Grundlehren über den natürlichen Zusammenhang und die Verschiedenheiten der einzelnen Körperformen der Völker des Erdballs sind in unsere Volksbücher übergegangen.

Eine Frage aber, die ich hier spezieller beantworten will, ist die, haben sich gewisse Hauptlehren *Blumenbach*'s, welche im tiefsten Zusammenhange mit der Lehre von der ursprünglichen Stammverwandtschaft des Menschengeschlechts stehen, in Folge unserer so sehr vermehrten ethnographischen Kenntnisse bewährt und erweitert?

Werfen wir einen Blick auf gewisse Hauptresultate, welche ich in sieben Sätzen in gemeinfasslicher Form vorlegen will.

Erster Satz: Alle körperlichen Verschiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, sind nicht grösser, als die Verschiedenheiten, welche bei Thieren und Pflanzen von einer und derselben Art | (Species) z.B. beim Hund, beim Schaf vorkommen und die wir mit dem Namen der Spielarten oder Varietäten bezeichnen.

Alle einzelne Thatsachen, welche wir seit *Blumenbach*'s ersten Forschungen vor nunmehr 80 Jahren kennen gelernt haben, konnten diesen Satz nur bestätigen.

Zweiter Satz: Diese Spielarten des Menschengeschlechts zerfallen: a) in *zufällige Varietäten* z.B. pigmentlose Menschen, Albinos oder Kakerlaken, welche unter allen Völkern, unter vielen Säugethieren und Vögeln beobachtet sind; b) in *klimatische Varietäten*, solche, wo wir den Einfluss des Klimas auf Hautfärbung, Körpergrösse u.s.w. nachweisen können; c) sogenannte *ständige Varietäten* oder *Rassen*.

Dritter Satz: Die Feststellung der Zahl dieser Rassen hängt einigermassen von der Willkühr ab, von dem Grade der Abweichung, den man für erforderlich hält, um daraus eine Rasse zu bilden. *Blumenbach* nahm bekanntlich fünf Rassen an, die im Allgemeinen den fünf Welttheilen entsprachen. Mit wunderbarem Takte und nur mit geringen Fehlern, umgrenzte er die | vier Continental-Rassen, welche wir jetzt die indoeuropäische (mit Ausdehnung über den Kaukasus zum Indus und Ganges, über Klein-Asien und Nord-Afrika), die asiatische, die wollhaarige afrikanische, die amerikanische nennen oder nach der vorstechenden Farbe: die weisse, die gelbe, die

schwarze, die rothe. Und selbst *Blumenbach*'s fünfte, die malayische oder braune Rasse, können wir festhalten, wenn wir ihr noch als sechste die schlichthaarige schwarze Rasse Neuhollands und vielleicht als siebente die Papuas hinzufügen, während wir die wollhaarigen pelagischen Neger den Continental-Negern anreihen. Linguistische Forschungen haben seitdem die wunderbare Thatsache festgestellt, dass die grossen Sprachengruppen den physischen Rassenbildungen im Allgemeinen parallel gehen.

Vierter Satz: Alle Menschen-Rassen vermischen sich unter einander freiwillig, sind fruchtbar, es gehen Mischlinge hervor – Mulatten, Mestizen u.s.w., welche wieder eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen. Sämmtliche Rassen bilden auf diese Weise nach scharf physiologischem Begriffe nur eine *Art*, Species, welche hier identisch mit Geschlecht (genus humanum) ist. |

Dieser Satz, den *Blumenbach* noch nicht mit der nöthigen wissenschaftlichen Schärfe fasste, ist heute eine unzweifelhafte Consequenz aus der Physiologie der Generation. Es steht fest, nur Thiere einer und derselben Art vermischen sich fruchtbar. Thiere verschiedener, nahe verwandter Art vermischen sich unter besonderen, meist nur künstlichen Verhältnissen, aber die Mischlinge sind unfruchtbar und sterben aus. Dies tiefgreifende Gesetz besteht zum Schutze der historischen Existenz der Arten.

Fünfter Satz: Die geschichtlichen Dokumente, die als Mumien in Gräbern und die im subfossilen Zustande vorkommenden menschlichen Skelette zeigen uns, dass der Mensch keine wesentlichen Veränderungen in Form und Grösse erlitten hat und eben so haben alle neueren geologischen Thatsachen bestätigt, dass der Mensch in der Reihe der Organismen der letzte gewesen ist, welcher in der Schöpfung auftrat.

Cuvier's Forschungen haben hier die von *Blumenbach* ergänzt.

An diese fünf Sätze reiht sich ein sechster und siebenter, welche ich aber in die Form von zwei Fragen | kleiden will, Fragen, welche in diesem ganzen Gebiete offenbar für die gesammte menschliche Wissenschaft die interessantesten sind, nämlich:

Lassen sich alle Menschen-Rassen auf eine Urform zurückführen und wie sind sie entstanden? – und weiter – lässt sich aus naturhistorischen Gründen annehmen, dass alle Menschen von einem Paare abstammen?

Sie werden mir zugeben, dass die bejahende Beantwortung dieser Fragen auf rein wissenschaftlichem Wege, ohne Rücksicht auf die Tradition, vom grössten Interesse sein würde.

Es kann kein Zweifel sein, mit der Bejahung oder Verneinung steht und fällt das ganze historische Christenthum in seinem tiefen Zusammenhang mit der Menschenschöpfung; der einfachste, schlichteste Bibelglaube eben so gut, als das ganze Gebäude unserer kirchlichen Lehrbegriffe, stürzen zusammen und unserer wissenschaftlichen Theologie, soweit sich dieselbe eins weiss mit der Kirche, wird der Boden unter den Füssen entzogen.

Blumenbach's Meinung ging dahin, dass die Lehre der Offenbarung durch die Resultate seiner Forschung unberührt bleibe. Er hielt fest an dem Grundsatz, dass | alle Menschen nur Varietäten einer Art, Species, bildeten, und kommt zu dem Endresultate, dass durchaus kein naturhistorischer Grund gegen die Annahme einer Abstammung aller Völker von einer gemeinschaftlichen Stamm-Rasse vorläge. Alle aufgestellten Rassen – erklärt derselbe ausdrücklich – fliessen durch so mancherlei Abstufungen und Uebergänge in einander über, so dass sich keine anderen, als willkührliche Grenzen festsetzen lassen.

Diese Ansicht *Blumenbach*'s ist am meisten angefochten worden und es lässt sich nicht läugnen, dass eine Anzahl von achtbaren Naturforschern, welche sich seitdem mit dem Gegenstand beschäftigten, bis in die neueste Zeit herein immer mehr zu der Ueberzeugung kamen, dass es mehrere ur-

sprüngliche Stamm-Paare gegeben, dass die Neger und andere Haupt-Rassen ihre eigenen Adams und ihre Paradiese gehabt haben mussten. Ein Resultat, das insbesondere den Sklavenbesitzern als das erwünschteste erscheinen muss. In der Annahme der Zahl dieser Stamm-Paare weichen die Forscher sehr ab. Man hat, wie zuerst von *Oken* geschehen, nach den fünf *Blumenbach*'schen Haupt-Rassen fünf, | so weiter aber bis zu fünfzehn und sechzehn verschiedene Adams aufgestellt, deren jeder der Stammvater einer der existirenden grossen Völkergruppen sein sollte.

Fragen Sie mich auf mein wissenschaftliches Gewissen, ganz ohne Rücksicht auf meine religiöse Ueberzeugung, wie ich die Endergebnisse der hier einschlagenden Forschungen, denen ich seit einer Reihe von Jahren aufmerksam gefolgt bin, formuliren würde, so kann ich folgenden Satz aussprechen:

»Sämmtliche Rassen des Menschen, so wie die Rassen vieler Hausthiere lassen sich auf keine wirklich existirende, sondern nur auf eine ideale Urform, welcher die indoeuropäische am nächsten steht, zurückführen. Die Art und Weise, wie die Rassen sich gebildet haben, ist völlig unbekannt. Sie fällt in eine unvordenkliche, der Forschung völlig unzugängliche Zeit. Ob alle Menschen von einem Paare abstammen, lässt sich vom Standpunkte exakter Naturforschung eben so wenig erweisen, als das Gegentheil, und man kann von dieser Seite von der Geschichtsforschung und wissenschaftlichen Theologie durchaus nicht auf die Naturforschung | rekurriren. Die
5 *Möglichkeit* der Abstammung von einem Paare lässt sich aber wissenschaftlich nach streng physiologischen Grundsätzen durchaus nicht bestreiten. Wir sehen unter unseren Augen in einzelnen kolonisirten Ländern physiognomische Eigenthümlichkeiten bei Menschen und Thieren entstehen und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Rassenbildung erinnern.«

Dies ist, wenn Sie wollen, mein wissenschaftliches Glaubensbekenntniss über diese tief anziehende Frage, in welcher

weder die rein historische Forschung, noch die naturgeschichtliche Anthropologie in Verbindung mit der Geologie irgend einen festen Boden findet, da sich die letzten Endpunkte in eine unzugängliche Tiefe verlieren. *Weder ein positiver Beweis für die Lehre der Schrift lässt sich führen, noch ein Gegenbeweis. Die wissenschaftliche Theologie muss von diesem Satze, als einem Glaubenssatze, ausgehen. Die jüngsten Resultate der Naturforschung lassen denselben nach meiner festen Ueberzeugung ganz unangetastet.* |

Ich wende mich nun nach einer anderen, von der physischen zur psychischen Seite.

Hat die Naturforschung, wie sie nach der Vergangenheit des Menschengeschlechts den Blick gewendet und unsere älteste Geschichte zu erhellen gesucht hat, sich auch an die Frage über die Zukunft unseres Geschlechts gewagt? Hat die Physiologie, welche die Lebensprozesse des Individuums untersucht, sich auch mit der Frage beschäftigt, was aus demselben nach dem Tode wird, oder was damit eins ist, hat diese Wissenschaft in neuester Zeit, wo sie anerkannt so grosse Fortschritte gemacht, sich über die Natur der Seele klar und entschieden ausgesprochen?

Nicht alle Physiologen haben es gewagt, diese Frage aufzunehmen und wenn es geschehen ist, haben sie theils wegen der Schwierigkeit des Objects, theils offenbar aus anderen Gründen, es vermieden, sich völlig bestimmt zu äussern. Aber mehr und mehr haben sie ein Gebiet sich vindizirt, welches seit lange nur der Philosophie und Theologie eingeräumt schien. Mehr und mehr haben unter den Naturforschern und insbesondere den Physiologen die materialistischen Ansichten | Verbreitung und Boden gewonnen, mehr und mehr schwindet der Glaube an eine substantielle Seele und der Versuch, die Psychologie vollkommen in die Naturwissenschaft aufzulösen, ist für Den, welcher in der Signatur der Zeit zu lesen versteht, der wahrscheinliche Gang der nächsten Zukunft. 6

Haben auch Männer, vollkommen vertraut mit dem gegen-

wärtigen Zustande unsres Wissens, Männer, von denen mehrere mitten unter uns in der heutigen Versammlung sitzen, gegen die Berechtigung eines unbedingten Materialismus sich ausgesprochen, – sie selbst läugnen nicht, um mich der eigenen Worte eines hier unter uns weilenden geistvollen Forschers zu bedienen: »dass den materialistischen Theorien, die zu allen Zeiten hin und wieder auftraten, in neuester Zeit der rasche Fortschritt der Naturwissenschaften besonderen Muth gemacht hat, in einer grösseren Ausdehnung und mit wachsender Zuversicht hervorzutreten.« »Die grosse Verbreitung, sagt derselbe Schriftsteller so richtig und wahr, die bei der fortschreitenden Abnahme allgemeiner Bildung diese materialistischen Raisonements gewonnen haben und gewiss noch lange gewinnen werden, nöthigt | uns, ohne die Hoffnung eines bedeutenden Erfolgs, die hervorstechendsten Argumente derselben zu prüfen.«

Ich wähle die neueste, vor wenig Wochen erst erschienene zweite Auflage einer Schrift eines im Fache der organischen Naturlehre vielbekannten und vielbegabten Naturforschers. In seiner Darstellung der Funktionen des Nervensystems und des Seelenlebens sagt derselbe wörtlich folgendes: »Der Sitz des Bewusstseins, des Willens, des Denkens muss einzig allein in dem Gehirn gesucht werden. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instruments bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn.« … »Mit dem Tode des Organs hören die Seelenthätigkeiten ganz auf« … »Die Physiologie – heisst es weiter – erklärt sich demnach bestimmt und kategorisch gegen eine individuelle Unsterblichkeit, wie überhaupt gegen alle Vorstellungen, welche sich an diejenige der speziellen Existenz einer Seele anschliessen. Sie ist nicht nur vollkommen berechtigt, bei diesen Fragen ein Wort mitzusprechen, sondern es ist ihr sogar der Vorwurf zu machen, dass sie nicht früher ihre Stimme erhob, um den einzig richtigen Weg anzuzei|gen, auf welchem dieselben überhaupt gelöst werden können. Man hat behaup-

tet, die Physiologie gehe zu weit, wenn sie sich mit mehr, als dem materiellen Substrate beschäftige; – sie will aber gerade die Funktionen dieses Substrates kennen lernen und was sie als solche Funktionen erkennt, muss sie in das Reich ihrer Betrachtungen ziehen.«

Nachdem der Naturforscher, dessen Worte ich eben angeführt, noch drei namhafte deutsche Anatomen und Physiologen citirt und Stellen aus deren Schriften zu seinen Gunsten ausgehoben hat, schliesst er: »Was mich selbst betrifft, so kann ich nur einfach hinzufügen, dass ich zwar die Behauptung aufgestellt habe, es müsse jeder Naturforscher bei folgerichtigem Denken zu solchen Schlüssen kommen; – dass ich aber niemals behauptet habe, dass es keinen Naturforscher ohne folgerichtiges Denken, keine blödsinnigen oder vernagelten Menschen unter den Naturforschern gebe.« 7

Unter den drei citirten Physiologen hat vielleicht einer, welcher uns heute in dieser Versammlung die Ehre seines Besuchs geschenkt hat und den ich das | Glück habe, unter meine eigenen frühern Schüler zu rechnen, Ursache, sich zu beklagen, denn derselbe scheint mir seine Ansichten weit mehr restringirt und weit besonnener vorgetragen zu haben, um zu der hier aufgestellten solidarischen Gemeinschaft gezählt zu werden.

Was den obengenannten Naturforscher betrifft, so wird man zugestehen, dass er klar und deutlich redet. Ueber Zweideutigkeit wird man sich schwerlich zu beklagen haben. Diese Ehrlichkeit muss man dem Manne in gewisser Hinsicht zum Ruhme nachsagen. Das ist doch einmal eine runde und bestimmte, eine unverblümte Antwort auf eine delikate Frage. Die Consequenzen aus dieser Ansicht sind ebenfalls von durchgreifender Simplicität.

Erstens die Kategorieen, in welche von jezt ab alle denkenden Menschen werden eingetheilt werden müssen. Es gibt nur zwei grosse Klassen d. h. »folgerichtige Denker« nämlich solche, die der Ansicht des Verfassers folgen, sodann »blödsinnige und vernagelte« Menschen. |

Die Moral, die Maxime für das Leben, welche daraus folgt, ist nicht minder einfach; es ist dieselbe, wie sie schon vor Jahrtausenden, solchen Lehren gegenüber aufgestellt wurde; sie lautet: »Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.«

Unsere Sittenlehrer, unsere Theologen, unsere Staats- und Rechtslehrer werden künftig ein sehr einfaches Amt haben. »Denn« – sagt der eben citirte gelehrte Autor in einem anderen vor zwei Jahren erschienenen Werke – »der freie Wille existirt nicht und mit ihm nicht *eine* Verantwortlichkeit und *eine* Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral und die Strafrechtspflege und Gott weiss noch wer uns auferlegen wollen. Wir sind in keinem Augenblicke Herren über uns selbst, über unsere geistigen Kräfte, so wenig, als wir Herren sind darüber, dass unsere Nieren eben absondern oder nicht absondern sollen.«

Also: alle jene ernsten und grossen Gedanken, welche die tiefsinnigsten philosophischen und historischen Forscher in den Bewegungen des menschlichen Geistes und deren Ausdruck, der Weltgeschichte, erkannt, alle | grossen Ideen, an denen sich ganze Generationen erwärmt und zu Thaten begeistert, für die sie gekämpft und geblutet haben, unter deren Einfluss sie die Künste gepflegt, unsere gewaltigen Dome emporgewölbt haben, alle jene wunderbaren Massenerhebungen und Herrscherbestrebungen, unter denen sich die grossen Institutionen des Staats und der Kirche seit Jahrtausenden in den eigenthümlichsten und gedankenreichsten Gliederungen entfalteten, sind eitle Träume, leere Phantasmen, Spiele mechanischer mit zwei Armen und Beinen umherlaufender Apparate, die zuletzt prasselnd als Todtengerippe übereinander stürzen, sich in chemische Atome auflösen, welche sich wieder von Neuem zu Menschengestalten zusammenfügen, um den alten gedankenlosen Kreislauf ihrer Thätigkeit von Neuem zu beginnen, dem Tanze Wahnsinniger in einem Irrenhause vergleichbar, ohne Zukunft, ohne Lösung der Geheimnisse, die sich an unsere Entstehung und unser Dasein knüpfen, ohne

sittliche Basis, ohne Vertrauen auf eine moralische Weltordnung, ohne Hoffnung auf ein gerechtes Gericht dessen, was die Einzelnen Gutes oder Böses gedacht und gethan, ohne einen Glauben an ein jemaliges har|monisches Walten im Reiche geistigen Geschehens, während uns Naturforschern im Reiche der sichtbaren Welt die kunstvollste und stetigste Harmonie gesetzmässiger Erscheinungen entgegentritt?

Wir, die wir hier versammelt sind, wie verschieden sich auch in jedem Einzelnen von uns unsere Weltanschauung gestaltet haben mag, wir, die wir das Ringen unserer Nation in seinen letzten Kämpfen mitgesehen, mitgefühlt, zum grossen Theile selbsttheilnehmend mit durchgemacht haben, wir haben uns auch die Frage nahe zu legen, welches werden die Resultate unserer Forschungen für die gesammte Bildung und die Zukunft unsres grossen Volkes sein, aus dessen weiten Gauen wir hier zu gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Zwecken zusammengekommen sind? Wie verschieden auch unser Beruf sein mag, wie kosmopolitisch unsere Aufgabe, die Ehre des Namens eines Patrioten wird keiner von uns missen wollen. Und wenn dies der Fall wäre, wenn einer von uns der Pflichten vergessen hätte, welche die grossen Heiden des klassischen Alterthums sich als die erste sittliche Anforderung stellten, glauben Sie, die anderen Männer, welche unserer Versammlung und | unserem Gremium nicht angehören, welche als einfache, schlichte Bürger ihr städtisches Gemeinwesen pflegen oder sonst in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche ihre Lebensaufgabe in Förderung des grossen Ganzen sehen müssen, würden uns unsere Pflichten zur Erziehung der Nation erlassen?

Ein Mann, der in den Kämpfen der jüngsten Vergangenheit eine der hervorragendsten Rollen gespielt, der unserem Volke seine besten und reinsten Kräfte gewidmet hat und der, wie er auch als Staatsmann geirrt haben mag, als Schriftsteller uns stets zur Bewunderung dienen wird; ein Mann, den wir zum grossen Schmerze des Vaterlandes erst vor Kurzem

in die Grube gesenkt haben, sagt in einem seiner berühmten Gespräche, deren klassische Form selbst die besten antiken Muster erreicht:

»La grande affaire pour l'homme c'est la vie et la grande affaire dans la vie, c'est la mort. Die ganze Bürgschaft für das Uebersinnliche entspringt doch immer nur aus der Antwort für die Frage: Was wird aus dem Menschen nach seinem leiblichen Tode? Wer in unserer | Zeit eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristeten Massen schaffen will, der muss die Fortdauer nach dem Tode wieder zur Gewissheit aller erheben.«

Glauben Sie, dass die materialistischen Resultate über die Natur der Seele, welche angeblich ein regelrechtes Facit unserer physiologischen Forschungen sind, der Anforderung entsprechen, welche jener ernste und hochgebildete Mann gestellt hat?

Dieser Mann – ich sage es mit Stolz – war mein Freund; spät im Leben habe ich ihn gewonnen. Wie verschieden auch im Einzelnen mein wissenschaftlicher Standpunkt, mein religiöses Bekenntniss, meine politischen Anschauungen waren, das wesentliche seiner Forderungen für die Bildung der Nation habe mir angeeignet, es zu verfolgen, habe ich ein Gelübde gethan, um diesem zu genügen, darum spreche ich hier.

Das Verlangen, das jener edle Verstorbene stellt, ist vielleicht in dem obigen Satze nicht ganz richtig formulirt. Aber der Kern, den es enthält, ist darum doch für Jedermann verständlich und der geforderten sitt| lichen Aufgabe dürfte sich Niemand entziehen, dem es je gegeben ward, ihr irgend ernstlich nachzudenken.

Es ist der Beruf dreier grosser Sektionen dieser Versammlung, sich mit der Frage nach der Natur der Seele und ihrem Verhältniss zum Körper ernstlich zu beschäftigen. Ich glaube nicht, dass der gegenwärtige Augenblick, das Hereinbrechen einer furchtbaren Seuche, welcher, gestehen wir es offen, weder die Wissenschaft noch die Kunst viel abgewonnen hat, das Interesse an dieser Frage schwächt. Ich meine im Ge-

gentheil, dass dieselbe, wie die uns in nächster Zukunft drohenden Weltkämpfe, nur geeignet sein werde, diese Frage um so ernster zu nehmen. Auch kann der geheimnissvolle Gang dieser weltgeschichtlichen Seuche nur vorsichtiger machen, uns nicht über unsere vermeintliche Weisheit in der Erkenntniss des Wesens der Dinge zu täuschen und muss uns veranlassen, die Natur unseres eigenen Erkenntnissvermögens von Neuem aufmerksam zu prüfen.

Angesichts aller dieser Gründe möchte ich einfach im Interesse der Fachmänner wie der Laien die Frage an Sie stellen, d. h. an Diejenigen unter Ihnen, deren | wissenschaftlicher Beruf es ist, sich damit zu beschäftigen:

Halten Sie den Zustand unserer Wissenschaft wirklich für hinreichend reif, um aus deren Mittelpunkt heraus die Frage über die Natur der Seele überhaupt zu entscheiden? Und wenn dies, sind Sie geneigt, auf die Seite Derjenigen zu treten, welche eine eigenthümliche Seele läugnen zu müssen glauben?

Diese beiden Fragen sind rund, klar und bestimmt formulirt. Möchte Ihre Antwort, wenn Sie je auf dem Wege Ihres wissenschaftlichen oder praktischen Berufs in den Fall kommen, eine solche zu ertheilen, eben so unzweideutig ausfallen. Alle Halbheit ist des freien wissenschaftlichen Forschers unwürdig. Aber ich kann mir nicht denken, dass Sie bei einer ernsten Vertiefung in den Gegenstand zu Resultaten kommen sollten, welche die Naturwissenschaften in den Verdacht bringen müssen, die sittlichen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung völlig zu zerstören. Nur indem wir diese stützen | und erhalten, erfüllen wir eine Pflicht gegen die Nation. Unsere Nachkommen werden uns darüber Rechenschaft abfordern.

Rudolph Wagner

Ueber Wissen und Glauben mit besonderer Beziehung zur Zukunft der Seelen. Fortsetzung der Betrachtungen über »Menschenschöpfung und Seelensubstanz« | * |

Vorwort.

Das binnen wenigen Wochen erfolgte Vergreifen der 3000 Exemplare starken Auflage der kleinen Schrift »Menschenschöpfung und Seelensubstanz« musste den Verfasser zur Ueberzeugung bringen, dass dieselbe nicht ohne Interesse gewesen. Mehrfache öffentliche Stimmen, ganz falsch interpretirte Darstellungen der von dem Verfasser mündlich bei der letzten Naturforscher-Versammlung gemachten Mittheilungen, so wie die fragmentare Art, wie der zweite Theil des Vortrags behandelt werden musste und insbesondere dessen abgebrochener Schluss gaben Veranlassung zur gegenwärtigen Fortsetzung dieser Betrachtungen. Indem ich diese in die Welt und mitten durch böse und gute Gerüchte sende, kann ich nicht bergen, dass ich den lebhaften Wunsch hege, es möge ein neutraler Boden gefunden werden, auf welchem der begonnene Kampf ruhig und besonnen ausgefochten werden kann. Dies thut nach *allen* Seiten Noth und ich hoffe, dass dieser kleine Aufsatz dazu beitragen soll. Auch bei der Frage, was der Wissenschaft, was dem Glauben gebühre, gilt das Gebot des Heilands: Gebt | dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.

* Göttingen 1854.

Es giebt ehrenhafte, in ihrer wissenschaftlichen Stellung allgemein und auch von mir hochgeachtete Männer, welche eine mir ganz entgegengesetzte Welt-Anschauung haben. Mit ihnen im würdigen Tone zu kämpfen, ohne persönliche Gereiztheit, aber auch ohne der erlaubten Waffe des Humors ganz zu entsagen, werde ich mir stets zur Ehre anrechnen. Die wahre Scheidewand zwischen ihnen und einer andern Klasse wird immer die Lüge und die Frivolität sein, denen die letztere dient. Da man leider eine Begegnung mit derselben nicht ganz vermeiden kann, und die Meute solcher Gesellen, denen eine Menge Blätter als Tummelplatz dienen, nicht geringe ist, wenn sie auch öfters aus Furcht äusserlich zahm erscheinen, so ist man doch zuweilen genöthigt, zu Peitschenhieben zu greifen, um sich reine Bahn zu verschaffen. Man darf es nicht immer hingehen lassen, wenn dies frivole Gesindel die Nation um die theuersten von unseren Vätern ererbten Güter betrügen will und schamlos aus dem gährenden Inhalte seiner Eingeweide den stinkenden Athem dem Volke entgegenbläst und diesem weiss machen will, es sei eitel Wohlgeruch.

Göttingen, 31. October 1854. |

Herr *Carl Vogt* hat vor Kurzem an mehrere Zeitungs-Redaktionen einen Artikel gesendet und um Aufnahme mit oder ohne Insertionsgebühren gebeten. In demselben sind zwei Stellen aus meinen jüngst erschienenen »neurologischen Untersuchungen« ausgehoben, aber ganz ausser dem Zusammenhang, so dass sie einen anderen Sinn geben. Die erste Stelle betrifft eine rein persönliche Angelegenheit, weshalb ich sie ganz übergehe. Was die zweite Stelle betrifft, so lautet der Passus:

»In Bezug auf den zweiten Punkt sagt *Wagner* S. 198:

»Ich wiederhole es: Nicht die Physiologie nöthigt mich zur Annahme einer Seele, sondern die mir immanente und von mir unzertrennliche Vorstellung einer moralischen Weltordnung.«

»Da Herr *Wagner* somit die Annahme einer Seele für einen rein individuellen Glaubensartikel erklärt, der nicht auf physiologischen Gründen, sondern auf ihm persönlich immanenten Vorstellungen beruht, so bedarf es, denke ich, von Seiten Derjenigen, die eine solche immanente Vorstellung einer moralischen Weltordnung nicht besitzen, auch keiner weiteren Bekämpfung | des Physiologen *Wagner* und seines im gedachten Buche weiter ausgesponnenen Glaubens.«

Statt einer weiteren Erklärung[1] hierauf, setze ich einfach die ganze Betrachtung hierher, aus welcher diese Stelle ge-

[1] Ich würde hier nur wieder antworten können, wie einst in der Allgemeinen Zeitung, Beilage vom 22. Nov. 1852, worauf ich verweise. Der Wiederabdruck kann in einer allenfallsigen zweiten Auflage erfolgen. Damals hatte ich Vogt mit einem umgekehrten Don Quixote verglichen, weil die auf ihn wirkenden und sehr freiwillig agirenden Arme seelenhafter und muskelstarker Berner Oberländer ihm nach seiner psychologischen Theorie als blosse Windmühlenflügel erscheinen mussten. Bei diesem Vergleiche kommt auch nichts auf die variante Lesart an, ob die, schon wegen gemeiner Schmähung deutscher Ehrenmänner, vielfach verdiente Züchtigung wirklich erfolgte oder blos angedroht wurde. Es handelte sich hier lediglich um ein plastisches Beispiel für *Vogt*'s psychologische und strafrechtliche Theorieen, das am besten seiner eigenen Lebensgeschichte entnommen wurde. Seine Begabung habe ich niemals verkannt, so wenig, als die des bekannten Freundes des Prinzen *Heinz*, dessen endliches Schicksal er sicher theilen wird. Vogt mag an meine Voraussage denken: es wird ihm im Alter ergehen, wie *Heinrich Heine*. Seine Spässe werden als abgestanden erscheinen, und seine frivolen Witze werden selbst seine früheren Freunde mit Ekel erfüllen. Ihm kann dann mit König *Heinrich* geantwortet werden:

lch kenn' Dich, Alter, nicht; an Dein Gebet!
Wie schlecht steht einem Schalks-Narren weisses Haar!
Ich träumte lang von einem solchen Mann,
So aufgeschwellt vom Schlemmen, alt und ruchlos:
Doch nun erwacht, veracht' ich meinen Traum.
Den Leib vermindre, mehre Deine Gnade,
Lass ab vom Schwelgen: wisse, dass das Grab
Dir dreimal weiter gähnt, als andren Menschen.
Erwiedre nicht mit einem Narrenspass!

nommen ist, da sie als Erläuterung meiner Ansichten über das Verhältniss des Glaubens zum Wissen in Bezug auf die Zukunft der Seele dienen kann. Auf nur irgend erschöpfende Darstellung, eine nähere wis|senschaftliche Begründung der Nothwendigkeit der Annahme einer Seelensubstanz war es in diesem Vortrage überhaupt nicht abgesehen. Dieselbe würde immer nur unvollkommen geführt werden können und hierin den alten Beweisen für das Dasein Gottes gleichen, welche noch niemals einen Atheisten zum Glauben an einen Gott bekehrt haben. Viel leichter kann gezeigt werden, dass die Annahme einer eigenthümlichen Seelensubstanz keinem Lehrsatz der Physiologie widerspricht, ja dass seelische Erscheinungen vorkommen, deren Dasein die Physiologie anerkennen muss, ohne je im Stande zu sein, auch nur entfernt ihre Entstehung auf physikalischem Wege abzuleiten. Das Selbstbewusstsein auf dem Wege einer Gegeneinander-Wirkung von Fasern und Zellen zu Stande kommen zu lassen, kurz als ein Resultat eines blossen mechanischen Hirnakts zu betrachten, erscheint doch auch denjenigen neueren Forschern, welche den ausgedehntesten Gebrauch von mechanischen Erklärungen und nicht mit Unrecht machen, als ein Unding. So äussert sich neuerlich Professor *Virchow* in Würzburg in einem interessanten Aufsatz.[2] Freilich ist zu befürchten, dass er dafür aus der Klasse der »folgerichtigen Denker« in die der »blödsinnigen und vernagelten« Naturforscher gestellt werden wird.

Virchow sagt wörtlich:

»Wiederholt schon haben wir erklärt, dass wir es *im naturwissenschaftlichen Sinne für unmöglich erachten die allerdings unleugbare* | *Thatsache* des Bewusstseins zu erklären. Allein auch Herr *Lotze* gesteht zu: »Wenn wir zur Erklärung der Phänomene des Bewustseins eine Seele voraussetzen, in

[2] Empirie und Transcendenz. Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie. Bd. VII. Heft 1.

deren Wesen allein es liegt, Bewusstsein erzeugen zu können, so erklären wir allerdings die Entstehung desselben im Allgemeinen nicht, obwohl vielleicht beiläufig gesagt, doch in vielen einzelnen Zügen.« »Wir befinden uns hier nahezu in derselben Lage. Auch ich habe gar nichts dagegen einzuwenden, statt des Bewusstseins die Seele einzusetzen, aber ich erkenne zugleich an, dass sich über die Natur dieser Seele empirisch nichts weiter sagen lässt. Hier gestehe ich dem Einzelnen das Recht zu, seinem individuellen Bedürfnisse gemäss dogmatische oder metaphysische Sätze aufzunehmen oder zu entwickeln; nur verlange ich, dass diese Sätze Anderen nicht aufgedrungen werden sollen.«

So weit *Virchow*. –

8 Ich habe mich in dem früheren Vortrage begnügt, einfach in einem passenden Bilde die Absurditäten zu zeigen, welche aus den Consequenzen aller crass materialistischen Ansichten nothwendig hervorgehen. Wer sich irgend die Frage klar macht, der wird keinen weiteren Nachweis verlangen, um einzusehen, wie unsinnig es ist, eine Verwandlung rein physikalischer Prozesse in psychische Thätigkeiten anzunehmen. Nur der auf den Lehren der Offenbarung ruhende Glaube d.h. eine gewisse Zuversicht dess, das man nicht siehet und doch glaubet, der Glaube, welcher dem Christen eine Sicherheit der Ueberzeugung über übersinnliche Dinge giebt, die viel grösser ist, als jede auf sinnlicher Er|fahrung beruhende Ueberzeugung, wird übrigens schliesslich nur die Zweifel besiegen können, welche der stets kritische Verstand wieder aufbringt.

Eine Beweisführung zu Gunsten einer Seelensubstanz würde zu einem ganz ähnlichen Resultate führen, wie die früher gegebene bei der Betrachtung der Frage über die Abstammung der Menschen von einem Paare. Sie würde den Einwänden *gegen* eine Seelensubstanz vollkommen gewachsen sein und es würde nach Hinwegnahme aller physikalischen Erscheinungen aus dem Cyklus den Seelenthätigkeiten

immer ein Rest bleiben, welcher durchaus niemals physikalisch erklärt werden kann.

Eine gründliche Behandlung jedoch der Frage nach der Natur der Seele auch nur in diesem Sinne würde einen grösseren Raum verlangt haben, als er hier zu Gebote stand und ich verschiebe dieselbe billig auf eine andere Gelegenheit, wo ich meinen Studien über die Organisation des Gehirns und Nervensystems eine ausgeführte Darstellung, als nothwendige Vorbedingung, widmen kann. Ich begnüge mich daher für jetzt nur, die Betrachtung aus meinen »neurologischen Untersuchungen« anzuhängen, aus welcher *Vogt* eine ganz aus dem Zusammenhange gerissene Stelle hat abdrucken lassen.

Ich benütze vorher die Gelegenheit, mich noch einmal über einen Punkt zu verbreiten, den ich früher in den physiologischen Briefen zur Sprache brachte und der mir neuerdings von zwei geachteten Forschern wiederum zum Vorwurf gemacht wurde. Ich hatte damals gesagt:[3] |

»Mir sind der Glaube und die Wissenschaft zwei Welten, von denen jede einem System von concentrischen Kreisen gleicht, so zu einander gestellt, dass beide Systeme sich in gewissen Punkten berühren und schneiden, daher auf einander wirken, deren Curven aber niemals in einander, sondern in sich selbst verlaufen. Ich kenne keinen Uebergang von der Natur zur Gnade. Wie sich der Gegensatz in der zukünftigen Welt lösen wird, weiss ich nicht. Es giebt Menschen, deren geistigem Vermögen eines dieser beiden Systeme von Gedankenkreisen, andere, denen beide offen stehen. Es giebt Naturforscher, welche glauben, es sei möglich, die Curven in einander überzuleiten. Es giebt andere, die ihren Glauben, ihre Wissenschaft neben einander ablaufen lassen. Zu diesen letzteren rechne ich mich, und mit diesem Bilde habe ich meinen ganzen Standpunkt bezeichnet. In Sachen des Glaubens liebe

[3] Augsb. Allg. Zeitung vom 20. Januar 1852.

ich den schlichten einfachen Köhlerglauben[4] am meisten, in wissenschaftlichen Dingen rechne ich mich zu Denen, welche gerne die grösste Skepsis üben.«

Offenbar hat *Lotze* diese Stelle im Auge gehabt, als er in seiner Psychologie[5] schrieb:

»das Andere aber, wozu jene Reflexionen uns anregen, ist das Geständniss für eine eigenthümliche Art doppelter Buchhaltung, wie sie uns jetzt so oft empfoh|len wird, allerdings kein Verständniss zu haben. In der Naturwissenschaft *diesem* Prinzip zu folgen und für die Trostlosigkeit seiner Resultate schadlos zu halten, indem man im Glauben ein *anderes* Resultat umfasst, hat mir stets eine unwürdige Zersplitterung unserer geistigen Kräfte geschienen. Ich begreife die Forderung, dass man jeden Kreis von Gegenständen nach der eigenthümlichen Natur derselben bearbeiten soll und dass es voreilig ist, höchste ethische und religiöse Gesichtspunkte unmittelbar zur Erklärung heranzuziehen, wo es sich um vielfach vermittelte und abgeleitete Vorgänge handelt. Ich verstehe auch, dass menschliche Wissenschaft Lücken haben muss und dass es uns schwerlich je gelingen wird, die Ansicht der Welt, die wir vom ethischen Standpunkte aus uns bilden können, in stetigen Zusammenhang mit der anderen zu bringen, die wir uns, vom Einzelnen der Erfahrung und von seinen speziellen Gesetzen ausgehend, auf einem regressiven Wege zusammensetzen. Aber unmöglich können wir uns dabei beruhigen, dass eine dieser Weltauffassungen in prinzipiellem Widerstreit mit der andern steht, dass das Erkennen etwa gerade dasjenige als unmöglich darstellt, was der Glau-

[4] Um diesen öfters gegen mich urgirten Ausdruck nicht misverstanden zu sehen, bemerke ich, dass ich damit nichts sagen will, als dass die Fundamentalwahrheiten des Christenthums dem gemeinsten Mann, wie dem höchst gebildeten wissenschaftlichen Theologen gleich zugänglich und zweifellos erscheinen müssen.

[5] S. 36.

be als nothwendig ansehen muss. Man kann die Unmöglichkeit eines wissenschaftlichen Beweises für die Unsterblichkeit einsehen und dennoch an sie glauben, aber vorzugeben, man sei von der Unmöglichkeit der Unsterblichkeit oder der Freiheit wissenschaftlich überzeugt und dennoch zu verlangen, dass man sie glaube, dies ist ein widersinniges Spiel. Was sollte uns alle Wissenschaft helfen, wenn | sie für unser ganzes geistiges Leben das Resultat hätte, dass einzelne grosse Gedankenrichtungen in uns ohne Vermittelung und Einheit nebeneinander arbeiteten, wie etwa Krummzapfen und Räder in einer Maschine jedes nach seiner Art arbeiten, und wissen Keines von dem Andern? Eine solche Theilung der Meinungen, wie sie uns vorgeschlagen wird, können wir daher nicht eingehen. Zeigte es sich, dass unsere Erkenntniss mit Nothwendigkeit zu Resultaten kommt, die jene Postulate der sittlichen Vernunft ausschliessen, so bliebe uns nur übrig, entweder auch im Glauben Freiheit und Unsterblichkeit aufzugeben, oder wenn wir sie retten wollen, in der scheinbar sicheren und vollendeten Wissenschaft dennoch Irrthümer zu vermuthen, die unserer Aufmerksamkeit vorläufig entgehen«.

Indem nun *Virchow* einen der Sätze aus *Lotze* auszieht, theilt er dessen Einwürfe gegen meine Anschauungsweise, und sagt selbst:

»Wer sich wirklich die Mühe nimmt, sich in den Naturwissenschaften und der Medicin umzusehen, wer sich nicht damit begnügt, aus einer einzelnen Erscheinung die ganze Stellung dieser Disciplinen zu würdigen, der muss gewiss zugestehen, dass es keine religiöse oder speziell christliche Methode der Untersuchung (d.h. der Beobachtung und der Schlussfolgerung) geben kann, sondern dass hier nur Eine Methode möglich und statthaft ist, und zwar eben die naturwissenschaftliche. Wir müssen die Dinge nehmen, wie sie wirklich sind, nicht wie wir sie uns denken. Schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich das Raisonnement | zurückgewiesen, das man so oft hört, dass nämlich ein Ding deshalb

nicht sein könne, weil man sich dabei nichts zu denken wisse. Je allgemeiner eine Erscheinung ist, je mehr wir dieselbe als Norm und Erklärungsgrund für andere Erscheinungen kennen lernen, je mehr wir demnach genöthigt werden, aus ihr ein allgemeines Gesetz abzuleiten, um so weniger kann man sich dabei denken. Man muss sie als Thatsache annehmen und sich zunächst dabei beruhigen, dass ihre Wahrheit durch die Erfahrung festgestellt ist. Freilich schliesst das nicht aus, das Bedürfniss nach einer noch allgemeineren Erkenntniss, nach noch höherem Gesetz anzuerkennen; man kann ohne Bedenken zugestehen, dass der Abschluss nur ein provisorischer ist, aber man darf sich auch nicht verhehlen, dass mit der Grenze der sinnlichen Erfahrung auch die Grenze des höheren Denkens gegeben ist, und dass man die letzte Abstraction der allgemeinsten Erscheinungen nicht mehr zu erklären vermag. An diesem Punkte ist es, wo der Naturforscher, indem er das ihm angehörige Gebiet, das seiner Sehnsucht nicht genügt, verlässt, in das des Glaubens eintreten kann. Freilich wird es wenige Naturforscher geben, welche in der Art des Verfassers der physiologischen Briefe im Stande sind, ihr religiöses und ihr naturwissenschaftliches Bedürfniss unabhängig von einander zu befriedigen und sich zu verschiedenen Zeiten gleichsam wie zwei verschiedene Individuen zu verhalten. Die meisten werden der Begierde nicht widerstreben können, ihre religiösen und naturwissenschaftlichen Ueberzeugungen in Einklang zu setzen | und es dürfte wohl nicht zweifelhaft sein, dass für einen ernsthaften Geist kaum eine Wahl bleiben kann«.

Selbst auf die Gefahr hin, für einen bedenklichen »doppelten Buchhalter« oder für einen »unernsthaften Geist« gehalten zu werden, wage ich doch beiden Männern gegenüber nicht nur meinen Standpunkt fest zu halten, sondern zugleich für völlig berechtigt, ja vielleicht für den einzigen berechtigten zu halten. Da gerade das ganze Verhältniss des Glaubens zum Wissen im allerinnigsten Connexe steht mit dem gan-

zen Inhalte dieses Vortrags, so mag es erlaubt sein, hier noch weiter darauf einzugehen.

Ich bezweifle, dass es für die göttlichen Dinge irgend einen anderen Erkenntnissweg giebt, als den durch den Glauben. Auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung im gewöhnlichen Sinne des Worts sich der göttlichen Dinge, als völlig übersinnlicher Natur, zu bemächtigen, scheint mir von vorne herein unmöglich. Allerdings kann die Idee eines Schöpfers als ein geistiges Erzeugniss aus der Betrachtung der Werke der Natur hervorgehen. Das Weitere über die Natur des göttlichen Wesens des Schöpfers wird aber immer ein Mysterium bleiben und nur bis auf einen gewissen Grad wird es gelingen, aus den Lehren der Offenbarung als einziger realen Grundlage mittelst des vom Glauben durchdrungenen Verstandes sich eine Anschauung über einen Theil des Inhalts dieses Mysteriums zu bilden.

Der Glaube ist ein Geschenk. In und mit demselben empfängt man ein neues Organ des Geistes, einen neuen Erkenntnissweg neben der denkenden natürlichen | Vernunft. Beide aber, Vernunft und Glaube, verhalten sich zu einander eben so verschieden, wie die natürlichen Aussenwerke und Zugänge der Seele, wie die Sinne, etwa wie Gesicht und Gehör.

Beide, das aus dem Glauben entsprungene und das auf dem gewöhnlichen Wege erlangte vernünftige Wissen können sich zum Zweck der Erkenntniss häufig unterstützen, sich ergänzen, sich auf ihren Wegen begegnen, übereinstimmen, aber auch auseinander gehen, mit einander in Widerspruch gerathen. Eine völlige Uebereinstimmung mit gewissen religiösen Wahrheiten, mit dem kirchlichen Dogma, eine innige Ueberzeugung und wirkliche Einsicht in den zugänglichen Theil des Mysteriums kann nur der Glaube geben, obwohl die natürliche Vernunft für sich selbst sich Vorstellungen bilden kann, welche mehr oder weniger den durch den Glauben gewonnenen sich annähern können, ohne je nur entfernt dieselbe Sicherheit und objective Allgemeinheit zu erlangen.

Jeder einzelne Mensch wird sich daraus gewisse, ihm eigenthümliche Ueberzeugungen bilden, die bei einem andern sehr abweichend sind.

Die oben erwähnten Sinne geben uns das Material zu einem ganz passenden Vergleich. Ein Blinder wird niemals über die Farben, ein Taubgeborener sich nie über die Töne eine wirkliche, dem entsprechenden Objecte adäquate Ansicht und Erkenntniss verschaffen können, obwohl ein Blinder mittelst seiner übrigen Sinne und seiner Geistesthätigkeit sich auch über gewisse Farbenverhältnisse, ein Tauber über gewisse musikalische Dinge innere Anschauungen verschaffen kann, | welche ihm unvollkommen und annähernd die nur durch das Vorhandensein des fehlenden Sinnes vollkommen fassbaren Erscheinungen ahnen lassen, eben weil die ursprünglichen Bedingungen der Farben- und Tonwelt, als eine That Gottes in der kosmischen Natur begründet, der Seele, wenn auch nur ruhend, immanent sind und die uns eigenthümlichen Vorstellungen des Sehens und Hörens nur durch die entsprechenden Sinnes-Organe vermittelt werden können. Ein Tauber und Blinder verhält sich dem Hören und Sehen gegenüber ganz genau so, wie ein Ungläubiger zum geoffenbarten Glauben. Sie *vernehmen* nichts von den Objekten, der Taube nichts von den Tonwellen, der Blinde nichts von den Aetherwellen, der Ungläubige nichts vom Geiste Gottes. Diese drei Gattungen von Menschen kennen das ihnen fehlende nur vom *Hörensagen*, daher sie dessen Existenz vollkommen läugnen können, was aus einem sehr einfachen Grunde freilich in der Regel nur von Denen geschieht, welchen der Glaube fehlt, nicht von Denen, welche des Gesichts oder Gehörs entbehren.

Der Inhalt der Glaubenswahrheiten ist nicht blos etwas subjektives. Er ist eben so objektiv, wie der substantielle Inhalt der Erscheinungen der Farben- und Tonwelt, wobei es eben so wohl vorkommen kann, dass, sowie einer besser hört, falsch sieht, grün nicht von roth unterscheiden kann,

ein scharfes Gehör, aber kein Organ für Harmonie hat, viele auch in den Glaubenswahrheiten Nuancirungen zeigen. Nur die Kirche, auf dem Grunde gläubiger Forschung, gelangt zu einer | wahren und übereinstimmenden Erkenntniss der göttlichen Dinge. Alle die Millionen, welche der unsichtbaren Kirche angehören, d.h. die allen Kirchen gemeinsamen fundamentalen Wahrheiten des Christenthums im lebendigen Glauben sich aneignen, sind im Besitze des objektiven Glaubens-Inhalts und in völliger Uebereinstimmung in Bezug auf die eigentliche Glaubenssubstanz. Die gläubigen Mitglieder der sichtbaren Kirchen, in so ferne deren Bekenntniss nicht rationalisirend ist, zeigen einzelne Abweichungen, Oszillationen in einzelnen Dogmen, welche jedoch nicht so gross sind, dass sie die Verbindung der einzelnen Glieder innerhalb der unsichtbaren Kirche stören. Die Entstehung dieser Kirchen, z.B. der römischen, der griechischen, der lutherischen, d.h. ihre Zulassung in der ganzen weltgeschichtlichen Führung der Menschen, hat offenbar einen geheimnissvollen Zusammenhang mit der natürlichen Verschiedenheit der Menschen, insbesondere mit der Nationalität und den damit im Zusammenhange stehenden Entwickelungsstufen des gesammten Menschengeschlechts.

Niemand, der einigermassen einen Begriff hat von der Bedeutung der Weltgeschichte, wird annehmen, dass die Entwickelung der Dogmen und die Gestalt der Kirchen, entkleidet von unwesentlichen ihnen anhaftenden Dingen, ein blindes Resultat zufälliger Einfälle oder Gedanken einzelner Menschen, sondern ein Erzeugniss des Wachsthums und der Entfaltung des in den Menschen waltenden göttlichen Geistes ist.

Bei allen diesen Betrachtungen habe ich den Ein|fluss der Sünde ausser Rechnung gelassen, da diese Untersuchung so wenig hierher gehört, als die der wesentlichen Natur der Seele, in Bezug auf welche ich nur zu bemerken für nothwendig halte, dass ich die menschliche Seele als ein Produkt der

Combination des göttlichen Geistes mit der Materie zu einem individuell selbstständigen Wesen betrachte, daher auch eine innige providentielle Beziehung zwischen Seele und Leib und eine Wiederauferstehung des (verklärten) Leibes aus dogmatischen und metaphysischen Gründen annehmen muss.

Die Naturwissenschaften haben ein anderes Reich zum Gegenstand ihrer Erkenntniss und können vom positiven Glauben in einer sehr grossen Reihe von Objekten völlig abstrahiren. Nur gewisse letzte Bedingungen der natürlichen Dinge oder gewisse geschichtliche Wahrheiten, deren die Offenbarung bei Gelegenheit der Betrachtung der Schöpfung gedenkt, also z.B. die Schöpfungstage, die Schaffung der ersten Menschen, die Sündfluth u.s.w. geben Berührungspunkte zwischen Sätzen der Naturwissenschaft und kirchlichen Dogmen. Bei der Besprechung solcher Gegenstände kann zwischen Naturforschern und Theologen Uebereinstimmung oder Dissensus entstehen.

In Bezug auf den ersten Punkt, wo es sich in den bei weitem meisten wissenschaftlichen Dingen durchaus nicht um irgend eine Beziehung zu Glaubensfragen handelt, oder gar um bedenkliche Conflikte mit denselben, halte ich es für ganz verkehrt, solche Beziehungen mit Haaren herbeizuholen. Es ist in dieser Hinsicht, rein | weltliche und wissenschaftliche Dinge mit christlichen Redensarten zu spicken und mit religiösen Saucen zu begiessen, oft genug gefehlt worden. Aus einem Mansch heterogener Dinge ist noch niemals etwas Gescheidtes hervorgegangen und weder der Religion, noch der Wissenschaft irgend ein Heil erwachsen. Was den zweiten Punkt betrifft, so sind solche Conflikte im Gang der wissenschaftlichen Entwickelung ganz unvermeidlich. Es kann z.B. die Frage nach der physiologischen Möglichkeit der Abstammung der Menschen von einem Paare recht wohl naturwissenschaftlich verfolgt werden, ebenso kann die Erörterung vorkommen, ob aus rein geologischen Thatsachen hervorgeht, dass eine Fluth den Erdball verheert und alles Lebendige be-

graben habe, ob sie partiell oder allgemein gewesen, woran sich dann weiter die Frage knüpft, ob diese Fluth in einzelnen Thatsachen mit der Mosaischen Sündfluth übereinstimme oder gar mit ihr identisch sei.

In solchen Fällen verlange ich vom Naturforscher, dass er ganz voraussetzungslos seine Forschungen auf dem Wege der sinnlichen Erfahrung fortführe und die Resultate daraus ziehe. Er spreche dann entschieden bei Erörterung der weiteren Vergleichungen aus: in diesem Punkte finde ich Uebereinstimmung mit einer Angabe der Schrift, in anderen nicht. Er vermeide nichts mehr, als den Versuch mit halben und unsicheren Beweismitteln Schriftwahrheiten stützen und sich selbst, sowie anderen Leuten, etwas weiss machen zu wollen. Auch in dieser Hinsicht ist von wohlmeinenden Männern vielfach gefehlt worden. Wer in die | Geschichte der Wissenschaft zurückblickt und z.B. von *Scheuchzers* homo diluvii testis bis zu *Buckland*'s reliquiae diluvianae die Literatur übersieht, wird sich überzeugen, dass ganze Perioden existiren, wo über einen und denselben Gegenstand bald eine völlige oder doch grosse Uebereinstimmung zwischen Angaben der heiligen Schrift und Ergebnissen der Naturforschung erreicht schien, bald wieder ein mächtiger Dissensus heraustrat.

Wie sollte es unter diesen Verhältnissen nicht erlaubt sein, sich einer doppelten Buchführung zu bedienen und als Naturforscher die Ergebnisse der Forschung besonders zu registriren, seien sie nun übereinstimmend mit den Lehren der Schrift oder nicht, und auf der anderen Seite die Lehren der Offenbarung für sich bestehen zu lassen und, da Niemand zum Glauben gezwungen werden kann, jedem Einzelnen zu überlassen, sich damit abzufinden?

Nur den möglichen Irrthum sollte sich jeder Naturforscher vergegenwärtigen und die gebotene wissenschaftliche Skepsis so weit treiben, dass er in dunklen und schwierigen Fragen nicht leichtsinnig etwas für abgemacht hält, was viele Andere für nicht abgemacht zu halten geneigt sind. Das Bestre-

ben, diesen Dissensus auszugleichen, mag ganz löblich sein, aber es ist deshalb doch verkehrt, Jemanden tadeln zu wollen, wenn er den Dissensus jetzt für unausgeglichen hält und nun ruhig in seinem Gewissen warten will, bis diese Ausgleichung oder ob sie überhaupt bei seinen Lebzeiten erfolge.

*** |

Die von *Vogt* in seiner neuesten Erklärung urgirte Stelle steht in den neurologischen Untersuchungen S. 196 in folgender zusammenhängender Betrachtung:

»Ich habe niemals eine andere Vorstellung gehabt, als dass alle die Elemente, aus denen das Gehirn gebaut ist, nichts anderes sind als Glieder mechanischer Apparate für die Nervenfunktionen, zu denen aber nothwendig die Seele in einem viel innigeren Verhältniss steht, als zu den anderen Körpertheilen.

Die Verwerthung aller dieser Apparate für die Seelenthätigkeit ist gänzlich unabhängig von der Frage nach der Natur der Seele, gerade so unabhängig, wie die Frage nach der Bewegung einer vorhandenen Maschine, für deren Mechanismus es ganz gleichgültig ist, ob sie durch Dampf, durch elektrische Kräfte, durch Menschenhände in das Spiel der ihr eigenthümlichen Mechanik versetzt wird. Meinen Apparat kann der Materialist, der keiner Seele bedarf und das Gehirn sich selbst das Denken machen lässt, eben so gut brauchen, wie der Christ oder Philosoph, der ohne individuelle Seelensubstanz sich keine moralische Weltordnung construiren kann, welche der Natur seines Denkens immanent ist.

Ich habe nie begreifen können, wie anatomische Untersuchungen irgend einen Werth oder Unwerth für die Entscheidung dieser Fragen haben sollen.

Erlaubt es die Vorstellungsweise irgend Jemandes sich eine Anschauung von der Denkkraft ungefähr so zu machen, wie der Baron *Münchhausen* eine von der Schwerkraft hatte,

welche ihn zu dem Versuch antrieb, sich selbst beim Haarzopf aus dem Sumpfe zu ziehen, | so mag er es auf seine Gefahr thun und wir wollen uns nicht mit denen herumstreiten, die nun einmal als Hirn-Automaten einer eigenen Seele durchaus los und ledig sein wollen.

Ich wiederhole: nicht die Physiologie nöthigt mich zur Annahme einer Seele, sondern die mir immanente und von mir unzertrennliche Vorstellung einer moralischen Weltordnung.

Aber ich finde kein einziges Faktum in der Physiologie, welches mich nöthigte, diese moralische Weltordnung und die Existenz einer Seele aus physischen Gründen aufzugeben. Im Gegentheile, ich finde auch im physischen Bau viele Gründe für eine Seelensubstanz, nur keine entscheidenden. Will man ein Bild haben, unter welchem sich ungefähr ein Physiolog das Verhältniss zwischen Seele und Leib, zwischen Seele und Gehirn vorstellen kann, so sei dies ein Vergleich mit dem Lichtäther zu den ponderablen Massen. Der Physiker erklärt alle Erscheinungen des sichtbaren Lichts aus der Existenz und den mathematisch bestimmbaren Gesetzen der Wellenbewegung des Aethers, welcher selbst eine unsichtbare und unwägbare Substanz ist. Für den Physiologen, der eine Seelensubstanz annimmt, ist diese nicht in ihrer absoluten Ruhe, sondern nur erkennbar, insofern sie durch Empfindung und Willen zur Bewegung und Veränderung der ihr zugewiesenen Hirnsubstanz in Verhältniss tritt.

Dieses Verhältniss selbst und seine Genesis zu enthüllen, wird so wenig gelingen, als hundert andere Geheimnisse der Schöpfung, wie z. B. die Frage nach | dem Wesen des Lichtäthers oder der Elektrizität, deren Lösung sich nicht durch eine allmälige Steigerung unseres Erkenntnissvermögens denken lässt, sondern nur durch eine ganz andere Art der Erkenntniss, für welche eben die ponderablen Massen des Nervensystems, an welche wir zeitlich gebunden sind, die Hauptschranken sind.

Dass aber von dieser Seelensubstanz etwas gerade so abgenommen und übertragen werden kann, wie die Elektrizität von einer Elektrisirmaschine auf die Goldblättchen eines Elektroskops, das lehrt uns die Physiologie der Zeugung. In diesem Sinne habe ich an einem anderen Orte von einer Theilbarkeit der Seele gesprochen, die so viele Angriffe erfahren und die hier weiter zu verfolgen nicht die Aufgabe dieses Buches ist.

Wenn in rein empirischen Untersuchungen von der Seele geredet wird, so kann man sich eines gewissen ängstlichen Gefühls nicht erwehren, da man von vorn herein befürchten muss, missverstanden zu werden und auf einem so ernsten Gebiete Missverständnisse jeder Art sorgfältig vermeiden muss. Ich werde dabei immer an die Worte erinnert, welche *Göthe* an *Soemmerring* schrieb (S. *Soemmerrings* Leben S. 20): »So hätten Sie auch meo voto der Seele nicht erwähnt, der Philosoph weiss nichts von ihr und der Physiolog sollte ihrer nicht gedenken.

Ueberhaupt haben Sie Ihrer Sache keinen Vortheil gebracht, dass Sie die Philosophen mit ins Spiel gemischt haben, diese Klasse versteht, vielleicht mehr als jemals, ihr Handwerk und treibt es, mit Recht, abgeschnitten, streng und unerbittlich fort; warum sollten | wir Empiriker und Realisten nicht auch unsern Kreis kennen und unsern Vortheil verstehen? Für uns bleiben und wirken, höchstens jenen Herren manchmal in die Schule horchen, wenn sie die Gemüthskräfte kritisiren, mit denen wir die Gegenstände zu ergreifen genöthigt sind?«

In einem Punkte werden sich die crassesten Empiriker und die strengsten Moralisten zusammenfinden, nämlich in dem, dass die Seelenthätigkeiten der Individuen an die Integrität des Gehirns gebunden sind, mit anderen Worten, dass das Gehirn der materielle Träger der Seele ist.

Ganz unabhängig davon ist für eine ausserordentlich grosse Zahl von Erscheinungen die Frage, ob die Seele eine eigen-

thümliche immaterielle Substanz ist, oder ob alle seelischen Thätigkeiten Produkte materieller, in den Hirntheilen nicht bloss ablaufender, sondern von denselben auch selbstständig erzeugter Prozesse sind. Für die Moral ist die Annahme der einen oder anderen Ansicht von fundamentaler Wichtigkeit. Für den reinen Physiker oder Physiologen, wenn er keine weiteren Consequenzen für eine allgemeine Weltanschauung daraus zieht, ist die Frage, wenn nicht schlechthin gleichgül- 9 tig, doch in sehr vielen Fällen durchaus irrelevant, nur für die höchsten und letzten Probleme von Bedeutung. So war es ja für *Newton* und die von ihm ausgegangene Emanationslehre des Lichts, auch der Fall und dasselbe gilt für die jetzt herrschende Undulationstheorie. Sehr viele Erscheinungen in der Optik können beobachtet und zergliedert werden, ohne | dass man die eine oder andere Hypothese zu Grunde legt und beide Hypothesen geben Erklärungen, wobei man lange nicht einig war, ob die eine oder die andere besser sei. Es ist unrichtig, wenn man die Newtonsche Hypothese für materieller hält, weil sie einen von den leuchtenden Körpern ausströmenden Lichtstoff voraussetzt. Die Undulationstheorie, deren Prinzipien in dem jetzt in der Physik allgemein angenommenen Standpunkt ruhen, wornach alle physikalischen Prozesse wesentlich aus mathematisch bestimmbaren Bewegungserscheinungen abgeleitet werden, bedarf durchaus ebenfalls eines feinen, wenn auch nicht ponderablen *Stoffs*, der alle Körper durchdringt, des Aethers.

Der Physiker oder Physiolog, welcher allein die Seelenerscheinungen untersucht, sofern sie sich im Gehirn und Nervensystem so zu sagen ablesen lassen, bedarf hierfür keiner sogenannten höheren Weltanschauung. Aber wir dürfen von dem physikalischen Forscher, wenn er sich bloss auf rein physiologische Untersuchungen einlässt, auch fordern, dass er sich nicht anmasst, weitere Consequenzen daraus zu ziehen, was er von seinem Standpunkt aus nicht vermag. Er soll die moralische Weltordnung bestehen lassen. Für diejenigen

Physiologen aber, für die es Bedürfniss ist, sich auch mit diesen höchsten Problemen zu beschäftigen, müssen wir voraussetzen, dass sie diese Fragen nicht nach dem physikalischen Maasstab beurtheilen.

Es mag erlaubt sein, hier in eine einfache und schlichte Betrachtung einzugehen.

Der Naturforscher erblickt in der physischen Welt | eine völlige Harmonie aller Erscheinungen und eine gesetzmässige Ordnung aller Dinge. Für ihn ist die Welt eine höchst künstlich zusammengefügte Uhr, welche einmal aufgezogen, einen ungestörten Gang zeigt. Fragt er nach dem Ursprung dieses Kunstwerks, so muss er sich nach zwei Seiten entscheiden. Entweder er nimmt an, dass sich dieses Kunstwerk selbst gemacht habe, oder dass es gemacht worden ist. Entscheidet er sich für die erste Ansicht, so wird er Pantheist; die Annahme der zweiten Ansicht führt ihn zu einem Schöpfer.

Es giebt viele Naturforscher, welche zwar eine erste Schöpfung annehmen, aber dann behaupten, nach der Schöpfung sei die Welt sich selbst überlassen worden und werde durch die Güte ihres inneren Mechanismus erhalten.

Diese letztere Ansicht wird den geologischen Erfahrungen gegenüber schwer aufrecht zu erhalten sein. Der Geolog und Paläontolog entrollt vor uns Zustände des Erdballs, wo derselbe von ganz anderen organischen Wesen bevölkert war, und noch keines der jetzt lebenden Pflanzen und Thiere existirte. Physik und Physiologie lehren uns aber, dass in jenen unvordenklichen Zeiten ein Zustand der Erde vorhanden war, welcher ganz andere Bedingungen voraussetzt, als der gegenwärtige, der ohne einen neuen eingreifenden Schöpfungsakt nicht gedacht werden kann. Wir sehen hieraus handgreiflich, dass Diejenigen Unrecht haben, welche behaupten, der Schöpfer kümmere sich nicht mehr um seine Schöpfung, da er zeitgemässe Reformen eintreten lässt.

Es ist vom Standpunkt des Naturforschers gar nicht | abzusehen, warum nicht einmal wieder eine solche Epoche auf

der Erde eintreten sollte, wo die jetzt darauf lebenden Wesen, wie die frühesten, auch wieder verschwinden und eine neue Schöpfung auftreten würde. So wird der Naturforscher niemals etwas Gründliches einwenden können gegen Die, welche einer »neuen Erde« warten.

Wir haben eben gesehen, dass eine Erklärung physikalischer Erscheinungen möglich ist, ohne Annahme einer moralischen Weltordnung. Eine Verwerfung der letzteren aber wird immer zu Absurditäten führen.

In allen physikalischen Erscheinungen finden die Naturforscher eine wunderbare Harmonie und Uebereinstimmung. Die Geschichte des Menschengeschlechts, ein Produkt der Handlungen von Millionen von Individuen, zeigt uns nur zum kleinen Theil einen festen gesetzmässigen Gang der Erscheinungen. Tausende von Phänomenen, von Handlungen erscheinen völlig sinnlos, ohne eine ausserirdische Ausgleichung. Hier weist alles auf eine zukünftige Lösung der Widersprüche hin und führt uns nothwendig zur Lehre von dem zukünftigen Gerichte und der Wiedervergeltung. Die ganze moralische Weltordnung würde ohne eine solche Annahme zum völligen Unsinn.

Eine solche Annahme aber ist unmöglich, ohne Existenz einer immateriellen individuellen Seelensubstanz, welche zeitlich mit dem Körper, insbesondere näher mit dem Gehirn verbunden ist.

Wie vom Standpunkte des Naturforschers gegen gewisse Glaubenssätze etwas eingewendet werden kann, ist mir immer unbegreiflich gewesen. |

Warum sollte die Seele nach dem Tode nicht eine andere lokale Existenz haben, warum nicht die Erde verlassen können?

Wo auch dieser Ort sein möge, in welchem sich die Seelen versammeln, wir können uns vom Standpunkt der Naturforschung denken, dass eine Ueberpflanzung in einen andern Weltraum eben so schnell und leicht erfolgen kann, wie die Fortpflanzung des Lichts von der Sonne zur Erde. Diese Ueber-

führung einer Menschenseele in ein anderes Weltgebäude kann natürlich nur gedacht werden, wenn sie alles sichtbar leiblichen Stoffes entkleidet ist.

Eben so gut ist es vom Standpunkte des Naturforschers denkbar, dass eine solche Seele einst zurückkehre und mit einem neuen körperlichen Kleide versehen werde, aus Stoffen gebildet, die den jetzigen ähnlich oder mit denselben identisch sind.

Eine solche Möglichkeit hat nichts gegen sich und ist eben so gut denkbar, als die Erscheinung neuer Thiergestalten und das plötzliche Auftreten des Menschen in den späteren geologischen Epochen.

Wenn auch in anderer Weise, doch im Wesentlichen ähnlich, ist es mit der Belebung der Keime und der Beseelung der aus den Zeugungsstoffen hervorgehenden neuen Individuen. Wir sehen hier, dass aus einer dem gewöhnlichen Auge unsichtbaren Quantität von Samen und einem mikroskopisch kleinen Eichen ein neues menschliches Individuum hervorgeht, dessen Seele Eigenschaften vom Vater und Mutter zeigt, um welche sich die chemischen Atome, welche den Leib bilden, und aus | der Aussenwelt angezogen werden, so gruppiren, dass daraus die entschiedensten Uebertragungen körperlicher Eigenthümlichkeiten durch die Aehnlichkeit mit beiden Eltern sich kundgeben.

Für ein kürzeres oder längeres latentes Leben der Seelensubstanz spricht jedes Ei mit verschieden langer Brütefähigkeit und jeder Pflanzensamen, der nach Jahrtausenden noch zum Keimen gebracht werden kann, wie wir an den mit den Mumien in Egypten aufbewahrten Sämereien sehen.

Eben so wenig undenkbar in einer künftigen neuen Weltordnung ist das Aufhören der Geschlechter, sobald die Zahl der Individuen voll und keine neue Entstehung mehr nothwendig ist.

Zuletzt führen alle diese Betrachtungen auf das metaphysische Gebiet und den für uns unlösbaren Gegensatz

von Geist und Materie, deren falsche Vermengung, wie falsche Sonderung Schuld an so vielen Missverständnissen im Wissen, wie im Glauben ist und zu einem gleich verkehrten Materialismus, wie Spiritualismus führen kann – ein Gebiet, in welches weiter einzugehen, hier nicht die Aufgabe sein kann.

Ob ich das Gehirn im Ganzen als Organ der Seele betrachte, oder ob ich bei den höher organisirten Wesen, tausende von Zellengruppen und Faserverbindungen, welche mir das Mikroskop zeigt, mit den Thätigkeiten betraut nachzuweisen suche, ohne die ein Verkehr der Seele mit der Aussenwelt in Form von der so mannichfach gegliederten Empfindung und Bewegung nicht gedacht werden kann, ist für den materialistischen Theil | der Psychologie, mithin für den soweit berechtigten materialistischen Standpunkt völlig gleichgültig. Eine Analyse aber der Innervationserscheinungen, welche die Instrumentation der Seele darstellen, ist nicht möglich ohne die feinste Zergliederung jener Zellen und Fasern, aus welchen dieses grösste physikalische Kunstwerk der Schöpfung, das menschliche Gehirn, zusammen gewebt ist. Denn die Seele wird für nichts empfänglich sein, das ihr nicht durch Wechselwirkung der Fasern und Zellen zukommt und sie wird keine Erscheinungen ihrer Thätigkeit ohne Mitwirkung jener Zellen und Fasern entfalten können.«

Soweit die hierher gehörige Besprechung aus meinen neurologischen Untersuchungen.

Ich stelle hier am Schlusse die Thesis auf:

»*Es befindet sich in der ganzen biblischen Seelenlehre, sofern man in Bezug auf die Entstehung der Seelen dem Generatianismus (Traducianismus) im Gegensatz gegen den Creatianismus folgt, kein einziger Punkt, welcher mit irgend einem Lehrsatze der modernen Physiologie und Naturwissenschaft im Widerspruch wäre. Die Bibel stellt, einem falschen Spiritualismus und Materialismus gegenüber, in dem richtigen Dualismus des zu einem seelischen Organismus*

vereinigten Geistes und Körpers die auch physiologisch allein haltbare Grundlage einer wissenschaftlichen Psychologie und Anthropologie auf.«

Immanuel Hermann Fichte

Die Seelenlehre des Materialismus, kritisch untersucht *

Erster Artikel. |

Eine philosophische Zeitschrift, die sich zugleich der »Kritik« widmet, hat eben damit die Verpflichtung übernommen, allen neu hervortretenden Richtungen der Zeit zur Seite zu bleiben, und was schädlich oder hemmend für die Wissenschaft in ihnen sich erweist, kritisch auszuscheiden und zu zerstören. Wir bekennen daher nicht ohne Absicht den Materialismus wiederholt in dieser Zeitschrift zur Sprache zu bringen, indem wir ihn zu einer der jetzt herrschenden entschieden hemmenden Tendenzen, in Philosophie wie in allgemeiner Bildung, zählen müssen. Und nicht vom Standpunkte einer bestimmten philosophischen Weltansicht, sondern im Interesse allgemein wissenschaftlicher Gründlichkeit ist es nöthig seinen zerstörenden Folgen entgegen zu treten. Während sein älterer Halbbruder, der Pantheismus, nur noch abgelebt und greisenhaft in seinen letzten Ausläufern sich dahinschleppt, und vorerst wohl zu den abgethanen Dingen zu zählen ist: erhebt jetzt jener von den verschiedensten Seiten her mit Keckheit sein Haupt und sucht durch einen gewissen Terrorismus der Darstellung, besonders aber durch die Versicherung zu imponiren: daß er auf dem Boden »exacter Naturforschung« stehe. Wie völlig falsch dieß Vorgeben sey, haben wir in unserer Abhandlung über die Atomenlehre an demjenigen Be-

* *In:* Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte, Hermann Ulrici und Johann Ulrich Wirth. Bd. 25, Halle 1854, *58–77 und 169–179.*

griffe gezeigt, den man gewöhnlich als das festeste Bollwerk materialistischer Denkweise betrachtet, am Begriff der Atome[1]. Diese Abhandlung hat nicht nur die Beistimmung der Fachgenossen erhalten, sondern auch bei Physikern Beachtung erfahren. Auch | wären wir begierig von den Anhängern der Atomenlehre eine allgemein wissenschaftliche Rechtfertigung derselben zu erhalten, nämlich wohlgemerkt, was die Frage betrifft: *ob in den Atomen der letzte und wahrhafte Grund von der Undurchdringlichkeit der Körper zu finden sey*? – während wir andererseits zugegeben, ja geflissentlich selbst in's Licht gesetzt haben, wie die Vorstellung von Atomen immerhin als eine *zufällige Fiction* sich betrachten lasse, um gewisse Thatsachen auf einen leichten und übereinstimmenden Ausdruck zurückzubringen. Daß sie von den besonneneren empirischen Naturforschern selber *nicht anders* betrachtet werde, haben wir an den hervorragendsten Vertretern der gegenwärtigen Physik gezeigt.

In der vorliegenden Abhandlung ist es unsere Absicht, dem Materialismus in ein anderes Gebiet, in das der Seelenlehre zu folgen und zu zeigen, was er hierin zu leisten vermag. Auch hier nämlich steht der Eindruck, den er oberflächlich betrachtet erregt, in entschiedenstem Contraste mit der innern Gründlichkeit seiner Resultate. Die scheinbar besonnene Nüchternheit und handgreifliche Klarheit desselben besticht die kalten, aber mit halbem Denken oder mit ungefähren Vorstellungen sich begnügenden Forscher; und selbst die Physiologie, als »exacte Naturwissenschaft«, beruhigt sich nur allzuleicht bei dergleichen Ergebnissen, weil sie hier wenigstens vor Illusionen sicher zu seyn glaubt, während sich freilich das Gegentheil zeigen und der Materialismus auch hier als ein verworrenes Gemenge abenteuerlicher Hypothe-

1 »Ueber die neuere Atomenlehre und ihr Verhältniß zur Philosophie und Naturwissenschaft« in dieser Zeitschrift Bd. XXIV. H. 1. S. 24 ff.

sen sich verrathen wird. So ist es indeß gekommen, daß fast zu allen Zeiten, und jetzt vielleicht mehr als je, die materialistische Vorstellungsweise jenen imponirenden Eindruck auf Naturforscher, Aerzte, Weltmänner sich erringen konnte, der ihr sogar bei Denen, welche sie wegen ihrer letzten Consequenzen verwerfen und die nur mit innerem Widerstreben sich ihr gefangen geben, wenigstens den Anspruch auf *wissenschaftliche* Berechtigung erwirbt. Principiell jedoch beurtheilt hat er gar keinen andern Werth, als nur den polemischen oder | negativen, jeder *dualistischen* Lehre gegenüber auf die *innere Einheit der menschlichen Natur* hinzuweisen. Sein ungeheurer Irrthum aber ist, den Grund dieser Einheit an einer ganz falschen Stelle zu suchen: er soll im »*Leibe*« liegen; während er in Wahrheit nur in der Substanz der *Seele* zu finden ist, wie die nachfolgende Kritik unwidersprechlich darthun wird.

Auch bei dieser Kritik übrigens, wie bei jener der Atomenlehre, werden wir nicht blos direct verneinend oder abweisend verfahren. Vielmehr soll auch hier gezeigt werden, wie eine gewisse, durch Erfahrung sich aufdrängende Ansichtsweise durch unbehutsame Folgerungen unwillkürlich zu jenen Ergebnissen überführe, die, wenn der Irrthum gründlich getilgt werden soll, nicht in der Falschheit ihres *Endresultates*, sondern auf dem Wege ihres *allmäligen Entstehens* in ihrer Trüglichkeit aufgedeckt werden müssen. Die einzelnen Hypothesen und Erklärungen, deren wir dabei erwähnen werden, erhalten für uns erst in jenem Ganzen ihre Bedeutung.

***

Der Mensch zeigt während seines ganzen Lebens die ungetheilte Einheit von Seele und Leib: dieß ist die Grundthatsache, von welcher der Materialismus ausgeht und deren Gewißheit seine eigentliche Stütze ist. Genauer erwogen heißt dieß jedoch nur: es findet eine unauflösliche Verflechtung der bewußten und bewußtlosen Zustände im Menschen Statt.

Wir kennen nirgends einen »*Zustand* des Bewußtseyns oder der Seele« (Seele und Bewußtseyn werden hier als völlig gleichbedeutend betrachtet), in welchem sie ohne Leib wäre; ebensowenig einen Act ihrer (bewußten) *Wirksamkeit*, in welchem sie nicht eines leiblichen Organes bedürfte. Ebenso spiegelt sich jeder Zustand des »Leibes« völlig unwillkürlich und unwiderstehlich in den Stimmungen der »Seele«. Die ganze Reihe dieser höchst mannigfaltigen Erscheinungen hat man im Begriffe einer »*Abhängigkeit der Seele von ihrem Leibe*« zusammengefaßt. |

Dagegen giebt es im Leibe' eine Menge von Zuständen und Wirksamkeiten, an denen die »Seele«, d.h. das Bewußtseyn offenbar keinen Theil nimmt; denn sie bleiben dunkel und unvorgestellt. Der Schluß jedoch, daß sie darum *leiblicher* Natur seyen, beruht blos auf dem zunächst noch ungeprüften Axiome: der Seele nur dasjenige beizulegen, dessen der Mensch sich bewußt werde. Hier wird daher dieselbe Uebereilung begangen, welcher wir in der Regel auch bei dem Spiritualismus begegnen: wie es diesem sich von selbst zu verstehen scheint, daß die Seele nur ein bewußtes Wesen seyn könne, so hält es der Materialismus für selbstverständlich, daß alles Unbewußte auf *leiblicher* Thätigkeit beruhe. *Beiden* liegt der nämliche Irrthum zu Grunde, in dessen Hälften nur sie sich theilen: daß sie gleich Anfangs als bekannt voraussetzen, was Seele und Leib sey, während sie *dieß erst zum Resultat einer umfassenden Untersuchung machen sollten*.

Durch dieß einfache Uebersehen ist indeß eine Wendung zu Gunsten materialistischer Ansichten eingetreten, welche mit scheinbarer Gründlichkeit in der ersten Voraussetzung doch nur in völlig trügerische Resultate sich verliert. Ohne Vermittlung des Leibes kann keine Seelenthätigkeit stattfinden, wohl aber umgekehrt kann der Leib ohne (bewußte) Seelenthätigkeit existiren und wirken. Er besteht ohne sie, *sie* nicht ohne ihn. Hier scheint ein Ueberwiegen des Leibes über die Seele unabweisbar, welches auf der ganz unausgemachten,

und wie später sich zeigen wird, völlig unrichtigen Voraussetzung beruht, die Seele reiche nicht weiter als das Bewußtseyn reicht. Damit sind jedoch schon Folgerungen eingeleitet, welche unwiderstehlich zu materialistischen Ergebnissen führen: das Wesen des Menschen liegt nicht in seiner Seele, sondern im Organismus. Aus ihm daher als aus seinem *Einheitsprincipe* muß alles Andere erklärt werden. Wenigstens muß man versuchen, schon um den *Grundsatz der möglichsten Einfachheit der Erklärung* zu retten, jenes Erklärungsprincip so weit als möglich auszudehnen. Auch das *Bewußtseyn* daher, d. h. die Seele, wird nur | eine *Thätigkeitsweise* des Leibes seyn können, etwa die ausgebildetste *Lebensfunction*, oder die höchste *Sinnenthätigkeit. Das Bewußtseyn ist nur eine Eigenschaft des Organismus*, näher des *Gehirns*, des »Sammelplatzes« aller Empfindungen: *eine Seele, als besonderes Wesen, giebt es gar nicht*. In diesen Ausdruck läßt sich die höchste Consequenz der gesammten naturalistischen Ansichten, von der ältesten Zeit bis auf die gegenwärtige, bis auf *Feuerbach* hin, zusammenfassen, welcher diesen Gedanken mit dem bekannten Satze sehr glücklich bezeichnete: daß der Leib nur das »poröse«, allen Außenwirkungen durchdringliche Ich sey. Wie alles Bewußtseyn, auch das Denken, überhaupt nur »*Empfindung*« bleibe, so könne die Seele nur als Wirkung der Gesammtempfindungen im Hirn betrachtet werden. Hieraus ergiebt sich die erste, jetzt zugleich die verbreitetste Gestalt des Materialismus, welche wir nunmehr in ihren Hauptzügen zu characterisiren versuchen.

I. Die Seele als Effect der Hirnthätigkeit.

Diese Hypothese schreitet aus den bezeichneten Prämissen folgernd, mit scheinbar bündiger Consequenz einher, und verfehlt deßhalb bei oberflächlicher Betrachtung auch nicht eines gewissen überzeugenden Eindrucks. Die Seele ist Pro-

duct der Organisation; somit ist auch die Einheit unseres Bewußtseyns nichts Anderes als der Wiederschein von der Einheit unseres Organismus. Der Eine Leib *fühlt* sich auch als dieser Eine: dieß Selbstgefühl ist das »*Ich*«; und dieß erklärt auch, wie die Vorstellung des Ich unser ganzes Leben begleiten, aber sogleich verschwinden müsse, wenn der Leib in seinem edelsten Theile, im Hirne, verletzt wird. Es giebt überhaupt daher blos Empfindungen: Denken ist nur gesteigertes Empfinden eines *Andern*; Selbstbewußtseyn nur die intensivste *Selbst*empfindung.

Nun laufen jedoch im Hirne sämmtliche Organe des Empfindens zusammen; denn es ist erweislich der Vereinigungspunkt aller Sensationen: Daher ist es auch der eigentliche Träger, das Organ, dieser Einheit des Bewußtseyns, »*Seelen|organ*«; – welcher Begriff hier den veränderten Sinn bekommt, daß er dasjenige bezeichnet, wodurch die Seele, das Bewußtseyn und Vorstellen selber, *producirt* wird, wie »die Galle durch die Leber, das oxydirte Blut durch die Lunge« u.s.w. Das *Bewußtseyn* entsteht nur durch die mehr oder minder lebhaften »Einzelempfindungen« des Hirns; und indem alle Sensationen in ihm sich concentriren, ist auch das *Selbst*bewußtseyn nur eine höchst lebhafte »*Totalempfindung* des Hirns« von seiner Einheit.

Dieß die Erklärungsweise, welche der Materialismus von der Entstehung des Bewußtseyns und des Ich, als der *Einheit* dieses Bewußtseyns, zu geben pflegt. Ehe wir umfassender die Frage beleuchten, ob das Ich überhaupt bloße Sensation seyn könne, bemerken wir vorläufig nur dieß, daß dadurch im allerhöchsten Falle die Gesammtempfindung eines *Andern*, der äußerlich afficirenden Gegenstände, erklärt werden könnte; keineswegs aber wird daraus die »*Selbst*empfindung« (das Ich) und vollends die *Einheit* der Selbstempfindung (das Selbstbewußtseyn) begreiflich. Wenn das Hirn, gleich einem Auge der Welt, alle Bilder derselben vereinigend in sich wiederspiegelt, so ist es eben Spiegel; aber nicht im Mindesten

wird erklärt, wie es zugleich als solcher *Sich* wissen könne; und wie weit man auch diese Bilderreihe verlängere oder steigere, nimmermehr kommt man aus ihrer Einfachheit heraus zur absoluten Selbstverdopplung eines *Bewußtseyns*.

Ebensowenig ist daraus die Möglichkeit eines Ich erklärbar; denn wie das Hirn jenes *bloße Aggregat der in ihm zusammenfließenden Selbstempfindungen und der Sensationen eines Andern* deutlich zu unterscheiden und sich als das *Eine, über ihrem Wechsel Stehende* von ihnen auszusondern vermöge; dieß ist nicht nur unbegreiflich aus jenen Prämissen, sondern es ist ihnen völlig widersprechend. Dazu bedürfte es – um der Analogie der materialistischen Erklärungsweise treu zu bleiben – gleichsam eines neuen »Seelenorgans« im alten, um jene specifisch verschiedene | »Empfindung *Seiner Selbst*« möglich zu machen. Aber auch dann wäre noch nicht eigentlich erklärt, worauf es *hier* ankommt: das Ich, die Selbstverdoppelung. Wir hätten in diesem zweiten Seelenorgan und wie weit man die Reihe auch ausdehnen möge, immer wieder nur die Empfindung eines *Andern*, eine Abspiegelung in höherer Potenz, keineswegs die *Selbst*bespiegelung einer sich selber erfassenden *Seele*. Schon hier daher begegnet uns eine Probe, wie der angeblich so nüchtern und kalt untersuchende Geist dieser Lehre genöthigt ist, sobald man ihn zu genaueren Erklärungen drängt, den willkürlichsten und ungereimtesten Hypothesen Raum zu geben.

Da wir hier durch unsern Gegner eigentlich auf den Boden der Physiologie gestellt sind, so ist auch diese darüber zu vernehmen. Aber ihr Bescheid ist ein ebenso ihm ungünstiger, wie das Urtheil vom psychologischen Standpunkte ausfallen mußte. Das Hirn ist *nicht* Eines, wie dort behauptet wird, vielmehr nur das Aggregat unzähliger einzelner Organe; ja wenn überhaupt von einer solchen Gesammteinheit die Rede seyn soll, so müßte sie wenigstens im ganzen *Cerebrospinalsystem der Nerven* gesucht werden, um dabei von der Bedeutung des Symphaticus ganz abzusehen, der doch auch zur Er-

haltung der *Lebenseinheit* auf's Wesentlichste mitwirkt. Dies macht sich gerade jetzt um so entschiedener geltend, als die neuern physiologischen Untersuchungen über die functionelle Bedeutung der einzelnen Theile des Hirns und des übrigen Nervensystems zu der ganz entgegengesetzten Auffassung führen, – zu dem Resultate: daß das gesammte Nervensystem einen höchst zusammengesetzten Apparat mit *mehreren* relativen Centralpunkten bilde; so daß dem bisherigen »Erfahrungssatze«: *das Hirn sey ausschließendes Organ der Seele – somit auch den Folgerungen des Materialismus daraus – jede sichere thatsächliche Grundlage entzogen ist*. Den Lesern dieser Zeitschrift kann es weder von Interesse seyn, noch selbst verständlich werden, wenn wir jenen physiologischen Satz umständlich begründen wollten. Hier genügt | es vollständig, wenn wir uns auf die Autorität berühmter Fachmänner berufen. Nach der Darstellung, welche z.B. A.W. *Volkmann* von jenem Verhältnisse giebt und aus anatomischen wie physiologischen Gründen umständlich erweist[2], haben wir uns den gesammten Nervenapparat als ein *System verschiedener relativer Nervencentren* zu denken, die zwar in Zusammenhang und Wechselwirkung unter einander stehen, in denen es aber *anatomisch keinen gemeinsamen Mittelpunkt als letzte verbindende Einheit giebt*. Das Nervensystem ist daher gar nicht in dem Sinne *Eins*, daß die materialistische Hypothese, die Einheit des Selbstbewußtseyns (die »Seele«) als den unmittelbaren und unwillkürlichen *Gesammteffect* desselben anzusehen, sich im Geringsten damit vereinigen ließe. Hat doch ein physiologischer Forscher der neuesten Zeit, dem Eindrukke dieser Thatsachen folgend, geradezu von einer »*Mehrheit von Seelen*« im Nervensystem gesprochen und eben aus *materialistischen* Gründen die Sache so vorgestellt, daß in allen

[2] *Volkmann* über »Nervenphysiologie: muthmaßliche Disposition des Nervensystems« (in R. *Wagner*'s Handwörterbuch der Physiologie Bd. II. S. 508–514.)

Theilen des Organismus, wo eine Anhäufung von Nervenmasse stattfinde, sich ein Mittelpunkt von sensoriellen und Willensfunctionen bilden könne (so z. B. im Schwanze, daher er von einer »Schwanzseele« redet); daß daher, was wir eigentlich oder vorzugsweise *Seele* nennen, nur die *gemeinsame Resultante* sey aus jenen einzelnen, im ganzen Nervensysteme vertheilten Sensationen[3].

Wir sind weit davon entfernt, die Versuche, auf welche dieser Forscher sich beruft, für entscheidend zu halten: auch ist ihm wohl mit Recht von *Lotze* und noch entschiedener von *E. Harleß*[4] Uebertreibung in der Schilderung des Beobachte|ten und Mangel aller sorgfältigen Analyse des dabei gewonnenen Resultates vorgeworfen worden. Dennoch giebt selbst *Lotze*, der scharfsinnigste Gegner desselben, zu: daß die Lehre, die Seele sey nur auf gewisse engbegränzte Partieen des Hirns in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt, während die übrigen Theile des Leibes und Nervensystems als unbeseelte Masse zu denken seyen, die in keinem andern Verhältniß zur Seele stehe, als wie die ganze übrige Außenwelt, – jetzt durch weiter geführte *empirische Untersuchung* so erschüttert sey, *daß ihr ganzer wesentlicher Gewinn in Frage gestellt erscheine*[5].

Dies Zugeständniß eines so besonnenen Forschers können wir nicht umhin für sehr folgenreich zu halten; und zwar nach mehr als Einer Seite hin! Die ganze bisherige Lehre vom »Seelenorgan« oder auch vom »Sitze der Seele« an irgend einer *einzelnen* Stelle des Hirns oder des Nervensystems, wie sie der ältere Spiritualismus ausbildete, wie sie *Herbart* nach-

[3] E. *Pflüger*: die sensorischen Functionen des Rückenmarks der Wirbelthiere, nebst einer neuen Lehre über die Leitungsgesetze der Reflexionen; Berlin 1853. Im wesentlichen Resultate tritt ihm bei L. *Auerbach* in *Fechner*'s Centralblatt für Naturwissenschaften und Anthropologie, 1854. Nr. 8. S. 137–158.

[4] Münchner gelehrte Anzeigen: October 1853. Nr. 55–58.

[5] *Lotze* in der Beurtheilung von Pflüger's Schrift in den »Göttinger gelehrten Anzeigen«; 1853. Nr. 174–177. S. 1739.

her wieder aufnahm und wie auch *Lotze* sich im Wesentlichen zu ihr bekennt, ist damit gänzlich aufgegeben, *weil ihre Unverträglichkeit mit dem Thatsächlichen sich vollständig erwiesen hat*. Kann man nun dennoch aus den allertriftigsten Gründen, welche unter Anderm auch aus der Widerlegung des Materialismus sich ergeben werden, den Begriff der Seele, als einer realen, vom »Leibe« zu unterscheidenden *Substanz* darum keineswegs preisgeben, worüber *Lotze* als entschiedenster Gegner des Materialismus und nach seinen sonstigen Principien gewiß mit uns einverstanden ist: welches andere Verhältniß der Seele zum Leibe bleibt hier übrig, als das einer *wirksamen Durchwehung* oder, wie wir es bezeichnen, einer *»dynamischen Allgegenwart« derselben im ganzen Nervensystem und Organismus*? – eine Ansicht, die hier freilich nicht hinreichend begründet, ja nicht einmal vollständig charakterisirt werden kann, während es doch gestattet ist, auf sie aufmerksam zu machen, als auf das einzig befriedigende, That|sache wie Begriff gleichmäßig versöhnende Resultat. Sie ist auch das Ziel der gegenwärtigen kritischen Verhandlung.

Der Materialismus hat indeß noch einen andern Ausweg in Bereitschaft; es ist der schon vorhin angedeutete. Er läßt die Seele, das *einende Princip* im Organismus wie im bewußten Vorstellungsleben, umgekehrt vielmehr als die »*Summe*« oder »*Resultante*« aus den einzelnen Nervenverrichtungen und Empfindungen erst zusammenfließen. Er begeht schon hier den ungeheuren Verstoß, welchem wir späterhin noch einmal begegnen werden, die *Wirkung für die Ursache zu halten* und die feste, sich selbst erfassende Einheit der Seele aus unwillkürlicher Zusammenfügung einzelner Wirkungen entstehen zu lassen, überhaupt den Nichtgedanken für möglich zu halten, daß *Einheit jemals aus Zusammensetzung hervorgehe*. Der Materialismus in seiner *ersten* Gestalt hat sich damit aus sich selber widerlegt, theils am Thatsächlichen, theils an der nothwendigen Consequenz seiner eignen Behauptungen.

Aber schon hier könnte billig gefragt werden, ob es überhaupt sich der Mühe verlohne, so ungeheuere Ungereimtheiten einer förmlichen Widerlegung zu unterwerfen? Wir erwidern, daß sie factisch behauptet werden, und in volksmäßiger Gestalt zubereitet sogar einen großen Anhang von Gläubigen finden; ja daß sie, aus einer gewissen unbestimmten Ferne betrachtet, einer ebenso unbestimmten Ueberzeugungsfähigkeit nicht entbehren; um so mehr als die gewöhnlichen, meist vom Standpunkte eines abstracten Spiritualismus gegen sie geführten Widerlegungen ebenso ungenügend sind, als sie selber. Vor Allem aber gilt es, das wissenschaftliche Bedürfniß gründlich zufrieden zu stellen, welches der Naturalismus ursprünglich hervorgerufen hat. Darum muß er nicht bloß äußerlich widerlegt, sondern über seine eigene Ungenüge vollständig aufgeklärt werden.

II. Die Seele als Resultat der Stoffmischung.

Hiermit ist die Untersuchung überhaupt auf ein umfassenderes Gebiet erhoben worden. Sey nämlich vorerst *angenommen*, – wenn auch nicht *zugegeben*, – daß jene Einheit | des Bewußtseyns bloßer Effect seyn könne von der organischen Einheit des Nervensystems: so erhebt sich nunmehr die zweite Frage, was wiederum der Grund dieser Einheit selber sey? *Hierauf* richtet sich jetzt das Gewicht der Entscheidung, mit welcher die naturalistische Ansicht zu stehen oder zu fallen hat.

Läßt sich nämlich erweisen, daß die organische Einheit des Leibes selbst lediglich aus materiellen Bedingungen, aus einer bloßen »Mischung der Stoffe« schlechthin unerklärbar sey, daß sie, um möglich zu werden, selber ein *unstoffliches*, ein *seelisches* Princip als ihren Grund voraussetze: so ist das Hauptfundament jener ganzen Ansicht widerlegt. Läßt sich nicht einmal die Einheit körperlicher Organisation aus bloß

Stofflichem erklären, um wie viel weniger wird dergleichen Annahme genügen zur Erklärung der Erscheinungen des Bewußtseyns und *seiner* Einheit.

Daher sucht ganz folgerecht der Materialismus so lange als möglich dieser Nöthigung auszuweichen: er muß behaupten, daß auch die organische Einheit, welche den Körper durchdringt und beherrscht, nur die Wirkung bestimmter, im Menschenkörper zusammentretender Stoffe sey. Sie ist *Product* der »Combination gewisser Stoffe« und das weitere *abgeleitete* Resultat dieser Einheit soll wiederum im Bewußtseyn bestehen und im Ich zum Selbstgefühle kommen. So behauptet selbst ein ausgezeichneter Physiologe, J. *Müller*: »es lasse sich denken, daß die organische Kraft und alle Lebenserscheinungen nur die *Folge* oder die *Eigenschaft* einer gewissen *Combination der Stoffe* seyen.« Weislich hat derselbe dabei die Rückbeziehung auf das Wesen der Seele, als außerhalb seiner physiologischen Forschung liegend, bei Seite gelassen; aber wir müssen seiner Behauptung, auch in diesen Gränzen gehalten, widersprechen. Dagegen haben andere Forscher, weniger behutsam, keinen Anstand genommen, hier die letzte Consequenz auszusprechen und sogar auf bestimmte Stoffe hinzuweisen, deren überwiegendes Vorhandenseyn im Hirn es zu seinen geistigen Functionen befähige. Bekannt ist der Mythus, daß Phosphor im Hirn über | die Denkfähigkeit und Stärke der Intelligenz entscheide[6]. Andere haben auf den überwiegenden Fettgehalt im Hirn der höheren Thiere hingewiesen; und einmal in den Kreis dieses willkürlichen Vermuthens gerathen, wird man ohne Zweifel noch weiteren Stoffen die Ehre erweisen, das Geistige in uns hervorzubringen. In der That wäre der Materialismus, wenn es überhaupt ihm gelingen könnte, durch diese Erklärungsweise festen Boden zu gewinnen, im Umkreise seiner Lehren consequent

[6] Vergl. unsern Bericht darüber in gegenwärtiger Zeitschrift Bd. XXII. S. 176.

vollendet: die einfachen chemischen Stoffe, für ihn das erste und letzte Gewisse, was es giebt, treten zusammen, erzeugen nach eigenthümlichen, freilich erst noch zu ermittelnden, Combinationsgesetzen einen organischen Körper, in ihm sodann, als das letzte, ausgebildetste Product, die Erscheinung des Bewußtseyns. Hier könnte man auf den ersten Anblick glauben, daß Alles auf das Beste zusammenhänge, wenn nicht dabei gerade der gänzliche Widerspruch der ersten Grundvoraussetzungen an den Tag käme!

Der Materialismus begeht hier nämlich zum zweiten Male den logischen Verstoß, die sichtbare *Wirkung* (jene im Leibe sich zeigende harmonische Stoffmischung), für die *Ursache* zu halten, das *Product* des Lebens für das *Producirende*, und so das wahre Verhältniß gerade umzukehren. Keiner der Stoffe für sich ist fähig, die Einheit hervorzubringen; denn sonst bedürfte es nicht ihrer Combination. Durch ihr bloßes Zusammentreten aber kann sie gleichfalls nicht hervorgebracht werden; denn was in *keinem* dieser Stoffe für sich vorhanden ist, vermag auch ihr bloßes Zusammentreten nicht zu erzeugen, – das schlechthin *Neue* jener organischen Einheit. Ueberhaupt aber bleibt bei dem Gedanken einer Körpereinheit, welche durch bloße »Combination der Stoffe« hervorgebracht seyn soll, wie man zugeben muß, nur eine doppelte Annahme übrig. Entweder die Stoffe treten zusammen in einen Zustand *mechanischer* Verbindung, eines mehr oder minder engen Beieinander: so erhal| ten wir als Resultat das directe Gegentheil jedes organischen Leibes, ein todtes Aggregat von Stoffen, welchem die innere Einheit gerade gebricht. Oder wir nehmen wirklich ein innerlich Verbindendes, eine qualitativ ergänzende Wechselbeziehung zwischen den einfachen Stoffen an, so kann dieß nur als *chemische* Anziehung gedacht werden; und so hat man denn allerdings von Paracelsus an bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Versuchen sich bestrebt, den *Chemismus zu universalisiren* und auch die *Lebenseinheit* aus ihm zu erklären. Dieß

aber gelingt nicht; denn die Einheit, welche aus chemischer Verbindung hervorgeht, ist das Product eines in ihm erloschenen chemischen Processes. Das Leben aber ist stets aus sich selbst sich erneuernder Proceß, der Kreislauf einer sich selbst voraussetzenden und doch zugleich sich hervorbringenden Einheit, welche aus bloß chemischer Stoffmischung nicht erklärt werden kann, ohne allen Gesetzen der Analogie Hohn zu sprechen.

Dazu kommt noch eine entscheidende *Thatsache*, welche den letzten Rest jener Vorstellung tilgen muß. Die Stoffe nämlich, deren Combination man dieß Wunder zuschreibt, sind gerade das Unstete und Wechselnde im Leibe; also für sich selbst eben das *Einheitswidrige*; sie treten unablässig ein in den organischen Umkreis und scheiden wieder aus durch den organischen Proceß: sie bedürfen daher für sich selbst einer sie zusammenzwingenden, organisirenden, eben damit *nicht* stofflichen Kraft. In ihnen den Grund dieser Einheit zu suchen, wäre völlig ebenso ungereimt, wie wenn die Harmonie einer vollstimmigen Musik aus dem Zusammentreten der einzelnen Instrumente, nicht aus dem einenden Gedanken des Künstlers, hergeleitet werden sollte, wiewohl zur hörbaren Erscheinung derselben die Wirkung jener Instrumente allerdings gefordert ist. Und wenn man hier dem Denken, dem klargefaßten Begriffe mißtrauen möchte, so widerlegt noch vollends das Thatsächliche jene Hypothesen aus dem Grunde.

Es ist nämlich physiologischer Erfahrungssatz, auf dessen entscheidende Bedeutung wir später noch einmal hinweisen wer|den, daß der Leib nach einem bestimmten Zeitraume durch steten Stoffwechsel sich völlig *erneuert* hat. Damit müßte nun, läge in der »Combination der Stoffe« der wahre Grund des Lebens, die organische Einheit des Leibes, folglich auch die des Bewußtseyns, die *Identität der Person*, eine völlig neue und andere geworden seyn. Ebenso wandeln sich täglich die Bestandtheile des Hirns und erneuern zuletzt sich völlig. Wäre nun unser Ich bloßes Product jener Einheit des »See-

lenorganes«: so müßte es auch mit diesem stets sich erneuern und endlich ein völlig Anderes werden, wie dieß von den Stoffen allerdings gilt, indem nicht unwahrscheinlich gerade im Hirn und Nervensystem der Stoffwechsel den raschesten Verlauf nimmt. Wäre ferner Bewußtseyn und Vorstellen nur organische Thätigkeit des Hirns, so müßte mit dem stofflich erneuerten Seelenorgane auch ein anderes Bewußtseyn eintreten; wir könnten weder die Einheit unseres Ich während der gewöhnlichen Dauer unseres Lebens bewahren, innerhalb deren mehr als einmal eine völlige Stofferneuerung anzunehmen ist; noch vermöchten wir überhaupt Gedächtniß, Wiedererinnerung, bleibenden Charakter im Laufe desselben zu behaupten, da unterdeß die organischen Grundlagen dafür mehr als einmal entwichen sind. Die Erfahrung zeigt das Gegentheil von diesem Allen, und so geräth die materialistische Ansicht nicht nur mit dem Begriffe, sondern mit der Grundthatsache vom Beharren unserer Persönlichkeit während des Lebens in den unversöhnlichsten Widerspruch.

Indem man jedoch wohl empfindet, daß die Dürftigkeit dieses Erklärungsapparates der Schwierigkeit des zu Erklärenden keineswegs gewachsen sey: so kommen nun mancherlei phantastische Hypothesen der vermeintlich so nüchternen und ihrer Erfahrungsmäßigkeit sich rühmenden Lehre zu Hilfe. Weil die Erscheinungen des Bewußtseyns offenbar mit dem eigentlich Stofflichen unverträglich sind, muß irgend eine feinere, unsichtbare Materie als deren Träger und Grund erdacht werden: Die Seele ist ein feines, imponderables Fluidum, ganz analog dem »Nervenäther«, welchen *Sömmering* seiner Zeit als vermittelndes | Sensorium commune zwischen Seele und Leib einschob und in die Hirnhöhlen verpflanzte. *Hier* ist es die Seele selbst. Dasselbe wird überall von den Nerven ausgeschieden, durchströmt den ganzen Körper, und an gewissen Stellen desselben sich anhäufend, erzeugt es dort eben diejenige Erscheinung, welche wir Empfindung nennen. So wird auch erklärt, warum nur das Hirn »Bewußtseyn pro-

ducicren könne« und so zugleich Organ desselben werde: es bringt, als die concentrirteste Nervenmasse, auch jenes »Seelenfluidum« in größter Quantität hervor, welches daher das hellste, lebhafteste Empfinden, das Selbstbewußtseyn zu erzeugen vermag. Wie sich diese Vorstellungsweise besonders bei französischen Physiologen findet, so liegt sie auch den schon erwähnten *Pflüger*'schen Hypothesen zu Grunde.

Wir wollen nicht von Neuem das gänzlich Willkürliche und roh Phantastische dieser unbewiesenen Vermuthung rügen; wir wollen nur den absoluten Widerspruch hervorheben, einer noch so verdünnten oder ätherisirten Stofflichkeit irgendwelche Acte des Bewußtseyns beizulegen. Denn was eigentlich den Charakter des Bewußtseyns ausmacht: im Seyn sich selbst zu verdoppeln, im Empfinden, Vorstellen, Denken, zugleich *in* sich und *über* sich zu seyn, diese absolute Doppelheit im Einsseyn hebt schlechthin jeden Begriff bloßer Stofflichkeit auf, welche niemals aufhören kann Stoff, d.h. ein *einfaches Nebeneinander räumlicher Theile* zu seyn.

In diesem Zusammenhange ist indeß noch der Untersuchungen von *Dubois-Reymond* zu erwähnen, deren thatsächliches Ergebniß wir in seinem Werthe anerkennen, ohne für die gegenwärtige Frage irgend eine Entscheidung darin zu finden, durch welche die materialistischen Hypothesen der charakterisirten Art begünstigt würden. Er bewies durch umfassende Versuche, daß die Nerven in ruhigem, ungereiztem Zustande eine elektrische Strömung zeigen, welche von Innen nach Außen und von Außen nach Innen den Nervenstamm umkreist. Wird der Nerv in Reizung versetzt, so verschwindet der elektrische Strom in seiner Erscheinung nach außen. Die Vermuthung liegt nahe, daß er | daher nach Innen verwendet werde, um die eigenthümliche Function der Nerven zu vollziehen, oder wenigstens *an ihr Theil zu nehmen*. In diesen Gränzen läßt sich gegen die Bündigkeit jener Folgerung Nichts erinnern; aber ein gewaltiger Sprung wäre es, deßhalb zu behaupten, daß Empfinden und Bewußtseyn mit

elektrischer Strömung identisch sey, ja auch nur in *directem* Causalverhältniß damit stehe. Es wird nämlich erwiesen werden, daß die Nerventhätigkeit selbst überhaupt nur das *Veranlassende,* nicht der *Grund* der Bewußtseynsacte sey; daß diese zwar *parallel* mit ihr gehen, nicht aber aus ihr erklärt werden können, und noch viel weniger *eins* mit ihr zu seyn vermögen. –

Wenn wir weitere Umschau halten unter den neueren Naturforschern, die sich zu materialistischen Grundanschauungen hinneigen, so sehen wir ab von den Vertretern derselben in populärem Tone, wie C. *Vogt*, *Feuerbach*, u.A., und wählen als Repräsentanten dieser Denkweise einen besonnenen wissenschaftlichen Forscher, wie H. *Burmeister,* welcher folgende eigenthümliche Darstellung des Materialismus gegeben hat[7]. »Seele« ist lediglich ein Complex von Fähigkeiten und Kräften, welche ein bestimmter thierischer oder menschlicher Organismus an den Tag legt (S. 251.). Die Kräfte existiren überhaupt nur an der Materie, und es giebt erfahrungsmäßig keine Kraft, welche eines *realen Substrates* entbehren könnte. Also auch die geistigen Kräfte können nur von der Materie getragen existiren; Geist wäre eine leere Abstraction, wenn man ihn von der Materie lösen, ja ihr entgegensetzen wollte. Die geistigen Kräfte daher in ihrem Unterschiede von den übrigen, welche der Organismus darlegt, sind gleichfalls nur eigenthümliche Erscheinungen gewisser Materien. Nur dieß ist sicher; eine weitere Erklärung der Art und Weise, wie dieselben geistige Wirkungen hervorbringen können, bleibt dagegen unmöglich, in|dem man dadurch nur in das Gebiet ungewisser Hypothesen gerathen würde. Mit Recht verwirft daher der Verfasser die Annahme eines imponderablen Nervenfluidums und alles Aehnliche: dieß seyen bloße Worte um einen an sich *unbekannten Vorgang* zu bezeichnen.

[7] *Burmeister*: »Die Seele und ihr Behälter« in seinen *Geologischen Bildern zur Geschichte der Erde*; Leipzig 1851. Bd. 1. S. 247 ff.

Indem nun hiernach Nervenkraft und geistige Kraft für ihn zur Identität zusammenfallen: so sind die Seelenkräfte nur Aeußerungen des materiellen Substrates, welches wir vorzugsweise im Hirn annehmen müssen; denn *Nervenmaterie* ist erfahrungsmäßig die Trägerin des Geistes im Organismus (S. 259.). Dieser Annahme entspricht ferner das aus den Beobachtungen der vergleichenden Nervenanatomie gewonnene Resultat, welches aus der Höhe des Nervensystems auf die Höhe der Seelenfunctionen eines Thieres mit Sicherheit schließen läßt. Der Mensch wird daher für eine potenzirte Thierseele erklärt (S. 270.). (Wir selber wollen gegen diesen Ausdruck keinen Widerspruch einlegen, indem dieß wie ein bloßer Wortstreit erscheinen könnte, sofern nur nicht übersehen wird, daß diese »höhere Potenz« sich zugleich zum specifischen *Unterschiede* erhebt. Dieß ist nicht bloß eine Behauptung des »menschliches Hochmuthes«, wie der Verfasser meint. Wir denken an einem andern Orte zu zeigen, daß wir gegen die Verwandtschaft zwischen Thier und Menschen unsern Sinn nicht verschließen, ja, daß sie für uns eine wesentlichere Bedeutung hat, als man gewöhnlich ihr zuzugestehen geneigt ist; daß aber gerade die tiefere Erforschung dieses Verhältnisses eine, wenn auch nur gradweise Gleichstellung beider um so entschiedener ausschließt.)

Von der Art der Anordnung des Nervensystems hängt nun die Höhe und der Umfang des Seelenlebens ab; darin muß somit auch der Ursprung dessen liegen, was wir am Menschen »Vernunft« nennen. Nun zeigt sich aber kein wesentlicher Theil im Nervensysteme des Menschen, welchen er nicht mit den höherstehenden Thieren gemein hätte. Daher ist die Vernunft nur eine gesteigerte Potenz des Thierinstinctes, oder eine höhere Form desselben (S. 280.). Ist nun ferner die Seele überhaupt | nur als eine Eigenschaft zu betrachten, welche ebenso den Nerven inhärirt, wie das magnetische, elektrische Fluidum an gewissen andern Körpern haftet: so ist wenigstens vom Standpunkte der Naturwissenschaft die

individuelle Fortdauer derselben etwas rein Unbegreifliches; ihre Annahme muß dem Dogma, dem Glauben überlassen werden. Ewig, unsterblich ist nur die »Materie«, aus deren wechselnder Verbindung auch diese Erscheinung hervorgegangen ist. Ja es wäre überhaupt ein Widerspruch, die Seele, wenn sie als Kraft gedacht wird, zugleich als ein selbstständiges Wesen denken zu wollen; denn als *solche* kann sie nur *Eigenschaft* eines Realen, der Materie seyn. Umgekehrt, sofern sie als Reales gedacht werden wollte, könnte sie selbst nur »Körper« seyn; denn was realen Inhalt und reale Form hat, ist allein die Materie. Beide Alternativen führen daher zu demselben Ziele, zur Unvermeidlichkeit materialistischer Consequenzen. »Die Naturwissenschaft wird sich des empirischen Materialismus, als Fundament exacten Wissens, nicht entschlagen können« S. 286.). (Dennoch spricht der Verfasser dabei vom Glauben mit Ernst und Ehrerbietung. Er schließt mit Luther's Worten: »Gott helfe mir; ich kann nicht anders.«)

Nicht ohne Absicht haben wir diese Darstellung besonders hervorgehoben. Sie drückt die würdige Gesinnung eines ächt wissenschaftlichen Forschers aus, welchem Klarheit und Consequenz über Alles gehen und der sich auch ihren unwillkommenen Resultaten unterwirft, weil sie ihm unvermeidlich scheinen. Wichtiger ist jedoch, daß zugleich nirgends schärfer, als hier, die eigentlichen Motive aufgedeckt sind, welche ihn, wie es scheint, fast wider Willen zu jenen Ansichten hindrängen. Es sind die deutlich von ihm gefühlten Mängel des gewöhnlichen spiritualistischen Dualismus, der Widerspruch, welcher besonders dem Naturforscher auffallen muß: die Seele als ein vom Leibe Verschiedenes, rein Bewußtes denken zu sollen, ohne daß ihm im Geringsten begreiflich würde, wo die *reale Grundlage* dafür kommen soll. Empfindung, Bewußtseyn, Ich sind *Eigen|schaften* eines ihnen zu Grunde liegenden Realen, Substanziellen, *nichts für sich Bestehendes*: als eine leere, in der Luft schwebende »Kraft«

lassen sie sich nicht denken. *Dieß* ist eigentlich die hier verborgen bleibende Grundprämisse des Verfassers, welcher wir selber auf's Vollständigste beitreten. Nur hat dieselbe *an sich* mit dem Materialismus nicht das Mindeste gemein, indem es eine offene Frage für die weitere Untersuchung bleiben muß: was als jenes reale Substrat der Seele zu denken sey? Und in diesem ganz allgemeinen Sinne könnten wir uns sogar seiner Sprachweise fügen, wenn er behauptet, daß die Materie ewig, daß die Seele selbst nur Körper sey. Offenbar nämlich hat er hier in nur uncorrectem Ausdrucke den Begriff des *Realen* mit dem ganz unbestimmten und nebulistischen der *Materie* verwechselt.

Aber auch von Seite eines »exacten Wissens«, welches sich hier, wie man sieht, wider Willen in materialistische Consequenzen verfangen hat, kann seinem Principe nach nicht der geringste Einwand gegen die Beweisführung erhoben werden, daß jenes »*reale Substrat*« der Seele, welches den Bewußtseynserscheinungen zu Grunde zu legen ist, völlig anderer Art, ein Wesen sui generis seyn müsse, als die andern Wesen, welche das Phänomen materieller Körper bilden. Ja dieser Beweis liegt gerade im Geiste »exacter Naturforschung«, welche auf Nichts entschiedener dringt, als auf *Sonderung des Specifischen der Erscheinungen*, somit auch auf *Unterscheidung* der realen Substrate, welche ihnen zu Grunde zu legen sind. *Daß* und *wie* aber dieser Beweis geführt werden könne, läßt sich unschwer aus dem Sinne jener Einwendungen erkennen, welche wir den materialistischen Hypothesen entgegenstellen mußten.

Hieraus ergiebt sich aber auch andererseits ein Grund, warum wir gleich Anfangs dem Materialismus eine vorübergehende Berechtigung nicht abzustreiten vermochten. Er hat, auf sein Wesen zurückgeführt, einen lediglich *kritischen* Charakter: er bringt auf immerhin rohe, ja ungeschlachte Weise das Unbefriedigende jener spiritualistischen Denkweise zur Sprache, | welche die Seele zu einem »an sich raum- und zeit-

losen«, eigentlich damit unbegreiflichen Wesen verflüchtigt, dessen Selbstständigkeit und eigenthümliche Wirksamkeit dem Leibe gegenüber damit zu einer *rein undenkbaren* wird. Er zeigt die Nothwendigkeit, zu einem irgendwie näher motivirten *Realismus* sich zu erheben. Er selber jedoch wird seine unzureichenden, ja ganz mißglückten Erklärungsversuche entschieden preisgeben müssen, wenn das dunkel gefühlte Bedürfniß, welches ihn über den Spiritualismus hinaustrieb, ohne ihn dennoch das Rechte erreichen zu lassen, einst seine volle Befriedigung findet. Dieß führt uns auf die tiefere Frage zurück: welches das *metaphysische* Princip desselben sey und warum der von ihm behauptete materialistische Realismus auch aus *metaphysischen Gründen* für unhaltbar erklärt werden müsse? Diese Untersuchung wollen wir einem zweiten Artikel vorbehalten.

| Zweiter Artikel

III. Das Princip des Materialismus nach seinem metaphysischen Ausdrucke.

Das Axiom, welches als Resultat unsers ersten Artikels sich ergab: daß die »Seele«, d.h. der Complex bewußter Thätigkeit, nothwendig eines *realen Substrates* bedürfe, läßt sich als die bleibende Wahrheit betrachten, welche dem Materialismus als verborgene Prämisse zu Grunde liegt. Doch so unbestreitbar richtig an sich selbst sie ist, ebenso unbestimmt ist sie noch in dieser Fassung und bedarf jedenfalls einer tieferen Untersuchung. Die Frage nach den allgemeinen Eigenschaften des »Realen« ist jedoch eine *ontologische*; und so ist es Zeit sich nach der metaphysischen Form umzuthun, in der sich jener Grundgedanke am klarsten ausgeprägt hat.

Locke's gelegentliche Behauptung: es sey gar nicht un-

denkbar, daß Gott einer gewissen Verbindung von Materie die Eigenschaft des Denkens beilegen könne[8], rief besonders in England und Frankreich den Streit hervor: ob die Materie zu denken vermöge, d.h. ob ihr bewußte Thätigkeit zugeschrieben werden könne? Auf das Historische dieser Verhandlungen, welche in England vorzugsweise durch Joseph *Priestley* angeregt wurden, unter den französischen Gelehrten durch G. *Bonnet*'s hylodynamische Ansichten, welche seiner Psychologie eine materialistische Grundlage gaben, ihre weitere Ausführung erhielten, gehen wir hier nicht näher ein, indem dabei nur Theorieen und Hypothesen zur Sprache kommen, denen wir im Vorhergehenden bereits in ausgeführterer Gestalt begegnet sind. Uns interessirt | hier nur noch die metaphysische Grundlage, auf welcher sie gemeinsam beruhen.

Jene Frage nun, in solcher Allgemeinheit und Unbestimmtheit gehalten, läßt sich eben so gut bejahend als verneinend beantworten. Ob der »Materie«, in dem ganz unbestimmten Sinne eines *Realen* gefaßt, Bewußtseyn beigelegt werden könne, dieß entscheidet sich lediglich danach, welche näheren Eigenschaften man diesem an sich vieldeutigen Begriffe zuschreibt. Die einzig positive, zugleich fundamentale und erste Bestimmung kann nur die seyn, daß die materiellen Substanzen ein *raumerfüllendes* Reale bezeichnen, oder genauer ausgedrückt: ein Reales, dessen *Wirkungen auf anderes Reale es zu einem Ausgedehnten (Sichausdehnenden) machen*; d.h. welches durch sein Wirken *seinen* Raum setzt und specifisch erfüllt. Durch diese allgemeine Bestimmung ist jedoch über die *innern* Zustände, in welche dieß Reale im Uebrigen gerathen könne, noch gar Nichts weiter präjudicirt, zu welchen innern Zuständen offenbar das Vorstellen und Denken, überhaupt das Bewußtseyn gehören muß. Dieß fällt einem ganz anderen Kreise von Eigenschaften zu, welche aus je-

8 Locke: Essay concerning human understanding, Book IV Chapt. III. §. 6.

nen Raumbeziehungen und Raumwirkungen für sich selbst gar nicht erklärt werden können, aber auch an sich gar nicht unverträglich *neben ihnen* sind. Ob daher eine solche Verbindung äußerer Wirkungen und innerer Zustände *in einem und demselben Realen* möglich sey und in welchem Wechselverhältniß beide zu einander stehen, ist von *hier* aus betrachtet eine ganz offene Frage, wobei man indeß von allgemeinen ontologischen Untersuchungen auszugehen hat.

Hier kann nun die Locke'sche Behauptung: es sey nicht widersprechend der Materie (d.h. dem sich als räumlich setzenden Realen) Denken beizulegen, offenbar einen doppelten Sinn erhalten. Entweder es heißt: in der Eigenschaft seiner Räumlichkeit, seiner Bewegung, überhaupt seiner räumlichen Wirkungen und Veränderungen, *liege der Grund, aus dem auch die bewußten Zustände in ihm zu erklären seyen*: | so werden wir diese Behauptung offenbar verwerfen müssen, indem sie uns in die sattsam nachgewiesenen Widersprüche des (eigentlichen) Materialismus verwickelt. Oder jene Behauptung hat den viel allgemeineren Sinn: daß gewisse Classen realer Wesen *außer* ihren Raumbeziehungen auch noch die Eigenschaft der Reflexion in sich, des Bewußtseyns besitzen können. Also gefaßt liegt darin an sich keinerlei Widerspruch, sondern hier ist dem Resultate der weiteren Untersuchung zu überlassen, wie jene Vermittlung zu denken sey. Diese Ansicht ist jedoch, wie man sieht, weder ihrem Princip, noch ihren Resultaten nach eine materialistische zu nennen; vielmehr ist dadurch die Grundlage eines *Realismus* angebahnt, welcher ein völlig neues Licht über alle bisher ungelösten Fragen zu verbreiten verspricht, und der zugleich als das positive Ergebniß unserer Kritik sich erweist.

Es liegt nun sehr nahe, daß so lange man in der Alternative jener beiden Fragen, die erste Antwort für die einzig mögliche hielt, es fortdauernd versucht werden mußte, alle Erscheinungen des Bewußtseyns auf bloße Materie *als solche* und deren *Veränderungen*, d.h. auf *Bewegung* zurückzufüh-

ren. Dieß ist mit Entschiedenheit und bewußter Consequenz in dem bekannten Werke: »*Système de la Nature*« geschehen, welchem man daher das Verdienst nicht absprechen kann, die *metaphysische* Grundlage des eigentlichen Materialismus am Kürzesten und Bündigsten ausgesprochen, damit aber auch seine innerste Schwäche an den Tag gebracht zu haben. Wie überhaupt nach ihm im Bereiche der Dinge nichts Anderes vorhanden ist, als die zahllosen Molekeln der Materie und ihre Bewegung, so sollen auch alle Erscheinungen des Geistes und Bewußtseyns aus bloßer *Bewegung* erklärt werden. Wir geben in diesem Betreff den Gedankengang des Werkes nach seinen Hauptzügen wieder.

Die widersprechende Vorstellung, daß der Mensch aus einer Zweiheit entgegengesetzter Substanzen bestehe, hat sich dadurch gebildet, daß man bei genauerer Beobachtung zwei verschiedene Arten von Bewegung an sich wahrnahm. Die eine ist | die äußerliche, unmittelbar sichtbare, die andere, welche innerhalb des Körpers unsichtbar in seinen feineren Theilen vor sich geht, erkennen wir erst mittelbar aus ihren Wirkungen. Zu letzterer Art von Bewegung gehört das Wachsthum der organischen Körper, überhaupt das Leben, welches einem Gährungsprocesse gleichzustellen ist; endlich die intellectuellen Thätigkeiten des Denkens und Wollens, welche auf unmerklichen Bewegungen unseres Hirns beruhen. Der Mensch nun fühlte in sich selbst solche unsichtbaren inneren Bewegungen: (»avait *la conscience* de certains mouvemens internes, qui se faisaient *sentir* a lui«; – hier wird demnach gerade das allen Materialismus unübersteigliche Problem, die Schwierigkeit, an welcher er ewig scheitern wird, – zu erklären, wie jene »innern unsichtbaren Bewegungen des Hirns« in sich selbst reflectiren, ihrer bewußt werden können – höchst charakteristisch durch eine Phrase übersprungen). Er erfährt ferner, daß durch diese innern Bewegungen äußere veranlaßt werden: aus dem Willen die Bewegung seiner Hand. Weil er nun nicht begreift wie beide zusammenhängen, so

legt er sich selbst eine Substanz bei, welche er zur Ursache jener äußern Bewegungen macht, ohne freilich von der Art dieser Bewirkung das Geringste zu wissen. Dieser Substanz schreibt er Eigenschaften zu, welche durchaus den körperlichen entgegengesetzt seyn sollen, und bezeichnet dieselbe als »Geist«, ohne dennoch etwas Anderes als nur verneinende Merkmale von ihr aussagen zu können. In Wahrheit haben diejenigen, welche ihre Seele ihrem Körper entgegensetzten, nur ihr Gehirn von ihrem Körper unterschieden. Das Denken ist nur die Gewahrung (perception) der Veränderungen, die unser Gehirn von Außen erhält, oder die es sich selbst giebt. Ebenso ist der Wille eine Veränderung unseres Hirns, durch die es zur Thätigkeit nach Außen bestimmt wird, d.h. zur Bewegung der leiblichen Organe.

Alle intellectuellen Functionen beruhen ihrem Ursprunge nach auf dem *Empfinden*: (dieß ist das zweite Grundaxiom des Materialismus, wodurch er mit den sensualistischen Theo|rieen in unmittelbare Berührung tritt). Daß der Sitz der Empfindung im Hirn zu suchen, ist eine Thatsache. Wenn nun die Frage entsteht, wie diese Eigenschaft dem Hirn überhaupt zukommen könne: so läßt sich dabei eine doppelte Hypothese denken. Einige Philosophen haben angenommen, daß die Empfindung eine allgemeine Function der Materie sey. Unter dieser Voraussetzung erklärt es sich von selbst, wie dem Hirn diese Eigenschaft eigenthümlich seyn müsse. Wo die *Hindernisse* ihres Hervortretens hinweggeräumt sind, muß sie von selbst zum Vorschein kommen; und dieß findet vorzugsweise eben in jenem Organe statt. Wie man daher in der Natur zwei Arten von Bewegung unterscheiden muß, die todte und die lebendige Kraft (force): so sind auch zwei Gattungen von Empfindung zu unterscheiden, die eine thätig und lebendig, die andere todt und zur Thätigkeit erst zu erwecken. Und so bezeichnet das Erwecken der Empfindung in einer Substanz (animaliser une substance) nur die Hinwegräumung der Hindernisse, welche sie abhalten, lebendig und

thätig zu seyn. Mit Einem Worte: die Empfindung ist eine Eigenschaft, welche entweder gleich der Bewegung sich mittheilt und durch Mischung der Stoffe (combinaison) erzeugt wird, oder sie ist eine jeder Materie an sich schon beiwohnende Kraft. In beiden Fällen ist es gleich undenkbar, sie einem *nicht ausgedehnten* Wesen beizulegen, wie man in der Regel die menschliche Seele sich denkt. Ueberhaupt macht der Verfasser des Werkes wiederholt auf die verwundbarste Stelle des Spiritualismus aufmerksam, daß es völlig widersprechend bleibe, ein unausgedehntes Wesen mit einem ausgedehnten in Wechselwirkung zu bringen, da beide durchaus keine Berührungspunkte mit einander gemein haben können.

Im Uebrigen – fährt der Verfasser fort – zeigt sich, je genauer wir beobachten, desto entschiedener, daß die intellectuellen Fähigkeiten des Menschen lediglich eine Folge der körperlichen Organisation sind und ihren letzten Grund im *Temperamente* haben. Dieß ist jedoch eine körperliche Eigenschaft; daher sind auch alle vermeintlich geistigen Neigungen und Leiden|schaften auf körperliche Zustände zurückzuführen. Die Moralisten haben den letzten Ursprung derselben auf *Liebe* und *Haß*, auf *Neigung* und *Abneigung* zurückgeführt.

Diese sind aber nichts Anderes, als eine besondere Art von Anziehung und Abstoßung, wie wir sie auch in der Körperwelt finden; sie sind völlig dieselbe Erscheinung, wie das Fallen der Körper, und unterscheiden sich von diesem nur dadurch, daß sie als innerliche verborgen bleiben. So schließt sich als drittes Grundaxiom der *Fatalismus* an diese Ansicht[9].

Unläugbar sind hier die ersten Gründe und die letzten Resultate, der Ausgangspunkt und das Ende des Naturalismus in allen seinen Gestalten, mit einer solchen Kürze und Bün-

[9] Die Belegstellen zu obiger Darstellung finden sich in den Excerpten bei *Erdmann*: »Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie«, Bd. II. 1. S. CXII–CXVII.

digkeit dargestellt, daß für die klare Uebersichtlichkeit dieser Lehre Nichts zu wünschen übrig bleibt. Aber auch die eifervolle Eindringlichkeit der Darstellung, welche die Lücken und Sprünge gar nicht verhehlt, zu denen sie sich genöthigt sieht, und die weit mehr rhetorisch betheuert, als logisch beweist, erleichtert die Kritik ihr Geschäft ungemein. Sie läßt nämlich die innersten Gründe sichtbar werden, von denen diese ebenso trübseligen, als willkürlichen Behauptungen getragen sind. Sie bleiben ganz nur polemischer Art; und von dem Hasse gegen die positive Religion abgesehen, hinter welcher der Verfasser nach der Sitte damaliger Bildung nur Priesterbetrug und Pfaffenherrschaft wittert, sind es besonders die Widersprüche der gemein spiritualistischen Lehre, welche eine schlechthin übersinnliche Seelensubstanz mit einem sinnlichen Organ zusammenkoppeln will, die ihn anspornen, als Protestation dagegen seine monistisch-materialistischen Behauptungen aufzustellen. Insofern hat jene Darstellung auch jetzt noch einigen kritisch-polemischen Werth; und vielleicht auch darin ließe sich ein weiterführendes Moment derselben entdecken, indem in's Licht gesetzt wird, daß an sich kein Widerspruch darin liege, einem Realen, welchem man räumliche Eigenschaften bei|legt, auch die sonstige Eigenschaft der Empfindung zuzugestehen, wiewohl freilich das Richtige dieser Bemerkung an dem abgeschmackten Versuche, das Bewußtseyn auf bloße Bewegung zurückzuführen, seinen Untergang finden mußte.

***

Nach allen bisherigen Erwägungen scheinen wir nun in den Stand gesetzt, das Urtheil über den Materialismus kritisch abzuschließen. Der Maaßstab, den wir dafür anlegen, hat sich nach dem Vorhergehenden auf zwei Fragen zu richten: theils ob die Thatsachen sich aus ihm vollständig erklären lassen, theils ob er, der Prüfung des *Denkens* unterworfen, zur Klar-

heit und Consequenz einer erschöpfenden Theorie sich erheben lasse? Was in beiderlei Hinsicht sich ergeben hat, fassen wir nochmals kurz zusammen.

»Die Seele, d.h. die Einheit des Bewußtseyns, ist lediglich *Effect* von der Einheit des Organismus, näher des Hirns und Nervensystems.«

Diese Hypothese, das Fundament der ganzen materialistischen Lehre, wird durch drei Gegengründe vollständig widerlegt:

a. Die Bestandtheile unseres Leibes, mithin auch des Nervensystems und Hirns, sind einem beständigen Wechsel und Austausch ihrer stofflichen Elemente unterworfen. Es ist physiologische *Thatsache*, daß der Organismus im Verlaufe eines bestimmten Zeitraums, und zwar *mehrmals* während einer gewöhnlichen Lebensdauer, sich *völlig* erneuert. Die Hirnpartikeln, aus deren Einheit unser Bewußtseyn resultiren soll, wandeln sich unablässig; die Identität des Bewußtseyns könnte daher nur *so lange* sich behaupten, als jene Elemente dieselben bleiben. Wäre daher das Bewußtseyn und die Persönlichkeit bloß die Folge von der Einheit des Nervensystems: so müßte mit deren vollständiger Erneuerung auch das *Bewußtseyn* und die *Persönlichkeit* eine völlig andere werden. Weder die Einheit unseres Ich während unseres ganzen Lebens könnten wir behaupten, noch bleibende Erinnerung haben, Erkenntnisse uns erwerben, in einem bestimmten Charakter verharren, wenn | dieß Alles an die flüchtigen Bestandtheile jener Nerveneinheit geknüpft wäre. *Die Thatsache von der Identität unseres Bewußtseyns, während der ganzen Dauer unseres Lebens, hebt daher die materialistischen Hypothesen vollständig und unwiderlegbar auf*. So bekannt jene Thatsache ist, und so unabweislich die aus ihr zu ziehende Folgerung bleibt: so hat man sie dennoch bisher völlig übersehen; – Beweises genug, daß man bei diesen Gegenständen immer noch weit mehr in der Region abstracter Begriffe und unbestimmter Möglichkeiten verweilt, als auf entscheidende That-

sachen geachtet hat. Nicht einmal die Thierseele, die es nur bis zum dumpfen Selbstgefühle bringt, die aber doch, wenigstens bei den höheren Thieren, einen *bleibenden Grundtypus* desselben während ihres Lebens zeigt, kann aus materialistischen Voraussetzungen erklärt werden.

b. Die Vorstellungen, überhaupt sämmtliche Functionen des *Bewußtseyns*, können nicht bloß als »*ein organisches Product der Hirnthätigkeit*« betrachtet werden; denn alle organischen Producte sind nur von *einfach-objectiver Natur und Beschaffenheit*. Die subject-objective Doppelheit des *bewußten Vorstellungslebens* ist specifisch davon verschieden: es läßt sich schlechterdings nicht aus einer Wirksamkeit erklären, die, wie alles Organische bloß *objective Producte* zu erzeugen vermag. Wie wir zeigten, besteht Alles, was der Materialismus näher darüber ausführt, um eine solche Annahme auch nur für den ungefährsten Anschein glaublich zu machen, in unbewiesenen Versicherungen, welche schärfer erwogen zu völlig undenkbaren Widersprüchen sich verflüchtigen. *Auch in dieser Instanz ist er vollständig widerlegt*. Vielmehr ergiebt sich von einer neuen Seite daran das bedeutungsvolle Resultat: *daß der Ursprung des Bewußtseyns jenseits alles Organischen falle*, daß er nur sich erklären lasse als die Grundeigenschaft eines *eigenthümlichen realen Wesens*, welches wir »Seele«, noch bestimmter »Geist« zu nennen genöthigt sind, *weil ihm ur|sprünglich jene Eigenschaft der Selbstverdopplung oder des Bewußtseyns beiwohnt*.

c. »Das *Selbstbewußtseyn* ist nur die hellste und lebhafteste Gesammtempfindung, hervorgehend aus der Verschmelzung aller *Einzelsensationen*, welche den Organismus afficiren: es ist daher natürlich, daß sie nur im Hirn, als dem gemeinsamen Sitze des Empfindens, entstehen kann.«

Eine jede etwas schärfere psychologische Analyse muß das Unstatthafte dieser Behauptung entdecken. Selbstbewußtseyn, Ich ist zuvörderst keineswegs lediglich eine *Gesammtempfindung*, und nimmermehr aus bloßer (unwillkürlicher) Ver-

schmelzung von Einzelsensationen zu erklären. Es ist eine schlechthin *selbstthätig* gebildete *Vorstellung* der Seele von sich, durch welche sie ebenso alle ihre Einzelempfindungen (Einzelzustände) von Sich als deren bleibender Einheit unterscheidet, – daher von ihnen allen abstrahiren kann, ohne darum die reine *Ichvorstellung* aufzugeben, – wie sie anderntheils jene Einzelsensationen auf sich als die ihrigen bezieht und sie dadurch in die Reihenfolge ihrer bewußten Zustände einfügt. Wie sehr man den idealistischen Ausdruck: »das Ich setzt sich selbst«, getadelt hat, und wie sehr er auch in *metaphysischem* Sinne irreleitend seyn mag: als Bezeichnung des *psychologischen* Hergangs, wie die Ichvorstellung in der Seele entsteht, behält er dennoch die zutreffendste Wahrheit. Wir können uns hier nicht mit der Betrachtung der Stufen beschäftigen, welche die Seele in ihrer Bewußtseynsentwicklung zu durchschreiten hat, um zur letzten und höchsten Erfassung ihrer selbst, zum Selbstbewußtseyn zu gelangen. Dennoch leuchtet hier schon ohne Mühe ein, daß es nicht ein durch organische Empfindungen unwillkürlich sich bildendes Ereigniß in uns, sondern nur die *selbstständige That* eines selbstständigen Wesens seyn könne. *Die Thatsache des Selbstbewußtseyns ist daher nur unter der Voraussetzung erklärlich, daß die Seele ein reales, vom Organismus unterschiedenes, zugleich der Reflexion-in-sich fähiges Wesen ist.* | Durch die Existenz eines Selbstbewußtseyns in uns allein werden sämmtliche Voraussetzungen des Materialismus widerlegt, so gewiß dasselbe aus seinen Prämissen schlechthin unerklärbar bleibt.

Darum ist aber zweitens das Selbstbewußtseyn auch mehr als *bloße Empfindung*, weil es erwiesenermaßen Resultat einer Selbstthätigkeit der Seele ist. Empfindung nämlich, wenn man nicht völlig sinnlos dieses Wortes sich bedient, kann nur das Bewußtseyn derjenigen Veränderungen bezeichnen, in welche die Seele unwillkürlich geräth, d. h. bei denen sie sich *leidend* verhält und dieses passiven Zustandes zugleich

bewußt ist. Ihrer Passivität *als solcher* vermöchte sie jedoch gar nicht bewußt zu werden, wenn sie nicht ursprünglich zugleich das Bewußtseyn ihrer Selbstständigkeit (Freiheit) besäße. Denn Bewußtseyn eines Leidens ist nur Bewußtseyn von *gebundener*, negirter Freiheit. Sofern aber hier das Bindende, zur Empfindung Veranlassende, für die Seele lediglich ihr Leib ist: so folgt mit Nothwendigkeit daraus, *daß sie selber eine vom Leibe verschiedene reale Substanz seyn müsse, so gewiß ihr Bewußtseyn mehr als bloße Empfindung ist*. Auch von *dieser* Seite zeigt sich die gänzliche Unfähigkeit jener Lehre, aus ihren Prämissen das Bewußtseyn zu erklären. Nicht nur die Identität der Persönlichkeit während unseres Lebens – ein Umstand, den wir vorhin geltend machten – sondern das bloße Vorhandenseyn eines Bewußtseyns in uns, welches mehr als Empfindung ist, hebt den Materialismus auf.

d. »Die *Einheit* des Organismus und was man organisches Leben nennt, ist lediglich Effect einer gewissen Mischung von Stoffen.« Auch diese letzte Instanz materialistischer Vorstellungsweise erwies sich als völlig unhaltbar, ja als eine gänzliche Umkehrung des wahren Verhältnisses, *indem darin die Wirkung zur Ursache, das Product des Lebens zum Grunde des Lebens gemacht wird*. Wir mußten ganz im Gegentheil sagen, völlig in Analogie mit dem was wir vom Ursprunge des Bewußtseyns behaupteten: *die Entste|hung des Lebens liegt jenseits aller Stoffmischung*.

Und so bricht auch die letzte Stütze des Materialismus zusammen. Wie die Thatsache des Bewußtseyns ihm schlechthin unerklärlich bleibt, so gilt das Gleiche von der Erscheinung des Lebens. Gäbe es keine lebendigen Individuen, gäbe es keine bewußten Wesen, wäre blos eine todt-bewußtlose Natur zu erklären: so genügten die Principien desselben, welche genau an der Gränze des *Chemischen* enden.

Heinrich Czolbe

Die Elemente der Psychologie vom Standpunkte des Materialismus | *

Diese Zeitschrift hat erklärt, der Sammelplatz für verschiedenartige philosophische Auffassungen der Dinge seyn zu wollen. Sollte der kürzlich von I. H. Fichte[1] so sehr ungünstig beurtheilte Materialismus unbedingt ausgeschlossen seyn? Ich gebe | gern zu, daß derselbe, wie er bisher entwickelt worden ist, den Namen einer philosophischen Auffassung gar nicht verdient. Muß denn aber ein Princip der Erklärung deshalb absolut impotent oder gar schädlich seyn, weil es bisher schlecht angewendet wurde?

Das Grundprincip des Materialismus ist nicht so ganz willkührlich, als man gewöhnlich glaubt. Da ich in allen Fällen, in welchen mir eine mich vollständig befriedigende Erklärung oder Erkenntniß des Zusammenhanges gewisser Dinge gelungen ist, eine sinnlich klare Vorstellung, oder einen ebenso beschaffenen Begriff davon besitze und das Uebersinnliche oder Unsinnliche ausgeschlossen habe, so darf ich wohl *inductiv* schließen, daß bei allem Nachdenken über die Welt, oder bei der Erklärung der Erscheinungen im Allgemeinen, wenn sie gründlich und vollständig seyn soll, das Uebersinnliche stets und unter allen Umständen ausgeschlossen werden muß, ich darf schließen, daß diese Operation ein wesentliches Merkmal jeder tiefern Erklärung ist, oder in ihren Begriff gehört. Das Grundprincip des Materialismus erscheint mir aber

* *In:* Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte, Hermann Ulrici und Johann Ulrich Wirth. *Bd. 26, Halle 1855, 91–109.*

1 23. Bd. dieser Zeitschrift. 1. Heft. S. 136–143.

nicht nur als *Consequenz der inductiven Logik*, ich muß es auch für einen *innern Widerspruch*, oder für absurd halten, in der Wissenschaft, in dem Streben nach klaren Vorstellungen und Begriffen von dem Zusammenhange der Dinge – Uebersinnliches d.h. Unklares anzunehmen. Wenn jemand eine Flüssigkeit klar zu machen bestrebt ist und dabei Unklares hineinwirft, wird man ihn doch thöricht nennen. Aehnlich aber erscheint mir die gewöhnliche Logik. Es versteht sich fast von selbst, daß nicht von der Ausschließung der unzähligen Dinge die Rede ist, welche wegen Beschränktheit unserer Sinne nicht wahrnehmbar sind und zum größten Theil wohl stets *in dieser Bedeutung* übersinnlich bleiben werden –, ebensowenig der Dinge, die nur Einige wahrgenommen haben, während Andere nur historisch daran glauben; nur dasjenige ist zu eliminiren, was *an sich* oder *durch seine eigene Beschaffenheit* nicht wahrnehmbar, oder übersinnlich seyn soll.

Ich kann in der obigen Deduktion keinen Fehler finden, wenn ich auch sehr wohl weiß, daß die erste Prämisse auf dem | nur *individuellen Bedürfniß* nach sinnlich klaren Schlüssen und Begriffen basirt. Die speculative Philosophie basirt in letzter Instanz auf einem andern Bedürfniß. Ist denn aber das Bedürfniß nach anschaulichen Schlüssen und Begriffen so durchaus verächtlich? Männer, die nicht zu den Schlechten gehören, haben für die Plastik, die Anschaulichkeit der griechischen Weltauffassung geschwärmt. Wir wollen nicht die Phantasiegebilde der Griechen, aber wir sind nicht im Stande in unserm Herzen die Sehnsucht nach einer Erkenntniß der Welt zu unterdrücken, welche aus den seit dem classischen Alterthume entwickelten empirischen Wissenschaften folgend – plastisch oder anschaulich ist, wie jene antike Religion. Ist doch selbst der christliche Theologe nicht befriedigt von den dunkeln Worten seiner Offenbarung und hofft dereinst das zu *schauen*, was ihm hier unklar war! Da es offenbar in dem Grundprincipe des Materialismus liegt, eben-

dasselbe durch sinnlich klare Schlüsse und Begriffe innerlich *schauen* zu wollen, wofür die speculative Philosophie nur übersinnliche Annahmen oder dunkle Worte hat, so erscheint mir wenigstens jenes Princip als das erhabenste oder idealste, was ein Mensch bei seinem Nachdenken wählen kann.

Man wird sagen: dein Princip ist nicht überall durchführbar. Darauf läßt sich nur durch eine systematische Darstellung des Materialismus antworten, wie sie allerdings noch nicht existirt. Auf den Vorwurf, daß das Princip des Materialismus zur Unmoralität führe, würde ich zunächst nachweisen, daß gewisse ächt christliche Grundsätze z. B. von der natürlichen Neigung des Menschen zum Bösen, der Verdienstlosigkeit unserer guten Handlungen – sich *als rein mechanische* aus der menschlichen Natur entwickeln lassen, daß die moralische Freiheit auf's sicherste besteht und erkannt werden kann auch ohne die Annahme der absoluten Freiheit des Willens, und würde dann das Princip der Ethik deduciren, welches Romang a. a. O. dieser Zeitschrift S. 1–32 vertheidigt, indem er es S. 30 so ausdrückt: »das Streben, zwar seine eigene Befriedigung zu suchen, jedoch nur in der Hingabe an das Andere, – dies eben ist Liebe.« Ich | würde nachweisen, daß gewisse Resultate des Materialismus, vor denen Sentimentalität und demokratischer Liberalismus freilich sich sträuben, wie der Kranke vor einer heilsamen Operation, geeignet sind, einer solchen Ethik eine innere Kraft zu verleihen, ähnlich dem werthvollen Elemente im römischen Stoicismus. In der Philosophie, dächte ich, gilt es aufrichtig zu seyn, selbst auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen. Ich scheue mich deßhalb gar nicht, die lebhafteste Ueberzeugung auszusprechen, daß ich *solchen* Materialismus für die Weltauffassung jener dritten *möglichen* Weltperiode halte, von der Bökh der Philologenversammlung von 1850 sagte, daß sie die ächten Elemente des Antiken und des Modernen zu einer höheren Einheit innigst verschmelzen würde; oder von der Dr. Strauß

in seiner Betrachtung über Julian sagt: »Materiell ist dasjenige, was Julian aus der Vergangenheit festzuhalten versuchte, mit demjenigen verwandt, was uns die Zukunft bringen soll: die freie harmonische Menschlichkeit des Griechenthums, die auf sich selbst ruhende Mannhaftigkeit des Römerthums ist es, zu welcher wir aus der langen christlichen Mittelzeit und mit der geistigen und sittlichen Errungenschaft von dieser bereichert, uns wieder herauszuarbeiten im Begriff sind.«

Ich *mag* hier nicht auseinandersetzen, woher die Neigung einzelner heutiger Schriftsteller zum Materialismus kommt, von der Fichte (a.a.O.) bemerkt, sie habe sich in diesem Grade vielleicht noch niemals gezeigt, außer etwa in den allerentkräftetsten Zeiten des untergehenden Neuplatonismus und Synkretismus. Trotz allem dem halte ich es mit obigem Philosophen für Ignoranz zu behaupten, daß die heutigen Naturwissenschaften zum Materialismus neigen; es sind unzählige speculative Elemente darin und Fichte hat namentlich vollkommen Recht, darauf hinzuweisen, »daß die Naturforscher es für längst entschieden halten, daß die *sinnlichen Qualitäten* blos auf subjektiven Erregungen unserer Organismus beruhen, daß sie vom objektiven Wesen der Natur *gar Nichts* enthalten, daß sonach unser Erkennen mit ihnen *gerade außer der eigentlichen Reali|tät* sich befindet.« Es ist mir durchaus nicht unbekannt, daß Lotze, ein Mann, vor dessen philosophischer und naturwissenschaftlicher Bildung ich die tiefste Achtung hege, in seiner medicinischen Psychologie[2] S. 174. es ein längst überwundenes Vorurtheil älterer Zeiten nennt, daß in den äußeren Reizen irgend etwas von der sinnlichen Qualität der Empfindung schon vorhanden sey, deren Anschauung sie mittelbar in unserem Bewußtseyn erwecken. Die Quelle der qualitativen Sinnesempfindungen, meint er, haben wir nur in uns selbst zu suchen. Ich muß indeß dieser

[2] Medicinische Psychologie, oder Physiologie der Seele. Leipz. 1852.

Behauptung, deren Beweis Lotze voraussetzt, leider auf's entschiedenste widersprechen und werde in dem folgenden Anfange einer systematischen Entwickelung des Materialismus meinen Widerspruch begründen.

Wahrhaft werthvoll sind nur diejenigen naturwissenschaftlichen Ansichten, welche durch Beobachtung, oder mit Hülfe der Mathematik controlirt werden können. Die andern, für die Philosophie vielleicht bedeutungsvollsten z.B. die oben angeführte – werden äußerst vernachlässigt, weil, wie die Empiriker selbst sagen, hier doch durch Beobachtung und Mathematik keine Sicherheit zu erlangen sey und solche Ansichten mehr Sachen der Philosophen wären. Was einmal in diesem sehr geringgeschätzten Gebiete einer naturwissenschaftlichen Autorität so *geschienen* hat, das beten Jahrhunderte sklavisch nach und Philosophen bauen auf solche Prämissen, wenn sie ihrem speculativen Principe correspondiren, ihre Deductionen. In dieser Art überwindet man die Vorurtheile älterer Zeiten!

Auf den Vorwurf, daß die folgenden Betrachtungen Hypothesen sind, erwidre ich, daß die zu widerlegende Behauptung der Naturforscher ganz dieselbe Beschaffenheit hat. Unter Hypothese verstehe ich einen formell unsichern Schluß, der aber materiell vollkommen richtig seyn kann. Mit solchen formell unsichern Schlüssen müssen wir uns aber bei den für die Philosophie bedeutungsvollsten naturwissenschaftlichen Fragen, weil un|sere sinnlichen Wahrnehmungen (die Prämissen des Schlusses) hier beschränkt sind, begnügen. Ihre materielle Wahrheit wird für das menschliche Bedürfniß durch ihr *Zusammenstimmen mit der ganzen Weltauffassung* garantirt.

§ 1. *Die Nerven als passives Substrat.*

Für sinnlich wahrnehmbare Bedingungen der geistigen Vorgänge im Menschen und seiner Handlungen hält man einerseits das Nervensystem, andrerseits diejenigen physikalischen Agentien, welche auf die Sinnesnerven wirken.

In den fünf Sinnesorganen beginnen die Nervenfäden, verlaufen zur Schädelhöhle, wo sie, wie es scheint, mit eigenen Fäden des Gehirns und Anhäufungen von Ganglienzellen zu den Organen desselben zusammengelegt sind. Daraus treten wieder Nervenfäden hervor, um in den Muskeln zu enden. Die physikalischen Agentien, welche direkt auf die Sinnesnerven wirken, sind theils einfache mitgetheilte Bewegungen in ihren verschiedenen Modifikationen z. B. Berührung, Druck und Stoß, theils Vibrationen. Ebenso wie der Schall werden von Faraday u. A. sämtliche Imponderabilien als Vibrationen oder ähnliche mitgetheilte Bewegungen betrachtet, und in den Umfang dieses Begriffes scheinen auch Geschmack und Geruch zu gehören, indem sie bei atomistischen oder molecülaren Processen z. B. dem chemischen, der Auflösung, – ähnlich entstehen dürften, wie Licht, Wärme und Elektricität.

Da wir nun wahrnehmen, daß diese physikalischen Agentien auf die Sinnesnerven eine Wirkung ausüben und da als ihre verbreitetste oder allgemeinste Wirkung auf die Körper ihre Fortpflanzung in dieselben bekannt ist, so müssen wir vorläufig schließen, daß sie sich auch in die Sinnesnerven und deren Verlauf fortpflanzen. Gegen diesen Schluß ist indeß die Thatsache, daß die Anwendung von Druck, Stoß und Elektricität auf den Seh- und Hör-Nerven Wahrnehmungen von Licht und Schall bewirkt, als Einwand erhoben worden, da doch bei mechanischer Fortpflanzung, wie es scheint, Wahrnehmung von Druck, Stoß und Elektricität bewirkt werden müßte. Die fol|gende Betrachtung wird zeigen, daß dieser Einwand *ganz unzureichend* ist.

Eine der nothwendigen Bedingungen zur Fortpflanzung von Vibrationen ist die Elasticität des Mediums. Ob die Nervenfäden beim Lebenden elastisch sind, läßt sich durch Beobachtung nicht entscheiden, da aber nichts dagegen spricht, sind wir berechtigt, ihnen innere Elasticität zuzuschreiben. Dubois-Reymond nennt sie elastisch weich. Es ist nun bekannt, daß sich dieselbe Vibrationsbewegung in verschiedenen Körpern mit sehr verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzt, wie nur kürzlich auch für Licht und Elektricität erwiesen wurde, und in manchen ihre Fortpflanzung fast gar nicht stattfindet (undurchsichtige Körper, schlechte Leiter des Schalles, der Wärme, Nichtleiter der Elektricität), obwohl von vielen die Elasticität genau genommen als allgemeine Eigenschaft der Körper angesehen wird. Es darf deshalb nicht für unmöglich gehalten werden, daß es Körper von so eigenthümlicher Elasticität giebt, daß sie nur für *eine* bestimmte Art von Vibrationen das Substrat bilden, oder dieselbe fortpflanzen. Wenn diese durch irgend eine andere Art einfacher oder vibrirender Bewegung von gewisser Intensität einen Anstoß erhalten, können sie diese Bewegung zwar nicht fortpflanzen: indem dieselbe aber reflektirt wird, werden sie dennoch durch den im Reflexionswinkel erfolgten Anstoß wegen der oben erwähnten wesentlich gleichen Beschaffenheit aller Imponderabilien in der ihrer eigenen Elasticität angemessenen, so zu sagen vorherbestimmten Vibrationsbewegung schwingen. Vergleicht man mit der Annahme so beschaffener Körper die Thatsache, daß wir durch jeden Sinnesnerven nur *eine* Art von Erscheinungen wahrnehmen, was man seine specifische Energie nennt, so wird man schließen können, daß jeder Sinnesnerv durch seine anatomische oder moleculare Struktur eine solche Elasticität besitze, daß er stets nur eine Art der ihn treffenden physikalischen Agentien mechanisch fortzupflanzen im Stande ist, und auch dann in der seiner Elasticität angemessenen oder durch dieselbe vorherbestimmten Vibration schwingen muß, wenn er durch irgend eine andere | Art

einfacher oder vibrirender Bewegung von gewisser Intensität einen Anstoß erhält. Die Thatsache, daß die Anwendung von Druck, Stoß und Elektricität auf den Seh- und Hör-Nerven Wahrnehmungen von Licht und Schall bewirkt, widerlegt also keineswegs den oben gebildeten Schluß, daß die physikalischen Agentien sich mechanisch in die Sinnesnerven fortpflanzen. Diese sind passives Substrat, können aber trotzdem in Folge eines fremdartigen Anstoßes die ihnen angemessene Thätigkeit bewirken. Darin liegt durchaus kein Widerspruch.

Es giebt Einige, welche annehmen, daß beim Neugebornen die Beschaffenheit der verschiedenen Sinnesnerven ganz dieselbe sey und erst dadurch, daß jedes Sinnesorgan wegen seines eigenthümlichen Baues nur ein bestimmtes Agens auf seinen Nerven wirken läßt, allmählig die später thatsächlich verschiedene Beschaffenheit oder specifische Energie der Sinnensnerven entstehe. Dies scheint unrichtig zu seyn. Denn die Haut z. B. ist so gebaut, daß die Licht- und Schallwellen sich ganz gut hindurch zu den zugehörigen Nerven fortpflanzen könnten; trotzdem nehmen wir Licht und Schall nicht durch die Haut wahr. Die Sinnesorgane können nur dazu dienen, gewisse Bewegungen, bevor sie den Nerven treffen, zu verstärken, sie sicher zum Nerven zu leiten und durch eine passende Lagerung des Nerven seine Berührung recht leicht und vollständig zu machen. Das Auge regelt den Gang der Lichtstrahlen zum Sehnerven, so daß auf denselben ein deutliches Bild fällt. Die *übersinnliche* specifische Energie der Sinnesnerven, für welche wir nach dem Grundprincipe des Materialismus einen *sinnlich klaren Begriff*: ihre specifische Elasticität, gefunden haben, scheint hiernach nicht allmählig entstanden, sondern den Nerven angeboren zu seyn.

Die von Dubois-Reymond u. A. in den Nerven erwiesenen elektrischen Ströme dürften durch den Prozeß entstehen, welcher, wie wir annehmen müssen, einen Wiederersatz der Nerven fortdauernd bewirkt. Damit stimmt zusammen, daß die Ganglienzellen einerseits von vielen Physiologen

mit Grund für Apparate | zum Wiederersatz der Nerven gehalten werden[3] und andrerseits die elektrischen Lappen des Zitterrochens bloße Aggregate von sehr großen multipolaren Ganglienkörperchen sind, welche von einem sehr reichen, weitmaschigen Gefäßnetze durchwirkt werden. Daß in dem Momente der Reizung eines Nerven seine elektrische Strömung eine *Schwächung* (Schwankung, oder Unterbrechung) erfährt, dürfte ein entscheidender Beweis seyn, daß Empfindung nicht auf Elektricität beruhe. In diesem Falle müßte ja die permanente Strömung durch Reizung *verstärkt* werden. Zwei verschiedenartige Thätigkeiten aber, die gleichzeitig in demselben Körper stattfinden, müssen sich stets einigermaaßen stören.

§ 2. *Die physikalischen Agentien als Sinnesqualitäten.*

Bilden die in den Sinnesnerven stattfindenden Bewegungen: einfacher Stoß in seinen verschiedenartigen Modifikationen, Schall, Licht, Wärme, Geschmack und Geruch, ganz allein die in uns zum Bewußtseyn kommenden Sinnesqualitäten –, oder sind sie nur quantitativ verschieden (verschiedene Quantitäten der einen mitgetheilten Bewegung) und kommen von anderswoher gewisse Qualitäten hinzu z. B. zu den Lichtbewegungen Farben, zu den Schallbewegungen Töne? Die Physiologen setzen dies letztere gewöhnlich als sich fast von selbst verstehend voraus, ohne indeß trotz der ungemeinen Wichtigkeit der Frage die darin vorliegenden Begriffe genauer zu analysiren und zu vergleichen. Der Werth ihrer Voraussetzung dürfte deshalb sehr zweifelhaft seyn.

Die verschiedene Quantität eines in bestimmtem Dichtigkeitszustande befindlichen Körpers entsteht theils durch die

[3] Die Nervenröhren scheinen den Inhalt der Ganglienzellen endosmotisch und capillar anzuziehn.

verschiedene Zahl gleicher Volumina, theils durch Volumina desselben von verschiedener Länge, Breite und Dicke. Der Begriff Quantität besteht also in Bezug auf die Körper allein aus zwei Elementen der Mathematik: der verschiedenen Zahl und den verschiedenen Dimensionen des Volumens, zu welchen in dieser | Wissenschaft als ihr drittes Element noch die Form des Volumens kommt.

Mitgetheilte Bewegungen müssen, da wir keinen Grund haben, sie für unendlich zu halten, eine Begrenzung, wie die Körper haben, man muß auch bei ihnen von Volumen sprechen, welches verschiedene Dimensionen hat. Sie sind deshalb auch verschieden an Zahl. Soweit kann man also den Begriff Quantität, wie wir ihn bei Körpern fanden, auch auf die mitgetheilten Bewegungen ausdehnen. Wenn nun aber zunächst aus ihrem Verhältnisse zur Elasticität des Substrates, 11 in welches sie sich fortpflanzen, ihre *Geschwindigkeit* resultirt (wie z. B. die Geschwindigkeit des Schalles von der Elasticität seines Substrates abhängt), so gehört diese offenbar nicht in den Umfang jenes Begriffes. Man nahm deshalb außer der erörterten Quantität, welche man extensive nannte, noch eine intensive an, zu der unter andern die Geschwindigkeit der Bewegung gehöre. Das Gemeinsame beider Quantitäten sollte die Meßbarkeit seyn. Ist nicht aber Alles in der Welt meßbar? Da man sich auch die Sinnesqualitäten als Einheiten und begrenzt vorstellen muß, würde bei einer so großen Ausdehnung des Begriffes Quantität Alles nur quantitativ verschieden seyn. Es dürfte deshalb derselbe sehr viel enger, als ein rein mathematischer zu fassen und nur eine extensive Quantität anzunehmen, die verschiedene Geschwindigkeit der mitgetheilten Bewegungen aber a priori als qualitativ oder ganz specifisch verschieden anzusehen seyn.

Wenn es ferner heißt, die wahrnehmbare, verschiedene Geschwindigkeit der sich bewegenden Körper sey mit den Sinnesqualitäten nicht im mindesten zu vergleichen, so ist darauf zu erwidern, daß weil die letzteren ja nicht durch die

Geschwindigkeit der *Körper*, sondern durch die der mitgetheilten Bewegungen an sich erklärt werden sollen, jener Vergleich nichts beweise. Da die Ortsveränderung der Körper eine *Wirkung* der ihnen mitgetheilten Bewegung ist, sind beide wesentlich zu unterscheiden, so daß man von der Beschaffenheit der einen durchaus nicht auf die Beschaffenheit der andern schließen darf. Der mit|getheilten Bewegungen an sich können wir uns allein bewußt werden, wenn sie durch die Sinnesnerven hindurch unser Organ des Bewußtseyns: das Gehirn erreicht haben. In welcher Weise uns ihre verschiedene Geschwindigkeit bewußt wird, kann uns deshalb unmöglich irgend ein Vergleich mit außer uns vorgehenden Dingen oder deren entsprechenden Bildern: die sogenannte äußere Erfahrung deutlich machen, wir müssen deshalb allein der inneren Erfahrung folgen. Die innere Erfahrung im Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung (denn man nennt auch Vorstellungen, Begriffe, Urtheile ec. ec. innere Erfahrung) ist nicht etwa wesentlich verschieden von der sogenannten äußeren, denn auch diese findet *innerhalb* des Gehirns statt; der Unterschied besteht allein darin, daß letztere überhaupt nur dadurch möglich ist, oder es als das einfachere nothwendig voraussetzt, daß Sinnesqualitäten in uns entstehen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, namentlich Farben, aus denen die Bilder der uns umgebenden Körper bestehen. Dieser Prozeß ist in der Wirklichkeit allerdings nur *einer*, läßt sich aber geistig zerlegen erstens in das Bewußtwerden der Farben an und für sich, welches innere Erfahrung genannt werden kann, weil wir dadurch noch nichts von äußeren Dingen erfahren, zweitens in das Bewußtwerden der aus den Farben zusammengesetzten Bilder äußerer Dinge: die sogenannte äußere Erfahrung. Durch letztere allein nehmen wir nun, wie bemerkt, verschieden schnelle Bewegungen von Körpern (oder den denselben entsprechenden Bildern) wahr, von denen wir aber wegen des erörterten Unterschiedes keinen Grund haben auf die Beschaffenheit der mitgetheilten Bewegungen

an sich in ihrer verschiedenen Geschwindigkeit zu schließen. Die Beschaffenheit der mitgetheilten Bewegung an sich kann uns allein durch die innere Erfahrung zum Bewußtseyn kommen. Diese sagt uns aber, daß mitgetheilte Bewegungen von verschiedener Geschwindigkeit uns als die specifisch verschiedenen Sinnesqualitäten bewußt werden. Durch Analyse des Begriffes »Quantität« erkannten wir a priori, daß die verschiedene Geschwindigkeit der mitgetheilten Bewegung nicht quantitativ oder mathematisch, son|dern qualitativ oder specifisch verschieden sey; dasselbe beweist a posteriori die innere Erfahrung, die einzige, welche hier stattfinden kann.

Die Voraussetzung der Physiologen, daß die in der Physik als mitgetheilte Bewegungen erkannten äußeren Agentien der Sinne nur quantitativ verschieden seyen und von anderswoher gewisse Qualitäten im Gehirne sich mit ihnen verbinden, dürfte hiernach erstens auf einer mangelhaften Analyse des Begriffes Quantität und zweitens auf einem gar nicht anwendbaren Vergleiche beruhen, welcher durch Verwechselung der Bewegung der Körper oder ihrer Bilder mit der mitgetheilten Bewegung an sich entstanden ist. Wir erkennen mit sinnlicher Klarheit, daß die verschiedenen Geschwindigkeiten der mitgetheilten Bewegungen uns als irgend etwas qualitativ oder specifisch verschiedenes bewußt werden müssen; weshalb sie uns nun aber gerade als Farben, Töne, Gerüche e.c. e.c. zum Bewußtseyn kommen, scheint eine Frage zu seyn, die über das Ziel der Erklärung hinausgeht.

Aus der Thatsache, daß dieselbe Bewegung eines Körpers gleich dichten Körpern von verschiedenem Volumen Bewegungen mittheilt, deren Geschwindigkeit sich umgekehrt wie ihre Volumina verhalten, kann man schließen, daß aus dem Verhältnisse einer bestimmten Bewegung zu dem Volumen, in welches sie sich verbreitet hat, dasjenige resultirt, was man *Intensität* der mitgetheilten Bewegung nennt. Es versteht sich von selbst, daß von dieser alles das gilt, was von der Geschwindigkeit gesagt worden ist. Da diese durch die innere

Erfahrung als das Material der Sinnesempfindungen erkannt wird, folgt nothwendig, daß wir uns auch der verschiedenen Intensität der Bewegungen in verschiedener Weise durch die innere Erfahrung bewußt werden müssen, was auch wirklich der Fall ist. Wir werden uns sowohl der Verhältnisse bewußt, welche zwischen der verschiedenen Intensität und Geschwindigkeit jener Bewegungen stattfinden, als auch der verschiedenen Intensität an und für sich.

Was zunächst das Verhältniß der Intensität zu den Bewegungen von verschiedener Dauer, wie den Farben, Tönen ec. ec. | betrifft, so wird dasselbe uns als eine verschiedene Deutlichkeit derselben bewußt. Licht- und Schallwellen von sehr geringer Intensität werden uns als blasse Farben, matte und klanglose Töne bewußt, ihre Deutlichkeit wächst in gradem Verhältniß zur Intensität der Bewegungen. Was zweitens die Intensität an sich betrifft, ohne Rücksicht auf die verschiedene Dauer der Bewegungen, so wird sie uns in ihren verschiedenen Graden, wie die innere Erfahrung lehrt, als verschiedene Qualitäten bewußt, welche hier Gefühle genannt werden und in drei Gruppen zerfallen: Bedürfnisse, angenehme Gefühle und Schmerzen. Wenn nämlich physikalische Agentien von sehr *geringer* Intensität auf unsere Sinnesnerven wirken, so werden wir uns des quälenden, beunruhigenden Gefühls bewußt, welches wir Bedürfniß nennen. So entstehen Hunger und Durst durch zu schwache Reizung der sie bedingenden Nerven (nicht etwa durch gänzlich fehlende, welche eben gar nichts bewirken würde), Geschlechtstrieb durch denselben Zustand der Geschlechtsnerven. Durch zu geringe Erleuchtung entsteht das Bedürfniß nach Licht, durch zu geringe Wärme das Bedürfniß nach Wärme. Die auf zu geringer Intensität beruhende Undeutlichkeit der mehr zusammengesetzten Wahrnehmungen, der Vorstellungen und Begriffe ist zugleich mit dem Bedürfniß nach Klarheit oder Deutlichkeit derselben verbunden. Dagegen bewirken Reize von zu *großer* Stärke verschiedene Grade des Schmerzes, was namentlich

Henle specieller erörtert hat. Haben die in unsern Sinnesnerven sich fortpflanzenden Bewegungen eine *mittlere* Intensität, so kommen mit der hinreichenden Deutlichkeit auch die verschiedenen Grade des Angenehmen, der Lust oder Freude zum Bewußtseyn.

Bei zusammengesetzten oder sich zusammensetzenden mitgetheilten Bewegungen z. B. Bildern, die aus Farben bestehn, Toncombinationen – resultirt aus Art der Zusammensetzung der Theile entweder Gleichgewicht oder Mangel desselben. Gleichgewicht dürfte z. B. durch Zusammenstellung in einem mathematischen Verhältnisse, was man Regelmäßigkeit nennt, entstehn; oder durch Zusammenstellung zweier gleicher Dinge in entgegen|gesetzter Richtung ihrer Theile: die Symmetrie. Der Begriff der Symmetrie dürfte mit dem des Gegensatzes oder Contrastes identisch seyn. Durch Zusammenstellung verschiedener Dinge, welche in einem oder mehreren *wesentlichen* Theilen übereinstimmen, oder die etwas Gemeinsames haben, mag dies nun Zweck, Stoff, Form, Thätigkeit, Ursprung ec. seyn, dürfte dasjenige Gleichgewicht entstehn, welches wir Harmonie nennen. Unregelmäßigkeit dagegen, Asymmetrie und Disharmonie dürften Mangel des Gleichgewichts bedingen.

Das Gleichgewicht der zusammengesetzten Bewegung gehört offenbar auch nicht unter den Begriff der Quantität, sondern ist etwas Qualitatives. Die innere Erfahrung lehrt, daß es als ein Gefühl des *Angenehmen* bewußt wird. Mangel des Gleichgewichts, ebenfalls ein Resultat der Zusammensetzung der Bewegung, kann aber erstens dadurch entstehen, daß Theile darin fehlen. Dann kommt der Mangel des Gleichgewichts als das Gefühl des *Bedürfnisses* zum Bewußtseyn. So wird die unvollständige oder mangelhafte Beschaffenheit von Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffen als Bedürfniß nach vollständigen bewußt; unvollständige Vorstellungscomplexe im Causalverhältnisse bewirken das Bedürfniß nach vollständigen. Mangel des Gleichgewichts zusammengesetz-

ter mitgetheilter Bewegungen entsteht aber nicht blos durch Unvollständigkeit der Theile, sondern auch theils durch die eigenthümliche Art der Combination selbst, theils durch ein Zuviel von Theilen, durch Theile, die z. B. in eine regelmäßige oder symmetrische oder harmonische Combination nicht hineingehören, sie verwirren. Solcher Mangel des Gleichgewichts, lehrt die Erfahrung, kommt als ein unangenehmes, *schmerzliches* Gefühl zum Bewußtseyn.

Wie die verschiedene Intensität der mitgetheilten Bewegungen in drei Gruppen von Qualitäten: den Bedürfnissen, den angenehmen Gefühlen und den Schmerzen bewußt wurde, so ist es auch mit dem Gleichgewichte zusammengesetzter Bewegungen. Daraus, daß jede der drei Abtheilungen der Intensität verschiedene Grade hat und dies auch bei dem Gleichgewichte und den | beiden Arten des mangelnden Gleichgewichts der Fall zu seyn scheint, sind die verschiedenen Grade der Bedürfnisse, Lustgefühle und Schmerzen erklärlich; wenn jede dieser drei Gefühlsarten aber noch außer der verschiedenen Gradation eine sehr mannigfaltige Beschaffenheit zu haben scheint, so dürfte dies daher kommen, daß theils Gefühle verschiedener Grade und verschiedener Arten, theils Gefühle mit den unzähligen Arten der durch die Geschwindigkeit bedingten einfachen und combinirten Qualitäten (den Empfindungen), welche wiederum verschieden deutlich sind, sich mischen. Dadurch entsteht eine unendliche Menge von Combinationen, die wir irrthümlich für einfache Gefühle halten.

Da die Geschwindigkeit und Intensität der mitgetheilten Bewegungen stets verbunden und die zusammengesetzten Bewegungen ohne eine gewisse Geschwindigkeit und Intensität undenkbar sind, so folgt, daß das Bewußtseyn der durch die verschiedene Geschwindigkeit bedingten Qualitäten: der Töne, Farben ec., mögen sie einfach seyn oder als Bilder, Melodien ec. zusammengesetzt – stets von einem Gefühle des Bedürfnisses, oder einem angenehmen, oder einem schmerz-

haften Gefühle begleitet seyn muß und daß umgekehrt diese Gefühle niemals ohne jene andern Qualitäten existiren. Damit stimmt die Erfahrung überein und die Ausnahmen sind nur scheinbar. Denn wenn es zuweilen scheint, daß gewisse Wahrnehmungen oder Vorstellungen mit keinerlei Gefühl von Bedürfniß, oder Lust, oder Schmerz verbunden sind, so kommt dies wohl nur daher, daß die sie begleitenden Gefühle sich mit andern ähnlichen oder gleichen in uns zu dem sogenannten Gemeingefühl oder der Stimmung mischen und nicht als besondere, speciellen Wahrnehmungen oder Vorstellungen entsprechende unterschieden werden können. Wenn andrerseits Gefühle für sich zu bestehen scheinen, namentlich jenes Gemeingefühl, so dürften dieselben niemals ganz rein, sondern stets mit Empfindungen gemischt seyn; das Gemeingefühl dürfte vorzugsweise durch Bewegungen entstehn, die zu allgemein im Nervensysteme verbreitet und einzeln zu schwach, um gesondert zum Bewußtseyn zu kommen, eben nur als unbestimmte Summe | oder Resultante bewußt werden. Dabei ist zu bemerken, daß die Gefühle, weil sie viel weniger unvergleichbar sind, als die Empfindungen, sich viel eher, als diese zu einer Summe oder Resultante vereinigen können.

Auf die ungemeine Wichtigkeit der in diesem § erörterten Frage darf ich den Kenner der Psychologie nicht erst aufmerksam machen. Indem ich meine Beweisführung dafür, daß die Sinnesqualitäten sowohl der Empfindung, als des Gefühls ganz allein von den physikalischen Agentien gebildet werden, im folgenden § auch auf die Erklärung der alle jene einzelnen Qualitäten *umfassenden* Qualität, welche man Bewußtseyn nennt, anwenden oder darauf ausdehnen werde, ist es klar, daß diese Beweisführung der Grundpfeiler meiner Psychologie ist.

§ 3. Das Bewußtseyn als eine durch den Bau des Gehirns bewirkte Qualität.

Alle inneren Erfahrungen: Wahrnehmungen, Bedürfnisse, Lust- und Schmerzgefühle, Vorstellungen, Begriffe ec. ec. sind Thätigkeiten, die eine gemeinsame Qualität haben, welche man Bewußtseyn nennt. Worin besteht diese Qualität?

Jede der inneren Erfahrungen ist eine *Einheit*, in welcher der Ausgangspunkt einer gewissen Thätigkeit, den man das Ich oder Subjekt nennt, und der End- oder Zeitpunkt, den man das Objekt nennt, zusammentreffen (Identität des denkenden Subjekts mit dem gedachten Objekte). In einer Wahrnehmung, z. B. nehme *ich* – *etwas* wahr, in einem Gefühle fühle ich den Schmerz, oder die Lust, oder das Bedürfniß, in einer Vorstellung stelle ich mir etwas vor. Dieses Ich ist nicht etwa das Bild unserer körperlichen oder geistigen Persönlichkeit, das keineswegs in jeder Wahrnehmung, in den Gefühlen, den Vorstellungen enthalten ist, sondern nur der inhaltslose Anfangspunkt des Wahrnehmens, Fühlens und Vorstellens. Eine solche Einheit aller inneren Erfahrungen ist nur sinnlich zu begreifen, wenn die sie bildenden Thätigkeiten eine in sich selbst zurücklaufende Richtung haben, so daß sie gegen sich selbst gerichtet sind, oder | sich selbst zum Angriffspunkte dienen. Die Richtung einer Thätigkeit fällt aber nicht unter den Begriff der Quantität, wie ich ihn im vorigen § feststellte. In der in sich selbst zurücklaufenden Richtung aller inneren Erfahrungen, welche eine nicht weiter zerlegbare Einheit dieser Thätigkeiten bildet, scheint mithin ihre gemeinsame Qualität: »das Bewußtseyn« zu bestehn.

Wenden wir uns nun von den inneren Erfahrungen zu den in den vorigen §§ auseinandergesetzten physikalischen Thätigkeiten in den Sinnesnerven, so ist experimentell bekannt, daß dieselben erst im Gehirne und allein darin zum Bewußtseyn kommen. Das Gehirn ist ein complicirter Apparat, der jedenfalls geeignet ist, gewissen in ihm sich fort-

pflanzenden Bewegungen eine in sich selbst zurücklaufende Richtung zu geben, mag dies nun durch Rotation, Reflexion, oder auf irgend eine andere physikalische Art geschehn. Daraus und aus dem Begriffe des Bewußtseyns, wie er sich oben durch Vergleichung der inneren Erfahrungen bildete, können wir mit Recht schließen, daß das Gehirn dem physikalischen Materiale diejenige Richtung giebt, in welcher wir das Wesen des Bewußtseyns erkannten. Dieses ist also durch die Construktion des Gehirns bedingt. Wenn der Wiederersatz der Nerven des Gehirns, wie es wahrscheinlich ist, langsamer stattfindet, als ihre Abnutzung und hierdurch eine physikalische Hemmung der Bewegungen des Gehirns periodisch entsteht, so muß in diesen Perioden auch die allgemeine Qualität, welche durch jene Bewegungen gebildet wird: das Bewußtseyn – aufhören. Darin dürfte der *Schlaf* bestehn.

Man wird einwenden, daß wenn das Bewußtseyn allein durch die angegebene Richtung der Thätigkeiten bedingt wäre, sich dasselbe theils sehr leicht künstlich darstellen lassen, theils auch außerhalb des thierischen Organismus in der Natur vorfinden würde. Ich finde keinen Grund, es in Abrede zu stellen, daß außerhalb des thierischen Organismus Thätigkeiten stattfinden *können*, welche die Qualität des Bewußtseyns haben. Sie sind dann aber theils so vereinzelt, theils so ganz zufällig unter einander und mit andern Thätigkeiten combinirt, daß sie sich un|möglich unsern Sinnen so manifestiren können, als wir es an thierischen Organismen gewohnt sind. Wenn bewußte Thätigkeiten sich in dieser gewohnten Weise manifestiren sollen, so dürfte dies allein durch eine solche Combination derselben möglich seyn, wie sie durch den thierischen Organismus bewirkt wird, dieser dürfte das einzige Mittel dazu seyn. Es kann aber nichts dem einfachsten thierischen Organismus in seiner wesentlichen Construktion auch nur im entferntesten Aehnliches von Menschen künstlich dargestellt werden, und findet sich auch nichts derartiges sonst in der Natur.

Mit der Ansicht, daß das Bewußtseyn ein stabiles, unveränderliches und unverrückbares Verhältniß: die in sich selbst zurücklaufende Richtung der physikalischen Thätigkeiten im Gehirne sey, steht es ferner in scheinbarem Widerspruch, daß die Beschaffenheit des Bewußtseyns in demselben Menschen dem Sprachgebrauche nach sehr veränderlich, bald klar, bald unklar ist. Wenn dasselbe vor Beginn des Schlafes unklar wird, so dürfte dies dadurch geschehn, daß die Nerventhätigkeit durch die allmählig eintretende Hemmung langsamer und weniger intensiv wird, auch nicht auf einmal, sondern theilweise gänzlich aufhört, wodurch die Wahrnehmungen offenbar träger, blasser und fragmentarisch werden müssen. Das Bewußtseyn, wo es besteht, ist ganz dasselbe geblieben, nur sein Material hat sich verändert. – Man sagt ferner, daß bei der Entwickelung des Denkens, wie es beim Kinde und bei Erwachsenen stattfindet, das Bewußtseyn anfangs unklar sey. Die Entwickelung des Denkens besteht aber nur darin, daß sich das Material des Bewußtseyns theils vermehrt, theils in seiner Zusammensetzung verändert; das Bewußtseyn selbst bleibt dasselbe. – Man spricht drittens irrthümlich von Unklarheit des Bewußtseyns bei Wahrnehmungen, die, weil sie am Anfange mit unsern andern Wahrnehmungen und Gedanken nicht zusammenpassen, durch diesen Mangel des Gleichgewichts nach §. 2 ein unangenehmes Gefühl erregen und dadurch besonders bemerkbar werden z.B. das Klappern einer Mühle, der Lärm einer großen Stadt, das Geräusch einer Uhr. Wenn diese | Wahrnehmungen sich oft wiederholt und dadurch unsern andern Wahrnehmungen und Gedanken angepaßt haben, so daß der Grund zu jenem unangenehmen Gefühle wegfällt, werden sie dadurch auch viel weniger bemerkt, oder man wird sich ihrer weniger klar bewußt. Derartige unbeachtete Wahrnehmungen beweisen aber keine Veränderlichkeit in der Qualität des Bewußtseyns, das sich also auch hier als ein stabiles, unveränderliches Verhältniß bewährt. – Ebensowenig, als bei der sinnlichen Wahrneh-

mung im strengsten Sinne des Wortes von einer Unklarheit des Bewußtseyns die Rede seyn kann, sondern das, was man so nennt, wie wir gesehn haben, in der Mangelhaftigkeit des Materials und seiner Zusammensetzung, sowie in unbeachteten Wahrnehmungen besteht, ebensowenig ist bei den complicirteren psychischen Phänomenen die Qualität des Bewußtseyns, wie oft behauptet wird, eine veränderliche. Ursache des unklaren Denkens ist mangelhaftes Material und fehlerhafte Zusammenstellung desselben. Damerow nennt (Kritik des polit. u. relig. Wahnsinns 1851) den Wahnsinn im Allgemeinen eine Verrückung des Bewußtseyns. »Der Wahnsinnige habe vergessen, wer er sey und halte sich in der Einbildung für einen ganz andern, als wofür er sich früher bei noch ungestörter Gesundheit des Geistes ansah. Eine solche Verrückung des Bewußtseyns zeige, wie das menschliche Bewußtseyn gar nichts so festes, unwandelbares, unverrückbares sey, als man gewöhnlich glaubt.« Eine sehr zu bezweifelnde Behauptung! Von dem Materiale des Bewußtseyns kann man wohl sagen, daß es im Wahnsinn in Unordnung gekommen sey, das reine Verhältniß des Bewußtseyns aber, abgesehen von seinem Inhalte, ist wohl ganz dasselbe geblieben. Es scheint der Wahnsinn den auseinandergesetzten Begriff der bewußten Thätigkeit als einer gegen sich selbst gerichteten, welche allerdings unverrückbar oder stabil ist, nicht zu widerlegen.

Nachwort des Herausgebers.

Vorstehenden Artikel glaubte die Red. der Zeitschrift nicht | 13 zurückweisen zu dürfen, um dem ausgesprochenen Programme derselben gerecht zu werden, daß sie in ihr kein Parteiorgan gründen wolle, daß sie daher auch solche Artikel aufnehmen werde, welche einen entgegengesetzten Standpunkt vertreten, oder unsere eigenen Ansichten angreifen, sofern sie nur in wissenschaftlicher Form gehalten seyen (Bd. XXI.

S. 5. 7.). Dabei behielt jedoch die Red. das Recht sich vor, neben den gegnerischen Gründen zugleich auch die ihrigen geltend zu machen.

Für den gegenwärtigen Fall müssen wir uns jedoch, so wichtig auch die Angelegenheit an sich ist, aus rein sachlichen Gründen auf ein Paar kurze Bemerkungen beschränken. Da die vom Herrn Verfasser vorgetragenen Lehrsätze einer 14 materialistischen Psychologie lediglich auf gewissen physikalischen und physiologischen Hypothesen beruhen; solche Fragen aber in einer *philosophischen* Zeitschrift unmöglich zu gründlicher Erledigung gebracht werden können: so muß es hier genügen, jenen Hypothesen, die für uns den Eindruck des Willkürlichen und Unbewiesenen behalten haben, unsere Zweifel kurz gegenüberzustellen, im Uebrigen aber unsere Leser auf andere Hülfsmittel der Orientirung zu verweisen. Da der Unterzeichnete noch nicht im Stande ist, – was ihm freilich das Gelegenste wäre, – auf ein umfassendes Werk über Anthropologie sich zu berufen, welches er für den Druck vorbereitet, und das auf alle jene Fragen umständlich einzugehen gedenkt: so verweist er in Betreff derselben die Leser der Zeitschrift um so lieber auf *Lotze*'s »medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele« (Leipzig 1852), als ja auch der Herr Verf. seine Hochachtung vor diesem ausgezeichneten Forscher bezeugt und jenes Werk selber angeführt hat. Aber ebenso gehört *Desselben* »allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens« (Leipzig 1850) hierher; sodann die rein referirenden, aber den sichern Bestand der bisherigen 15 Forschungen enthaltenden beiden Artikel von A.W. *Volkmann* über »Gehirn« und »Nervenphysiologie« im ersten und zweiten Bande von R. *Wagners* »Handwörterbuch der Physiologie.« Alle diese Werke | enthalten eine indirecte, gleichsam im Voraus geschriebene Kritik der Aufstellungen des Herrn Verfassers.

Derselbe behauptet zuerst, die Nerven seyen innerlich elastische Körper und ihre Thätigkeit bei der Sinnenempfindung

bestehe nur darin, die »Vibrationen«, welche die äußerlich schwingenden Gegenstände, Licht, Schall, Druck, Stoß in ihnen erregen, weiter nach Innen fortzupflanzen. *Lotze* zeigt nun ausführlich (»allgemeine Physiologie« §§. 30 und 31), daß und warum das *Princip* der Nervenwirkung, wie die *Art* ihrer Leitung, uns gleich unbekannt bleibe; ebenso, daß die beiden Hypothesen, welche man bisher darüber sich gebildet hat, die Hypothese einer durch die Nerven strömenden Flüssigkeit, wie die andere, einer Fortpflanzung der Nervenwirkungen durch innere Erschütterung der Moleculartheile in der Nervensubstanz (Letzteres würde noch am Ehesten der Vorstellung des Verfassers von »elastischen Vibrationen« in den Nerven entsprechen), gleich sehr oder gleich wenig dem Thatsächlichen entsprechen, d.h. *daß beide Hypothesen in vollkommen gleichem Grade ungewiß seyen*. Auch von der Annahme *Dubois-Reymond*'s daß das Nervenprincip mit Elektricität identisch sey, zeigt *Lotze* (a.a.O. S. 389. 90) das Zweifelhafte und Ungenügende. Verhält es sich nun mit den bisherigen, sorgfältig ausgebildeten Hypothesen solchergestalt, so wird wohl auch der sehr rhapsodisch und lückenhaft ausgeführte Versuch des Herrn Verfassers kaum höhere Ansprüche zu machen sich getrauen. Ueber leere Vermuthungen jedoch zu streiten erscheint uns ganz unfruchtbar.

Ferner behauptet der Verf., daß die Sinnenqualitäten, sowohl in Betreff der Empfindung, als in Hinsicht des Gefühls für das Angenehme und Unangenehme, *ganz allein von den physikalischen Agentien gebildet werden*. *Lotze* zeigt umgekehrt die Unmöglichkeit einer solchen Annahme: er beweist auf das Ausführlichste, daß die Beschaffenheit der äußern Reize mit der *innern Natur unserer Empfindungen* nichts gemein habe, daß kein körperliches Organ Empfindung – *als solche – erzeugen*, sondern sie nur im psychischen Organe | *veranlassen* könne (»Medicinische Psychologie« S. 174–181). Kehrt der Verf. nur zu einer von den Physiologen selber bereits aufgegebenen Meinung zurück, so wäre ihm anzumu-

then, die von *Lotze* sehr sorgfältig motivirten Gründe gegen dieselbe erst zu widerlegen. Wollte er die Ausführung dieses Gelehrten durchdenken, so würde er vielleicht aufmerksam auf die Schwierigkeiten, welche in jenen scheinbar einfachsten Vorgängen enthalten sind und die er, wohl ohne eine Ahnung davon zu haben, blos übersprungen hat.

Was endlich seinen letzten Satz betrifft: »*daß das Bewußtseyn eine durch den Bau des Gehirns bewirkte Qualität sey*,« so hat er freilich damit nur eine Behauptung wiederholt, die schon anfängt für ein von selbst sich verstehendes Axiom zu gelten. Allerdings haben wir von C. *Vogt* u.A. die Versicherung gehört: »daß wie der Magen verdaue, die Leber Galle absondere, ebenso das Gehirn Gedanken, Bestrebungen, Gefühle erzeuge.« Aber nach einer auch nur annähernden Erklärung, wie dieß möglich sey, haben wir uns vergeblich umgesehen; vielmehr, je genauer man diese behauptete Gleichheit ins Auge faßt, desto mehr verschwindet die Möglichkeit, aus blos organischen Processen irgend eine Function des Selbstbewußtseyns zu erklären; und auch der Verf. hat in dem kurzen Abschnitt über diesen Gegenstand das *eigentliche* Unbegreifliche in dieser Behauptung um Nichts begreiflicher gemacht. Zu einer ausführlichen und principiellen Kritik der materialistischen Hypothesen in der Psychologie ist übrigens hier nicht der Ort; doch werden wir seiner Zeit dieselbe nicht schuldig bleiben.

Zum Schlusse dieser kurzen Bemerkungen noch ein versöhnliches Wort an den Herrn Verf.! Der Eingang seines Aufsatzes verkündet, neben bescheidenem Sinne und der Toleranz gegen die Andersgesinnten, welche bei seinen Meinungsgenossen nur zu oft vermißt wird, auf unverkennbare Weise, welch Bedürfniß ihn eigentlich zu jenen Vorstellungen hingetrieben. Es ist das ächt wissenschaftliche Streben nach klarer und deutlicher Erkenntniß. Auch wir theilen dasselbe, und nur darin besteht die Mei|nungsverschiedenheit zwischen ihm und uns, daß wir behaupten, und auch die volle

Einsicht davon zu haben glauben, warum gerade der Materialismus eine solche Erkenntniß nicht zu gewähren vermöge. Offenbar verwechselt er »klare Begriffe« mit »sinnlichen«, indem er meint, wo das »Uebersinnliche« angehe, da das »Unklare« beginne. Wir wollen nicht um Worte streiten; aber das möge der Verf. beherzigen, daß uns Andern, eben um unseres »Strebens nach klaren Begriffen und gründlichen Erklärungen« willen, das »Sinnliche« nichts Anderes seyn könne, als das Resultat verborgener und tiefer zu ergründender Ursachen.

Vielen gar nicht untüchtigen Geistern, besonders unter Naturforschern und Aerzten, mag es ähnlich ergehen wie unserm Verfasser. Der dunkle Drang nach freier und unbedingter Wissenschaftlichkeit, der gerechte Widerwille vor halb abergläubischen, halb willkürlichen Phantasieen, der Muth den Rechten der Wissenschaft bis auf die letzte Consequenz hin Nichts vergeben zu wollen, mag ihnen die Scheu einflößen, über das Sichtbarste und Faßlichste sich zu erheben. Könnten sie sich aber überzeugen, wie schlimm die Selbsttäuschung sey, in der sie sich mit dieser Furcht befinden, so wäre die nächste Scheidewand zwischen ihnen und uns gefallen, indem wir ebensowenig als sie den Rechten der Wissenschaft irgend etwas zu vergeben gedenken, aber eben aus diesem Grunde uns keineswegs begnügen können, die wahren Ursachen der Dinge blos in ihrer »sinnlichen« Erscheinung zu suchen.

T. im Februar 1854. *I. H. Fichte.*

Jacob Frohschammer

Menschenseele und Psychologie. Eine Streitschrift gegen Professor Carl Vogt in Genf

(Auszug) *

I.

Herr Carl *Vogt* in Genf will durchaus, wie es scheint, der Stifter einer neuen Weltanschauung werden, will durchaus die Menschheit auf einen Standpunkt erheben, der, wie er selbst einstmals sagte, »eigentlich gar kein Standpunkt ist.« Da zu neuer Weltordnung jetzt keine Zeit ist, so soll wenigstens vorläufig die Religion gründlich abgethan, sollen die Hauptgrundlagen der sittlichen Weltordnung zerstört, und für die Zukunft eine Religion oder Sittlichkeit angebahnt werden, die wohl auch eigentlich keine Religion und Sittlichkeit mehr ist. Darum polemisirt er in allen Schriften gegen den religiösen Glauben und seinen Inhalt, namentlich gegen das Daseyn oder die Wirklichkeit einer menschlichen Seele, welche freie Sittlichkeit und Unsterblichkeit zur Bestimmung hat; und will dafür die Menschen zum schönen Bewußtseyn führen daß sie vom Vieh nicht wesentlich verschieden seyen, wie sie doch seit Jahrtausenden gewähnt. Auch in seiner neuesten Schrift, in dem Pamphlet gegen Hofrath Rudolph *Wagner* »Köhlerglaube und Wissenschaft« zieht er gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele zu Felde, und will zuletzt bewiesen haben, daß solch' eine substantielle unsterbliche Seele nur ein Wahngebilde, eine Fiction sey, erfunden von den Gegnern, um – wie er sich ausdrückt –

* München 1855. *Daraus: 1–14: Kapitel I und II.*

den Quark ihres ästhetischen und moralischen Bedürfnisses, ihrer Weltanschauung und moralischen Weltordnung daran zu knüpfen.

Hätte Hr. Vogt es dabei bewenden lassen zu behaupten, die | Physiologie als solche habe keine Gründe eine unsterbliche Seelensubstanz anzunehmen, könne keinen Beweis für deren Existenz führen, bedürfe als Physiologie auch der Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele nicht, so wäre er innerhalb der Schranken seines physiologischen Gebietes geblieben, und wenn andere Physiologen das Gegentheil behaupteten vom Standpunkt der Physiologie aus, so gäbe das einen gelehrten Streit, aber nur unter Fachgenossen, und wir Andern hätten keinen Grund auch dabei mitzureden. Hr. Vogt aber kann sich nicht innerhalb dieser Beschränkung halten, sondern er will nun einmal von physiologischem Standpunkt aus bestimmen und entscheiden, daß es keine substantielle unsterbliche Menschenseele gebe, er will beweisen, daß die Annahme einer solchen nur eine unbegründete Hypothese sey, welche die Physiologie durchaus als falsch ablehnen müsse, da sie Thatsachen aufweise, die durchaus unvereinbar seyen mit der Existenz einer unsterblichen individuellen, dem Gehirn eingepflanzten Seelensubstanz. Dadurch ist das Gebiet der Physiologie überschritten; Hr. Vogt will uns nicht mehr bloß physiologisch belehren über die physische Natur des Menschen, sondern will dadurch zugleich unsere gesammte Weltanschauung bestimmen, die bisherige vernichten, eine andere uns aufdringen; wie er denn in der That allerwegs mit diesen seinen Ansichten Propaganda zu machen sucht. Da wird es wohl auch uns Andern, die nicht gerade Physiologen von Fach sind, gestattet seyn ein Wort mitzureden, und zu prüfen, ob es denn mit all diesen physiologischen Behauptungen seine Richtigkeit habe oder nicht. Wir halten uns zu diesem Behuf an Vogts neueste, vorhin genannte Schrift, indem wir zugleich bemerken, daß es uns nur um die Sache selbst, die in Frage steht, zu thun ist, nicht

um die Begründungen oder Vertheidigungen, die für dieselbe von Andern versucht worden sind – eine Beschrän|kung, die wir uns schon um der Kürze und Klarheit willen auferlegen müssen.

Warum nun dürfen wir fortan nicht mehr annehmen und behaupten, daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe? Welches sind die unbesiegbaren, evidenten Gründe und Thatsachen, die den Beweis liefern, daß es eine solche nicht gebe, nicht geben könne, und daß der bisherige Glaube daran nur ein thörichter Wahn war und ist? Was bringt Hr. Vogt bei für seine Behauptungen? Für's erste ist ihm die Unsterblichkeit der Seelen schon darum unmöglich, weil der Zustand derselben im Jenseits ein unmöglicher, abgeschmackter wäre. Die alles sichtbar leiblichen Stoffes entkleideten Seelen müßten sich an einem Orte versammeln, und der Zeit harren bis sie wieder zurückkehren und mit einem neuen Kleide versehen würden. Da müßte denn den armen Seelen unfehlbar die Zeit sehr lange werden ob dieses Wartens! Empfinden nämlich könnten sie nichts, dazu fehlten ihnen die materiellen Organe; eine Thätigkeit äußern könnten sie auch nicht, es fehlte der leibliche Stoff der dazu nöthig ist; es könne ihnen also weiter nichts bleiben als das Bewußtseyn ihrer Existenz, das ja das Wesen ihrer Individualität bilde. Bewußtseyn haben – nichts empfinden – nichts thun können – welch entsetzliches Loos, und während welch langer Zeitperiode! Auch die Seelen der Thiere müßten sich in ähnlicher Weise im Jenseits versammeln. »Man denke sich nun einmal diesen Schooß Abrahams, dieses Seelen-Zeughaus, diese Patriarchen-Rüstkammer, in welcher diese Billionen und aber Billionen von Seelen gestorbener Menschen in unendlicher Langweile eines neuen Kleides harren! Sie können nicht erfahren was außer ihnen vorgeht, sie können weder Hallelujah singen, noch die Herrlichkeit Gottes anstaunen, sie können überhaupt sich nicht manifestiren, denn sie haben keine Gehirn-Claviere | dort, auf welchen sie spielen könnten! So müßten diese auf-

gespeicherten Seelen harren während einer ganzen geologischen Periode des Erdballs!«

Da haben wir den Falstaff! Wer hat denn *diese* Vorstellung vom Jenseits und von dem Zustande der Seelen daselbst? Hr. Vogt bürdet Hrn. Wagner sie auf. Jeder unbefangene Leser der Wagner'schen Schrift wird gestehen müssen, daß dieß eine Unwahrheit ist. Und welche Religion lehrt denn einen solchen Seelenzustand im Jenseits? Die christliche gewiß nicht, das weiß jedes Kind; auch die jüdische nicht, für den nicht, der bildliche Ausdrücke zu verstehen vermag, und selbst nicht die Religionen der gebildeteren heidnischen Völker. Wir haben es also hier mit einem Machwerk Vogts selbst zu thun, oder vielmehr, er hat es mit seinem eigenen Phantasiebild zu thun, das er sich zu frivoler Ungeheuerlichkeit aufgedunsen hat, und gegen das er nun als gewaltiger Ritter ansprengt und sich wie ein Held gebärdet, weil er einen so prächtigen Sieg davonträgt. Ist das nicht Donquixoterie!

Ein weiterer Grund für Hrn. Vogt, die Existenz einer unsterblichen Menschenseele zu läugnen, ist das unglückliche Loos das sie während der kurzen Zeit ihrer Existenz auf Erden haben würde. Sie wäre ja in einem Organismus eingeschlossen, den sie lange Zeit gar nicht für ihre Zwecke brauchen könnte, da sich das ganze Kindesalter hindurch nur allmählich die sogenannten geistigen Vermögen und Thätigkeiten entwickeln und zeigen können. »Man betrachte das allmählige Emporringen der Thätigkeiten des Centralnervensystems, das mit der innern Ausbildung des Organs gleichen Schritt hält, und man stelle sich nun eine unsterbliche Seele vor, an der nichts zu- und nichts abgethan werden kann, die da drinnen in diesem ursprünglich total schadhaften Organ sitzt, und die in ihr schlummernden Thätigkeiten nicht manifestiren kann. Sie | möchte den Befehl zum Greifen telegraphiren, aber der Telegraph spielt nicht; sie möchte dieß und jenes von außen aufnehmen, die Leitung geht nicht. Kann irgend ein Zustand mit der Qual verglichen werden, die eine

solche unsterbliche Seele in einem Kindesorganismus bis zu seiner vollständigen Entwickelung erleiden muß?«… Dieselben Schwierigkeiten zeigen sich, wenn es sich um Krankheiten handelt. »Man stelle sich den Zustand einer Seele vor, welche auf einem vollen brauchbaren Gehirn-Clavier ihre Passagen zu spielen gewohnt war, und der nun plötzlich ein Theil der Claviatur schadhaft wird: ein Aederchen springt, und das ausgetretene Blut preßt ihr die Tasten des Gedächtnisses zusammen; eine Blutwelle steigt auf und verkehrt ihre schönsten Gedanken in Raserei; ein Stück Umhüllungshaut verdickt sich, und drückt ihre Intelligenz zu Blödsinn herab; ein Knochensplitter wächst langsam in die Gehirndecke vor, und kitzelt ihre Phantasie zu ungebärdigen Sprüngen im wachen Zustand auf. Welch' unendliche Qual muß die Seele erdulden über diese Verheerungen ihres Thätigkeitsbereiches, die abzuwenden sie gar keine Mittel hat, denen gegenüber sie vollständig unmächtig ist!«

Man bemerke welch einen starren, sublimen Begriff von unsterblicher Seele Hr. Vogt hier auf einmal aufstellt und festhält! Wie er auf einmal in Bezug auf die Seele, wie man zu sagen pflegt, orthodoxer wird als die Orthodoxie, päpstlicher als der Papst! Oder vielmehr, wie er auf einmal zum starrsten Spiritualismus seine Zuflucht nimmt, und das Wesen der Seele zusammenschraubt zu einem unbeweglichen Atom, erstarren läßt gleichsam zu einem harten Geistesstein! Die Seele soll ihrem Begriff gemäß von Anfang an absolut vollkommen, daher unveränderlich seyn, sich gar nicht entwickeln, mit dem leiblichen Organismus nicht zugleich sich bilden können; denn Unsterbliches soll sich nicht | entwickeln, das Bewußtseyn nicht zuerst latent seyn, und erst nach und nach sich ausbilden dürfen! Woher weiß denn Hr. Vogt das alles, oder wodurch beweist er denn, daß dieses nicht seyn könne? Sollen wir es ihm nur so auf sein Wort hin glauben, weil er es sagt? Etwas Unbegreifliches nennt er die Entwickelungsfähigkeit einer unsterblichen Seele. Bei Irdischem und

Zeitlichem ist Entwickelungsfähigkeit nicht etwas Unmögliches oder Widersprechendes, nur bei Absolutem, Ewigem; und ist sie letztlich auch unbegreiflich oder unerklärlich, so ist das nicht bloß bei der Seele der Fall, sondern auch bei dem leiblichen Organismus. Auch die Entwickelungsfähigkeit von diesem aus dem unscheinbarsten Bläschen bis zur Vollendung ist zuletzt unbegreiflich, unerklärlich. Oder Hr. Vogt möge einmal die Erklärung versuchen, und zusehen ob er nicht auch eine »unbegreifliche Erklärung« hierüber gibt! Einem besonnenen Menschen aber muß hier wohl unwillkürlich der Gedanke kommen: wie ist es doch möglich, daß wir uns einen Begriff oder eine Idee von einer vollkommenen, über den Wechsel des Irdischen erhabenen Seele zu bilden vermögen, wenn es doch eine solche Seele gar nicht gibt? Wie kommt dieser bloß körperliche, materielle Apparat und Mechanismus dazu, sich ein Unkörperliches, Unveränderliches, Vollkommenes zu denken? Ist das nicht ein neues Wunder? Doch wir lassen das hier, und wenden uns zum andern Bedenken des Hrn. Vogt. Die Störung, welche die geistige Thätigkeit erleidet durch leibliche Krankheiten, die betrachtet er als einen Beweis gegen die Existenz einer unsterblichen Seele. Ist aber dieß auch ein Beweis, der etwas beweist? Ist oder existirt das alles nicht, was in seiner Thätigkeit gestört oder gehindert werden kann? Der blödeste Verstand sieht ein, daß das nicht der Fall sey. Wenn daher der Geist des Menschen durch Schädigung seines Manifestations-Organs in seiner normalen Thä|tigkeit gestört oder gehindert werden kann, so ist das noch kein Grund seine Existenz zu läugnen, vorausgesetzt daß andere Gründe vorhanden sind dieselbe zu behaupten. Es müßte die Seele durch diese Störung in höchst unglücklichen, qualvollen Zustand versetzt werden, behauptet er. Aber wo ist der Beweis, daß es eine Seele nicht gibt, wenn dieser Zustand für den Menschen vielleicht nicht so qualvoll ist als Hr. Vogt sich ihn vorzustellen und auszumalen beliebt? Uebrigens weiß das die Menschheit schon längst, daß zwischen

Geist und Leib ein gewisses Mißverhältniß obwaltet, und daß der Leib dem Geiste kein vollkommen angemessenes Organ zur Bethätigung und Vervollkommnung sey. Aber den Völkern aller Zeiten ist es nicht eingefallen, um dieser Thatsache und Wahrnehmung willen die Existenz der Seele zu läugnen, das Kind mit dem Bade auszuschütten; sondern in mannichfaltigster Weise hat man sich von jeher dieses Mißverhältniß zu erklären und zugleich mit dem Glauben an ein göttliches Walten über der Menschheit in Verbindung oder in Einklang zu bringen gesucht. Als ein Kerker für die Seele ward der Leib vielfach betrachtet, in den eingeschlossen sie eine zeitlang zu leiden und zu büßen habe für ein Vergehen in einer andern, früheren Daseynsweise, aus dem befreit durch den Tod sie aber auch wieder eines besseren Looses in einem andern Leben theilhaftig werden könne. Das Christenthum findet bekanntlich die Erklärung dieses nicht ganz normalen Verhältnisses zwischen Leib und Seele und des daraus hervorgehenden, oder damit in Zusammenhang stehenden Mißgeschickes der Menschheit in der Annahme eines Sündenfalles der ersten Menschen, durch den sich der Zustand und das Loos aller ihrer Nachkommen entschieden, indem sich Sünde, Schuld und Strafe auf sie alle vererbt. Wie es sich nun hiemit auch verhalten mag – wer einmal sich vorgesetzt, die bisherige religiöse Weltanschauung | umzustürzen und namentlich den Glauben an eine substanzielle, unsterbliche Seele zu vernichten, und wer sich zu diesem Behufe auch auf dieses Mißverhältniß beruft, in dem Seele oder Geist und Leib zu einander stehen, der sollte wenigstens erst erwägen und prüfen, ob denn an diesen versuchten Lösungen der Schwierigkeit gar nichts Wahres sey, *gar nichts Wahres schlechterdings seyn könne*; denn dann erst, wenn dieses letzte bewiesen ist, kann man sich gegen die Existenz einer unsterblichen Seele mit einigem Recht auf die theilweise Hemmung und oftmalige Störung der geistigen Thätigkeiten berufen. Zu solcher Prüfung gehört aber ein freier, offener Sinn, ein unbefangenes Be-

trachten des geistigen Lebens der Menschheit, was man freilich bei dem nicht erwarten darf, der sich das geistige Gebiet gleichsam mit Brettern verschlagen hat, damit er nichts mehr sieht von Menschen und von der Menschheit als den Leib – oder vielmehr auch diesen nicht mehr, sondern nur noch die leiblichen Organe und ihre Functionen, und der, auf diese allein beständig hinstarrend, sich alle seine Urtheile bildet und abspricht über Alles im Himmel und auf Erden. Solch unverrücktes Hinstarren auf Eines droht bekanntlich Gefahr der Verrücktheit; jedenfalls können die Urtheile, die daraus hervorgehen nicht frei und unbefangen, sondern nur beschränkt seyn, und wir Andern sind nicht geneigt uns den Orakelsprüchen zu unterwerfen, die auf solche Art zu Stande kommen.

Hr. Vogt ergeht sich ferner in Consequenzen die er zieht aus der von Hrn. R. Wagner angenommenen Theilbarkeit der Seelen zum Behufe der Entstehung neuer Seelen durch die Zeugung der Eltern. Wir sind *nicht* einverstanden mit der fraglichen Theilbarkeit der Seelen; Hrn. Vogts Raisonnement aber könnte uns keinen Augenblick abhalten ihr zu huldigen, wenn von ihm allein unsere Ansicht abhängig wäre; denn so viel Absurdität er auch | daraus ableitet, sie trifft die Wagner'sche Theorie nicht. Same und Ei müßten, behauptet er, je ein Stück »Seele« in sich enthalten, und zwar ein Stück unsterblicher Seele, und darum in dieser Beziehung selbst unsterblich seyn. Wirklich, *muß* das so seyn? Wenn behauptet wird die Entstehung der neuen Seele sey bedingt durch die Theilbarkeit der elterlichen Seelen, und fordere das Zusammenwirken zweier Theile, ist da behauptet die neue Seele entstehe durch *Theilung*? Abgeschmackt! denn jedenfalls entstünde sie erst durch die *Einigung* der Theile, also durch das Gegentheil der Theilung oder der Loslösung der Theile von den elterlichen Seelen. Also brauchte dabei noch nicht jeder Theil das zu seyn *für sich*, was erst durch Einigung als Ganzes zu Stande kommen soll – eine unsterbliche Seele nämlich. Darum trifft auch die andere Folgerung nicht, daß

durch den so mannichfaltigen Samenverlust unzählige unsterbliche Seelentheile verloren gehen oder unvollendet fortbestehen müßten. Ist denn diese Folgerung nothwendig oder zwingend? Ist es anders gar nicht möglich, gar nicht denkbar? Als Naturforscher muß Hr. Vogt wissen, daß in unzähligen Fällen die Theile, als solche, etwas ganz Anderes sind, ganz anders erscheinen und wirken, als im Verein zum Ganzen, und das Ganze selbst, und daß daher, wenn ein solcher Theil irgendwie zu Grunde geht, oder eine Veränderung erleidet, das nicht ganz gleichbedeutend ist mit dem Untergange oder der Veränderung des Ganzen, welches er möglicherweise durch Verbindung mit andern Theilen hätte bilden können. Bei chemischen Verbindungen erscheint und wirkt die Mischung oft ganz anders, ist ganz anders geeigenschaftet als die Stoffe oder Theile aus denen sie besteht; dasselbe ist bekanntlich der Fall bei organischen Bildungen. Die Schlußfolgerung Vogt's ist also nicht so ohne weiters nothwendig und zwingend; er muß also hier das Gebiet der Naturwissenschaft | verlassen und zu der eigenthümlichen Natur der Seele seine Zuflucht nehmen, die es nicht anders gestatte als so, wie er schließe, daß nämlich der *Theil ganz* so seyn und wirken und fortbestehen müsse, wie das *Ganze*; also schon Seele seyn und unsterblich seyn müsse. Gut, er möge aber erst den Beweis liefern, daß es nothwendig entweder so sey, oder gar keine Seele gebe. Da die substanzielle, unsterbliche Seele erst beginnen soll, also einen Anfang hat, so ist immerhin ein Zeitpunkt nothwendig anzunehmen auch bei dieser Theilungstheorie, von welchem an die Seele als solch' substanzielles, unsterbliches Ganzes ihren Anfang nimmt und als solche besteht und gilt; und dieser Anfang kann nichts anders seyn als der Moment – nicht der Theilung sondern – der Einigung der Theile, die dadurch etwas werden als Ganzes, was sie als Theile noch nicht waren. Daß für geistige Wesen ihrer Natur gemäß solch eine Entstehung gar nicht möglich oder denkbar sey, das müßte erst bewiesen werden, ehe die Absurdität

als nothwendige Consequenz behauptet wird, daß unzählige Theilseelen zu Grunde gehen oder halbvollendet unsterblich fortbestehen müßten! Doch, wie bemerkt, wir sind nicht willens der Theilungstheorie das Wort zu reden; nur das wollten wir hiemit in Kürze zeigen, daß Vogt's Raisonnement auch in Bezug auf sie oberflächlich und gewichtlos sey, wie alles Andere was er über die Menschenseele vorbringt.

II.

Die bisher angeführten Gründe gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Seele sind, wie man sieht, noch keine physiologischen, noch nicht aus physiologischen Forschungen entnommen, sondern aus der allgemeinen Rüstkammer der vulgären Aufklärerei hervorgezogen und mit den Hrn. Vogt so geläufigen fri|volen Phrasen und schnöden Witzeleien ausgestattet, die auf eine gewisse Classe von Lesern allerdings zu wirken geeignet sind, und denen es die Vogt'schen Schriften wohl zumeist verdanken, daß sie in Bezug auf Verbreitung mit den »Baseler, Elberfelder und Hamburger Tractätlein« einigermassen in Concurrenz treten können, obwohl sie auf eine ganz andere Richtung der menschlichen Natur berechnet sind.

Wir gehen nun zur Betrachtung dessen über, was Hr. Vogt vom Standpunkte der Physiologie aus gegen die Existenz und Unsterblichkeit der Menschenseele vorbringt, wodurch er unwiderleglich beweisen will, daß es nichts sey mit dieser, und daß der bisherige Glaube der Menschheit nur ein Wahn gewesen. Es ist eigentlich nur Ein Grund in dieser Beziehung vorgebracht, der aber Alles umfassen und entscheiden soll. Er läßt sich in Kürze so zusammenfassen: Die Physiologie zeigt, daß die sogenannten geistigen Thätigkeiten eben so wie die körperlichen durchaus bedingt seyen durch die leiblichen Organe und ihre Functionen; daß nur da geistige Thätigkei-

ten möglich seyen, wo die entsprechenden leiblichen Organe unbeschädigt und thätig sind, dagegen geistiges Thun alsbald aufhört und unmöglich wird, wenn die entsprechenden Organe des Körpers beschädigt oder zerstört werden. Also, behauptet er, ist es klar, daß auch die geistigen Thätigkeiten sonst nichts sind als Functionen der leiblichen Organe, und mit diesen Functionen demnach auch ihr Ende erreichen und nicht etwa als ein geistiges Wesen noch fortdauern und fortwirken können. »Mit der Gränze der sinnlichen Erfahrung ist auch die Gränze des höheren Denkens gegeben; die Gränze der sinnlichen Erfahrung liegt aber darin, daß das Gehirn das Organ aller verschiedenen sogenannten Seelenfunctionen ist, daß diese Functionen an gewisse Theile und Orte des Gehirns gebunden sind und nur von diesem Organ ge|übt, von keinem andern ersetzt werden können. Diese Wahrheit ist eine eben so thatsächlich unumstößliche wie die, daß 2 mal 2 vier ist.«

Da haben wir also das Grunddogma der neuen Weltanschauung, das der physiologische Prophet C. Vogt verkündet! Die Thatsache, worauf es sich gründet, ist allerdings richtig; aber sie ist auch keine neue Entdeckung, sondern der Menschheit schon längst bekannt, daß nämlich das Gehirn das Organ der geistigen Thätigkeit sey und daß geistige Manifestation gar nicht da, oder nicht einmal möglich sey ohne Function und unversehrten Bestand desselben. Nur aber ist die Folgerung daraus, daß es darum keine Seele geben könne, die substantiell und unsterblich wäre, daß wir es hier nur mit verschwindenden Functionen zu thun haben, nicht aber auch mit einem Functionirenden, diese Folgerung und Behauptung oder eigentlich Läugnung ist der neue *Glaubenssatz*, den nur die prophetische Begabung des Hrn. Vogt erfunden oder geschaut haben kann und den wir Andern gläubig hinnehmen müssen, da ein Beweis dafür nirgends gegeben, wie denn auch in der That keiner möglich ist.

Aber wir erlauben uns doch dieses Dogma näher zu prüfen. Ist in der That, fragen wir, damit, daß die geistigen Thätigkei-

ten als Functionen des Gehirns erscheinen, schon bewiesen, daß es keinen Geist gebe, sondern nur geistige Functionen? Oder vielmehr, ist es schlechterdings dadurch als *unmöglich* bewiesen, daß es einen Geist oder eine substantielle, unsterbliche Menschenseele geben könne? Denn diese *Unmöglichkeit* muß bewiesen werden, wenn der bisherige Glaube als Wahn vernichtet werden soll. Ist es völlig undenkbar, daß der Geist für sich Etwas sey und bestehe und dennoch sich nur äußern, manifestiren kann mittelst des leiblichen Organs, mittelst des Gehirns? Ist ein Verhältniß dieser Art etwas völlig sich selbst Widersprechendes, Undenk|bares, Unmögliches in dieser Welt so mannigfacher Verhältnisse? Kommt es nie vor, daß das Wirkende verschieden ist von der Wirkung, das Thätige verschieden vom Thätigseyn und von der That, oder daß das Instrument verschieden ist von dem, der es gebraucht zu irgend einer Kundgebung, zu der es ihm schlechterdings nothwendig ist? Hr. Vogt wird wohl nicht läugnen können, daß es solche Verhältnisse gibt in der Welt, daß es also nicht etwas schlechterdings Undenkbares sey, daß auch zwischen Geist und Leib und insbesondere zwischen den Centralnerven desselben ein ähnliches Verhältniß bestehe. Er spottet zwar gelegentlich darüber, daß man sich den Geist vorstelle als spielend auf dem Gehirnclavier, aber er hat vergessen zu beweisen, daß ein solches oder ein wenigstens irgendwie ähnliches Verhältniß zwischen Geist und Gehirn durchaus ins Reich der Unmöglichkeit gehöre. Gleichnisse drücken nie vollkommen das Verglichene aus und lassen sich leicht ins Verkehrte ziehen – so ist es auch in diesem Fall. Hr. Vogt aber hat nicht Ursache es mit Gleichnissen allzu genau zu nehmen! Wir sagen ihm also in dieser Beziehung nur dieß: so lange er nicht beweist, daß der Violinspieler eins und dasselbe sey mit seiner Violine, weil er ohne sie schlechterdings nicht spielen und sich als Virtuose manifestiren kann, und daß derselbe eins sey mit seinem Spiel, mit dieser Function also, so daß mit der Violine auch der Spieler zu Grunde geht, oder mit

dem Aufhören des Spieles auch der Spieler nicht oder nichts mehr ist – so lange hat er kein Recht zu behaupten, die Seele und das Gehirn mit seinen Functionen seyen eins und dasselbe, und mit dem Gehirn werde auch die Seele vernichtet. Allerdings ist die Seele in ihrer irdischen Manifestation bedingt durch das Gehirn und seine Functionen und kann sich ohne dasselbe nicht kundgeben; daß sie aber ohne das Gehirn gar nicht mehr sey, ist damit noch nicht | *bewiesen*; das ist vielmehr nur der neue Glaubenssatz, den uns diese moderne Physiologie aufdringen will, wodurch sie eben ihre Befugniß überschreitet und unverständiger Anmaßung sich schuldig macht. Wir behaupten nicht, daß wir hiermit schon bewiesen haben, daß der Geist ohne Leib bestehe, ohne Gehirn irgendwie thätig sey, sondern nur das wollten wir zeigen, daß ein solches Bestehen und Thätigseyn des Geistes für sich nicht gleich von vornherein als unmöglich, als absurd betrachtet werden könne. Die bisherige Weltanschauung und insbesondere der Glaube an die Existenz und Unsterblichkeit der Seele, kann darum noch ganz wohl bestehen auch der physiologischen Forschung gegenüber, wenn es nur sonst Gründe für ihn gibt und keine entscheidenderen Beweise gegen ihn aufgebracht werden. Und billig muß man sich wundern, wie leichtfertig hier der *exacte* Forscher zu Werke geht, wo es gilt gegen die Unsterblichkeit der Seele zu raisonniren, indem er auf eine – selbst auf physiologischem Standpunkt – nur ungefähre Möglichkeit hin, die höchstens zur Unentschiedenheit berechtigen könnte, mit größter Zuversicht seine materialistische Lebensanschauung gründet und seine Läugnung von der größten entscheidendsten Wichtigkeit, indem er die vieltausendjährige Annahme einer menschlichen Seele als thörichten Wahn erklärt.

Louis Büchner

Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien. In allgemein-verständlicher Darstellung.

(*Auszug*) *

Vorwort.

Now what I want, is – facts.
Boz.

Die folgenden Blätter machen keinen Anspruch darauf, ein erschöpfendes Ganze oder ein System zu sein; es sind zerstreute, wenn auch unter einander mit Nothwendigkeit zusammenhängende und sich gegenseitig ergänzende Gedanken und Anschauungen aus dem fast unendlichen Gebiete empirisch-naturphilosophischer Betrachtung – welche wegen des für einen Einzelnen nur schwer zu beherrschenden materiellen Umfangs naturwissenschaftlicher Gebiete eine milde Beurtheilung von Seiten der Fachgenossen für sich in Anspruch nehmen. Wenn die Blätter es wagen dürfen, sich selbst zum Voraus ein Verdienst oder einen Charakter beizulegen, so mag sich derselbe in dem Entschlusse ausdrücken, vor den ebenso einfachen, als unvermeidlichen Consequenzen einer empirisch-philosophischen Naturbetrachtung nicht zimperlich sich zurückzuziehen, sondern die Wahrheit in allen ihren Theilen einzugestehen. Man kann einmal die Sachen nicht anders machen, als sie *sind*, und nichts erscheint uns verkehrter, | als die Bestrebungen angesehener Naturforscher, die *Orthodoxie* in die Naturwissenschaften einzuführen. Wir berühmen uns

* Frankfurt a. M. 1855. *Daraus:* Vorwort, *1. Kap.:* Kraft und Stoff, *4. Kap.:* Würde des Stoffs, *5. Kap.:* Unabänderlichkeit der Naturgesetze, *10. Kap.:* Die Zweckmäßigkeit in der Natur.

dabei nicht, etwas durchaus Neues, noch nicht Dagewesenes vorzutragen. Ähnliche oder verwandte Anschauungen sind zu *allen* Zeiten, ja zum Theil schon von den ältesten griechischen Philosophen, vorgetragen worden; aber die nothwendige empirische Basis zu denselben konnte erst durch die Fortschritte der Naturwissenschaften in unsern Jahrhunderten geliefert werden. Daher sind auch diese Ansichten in ihrer heutigen Klarheit und Consequenz wesentlich eine Eroberung der Neuzeit und abhängig von den neuen und großartigen Erwerbungen | der empirischen Wissenschaften. Die Schulphilosophie freilich, wie immer auf hohem, wenn auch täglich mehr abmagerndem Rosse sitzend, glaubt derartige Anschauungen längst abgethan und mit den Aufschriften: »Materialismus«, »Sensualismus«, »Determinismus« ec. in die Rumpelkammer des Vergessenen geschoben oder, wie sie sich vornehmer ausdrückt, »historisch gewürdigt« zu haben. Aber sie selbst sinkt von Tag zu Tag in der Achtung des Publikums und verliert in ihrer spekulativen Hohlheit an Boden gegenüber dem raschen Emporblühen der empirischen Wissenschaften, welche es mehr und mehr außer Zweifel setzen, daß das makrokosmische wie das mikro|kosmische Dasein in allen Punkten seines Entstehens, Lebens und Vergehens nur *mechanischen* und in den Dingen selbst gelegenen Gesetzen gehorcht. Ausgehend von der Erkenntniß jenes unverrückbaren Verhältnisses zwischen Kraft und Stoff als unzerstörbarer Grundlage muß die empirisch-philosophische Naturbetrachtung zu Resultaten kommen, welche mit Entschiedenheit jede Art von Supranaturalismus und Idealismus aus der Erklärung des natürlichen Geschehens verbannen, und sich dieses letztere als gänzlich unabhängig von dem Zuthun irgend welcher äußeren, außer den Dingen stehenden Gewalten vorstellen. Der endliche Sieg dieser real-philosophischen Erkennt|niß über ihre Gegner kann nicht zweifelhaft sein. Die Kraft ihrer Beweise besteht in *Thatsachen*, nicht in unverständlichen Redensarten. Gegen Thatsachen aber läßt sich auf die Dau-

er nicht ankämpfen, nicht »wider den Stachel lecken.« – Daß unsere Auseinandersetzungen nichts mit den leeren Phantasieen der älteren naturphilosophischen Schule zu thun haben, braucht wohl kaum angedeutet zu werden. Diese sonderbaren Versuche, die Welt aus dem Gedanken, statt aus der Beobachtung, zu construiren, sind dermaßen mißlungen und haben ihre Anhänger so sehr in den öffentlichen Mißcredit gebracht, daß das Wort »Naturphilosoph« gegenwärtig fast allgemein als | ein wissenschaftliches Scheltwort gilt. Es versteht sich indessen von selbst, daß sich dieser unangenehme Begriff nur an eine bestimmte Richtung oder Schule, nicht aber an die natürliche Philosophie überhaupt anknüpfen kann, und gerade *die* Erkenntniß beginnt jetzt allgemein zu werden, daß die Naturwissenschaften die Basis jeder auf Exaktheit Anspruch machenden Philosophie abgeben müssen. »Natur und Erfahrung« ist das Loosungswort der Zeit. – Das Mißlingen jener älteren naturphilosophischen Versuche kann zugleich als der deutlichste Beweis dafür dienen, daß die Welt nicht die Verwirklichung eines einheitlichen Schöpfergedankens, sondern ein Complex von Dingen und | Thatsachen ist – den wir erkennen müssen, wie er *ist*, nicht wie wir ihn gerne *möchten*. – Wir werden uns bemühen, unsere Ansichten in allgemeinverständlicher Weise und gestützt auf bekannte oder leicht einzusehende Thatsachen vorzutragen, und dabei jede Art philosophischer Kunstsprache zu vermeiden, welche die Philosophie, namentlich aber die deutsche, mit Recht bei Gelehrten und Nichtgelehrten in Mißcredit gebracht hat. Es liegt in der Natur der Philosophie, daß sie geistiges Gemeingut sei. Philosophische Ausführungen, welche nicht von jedem Gebildeten begriffen werden können, verdienen nach unserer Ansicht nicht die Druckerschwärze, welche man daran gewendet | hat. Was klar gedacht ist, kann auch klar und ohne Umschweife gesagt werden. Die philosophischen Nebel, welche die Schriften der Gelehrten bedecken, scheinen mehr dazu bestimmt, Gedanken zu verbergen, als zu enthüllen.

Die Zeiten des gelehrten Maulheldenthums, des philosophischen Charlatanismus oder der »geistigen Taschenspielerei«, wie sich *Cotta* sehr bezeichnend ausdrückt, sind vorüber oder müssen vorüber sein. Möge unsere deutsche Philosophie endlich einmal einsehen, daß Worte keine Thaten sind, und daß man eine verständliche Sprache reden müsse, um verstanden zu werden! – |

An Gegnern wird es uns nicht fehlen. Wir werden nur diejenigen beachten, welche sich mit uns auf den Boden der Thatsachen, der Empirie begeben; die Herrn Spekulativen mögen von ihren selbstgeschaffenen Standpunkten herab unter einander weiterkämpfen und sich nicht in dem Wahne beirren lassen, *allein* im Besitze der ächten Philosophie zu sein. »Die Spekulation«, sagt *Ludwig Feuerbach*, »ist die betrunkene Philosophie; die Philosophie werde daher wieder nüchtern. Dann wird sie dem Geiste sein, was das reine Quellwasser dem Leibe ist.« |

Kraft und Stoff

Tres physici, duo athei.

»Die Kraft ist kein stoßender Gott, kein von der stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge. Sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft.« – »Eine Kraft, die nicht an den Stoff gebunden wäre, die frei über den Stoff schwebte, ist eine ganz leere Vorstellung. Dem Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, dem Schwefel und Phosphor wohnen ihre Eigenschaften von Ewigkeit bei.« (Moleschott.)

»Geht man auf den Grund, so erkennt man bald, daß es weder Kräfte noch Materie gibt. Beides sind von verschiedenen Standpunkten aus aufgenommene Abstraktionen der Dinge, wie sie sind. Sie ergänzen einander und sie setzen ein-

ander voraus. *Vereinzelt haben sie keinen Bestand* usw.« »Die Materie ist nicht wie ein Fuhrwerk, davor die Kräfte, als Pferde, nun angespannt, dann abgeschirrt werden können. Ein Eisenteilchen ist und bleibt zuverlässig dasselbe Ding, gleichviel ob es im Meteorsteine den Weltkreis durchzieht, im Dampfwagenrade auf den Schienen dahinschmettert oder in der Blutzelle durch die Schläfe eines Dichters rinnt. – Diese Eigenschaften sind von Ewigkeit, sie sind unveräußerlich, unübertragbar.« (Dubois-Reymond.)

»Aus Nichts kann keine Kraft entstehen.« (Liebig.)

»Nichts in der Welt berechtigt uns, die Existenz von Kräften an und für sich, ohne Körper, von denen sie ausgehen und auf die sie wirken, vorauszusetzen.« (Cotta.) |

Mit diesen Worten anerkannter Naturforscher leiten wir ein Kapitel ein, welches an eine der einfachsten und folgewichtigsten, aber vielleicht gerade darum noch am wenigsten bekannten und anerkannten Wahrheiten erinnern soll. Keine Kraft ohne Stoff – kein Stoff ohne Kraft! Eines für sich ist so wenig denkbar als das andere für sich; auseinandergenommen zerfallen beide in leere Abstraktionen. Man denke sich eine Materie ohne Kraft, die kleinsten Teilchen, aus denen ein Körper besteht, ohne jenes System gegenseitiger Anziehung und Abstoßung, welches sie zusammenhält und dem Körper Form und Gestaltung verleiht, man denke die sogenannte Kohäsionskraft hinweggenommen, was würde und müßte die Folge sein? Die Materie müßte augenblicklich in ein formloses Nichts zerfallen. In der *sinnlichen* Welt kennen wir kein Beispiel irgendeines Stoffteilchens, das nicht mit Kräften begabt wäre, und vermittels dieser Kräfte spielt es die ihm zugewiesene Rolle bald in dieser, bald in jener Gestaltung, bald in Verbindung mit gleichartigen, bald in Verbindung mit ungleichartigen Stoffteilchen. Aber auch *ideell* sind wir in keiner Weise imstande, uns eine Vorstellung einer kraftlosen Materie zu machen. Denken wir uns einen Urstoff, wie wir wollen, immer müßte ein System gegenseitiger Anziehung und Ab-

stoßung zwischen seinen kleinsten Teilchen stattfinden; ohne dasselbe müßten sie sich selbst aufheben und spurlos im Weltenraume verschwimmen. »Ein Ding *ohne* Eigenschaften ist ein Unding, weder vernunftgemäß denkbar noch erfahrungsgemäß in der Natur vorhanden.« (Droßbach.) – Ebenso leer und haltlos ist der Begriff einer Kraft ohne Stoff. Indem es ein ausnahmsloses Gesetz ist, daß eine Kraft nur an einem Stoff in die Erscheinung treten kann, folgt daraus, daß | Kraft nichts weiter sein kann und nicht anders definiert werden darf, denn als eine *Eigenschaft* der Materie, als eine »unzertrennliche, ihr von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft.« Deswegen lassen sich auch, wie Mulder richtig auseinandersetzt, Kräfte nicht *mitteilen*, sondern nur wecken. Magnetismus kann nicht, wie es wohl scheinen möchte, *übertragen*, sondern nur hervorgerufen, aufgeschlossen werden dadurch, daß wir die Aggregatszustände seines Mediums ändern. Die magnetischen Kräfte haften an den Molekülen des Eisens, und sie sind z. B. an einem Magnetstabe gerade da am stärksten, wo sie nach außen am wenigsten oder gar nicht bemerkbar werden, d. h. in der *Mitte*. Man denke sich eine Elektrizität, einen Magnetismus ohne das Eisen oder ohne jene Körper, an denen wir die Erscheinungsweisen dieser Kräfte beobachtet haben, ohne jene Stoffteilchen, deren gegenseitiges molekuläres Verhalten eben die Ursache dieser Erscheinungen abgibt; es würde uns nichts bleiben als ein formloser Begriff, eine leere Abstraktion, der wir nur darum einen eigenen Namen gegeben haben, um uns besser über diesen Begriff verständigen zu können. *Hätte es nie Stoffteilchen gegeben, die in einen elektrischen Zustand versetzt werden können, so würde es auch nie Elektrizität gegeben haben, und wir würden mit alleiniger Hilfe der Abstraktion niemals imstande gewesen sein, die geringste Kenntnis oder Ahnung von Elektrizität zu erlangen*. Ja, man muß sagen, sie würde ohne diese Teilchen nie existiert haben! Darum definieren die genannten Forscher mit Recht die *Kraft als eine bloße Eigenschaft des Stoffs*. Es kann

eine Kraft so wenig ohne einen Stoff existieren, als ein Sehen ohne einen Sehappa|rat, als ein Denken ohne einen Denkapparat. »Es ist nie jemanden eingefallen, sagt Vogt, zu behaupten, daß die Absonderungsfähigkeit getrennt von der Drüse, die Zusammenziehungsfähigkeit getrennt von der Muskelfaser existieren könne. Die Absurdität einer solchen Idee ist so auffallend, daß man nicht einmal den Mut hatte, bei den genannten Organen an dieselbe zu denken.« Von je konnte uns nichts anderes über die Existenz einer Kraft Aufschluß geben als die Veränderungen, die wir an der Materie sinnlich wahrnahmen und die wir, indem wir sie nach ihren Ähnlichkeiten unter bestimmten Namen subsummierten, mit dem Worte »Kräfte« bezeichneten; jede Kenntnis von ihnen auf anderem Wege ist eine Unmöglichkeit.

Welche allgemeine Konsequenz läßt sich aus dieser Erkenntnis ziehen?

Daß diejenigen, welche von einer Schöpferkraft reden, welche die Welt aus sich selbst oder aus dem Nichts hervorgebracht haben soll, mit dem ersten und einfachsten Grundsatze philosophischer und auf Empirie gegründeter Naturbetrachtung unbekannt sind. Wie hätte eine Kraft existieren können, welche nicht an dem Stoffe selbst in die Erscheinung tritt, sondern denselben willkürlich und nach individuellen Rücksichten beherrscht? – Ebensowenig konnten sich gesondert vorhandene Kräfte in die form- und gesetzlose Materie übertragen und auf diese Weise die Welt erzeugen. Denn wir haben gesehen, daß eine *getrennte* Existenz dieser beiden zu den Unmöglichkeiten gehört. Daß die Welt nicht aus dem *Nichts* entstehen konnte, wird uns eine spätere Betrachtung lehren, welche von der Unsterblichkeit des Stoffs handelt. Ein Nichts ist nicht bloß ein logisches, sondern auch ein empirisches Unding. Die Welt oder der Stoff | mit seinen Eigenschaften, die wir Kräfte nennen, mußten von Ewigkeit sein und werden in Ewigkeit sein müssen – mit einem Worte: die Welt kann nicht geschaffen sein. Freilich ist der Begriff

»Ewig« ein solcher, der sich schwer mit unsern endlichen Verstandeskräften zu vertragen scheint; nichtsdestoweniger können wir diese Vorstellung nicht abweisen. In wie vielen anderen Beziehungen noch die Vorstellung einer individuellen Schöpferkraft an Absurditäten leidet, werden wir im Verlaufe unserer späteren Betrachtungen einigemal gewahr werden. Daß die Welt nicht *regiert* wird, wie man sich wohl hin und wieder auszudrücken pflegt, sondern daß die Bewegungen des Stoffs einer vollkommenen und in ihm selbst begründeten Naturnotwendigkeit gehorchen, von der es keine Ausnahme gibt – welcher Gebildete, namentlich aber welcher mit den Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur oberflächlich Vertraute wollte an dieser Wahrheit zweifeln? Daß aber eine Kraft – um einmal diesen Ausdruck in abstracto zu gebrauchen – nur dann eine Kraft sein, nur dann existieren kann, wenn und solange sie sich in Tätigkeit befindet – dürfte nicht minder klar sein. Wollte man sich also eine Schöpferkraft, eine absolute Potenz – einerlei, welchen Namen man ihr gibt – als die Ursache der Welt denken, so müßte man, den Begriff der *Zeit* auf sie anwendend, von ihr sagen, daß sie weder *vor* noch *nach* der Schöpfung sein konnte. *Vorher* konnte sie nicht sein, da sich der Begriff einer solchen Kraft mit der Idee des Nichts oder des Untätigseins nicht vertragen kann. Eine Schöpferkraft konnte nicht sein, ohne zu schaffen; man müßte sich denn vorstellen, sie habe sich in vollkommener Ruhe und Trägheit dem form- und bewegungslosen Stoff gegenüber eine Zeitlang untätig verhal|ten – eine Vorstellung, deren Unmöglichkeit wir bereits oben nachgewiesen zu haben glauben. Eine ruhende, untätige Schöpferkraft würde eine ebenso leere und haltlose Abstraktion sein, als die einer Kraft ohne Stoff überhaupt. *Nachher* konnte oder kann sie nicht sein, da wiederum Ruhe und Tatenlosigkeit mit dem Begriffe einer solchen Kraft unverträglich sind und sie selber negieren würden. Die Bewegung des Stoffs folgt allein den Gesetzen, welche in ihm selber tätig sind, und die Erschei-

nungsweisen der Dinge sind nichts weiter als Produkte der verschiedenen und mannigfaltigen, zufälligen oder notwendigen Kombinationen stofflicher Bewegungen untereinander. Nie und nirgends, in keiner Zeit, und nicht bis in die entferntesten Räume hinein, zu denen unser Fernrohr dringt, konnte eine Tatsache konstatiert werden, welche eine Ausnahme von dieser Regel bedingen, welche die Annahme einer unmittelbar und außer den Dingen wirkenden selbständigen Kraft notwendig machen würde. *Eine Kraft aber, die sich nicht äußert, kann nicht existieren*. Dieselbe in ewiger, in sich selbst zufriedener Ruhe oder innerer Selbstanschauung versunken vorzustellen – läuft eben wiederum auf eine leere und willkürliche Abstraktion ohne empirische Basis hinaus. So bliebe nur eine dritte Möglichkeit übrig, d.h. die ebenso sonderbare als unnötige Vorstellung, es sei die Schöpferkraft plötzlich und ohne bekannte Veranlassung aus dem Nichts emporgetaucht, habe die Welt geschaffen (woraus?) und sei mit dem Moment der Vollendung wieder in sich selbst versunken, habe sich gewissermaßen an die Welt dahingegeben, sich selbst in dem All aufgelöst. Philosophen und Nichtphilosophen haben von je diese Vorstellung, namentlich den letzteren Teil derselben, mit Vorliebe behandelt, | weil sie auf diese Weise die allzu unbestreitbare Tatsache einer einmal festgesetzten und unabänderlichen Weltordnung mit dem Glauben an ein individuelles, schaffendes Prinzip vereinigen zu können glaubten. Auch alle *religiösen* Vorstellungen lehnen mehr oder weniger an diese Idee an, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Weltgeist nach der Schöpfung zwar *ruhend*, aber doch als Individuum, das seine gegebenen Gesetze jederzeit wieder aufheben kann, denken. Es können uns diese Vorstellungen nicht weiter beschäftigen, da sie keine philosophische Denkweise befolgen, sondern individuell-menschliche Eigenschaften und Unvollkommenheiten auf absolute Begriffe übertragen. Was demnach die letztgenannte Vorstellungsweise in ihrer *philosophischen* Bedeutung anlangt, so hieße

es Eulen nach Athen tragen, wollten wir uns bemühen, ihre Halt- und Nutzlosigkeit darzutun. Schon die Anwendung des endlichen Zeitbegriffs auf die Schöpferkraft enthält eine Ungereimtheit; eine noch größere ihre Entstehung aus dem Nichts. »Aus Nichts kann keine Kraft entstehen«, sagt Liebig. Wenn aber die Schöpferkraft nicht *vor* Entstehung der Dinge da sein *konnte*, wenn sie nicht *nach* derselben sein *kann*, wenn es endlich nicht denkbar ist, daß sie nur eine momentane Existenz besaß; wenn der Stoff unsterblich ist, wenn es keinen Stoff ohne Kraft, keine Kraft ohne Stoff gibt – dann mag uns wohl kein Zweifel darüber bleiben dürfen, daß die Welt nicht *erschaffen* sein kann, daß sie *ewig* ist. Was nicht getrennt werden kann, konnte auch niemals getrennt bestehen! Was nicht vernichtet werden kann, konnte auch nicht geschaffen werden! »Die Materie ist unerschaffbar, wie sie unzerstörbar ist« (Vogt). |

Würde des Stoffs

> Die Zeiten sind vorbei, in welchen man den Geist unabhängig wähnte vom Stoff. Aber auch die Zeiten verlieren sich, in denen man das Geistige erniedrigt glaubte, weil es nur am Stoffe sich äußert.
>
> *Moleschott*

Den Stoff verachten – den eignen Leib mißachten, weil er der stofflichen Welt angehört – Natur und Welt wie einen Staub betrachten, den man von sich abzuschütteln suchen muß – den eignen Körper schinden und quälen – das können nur Unwissende oder Fanatiker. Ein anderes Gefühl wird denjenigen ergreifen, der mit dem Auge des Forschers dem Stoff auf seinen tausend verborgenen Wegen gefolgt ist, der in sein mächtiges und so unendlich mannigfaltiges Treiben geblickt hat, der erkannt hat, daß der Stoff dem Geiste nicht untergeordnet, sondern ebenbürtig ist, der da weiß, daß beide sich

gegenseitig mit solcher Notwendigkeit bedingen, daß einer ohne den andern nicht sein kann und daß der Stoff der Träger aller geistigen Kraft, aller menschlichen und irdischen Größe ist; er wird vielleicht mit einem unserer ausgezeichnetsten Forscher eine gewisse Begeisterung für das Stoffliche teilen, »dessen Verehrung sonst eine Anklage hervorrief.« Wer den Stoff erniedrigt, erniedrigt sich selbst und die ganze Schöpfung; wer seinen Leib mißhandelt, mißhandelt auch seinen Geist und fügt sich selbst in dem Maße einen Schaden zu, als er vielleicht in seiner törichten Einbildung einen Gewinst für seine Seele erlangt zu haben glaubt. *Materialisten* – hört man häufig als mit einem verächtlich klingenden Namen diejenigen nen|nen, welche nicht jene vornehme Verachtung des Stofflichen teilen und sich bemühen, an ihm und durch dasselbe die Kräfte und Gesetze des Daseins zu ergründen, welche erkannt haben, daß nicht der Geist die Welt aus sich konstruiert haben kann, und daß es daher auch nicht möglich sein könne, durch ihn allein und ohne den genauen und täglichen Umgang mit dem Stoffe selbst zur Erkenntnis der Welt zu gelangen. Heute kann jener Name in dem angedeuteten Sinne nur noch als ein Ehrenname gelten. Die Materialisten und materialistischen Naturforscher sind schuld daran, daß das menschliche Geschlecht mehr und mehr von den Armen des in seinen Gesetzen erkannten und bezwungenen Stoffs emporgetragen wird – daß wir heute, entfesselt von den Banden der Schwerkraft, mit der Geschwindigkeit des Windes über die Oberfläche der Erde dahineilen – daß wir uns gegenseitig nach den entferntesten Orten fast mit der Schnelligkeit des Gedankens einander Mitteilungen machen. Solchen Taten gegenüber muß die Mißgunst schweigen, und die Zeiten sind vorüber, in denen eine von der Phantasie trüglich vorgespiegelte Welt den Menschen mehr galt als die wirkliche. Mögen auch manche die Gesichter noch so scheinheilig verziehen, es ist ihnen nicht ernst darum; in dem, was sie *tun*, zeigt sich das Gegenteil von dem, was sie *reden*. Niemand geißelt,

niemand kreuzigt sich mehr; niemand sucht zu entbehren, statt zu genießen. Aber jeder hascht und jagt mit den besten Kräften seines Lebens nach den *materiellen* Gütern und Besitztümern der Erde, nach den Freuden und Genüssen, welche ihm der tausendfach verfeinerte und veredelte Stoff bietet. »Die Heuchelei der Selbstbetörung«, sagt Feuerbach, »ist das Grundlaster der Gegenwart.« |

Im Mittelalter, in dieser wüsten Zeit roher Adelswillkür und fanatischer Pfaffenherrschaft, hatten es angebliche Diener Gottes so weit gebracht, daß man dem Stoff eine konsequente Verachtung bewies und den eignen Leib, das edle Bildwerk der Natur, an den Schandpfahl nagelte. Einige kreuzigten, andere marterten sich; Haufen von Flaggellanten durchzogen das Land, ihre scheußlich zerfleischten Leiber zur öffentlichen Schau tragend; auf raffinierte Weise suchte man sich um Kraft und Gesundheit zu bringen, um dem Geiste, den man als etwas Übernatürliches, als etwas vom Stoff Unabhängiges wähnte, das Übergewicht über seinen sündhaften Träger zu geben. Der heilige Bernhard hatte, wie Feuerbach erzählt, durch übertriebene Aszetik derart seinen Geschmacksinn verloren, daß er Schmer für Butter, Öl für Wasser trank, und Rostan berichtet, wie in vielen Klöstern die Oberen ihre Mönche jährlich mehrmals zur Ader zu lassen gewohnt waren, um die ausbrechenden Leidenschaften derselben, welche der geistige Dienst allein nicht zu unterdrücken imstande war, niederzuhalten. Aber er berichtet auch weiter, wie die beleidigte Natur sich manchmal rächte, und wie Empörungen in diesen lebendigen Gräbern, Bedrohungen der Oberen mit Gift und Dolch nichts Seltenes waren. Welche traurige und ekelhafte Aszetik das elende Volk der *Indier* noch heutzutage an sich übt, ist aus Reisebeschreibungen hinlänglich bekannt. Zum Lohne dafür ist ihr herrliches Land eine Beute und sie selbst sind Sklaven einer kleinen Schar von Ausländern.

Solche Verkehrtheiten sind glücklicherweise heutzutage unter uns nur noch als Seltenheiten möglich. Eine bessere

Einsicht hat uns gelehrt, den Stoff an uns und in uns zu ehren. Bilden und pflegen wir unsern Körper nicht minder als | unsern Geist und vergessen wir nicht, daß beide eins und unzertrennlich sind, und daß, was wir dem einen tun, unmittelbar auch dem andern zugute kommt. Der alte Ciceronianische Spruch: In corpore sano mens sana ergänzt sich durch den ebenso wahren: Die Seele baut sich ihren Körper. Auf der andern Seite sollen wir auch nicht vergessen, daß wir nur ein verschwindender, wenn auch notwendiger Teil des Ganzen sind, der früher oder später sich wieder in das Ganze auflösen muß. Der Stoff in seiner Gesamtheit ist die alles gebärende und alles wieder in sich zurück nehmende Mutter alles Seienden. Kein Volk wußte das Reinmenschliche in sich besser zu ehren als die Griechen, und keines das Lebendige besser zu würdigen als Gegensatz des Todes. Hufeland erzählt: Als man den griechischen Philosophen Dämonax, einen hundertjährigen Greis, vor seinem Tode fragte, wie er begraben sein wollte, antwortete er: Macht euch drum keine Sorge, die Leiche wird schon der Geruch begraben. – Aber willst du denn, warfen ihm seine Freunde ein, Hunden und Vögeln zur Speise dienen? – Warum nicht? erwiderte er, ich habe, solange ich lebte, den Menschen nach allen Kräften zu nützen gesucht, warum sollte ich nach meinem Tode nicht auch den Tieren etwas geben?

Ein medizinischer Theolog, Herr Professor Leupoldt in Erlangen, ein Geistesverwandter des bekannten Herrn Ringseis, behauptet, daß diejenigen, welche statt von Gott, von der Materie ausgingen, eigentlich auf alles wissenschaftliche Begreifen verzichten müßten, weil sie, selbst nur ein winziges Stückchen Natur und Teilchen Materie, unmöglich auch nur die Natur und Materie überhaupt, geschweige denn zugleich auch innerlich durchdringend, begreifen könnten! Ein | Räsonnement, so pfäffisch als einfältig. Haben diejenigen, welche von Gott und nicht von der Materie ausgehen, uns jemals eine Auskunft über die Qualitäten des Stoffs oder die

Gesetze, nach denen, wie sie sagen, die Welt regiert wird, geben können? Konnten sie uns sagen, ob die Sonne gehe oder stehe? ob die Erde rund sei oder eine Ebene? was Gottes Plan und Absicht sei? usw. Nein! denn es wäre eine Unmöglichkeit. »In der Betrachtung und Erforschung der Natur von Gott ausgehen« ist eine Redensart ohne Sinn, welche nichts bedeutet und nichts erreicht. Diejenige traurige Richtung der Naturforschung und philosophischen Naturbetrachtung, welche glaubte, von theoretischen Vordersätzen ausgehend, das Weltall konstruieren und Naturwahrheiten auf spekulativem Wege ergründen zu können, ist glücklicherweise längst überwunden, und gerade aus der entgegengesetzten wissenschaftlichen Richtung sind jene großen Fortschritte und segensreichen Wirkungen der Naturforschung in den letzten Jahrzehnten hervorgegangen. Warum sollen also diejenigen, welche von der Materie ausgehen, die Materie nicht begreifen können? In der Materie wohnen alle Natur- und geistigen Kräfte, in ihr allein können sie offenbar werden, in die Erscheinung treten; die Materie ist der Urgrund alles Seins. An wen anders könnten wir uns daher in der Erforschung von Welt und Dasein zunächst halten, als an die Materie selbst? So haben es von je alle Naturforscher gemacht, welche diesen Namen verdienten, und niemandem, der heutzutage mit Verstand nach diesem Titel strebt, fällt es ein, es anders machen zu wollen. Herr Leupoldt, obgleich ein Arzt, ist wohl nie ein Naturforscher gewesen, er würde sonst schwerlich auf so sonderbare Ideen gekommen sein. |

Die Unabänderlichkeit der Naturgesetze

> Die Weltregierung ist nicht als die Bestimmung des Weltlaufs durch einen außerweltlichen Verstand, sondern als die den kosmischen Kräften und deren Verhältnissen selbst immanente Vernunft zu betrachten.
>
> *Strauß*

Die Gesetze, nach denen die Natur tätig ist, nach denen der Stoff sich bewegt, bald zerstörend, bald aufbauend, und die mannigfaltigsten organischen oder anorganischen Bildungen zuwege bringend, sind *ewige* und *unabänderliche*. Eine starre, unerbittliche Notwendigkeit beherrscht die Masse. »Das Naturgesetz«, sagt Moleschott, »ist der strengste Ausdruck der Notwendigkeit.« Da gibt es weder eine Ausnahme, noch Beschränkung, und keine denkbare Macht ist imstande, sich über diese Notwendigkeit hinwegzusetzen. Immer und in alle Ewigkeit fällt ein Stein, der nicht durch eine Unterlage gestützt ist, gegen den Mittelpunkt der Erde; und niemals hat es ein Gebot gegeben, noch wird es je ein solches geben, das der Sonne befehlen kann, am Himmel stille zu stehen. Eine tausendjährige Erfahrung hat dem Naturforscher die Überzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze mit immer steigender und zuletzt so unumstößlicher Gewißheit aufgedrängt, daß ihm auch nicht der leiseste Zweifel über diese große Wahrheit bleiben kann. Stück für Stück hat die Aufklärung suchende Wissenschaft dem uralten Kinderglauben der Völker seine Positionen abgewonnen, hat den Donner und Blitz und die Verfinsterung der Gestirne den Händen der Götter entwunden und die gewaltigen Kräfte ehemaliger Titanen unter den befehlenden Finger des Men|schen geschmiedet. Was unerklärlich, was wunderbar, was durch eine übernatürliche Macht bedingt schien, wie bald und leicht stellte es die Leuchte der Forschung als den Effekt bisher unbekannter oder unvollkommen gewürdigter Naturkräfte dar,

wie schnell zerrann unter den Händen der Wissenschaft die Macht der Geister und Götter! Der Aberglaube mußte unter den Kulturnationen fallen und das Wissen an seine Stelle treten. Mit dem vollkommensten Rechte können wir heute sagen: es gibt nichts Wunderbares; alles, was geschieht, was geschehen ist und was geschehen wird, geschieht und geschah und wird geschehen auf eine *natürliche* Weise, d.h. auf eine Weise, die nur bedingt ist durch das zufällige oder notwendige Zusammenwirken oder Begegnen der von Ewigkeit her vorhandenen Stoffe und der mit ihnen verbundenen Naturkräfte. Keine Revolution der Erde oder des Himmels, mochte sie noch so gewaltig sein, konnte auf eine andere Weise zustande kommen, keine gewaltige, aus dem Äther herabgreifende Hand hob die Berge und versetzte die Meere, schuf Tiere und Menschen nach persönlichem Einfall oder Behagen, sondern es geschah durch dieselben Kräfte, die noch heute Berge und Meere versetzen und Lebendiges hervorbringen, *und alles dieses geschah als der Ausdruck strengster Notwendigkeit*. Wo Feuer und Wasser zusammenkommen, da müssen Dämpfe entstehen und ihre unwiderstehliche Kraft auf ihre Umgebung ausüben. Wo ein Samenkorn in die Erde fällt, da muß es wachsen; wo der Blitz angezogen wird, da muß er einschlagen. Könnte über diese Wahrheit irgendein Zweifel sein? Kein Gebildeter, der die Natur und das, was ihn umgibt, auch nur aufs oberflächlichste beobachtet hat, der die Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur in ihren allgemeinsten | Umrissen kennt, kann in der Überzeugung von der Notwendigkeit und Unabänderlichkeit der Naturgesetze schwankend sein. Wie mit den Geschicken der Natur, so verhält es sich auch mit den Geschicken der Menschen; keine unsichtbare Hand zieht uns wie Drahtpuppen auf einem Marionettentheater hin und her – wir selbst sind unsrer Geschicke Schmied, soweit wir nicht durch zufällige oder notwendige persönliche oder allgemeine Umstände daran gehindert sind und solange nicht die Kräfte der Natur, denen wir alle untertan sind, wie jeglicher Stoff,

bestimmend auf uns einwirken. Wo wir mit diesen letzteren in Konflikt kommen, da begegnen wir überall jener starren und unerbittlichen Notwendigkeit, von der wir geredet haben. Es liegt in der Natur alles Lebendigen, daß es entstehe und vergehe, und noch kein Lebendiges hat jemals eine Ausnahme davon gemacht; der *Tod* ist die sicherste Rechnung, die gemacht werden kann, und der unvermeidliche Schlußstein jedes individuellen Daseins. Seine Hand hält kein Flehen der Mutter, keine Träne der Gattin, keine Verzweiflung des Mannes. »Die Naturgesetze«, sagt Vogt, »sind rohe, unbeugsame Gewalten, welche weder Moral noch Gemütlichkeit kennen.« Keine Hand hält die Erde in ihrem Schwung, kein Gebot läßt die Sonne stille stehen oder stillt die Wut der sich bekämpfenden Elemente, kein Ruf weckt den Schlaf des Toten; kein Engel befreit den um Freiheit flehenden Gefangenen aus seinem Kerker; keine Hand aus den Wolken reicht dem Hungernden ein Brot, kein Zeichen am Himmel gewährt außernatürliche Kenntnis. »Die Natur«, sagt Feuerbach, »antwortet nicht auf die Klagen und Fragen des Menschen; sie schleudert unerbittlich ihn auf sich selbst zurück.« Und Luther in seiner naiven Weise: »Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß | Gott dieses zeitlichen Lebens sich fürnehmlich nicht annimmt.« »Ein Geist, der in seinen Äußerungen von der Naturgewalt unabhängig ist«, wie ihn Liebig bezeichnet, kann nicht existieren; denn niemals hat ein vorurteilsfreier Verstand solche Äußerungen wahrgenommen. Und wie könnte es anders sein? Wie wäre es möglich, daß die unabänderliche Ordnung, in der die Dinge sich bewegen, jemals gestört würde, ohne einen unheilbaren Riß durch die Welt zu machen, ohne uns und das All einer trostlosen Willkür zu überliefern, ohne jede Wissenschaft als kindischen Quark, jedes irdische Bemühen als vergebliche Arbeit erscheinen zu lassen? – Solche Ausnahmen von der Regel, solche Überhebungen über die natürliche Ordnung des Daseins hat man *Wunder* genannt, und es hat deren zu allen Zeiten angeblich in Menge gegeben. Ihre Ent-

stehung verdanken sie teils der Berechnung, teils dem Aberglauben und jener eigentümlichen Sucht nach dem Wunderbaren und Übernatürlichen, welche der menschlichen Natur eingeprägt scheint. Es fällt dem Menschen schwer, so offen auch die Tatsachen es dartun, sich von der ihn aller Orten und in allen Beziehungen umgebenden unveränderlichen Gesetzmäßigkeit, welche ihm ein drückendes Gefühl verursacht, zu überzeugen, und die Sucht verläßt ihn nicht, etwas zu entdecken, das dieser Gesetzmäßigkeit eine Nase dreht. Je jünger und unerzogener das Menschengeschlecht war, um so freieren Spielraum mußte diese Sucht haben, und um so häufiger geschahen Wunder. Auch heute fehlt es unter den wilden Völkerschaften und bei den Ungebildeten nicht an Wundern und an mit überirdischen Kräften ausgerüsteten Geistern. Wir würden unsere Worte verschwenden, wollten wir uns weiter bemühen, die natürliche Unmöglichkeit des Wunders darzutun. | Kaum ein Gebildeter, geschweige ein Naturkundiger, der sich jemals von der unwandelbaren Ordnung der Dinge überzeugt hat, kann heutzutage noch an ein Wunder glauben. Wunderbar finden wir es nur, wie ein so klarer und so scharfsinniger Kopf wie Ludwig Feuerbach so viele Dialektik aufzuwenden für nötig hielt, um die christlichen Wunder zu widerlegen. Welcher Religionsstifter hätte es *nicht* für nötig gehalten, sich mit einer Zugabe von Wundern in die Welt einzuführen? und hat nicht der Erfolg bewiesen, daß sie recht hatten? Welcher Prophet, welcher Heilige hat keine Wunder getan? welcher Wundersüchtige sieht nicht heute noch täglich und stündlich Wunder in Menge? Gehören die Tischgeister nicht auch unter die Rubrik des Wunders? Vor dem Auge der Wissenschaft sind alle Wunder gleich – Resultate einer irregeleiteten Phantasie.

Sollte man es für möglich halten, daß in einer Zeit, in der die Naturwissenschaften ihren heutigen Standpunkt erreicht haben, die Geistlichkeit eines geistig so hochstehenden Volkes wie das *englische* ein so eklatantes Zeugnis des krassesten

Aberglaubens vor der ganzen gebildeten Welt ablegen konnte, wie sie dieses in ihrem bekannten Streite mit Lord Palmerston vor kurzem getan hat! Als dieselbe bei der Regierung einen Antrag auf Abhaltung eines allgemeinen Buß- und Bettages zur Abwehr der Cholera gestellt hatte, antwortete ihr der edle Lord, die Verbreitung dieser Krankheit beruhe auf natürlichen, zum Teil bekannten Verhältnissen und könne besser durch sanitätspolizeiliche Maßregeln, als durch Gebete behindert werden. Diese Antwort zog dem Lord den Vorwurf des Atheismus zu, und die Geistlichkeit erklärte es für die größte Sünde, nicht daran glauben zu wollen, daß sich die höchste Allmacht aus persönlichen Rücksichten jeder|zeit über die Normen der Natur nach Belieben hinwegsetzen könne. Welchen sonderbaren Begriff müssen solche Menschen von ihrem selbstgeschaffenen Gotte haben! von einem allerhöchsten Gesetzgeber, der sich durch ihre Gebete und Seufzer bewegen lassen würde, die von ihm selbst geschaffene unzerstörbare Ordnung der Dinge umzustoßen, seine eignen Gesetze zu verletzen und in das Walten der Naturkräfte mit eigner Hand zerstörend einzugreifen! Wahrlich, einen sehr niedrigen Begriff! und doch entblöden sie sich nicht zu behaupten, im Besitze der wahren Gottesverehrung zu sein! Davon gar nicht zu reden, daß ihnen auch nur die oberflächlichste Kenntnis von den natürlichen Bedingungen, unter denen sich Krankheiten verbreiten, ihr Unternehmen als ein höchst lächerliches hätte erscheinen lassen müssen!

»Jedes Wunder«, sagt Cotta, »wenn es existierte, würde zu der Überzeugung führen, daß die Schöpfung nicht die Verehrung verdiente, welche wir alle ihr zollen, und der Mystiker müßte notgedrungen aus der Unvollkommenheit des Geschaffenen auf die Unvollkommenheit des Schöpfers schließen.«

Dogmatische Werke nennen es eine Gottes *unwürdige* Ansicht, daß die sichtbare Welt gleich einem Uhrwerke *von selbst* gehe; vielmehr müsse Gott als der stete Regulator und Neuschöpfer angesehen werden. So hat man es auch A. von

Humboldt übelgenommen, daß er den Kosmos als Komplex von Naturgesetzen und nicht als das Produkt eines *schaffenden Willens* dargestellt hat (Erdmann). Ebensowohl könnte man es den Naturwissenschaften übelnehmen, daß sie überhaupt existieren; denn nicht die Naturforscher, sondern die Natur selbst hat uns den Kosmos als einen Komplex unabänderlicher Naturgesetze kennen gelehrt. Alles, | was theologisches Interesse oder wissenschaftliche Borniertheit gegen dieses Faktum vorbringen mag, scheitert an der Macht der Tatsachen, die klar und unzweifelhaft nur für *eine* Seite entscheiden. Freilich fehlt es auch den Gegnern der Naturforschung angeblich nicht an Tatsachen; freilich trocknete Gott das Rote Meer aus, damit die Juden hindurchziehen konnten; freilich erschreckte er zu allen Zeiten die Menschen mit Kometen oder Sonnenfinsternis, freilich kleidet er die Lilien auf dem Felde und nährt die Vögel unter dem Himmel. Aber welcher Verständige kann heute darin etwas anderes erblicken, als das ewige, unabänderliche Spiel und Walten natürlicher Kräfte, und wer wüßte nicht, daß auch die Vögel unter dem Himmel dem Mangel nicht zu widerstehen imstande sind? – Und kann es endlich als eine *Gottes würdigere* Ansicht angesehen werden, wenn man sich in demselben eine Kraft vorstellt, welche hier und da der Welt in ihrem Gange einen Stoß versetzt, eine Schraube zurechtrückt usw., ähnlich einem Uhrenreparateur? Die Welt soll von Gott *vollkommen* erschaffen sein; wie könnte sie einer Reparatur bedürfen?

Die Überzeugung von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze ist demnach auch unter allen Naturforschern dieselbe und gewöhnlich nur die Art verschieden, wie sie dieses Faktum mit dem eigenmächtigen Walten oder der Existenz einer sogenannten absoluten Potenz in Einklang zu bringen suchen. Sowohl Naturforscher als Philosophen haben sich von je in dieser Richtung, wenn auch, wie es scheint, mit gleich unglücklichem Erfolge und in sehr mannigfaltigen Nuancierungen versucht. Diese verschiedenen Versuche können auf wis-

senschaftlichem Wege kaum gelingen; entweder stehen sie mit den Tatsachen im Widerspruch, oder sie streifen in | das Gebiet des Glaubens, oder sie schützen sich hinter einer nicht zu erratenden Unklarheit. So sagt z.B. der berühmte Oersted: »Die Welt wird von einer ewigen Vernunft regiert, die uns ihre Wirkungen als unabänderliche Naturgesetze kundgibt.« Niemand aber wird begreifen können, wie eine ewige und *regierende* Vernunft mit unabänderlichen Naturgesetzen in Einklang zu bringen sei; entweder regieren die Naturgesetze oder es regiert die ewige Vernunft; beide miteinander müßten jeden Augenblick in Konflikt geraten; das Regieren der letzteren würde das der ersteren unnötig machen, wogegen das Walten unabänderlicher Naturgesetze keinen anderweiten persönlichen Eingriff duldet und deswegen überhaupt gar kein *Regieren* mehr zu nennen ist. Andererseits möchten wir wiederum einen Ausspruch desselben Oersted denjenigen entgegenhalten, welche ein den Menschen niederdrückendes und beunruhigendes Gefühl aus dieser Erkenntnis von dem Wirken unabänderlicher Naturgesetze schöpfen zu müssen glauben. »Durch diese Erkenntnis«, sagt Oersted, »wird 16 die Seele in eine innere Ruhe und in Einklang mit der ganzen Natur versetzt und wird dadurch von jeder abergläubischen Furcht gereinigt, deren Grund immer in der Einbildung liegt, daß Kräfte außerhalb der Ordnung der Vernunft in den ewigen Gang der Natur sollen eingreifen können.« – Am schlechtesten sind wohl diejenigen gefahren, welche annahmen, die höchste oder absolute Potenz sei dergestalt mit den natürlichen Dingen verflochten, daß alles, was da geschähe, durch ihren unmittelbaren Einfluß, wenn auch nach festbestimmten Regeln geschähe, mit andern Worten, daß die Welt eine nach Gesetzen regierte Monarchie, gewissermaßen ein konstitutioneller Staat sei. Die Unabänderlichkeit der Naturgesetze | ist eine solche, daß sie nie und nirgends eine Ausnahme gestattet, daß sie unter keinen Umständen das Wirken einer ausgleichenden Hand wahrnehmen läßt, und daß ihr

Zusammenwirken ganz unabhängig von Regeln einer höheren Vernunft bald aufbauend, bald zerstörend, bald anscheinend zweckmäßig, dann aber wieder gänzlich blind und im Widerspruch mit allen Gesetzen der Moral oder Vernunft erfolgt. Daß bei den organischen oder unorganischen Bildungen, welche sich auf der Erde fortwährend erneuern, kein leitender Verstand im Spiele sein kann, wird durch die augenfälligsten Tatsachen bewiesen. Der Bildungstrieb der Natur ist ein so blinder und von zufälligen äußeren Umständen abhängiger, daß sie oft die unsinnigsten und zwecklosesten Geburten zutage bringt, daß sie oft nicht versteht, das kleinste sich ihr entgegenstellende Hindernis zu umgehen oder zu überwinden, und daß sie häufig das Gegenteil von dem erreicht, was sie nach Gesetzen der Zweckmäßigkeit erreichen sollte. Hinreichende Beispiele hierfür werden wir unter einem späteren Kapitel (Teleologie) vorzubringen Gelegenheit finden. Daher konnte auch diese Vorstellungsweise gerade unter den *Naturforschern*, welche täglich und stündlich Gelegenheit haben, sich von dem rein *mechanischen* Wirken der Naturkräfte zu überzeugen, die wenigsten Anhänger finden. Zahlreichere Anhänger fand diejenige Ansicht, welche eine Vermittlung in der Weise sucht, daß sie zwar der Macht der Tatsachen gegenüber zugibt, daß das gegenwärtige Spiel der Naturkräfte ein vollkommen mechanisches, von jedem außer ihnen selbst gelegenen Anstoß gänzlich unabhängiges und in keiner Weise willkürliches sei – daß man aber annehmen müsse, daß dieses nicht von Ewigkeit her so gewesen sein könne, sondern daß eine mit der höchsten Vernunft be|gabte Schöpferkraft sowohl die Materie geschaffen, als auch derselben die Gesetze erteilt und unzertrennbar mit ihr verbunden habe, nach denen sie wirken und leben solle, daß diese Schöpferkraft ihrem Werk alsdann den ersten Anstoß der Bewegung erteilt und sich selbst von da an zur Ruhe begeben habe. Gegen das Wesentliche einer solchen Ansicht glauben wir uns schon in einem früheren Kapitel hinlänglich ausgesprochen

zu haben und werden an einer späteren Stelle, wo es sich von der Schöpfung im einzelnen handelt, noch einmal darauf zurückzukommen haben. Daraus wird hervorgehen, daß sich die Spuren einer unmittelbaren Schöpfung aus den Tatsachen, die uns zu Gebote stehen, nie und nirgends nachweisen lassen, daß uns vielmehr alles darauf hindrängt, die Idee einer solchen abzuweisen und allein das ewige wechselvolle Spiel der Naturkräfte als den Urgrund alles Entstehens und Vergehens zu betrachten.

Es kommt uns in unserer Auseinandersetzung nicht zu, uns mit denjenigen zu beschäftigen, welche sich mit ihren Versuchen einer Erklärung des Daseins an den *Glauben* wenden. Wir beschäftigen uns mit der greifbaren, sinnlichen Welt und nicht mit dem, was jeder einzelne darüber hinaus für existierend zu halten gut finden mag. Glauben und Wissen gehören getrennten Gebieten an, und wenn auch unsere subjektive Meinung uns verbietet, etwas zu glauben, was wir nicht wissen, so sind wir doch weit entfernt, dieses Recht andern bestreiten zu wollen. Was dieser oder jener über die sinnliche Welt hinaus als regierende Vernunft, als absolute Potenz, als Weltseele usw. denken mag, ist seine Sache. Die Theologen mögen mit ihren Glaubenssätzen für sich bleiben, die Naturforscher mit ihren Wissen nicht minder. Ja, wir sind so tolerant, uns nicht einmal über jene Natur|forscher lustig machen zu wollen, welche es für nötig halten und sogar den naiven Rat geben, sich zwei verschiedene Gewissen anzuschaffen, ein naturwissenschaftliches und ein religiöses, welche man zur Ruhe der eigenen Seele streng getrennt halten soll, da sich beide nicht miteinander vereinigen lassen! Wem's schmeckt, der greife zu! |

Die Zweckmäßigkeit in der Natur (Teleologie)

> Die Zweckmäßigkeit ist erst vom reflektierenden Verstand in die Welt gebracht, der demnach ein Wunder anstaunt, das er selbst erst geschaffen hat.
>
> *Kant*

Einer der wichtigsten Haltpunkte für die Ansicht derjenigen, welche die Entstehung und Erhaltung der Welt einer alles beherrschenden und alles organisierenden Schöpferkraft zuschreiben, ist von je die sogenannte Zweckmäßigkeit in der Natur gewesen und ist es noch. Jede Blume, die ihre schillernde Blüte entfaltet, jeder Windstoß, der die Lüfte erschüttert, jeder Stern, der die Nacht erhellt, jede Wunde, die heilt, jeder Laut, jedes Ding der Natur gibt den gläubigen Teleologen oder Zweckmäßigkeitsmännern Gelegenheit, die unergründliche Weisheit jener höheren Kraft zu bewundern. Die heutige Naturforschung hat sich von diesen leeren und nur die Oberfläche der Dinge beschauenden Zweckmäßigkeitsbegriffen ziemlich allgemein emanzipiert und überläßt es der Schullehrerweisheit, dergleichen unschuldige Studien mit den kindlichen Bewohnern ihrer Hörsäle fortzusetzen.

Die Kombinationen natürlicher Stoffe und Kräfte mußten, indem sie sich einander begegnend mannigfaltigen Formen des Daseins ihre Entstehung gaben, sich zugleich in einer gewissen Weise gegenseitig abgrenzen, bedingen und dadurch Einrichtungen hervorrufen, welche sich in einer gewissen zweckentsprechenden Weise einander begegnen und welche uns nun, | eben weil sie mit Notwendigkeit einander bedingen und entsprechen, bei oberflächlichem Anblick von einem bewußten Verstand auf äußerliche Weise veranlaßt scheinen. Unser reflektierender Verstand ist die einzige Ursache dieser scheinbaren Zweckmäßigkeit, welche weiter nichts ist, als die notwendige Folge des Begegnens natürlicher Stoffe und Kräfte. So staunt nach Kant unser Verstand ein Wunder an, das er

selbst erst geschaffen hat. Wie können wir von Zweckmäßigkeit reden, da wir ja die Dinge nur in dieser *einen* gewissen Gestalt und Form kennen und keine Ahnung davon haben, wie sie uns in irgendeiner anderen Gestalt und Form erscheinen würden! Die Bäume wachsen nicht in den Himmel – nebenbei gesagt, aus sehr natürlichen Gründen. Welches Recht haben wir nun, zu sagen: es ist zweckmäßig, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen? Es könnte vielleicht sehr zweckmäßig sein, wenn sie dieses tun würden. Ja, unser Verstand hat es nicht einmal nötig, sich an der Wirklichkeit genügen zu lassen. Welche natürliche Einrichtung gäbe es, welche er sich nicht in einer oder der anderen Hinsicht noch zweckentsprechender vorstellen könnte? Wir staunen heute die Naturwesen an und denken nicht daran, welche unendliche Menge anderer Formen, Gestalten, Einrichtungen und Zweckmäßigkeiten im Schoße der Natur geschlummert hat, schlummert und schlummern wird. Es hängt von einem Zufall ab, ob sie ihr Dasein erreichen oder nicht. Sind uns nicht großartige Tier- und Pflanzengestalten, die wir nur aus ihren vorweltlichen Resten kennen, längst verloren gegangen? Wird nicht vielleicht in späterer Zukunft diese ganze schöne, zweckmäßig eingerichtete Natur einer Weltrevolution unterliegen, und wird es dann nicht vielleicht abermals einer halben Ewigkeit bedürfen, bis diese | oder andere schlummernde Daseinsformen aus dem Weltenschlamme sich entwickelt haben? – Eine Menge uns zweckmäßig erscheinender Einrichtungen in der Natur sind nichts anderes, als die Folge der Einwirkung äußerer natürlicher Verhältnisse und Lebensbedingungen auf entstehende oder entstandene Naturwesen, einer Einwirkung, von welcher niemals zu vergessen ist, daß sie Millionen Jahre zur Verfügung hatte, um sich geltend zu machen. Was wollen dagegen die Erfahrungen der kurzen Spanne Zeit, welche uns bekannt ist, über die Kraft jener Einwirkung sagen? Die Tiere im Norden haben einen dichteren Pelz als die im Süden, und ebenso bekleiden sich die Tiere im

Winter mit dichteren Haaren und Federn als im Sommer. Ist es nicht natürlicher, ein solches Verhältnis als die Folge äußerer Einwirkung, in diesem Falle der Temperaturverhältnisse, anzusehen, als an einen himmlischen Zuschneider zu denken, der jedem Tiere für Sommer- und Wintergarderobe sorgt? – Wenn der Hirsch lange Beine zum Laufen hat, so hat er dieselben nicht deswegen erhalten, um schnell laufen zu können, sondern er läuft schnell, weil er lange Beine hat. Hätte er Beine, die zum Laufen ungeschickt sind, er wäre vielleicht ein sehr mutiges Tier geworden, während er jetzt ein sehr furchtsames ist. Der Maulwurf hat kurze, schaufelartige Füße zum Graben; hätte er sie nicht, es würde ihm nie eingefallen sein, in der Erde zu wühlen. Die Dinge sind einmal, wie sie sind; wären sie anders geworden, d.h. wäre es möglich gewesen, daß sie anders geworden wären, wir würden sie nicht minder zweckmäßig gefunden haben. Wie viele verunglückte Versuche zur Erzeugung beliebiger Formen von Naturwesen oder natürlicher Erscheinungsweisen mag die Natur oder mögen die mit Kräften begabten Stoffe bei | ihrer gegenseitigen millionenfachen Begegnung unter den verschiedensten Umständen gemacht haben! Sie verunglückten oder konnten nicht zum Dasein durchdringen, weil sich gerade nicht alle dazu notwendigen Bedingungen zusammenfanden. Diejenigen Formen, welche sich erhalten konnten, sehen wir jetzt in einer gegliederten Reihe, in gegenseitiger Bedingung und Begrenzung sowohl untereinander als gegen die umgebenden Naturkräfte, vor uns, und diese notwendige und durch natürliche Bedingungen hergestellte Ordnung erscheint uns nun zweckmäßig und *gemacht*. Was jetzt in der Welt vorhanden ist, ist nur ein Überrest unendlich vieler Anfänge. Mit dieser Auseinandersetzung begegnen wir vielleicht gleichzeitig einer Bemerkung des Herrn Dr. Spieß in Frankfurt a.M., welcher gegen die alte pantheistische Weltanschauung sich folgendermaßen äußert: »Wenn es nur ein zufälliges Begegnen der Elemente war, dem ursprünglich die Naturwesen ihr Da-

sein verdankten, so ist nicht einzusehen, warum nicht durch ähnliche Zufälligkeiten stets neue Kombinationen und damit auch ganz neue Naturwesen entstehen sollten!« Einen Zufall in der Weise, wie ihn hier Herr Spieß anzieht, gibt es nicht in der Natur; überall herrscht infolge der Unveränderlichkeit der Naturgesetze eine gewisse Notwendigkeit, die keine Ausnahme erleidet. Daher kann es auch nicht möglich sein, daß unter ähnlichen oder gleichen Verhältnissen der Zufall stets neue Kombinationen hervorbringen solle. Wo sich indessen diese Verhältnisse wesentlich ändern, da ändern sich natürlich auch mit ihnen die Erzeugnisse der Naturkräfte, und es wird Herrn Spieß nicht unbekannt sein, daß das, was er von dem zufälligen Begegnen der Elemente verlangt, in der Tat vorhanden ist, daß jede Erdschichte andere und verschiedene Kom|binationen, andere Naturwesen birgt. Ja, wollten wir so weit gehen, der Behauptung des berühmten Geologen Lyell beizupflichten, welcher annimmt, daß auch jetzt noch immerwährend neue Naturwesen entstehen, und daß die Erde fortdauernd von Zeit zu Zeit neue Tierarten erzeugt, welche von uns nicht als neu *entstandene*, sondern nur als neu *entdeckte* angesehen werden, so wären wir imstande, Herrn Spieß gerade *die* Speise anzubieten, welche er verlangt, um von seinem teleologischen Glauben bekehrt zu werden.

Wenn die Natur nicht nach selbstbewußten Zwecken, sondern nach innerem Notwendigkeitsinstinkt handelt, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie bei solchem Handeln eine Menge äußerer Zwecklosigkeiten und Ungereimtheiten sich zuschulden kommen lassen muß. Wir sind imstande, solche Zwecklosigkeiten nicht nur überall und in Menge aufzudekken – sondern auch aufs evidenteste nachzuweisen, wie die Natur, wenn sie durch äußere Zufälligkeiten in ihrem Wirken gestört wird, allerorten die lächerlichsten Fehler und Verkehrtheiten begeht. Vor allem kann niemand leugnen, daß die Natur in ihrem unbewußten und notwendigen Schöpfungstrieb eine Menge Naturwesen und Einrichtungen erzeugt

hat, von denen ein äußerer Zweck durchaus nicht eingesehen werden kann, und welche häufig die natürliche Ordnung der Dinge mehr zu stören als zu fördern geeignet sind. Daher ist denn auch die Existenz der sogenannten *schädlichen* Tiere den Teleologen und der religiösen Weltanschauung überhaupt von je ein Dorn im Auge gewesen, und man hat sich auf die komischste und mannigfachste Weise bemüht, die Berechtigung dieser Existenzen nachzuweisen. Wie wenig dies gelang, beweisen die Erfolge derjenigen religiösen Systeme, welche den Sündenfall oder die Sünde überhaupt als | Ursache jener Abnormität ansehen. Nach den Theologen Meyer und Stilling (Blätter für höhere Wahrheit) sind das schädliche Gewürm und die feindseligen Insekten Folge des *Fluchs*, der die Erde und ihre Bewohner traf. Ihre oft ungeheuerliche Zeichnung, Form usw. soll das Bild der Sünde und des Verderbens darstellen! Dazu nimmt man an, daß die Erzeugung dieser Tiere erst *späteren*, also nicht urschöpferischen Ursprungs sei, weil ihre Existenz an die Verzehrung von vegetabilischen und animalischen Stoffen gebunden sei! – Im altdeutschen Heidentum werden diese Tiere als böse *Elben* geschildert, von denen alle Krankheiten herstammen und die ihre Entstehung *dem teuflischen Kultus in der ersten Mainacht* verdanken. Diese sonderbaren Deutungsversuche beweisen, wie wenig man imstande war und ist, die Nützlichkeit oder Zweckmäßigkeit jener schädlichen, lästigen, widrigen Naturwesen zu erklären. Auf der andern Seite weiß man, daß sehr unschädliche oder sehr nützliche Tiere ausgestorben sind, ohne daß die nicht nach Zwecken handelnde Natur Mittel gefunden hätte, ihre Existenz zu erhalten. Solche in historischen Zeiten ausgestorbene Tiere sind z. B. der Riesenhirsch, die Stellersche Seekuh, die Dronte usw. Mehrere andere nützliche Tiere vermindern sich von Jahr zu Jahr und gehen vielleicht ihrem Untergange entgegen. Dagegen sind sehr schädliche Tiere (z. B. die Feldmäuse) mit einer solchen Fruchtbarkeit begabt, daß an ihr Aussterben nicht zu denken ist. Wozu, fragen wir mit Recht,

das Heer der Krankheiten, der physischen Übel überhaupt? Warum diese Masse von Grausamkeiten, von Entsetzlichkeiten, wie sie die Natur täglich und stündlich an ihren Geschöpfen ausübt? Konnte es ein bewußter, gütiger Schöpfer sein, welcher der Katze, der Spinne | ihre Grausamkeit verlieh und den Menschen selbst, die sogenannte Krone der Schöpfung, mit einer Natur begabte, welche aller Greuel und Wildheiten fähig ist? – Die Farben der Blumen, sagt man, sind da, um das menschliche Auge zu ergötzen. Wie lange aber blühten Blumen, die nie ein menschliches Auge sah, und wie viele blühen noch heute, die nie ein Auge sieht! Seitdem die Taucherglocke erfunden ist, hören wir mit Staunen die Erzählungen der Taucher, welche uns von einer prächtigen, in den herrlichsten Farben prangenden Flora auf dem Grunde des Meeres, auf dem Meeresboden, sowie von einer nicht minder prächtigen Tierwelt daselbst berichten. Korallentiere von der zierlichsten Zeichnung und den schönsten schillernden Farben, sowie eine zahllose, wimmelnde tierische Bevölkerung erblickt man auf dieser unterseeischen Fläche. Wozu nun diese Farben und Schönheiten, wozu dieses Leben in einer Tiefe, in die nur das Auge des Tauchers dringt? – Die vergleichende Anatomie beschäftigt sich, wie schon früher angeführt wurde, hauptsächlich mit der Aufsuchung der übereinstimmenden Formen in dem körperlichen Bau der verschiedenen Tierarten und mit der Nachweisung des baulichen Grundgedankens in jeder einzelnen Art oder Gattung. Dementsprechend weist uns diese Wissenschaft eine Menge körperlicher Formen, Organe usw. auf jeder einzelnen Tierstufe nach, welche dem Tiere, das sie besitzt, vollkommen unnütz, also zwecklos sind und nur als Andeutungen jener baulichen Grundform oder als Rudimente einer Einrichtung, eines körperlichen Teiles vorhanden zu sein scheinen, welcher dagegen in andern Tiergattungen zu ausgedehnter Entwicklung gelangt und alsdann dem betreffenden Individuum einen bestimmten Nutzen gewährt. Die Wirbelsäule des Menschen läuft in

eine | kleine Spitze aus, welche vollkommen nutzlos ist und von manchen Anatomen als Andeutung des Schwanzes der Wirbeltiere angesehen wird! Zwecklose Einrichtungen lassen sich im körperlichen Bau der Tiere und Pflanzen in Menge nachweisen. Niemand weiß zu sagen, wozu der sogenannte Wurmfortsatz oder die Brustdrüse des Mannes da ist. Vogt erzählt, daß es Tiere gibt, die vollkommene Hermaphroditen sind, d.h. die ausgebildeten Organe beider Geschlechter besitzen, und sich dennoch nicht selbst begatten können; es sind zwei Individuen zur Begattung notwendig. Wozu, fragt er mit Recht, eine solche Einrichtung? – Eine der gewichtigsten Tatsachen, welche gegen das zweckbewußte Handeln der Natur sprechen, wird durch die sogenannten *Mißgeburten* geliefert. Der einfache Menschenverstand konnte die Mißgeburten so wenig mit dem Glauben an einen nach Zwecken handelnden Schöpfer vereinigen, daß man dieselben früher als Zeichen des Zornes der Götter ansah, und heute noch erblicken ungebildete Leute in ihnen nicht selten eine Strafe des Himmels. Ich habe in einem tierärztlichen Kabinett eine neugeborene Ziege gesehen, welche in allen Teilen auf das vollkommenste und schönste ausgebildet, aber *ohne Kopf* zur Welt gekommen war. Welche Verkehrtheit! welche Zwecklosigkeit! Ein Tier vollkommen auszubilden, dessen Existenz von vornherein unmöglich ist, und es zur Welt kommen zu lassen! Herr Professor Lotze in Göttingen, ein naturphilosophischer Gothaner und Rechtgläubiger, übertrifft sich selbst, indem er bei Gelegenheit der Mißgeburten sagt: »Wenn einem Fötus einmal das Gehirn fehlt, so wäre für eine freiwählende Kraft das einzig Zweckmäßige, ihre Wirkungen einzustellen, da sie diesen Mangel nicht kompensieren kann. Darin aber, daß die bildenden Kräfte | durch ihr Fortwirken dazu beitragen, daß ein so völlig unzweckmäßiges und elendes Geschöpf auf eine der Idee der Gattung widerstreitende Weise eine Zeitlang existieren kann, darin scheint uns im Gegenteil ein schlagender Beweis dafür zu liegen, daß die Zweckmäßigkeit des letzten

Erfolgs immer von einer Disposition rein mechanischer, determinierter Kräfte herrührt, deren Ablauf, wenn er einmal eingeleitet ist, ohne Besinnung und Rücksicht auf sein Ziel genau soweit dem Gesetze der Trägheit nach vor sich geht, als ihm nicht ein Widerstand entgegengesetzt wird usw.«

Das ist doch wohl deutlich geredet, und es erscheint demgegenüber kaum begreiflich, wie derselbe Herr an einer anderen Stelle behaupten kann, »es habe die Natur, mißtrauisch gegen den Erfindungsgeist der Seele, den Körper mit gewissen mechanischen Bedingungen ausgerüstet«, welche z. B. bewirken, daß ein fremder Körper durch Husten aus der Luftröhre entfernt wird. Sollte es möglich sein, daß solche philosophische Anschauungsweisen, welche der Natur ein *Mißtrauen* zutrauen, allgemeiner geltend würden, so müßte jede wahre Naturforschung ein Ende haben und sich in einen untätigen Glauben auflösen. Daß aber derselbe *und als Autorität angesehene* Schriftsteller zwei einander so widersprechende philosophische Glaubenssätze in *einem* Atem aussprechen kann, beweist für die philosophische Haltungslosigkeit und Querköpfigkeit unserer Zeit.[1] | Wenn die Natur nach Lotze Grund hatte, dem Erfindungsgeist der Seele zu mißtrauen, so hätte sie noch weiter unendliche Gelegenheit gehabt, vorsorgliche Einrichtungen für gewisse Eventualitäten zu treffen, sie hätte bewirken können, daß die Kugeln aus dem Körper wieder herausspringen, und daß die Schwerter treffen, ohne zu schneiden. Ein fremder Körper in der Luftröhre wird *vielleicht* durch Husten wieder entfernt, aber ein fremder Körper in der Speiseröhre kann durch Übertragung

[1] Karl Vogt nennt in seiner neuesten Schrift »Köhlerglaube und Wissenschaft« Herrn Lotze einen »spekulierenden Struwelpeter« – eine Bezeichnung, welche in der Tat nicht treffender hätte gewählt werden können. Wir nehmen indessen an dieser Stelle Gelegenheit, zu bemerken, daß uns die Vogtsche Schrift erst während des Druckes unserer eigenen zukam. Der Leser wird darnach die vorhandenen Anklänge an einige Stellen derselben nur als *zufällige* betrachten dürfen.

der nervösen Reizung auf den Kehlkopf Erstickung herbeiführen. Welche verkehrte Einrichtung! Und keine Spur von Mißtrauen gegen den Erfindungsgeist der Seele, welche Zangen und Schlundstoßer erfunden hat! – Täglich und stündlich hat der Arzt Gelegenheit, sich bei Krankheiten, Verletzungen, Fehlgeburten usw. von der Hilflosigkeit der Natur, von der so oft unzweckmäßigen, verkehrten oder erfolglosen Richtung ihrer Heilbestrebungen zu überzeugen; ja, es könnte keine Ärzte geben, handelte die Natur nicht unzweckmäßig. Entzündung, Brand, Zerreißung, Verschwärung und ähnliche Ausgänge wählt die Natur da und wird tödlich, wo sie auf einfacherem Wege zum Ziele und zur Genesung hätte kommen können. Ist es zweckmäßig, daß ein Fötus sich außerhalb der Gebärmutter, seinem ihm naturgemäß zukommenden Wohnorte, festsetze und entwickle? – ein Fall, welcher häufig genug als sogenannte Extrauterinalschwangerschaft vorkommt und den Untergang der Mutter auf eine elende Weise herbeiführt. Oder gar, daß bei einer solchen Extrauterinschwangerschaft sich nach Ablauf der normalen Schwangerschaftsdauer Wehen, d.h. Bestrebungen zur Ausstoßung des Kindes in der Gebärmutter einstellen, während doch gar kein Auszustoßendes in derselben vorhanden ist? – Die Existenz | gewisser Heilmittel gegen gewisse Krankheiten hört man oft im Sinne teleologischer Weltanschauung als ein schlagendes Beispiel nennen. Heilmittel in *dem* Sinne aber, daß sie bestimmte Krankheiten mit Sicherheit und unter allen Umständen vertreiben und so als für diese Krankheiten zum voraus bestimmt angesehen werden könnten, gibt es gar nicht. Alle vernünftigen Ärzte leugnen heute die Existenz sogenannter *spezifischer* Mittel in dem angeführten Sinne und bekennen sich zu der Ansicht, daß die Wirkung der Arzneien nicht auf einer spezifischen Neutralisation der Krankheiten beruhe, sondern in ganz anderen, meist zufälligen oder doch durch einen weitläufigen Kausalnexus verbundenen Umständen ihre Erklärung finde. Daher muß auch die

Ansicht verlassen werden, als habe die Natur gegen gewisse Krankheiten gewisse Kräuter wachsen lassen, eine Ansicht, welche dem Schöpfer eine bare Lächerlichkeit imputiert, indem sie es für möglich hält, daß derselbe ein Übel zugleich mit seinem Gegenübel geschaffen habe, anstatt die Erschaffung beider zu unterlassen. Solcher nutzlosen Spielereien würde sich eine absichtlich wirkende Schöpferkraft nicht schuldig gemacht haben. – Um noch einmal auf die Mißgeburten zurückzukommen, so wäre noch anzuführen, daß man *künstliche Mißgeburten* erzeugen kann, indem man dem Ei oder dem Fötus Verletzungen beibringt. Die Natur hat kein Mittel, diesem Eingriffe zu begegnen, den Schaden auszugleichen; im Gegenteil folgt sie dem zufällig erhaltenen Anstoß, bildet in der falsch erteilten Richtung weiter und erzeugt – eine Mißgeburt. Kann das Verstandeslose und rein Mechanische in diesen Vorgängen von irgend jemandem verkannt werden? Läßt sich die Idee eines bewußten und den Stoff nach Zweckbegriffen beherrschenden Schöpfers mit | einer solchen Erscheinung vereinigen? Und wäre es möglich, daß sich die bildende Hand des Schöpfers durch den von Willkür geleiteten Finger des Menschen in ihrer Tätigkeit aufhalten oder beirren ließe? Es kann hierbei nicht darauf ankommen, ob man das Wirken einer solchen Hand in eine frühere oder spätere Zeit versetzt, und es ist nichts damit geholfen, wenn man annimmt, die Natur habe nur den uranfänglichen Anstoß zu einem zweckmäßigen Wirken von außen erhalten, vollbringe nun aber dieses Wirken weiter auf mechanische Weise. Denn der zweckmäßige *Anstoß* müßte ja notwendig auch eine zweckmäßige *Folge* erzeugen. Überdem läßt sich nachweisen, daß auch schon in der allerfrühesten Anordnung irdischer Verhältnisse dieselben Fehler von der Natur begangen wurden. So hat dieselbe nicht einmal so viel Vorsicht besessen, die organischen Wesen jedesmal dahin zu versetzen, wo die äußeren Verhältnisse am besten für ihr Gedeihen sorgen. Im Altertume gab es in Arabien, wo heute bekanntlich

die edelste *Rasse* dieses Tieres erzeugt wird, keine Pferde; in Afrika, wo das Kamel, das sogenannte Schiff der Wüste, allein menschlichen Aufenthalt möglich macht, gab es keine Kamele; *in Italien gab es keinen Ölbaum und am Rhein keine Reben*! Ist es zweckmäßig, um auch ein Beispiel aus der größeren Welt anzuführen, daß das Licht trotz seiner maßlosen Geschwindigkeit so langsam den Weltraum durcheilt, daß es viele tausend Jahre braucht, um von einem Sterne zum andern zu gelangen? Wozu diese unweise Beschränkung in den Äußerungen des schöpferischen Willens! – Eine Menge angeblicher Zwecke erreicht die Natur auf einem großen, mühsamen Umweg, während sich nicht leugnen läßt, daß diese Zwecke, wenn es bloß auf deren Erreichung ankam, | unendlich leichter und einfacher zu erlangen gewesen wären. Die größten Pyramiden Ägyptens und andere Riesenbauten daselbst sind aus Gesteinen errichtet, die den Kalkschalen kleiner Tiere ihre Entstehung verdanken. Der Quaderstein, aus dem fast ganz Paris erbaut wurde, besteht aus Schalen von Infusorien, deren man zweihundert Millionen in einem Kubikfuß zählt. Die Zeit, welche diese Gesteine zu ihrer Entstehung bedurften, muß nach Äonen gerechnet werden; sie sind dem Menschen heute nützlich und erscheinen ihm als Beweis zweckmäßiger natürlicher Vorsorge. Die Größe von Zweck und Mittel steht aber hier offenbar im schreiendsten Mißverhältnis. – Der Mensch ist gewohnt, in sich den Gipfelpunkt der Schöpfung zu sehen und die Erde und alles, was auf ihr lebt, so zu betrachten, als sei es von einem gütigen Schöpfer zu seinem Nutzen und Wohnsitz erschaffen worden. Ein Blick auf die Geschichte der Erde und auf die geographische Verbreitung des Menschengeschlechts könnte ihn Bescheidenheit lehren. Wie lange bestand die Erde ohne ihn! Und wie gering ist seine eigene Ausbreitung über dieselbe selbst jetzt noch, nachdem viele Jahrtausende hindurch sein Geschlecht nur ein winziges Häuflein bildete. Und wer behaupten wollte, die Erde könnte nicht wohnlicher für den Men-

schen eingerichtet sein, würde sich gewiß einer Lächerlichkeit schuldig machen. Mit welchen unendlichen Schwierigkeiten muß der Mensch kämpfen, bis er ein Fleckchen Erde zu seinem Wohnsitz tauglich macht, und wie große Strecken Landes sind durch Boden oder Klima seiner Ansiedlung geradezu verschlossen! Kein Wesen kann dazu bestimmt sein, für den Nutzen des Menschen zu leben; alles, was lebt, hat das gleiche Recht der Existenz, und es ist nur das Recht des Stärkeren, welches dem Menschen erlaubt, | sich andere Wesen dienstbar zu machen oder zu töten. Es gibt keine Zwecke, welche die Natur zugunsten eines Bevorzugten zu erreichen bemüht wäre; die Natur ist sich selbst Zweck, sich selbst erzeugend, sich selbst erfüllend!

Anonymus

Der Materialismus unserer Zeit. | *

I.

Wenn irgend eine Erscheinung von den Mitlebenden mit Freude begrüßt werden darf, so ist es in diesen letzten Jahren wohl das immer deutlicher hervortretende Bestreben, zu einem tieferen Verständniß unserer Zeit, der in ihr auftretenden Strömungen und der an sie zu stellenden Forderungen vorzudringen. Das ist der Gewinn, welchen uns die Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 gebracht haben, daß die Wohlgesinnten zu größerer Aufmerksamkeit, zu sorgfältigerer Betrachtung veranlaßt wurden, und dieser Gewinn erweist sich schon jetzt als ein durchaus nicht unbeträchtlicher. Freilich kann noch nicht die Rede davon seyn, daß die Aufgabe schon ganz oder auch nur zum großen Theile gelöst sey: wer nur einigermaßen die Größe und die Bedeutung derselben zu würdigen vermag, wird weit entfernt seyn, solches zu glauben, eben so wenig aber es verlangen. Darum stellt es sich als die heilige Pflicht aller in ächtem Sinne Conservativen dar, an der Lösung dieser Aufgabe an ihrer Stelle und in ihrer Weise mitzuarbeiten. Es gilt die Lage unserer Zeit nicht in ihrer Oberfläche, sondern in ihrem Grunde und Kerne zu erfassen, und das Vorhandene ernst und unparteiisch in Bezug darauf zu prüfen, ob es mit dem, was wir als Grundlage, Gesetz und Ziel aller irdischen Verhältnisse unabänderlich festhalten müssen, sich in Einklang oder in Feindschaft befinde. Nur durch eine solche bessere und tiefere Erkenntniß der Gegenwart und durch eine solche Prüfung derselben von dem Standpunkte eines christlich-conservativen Sinnes aus

* *In:* Deutsche Vierteljahresschrift 1855, *Heft IV, Nr. LXXII, 1–58.*

ist eine allmähliche, aber nachhaltige und ersprießliche Reform unserer Verhältnisse im Großen und Kleinen möglich.

Wenn wir hier von Reform und von Reorganisirung sprechen, | so ist es nicht das politische Leben der Völker, auf das wir hinzielen, obwohl das Leben einer Isolirung seiner einzelnen Sphären und Aeußerungen widerstrebt. In der That handelt es sich aber weit weniger um staatliche Neuerungen, als um eine durchgreifende Umgestaltung unsrer socialen Verhältnisse. Nur kann der Conservatismus nicht zu einseitigen und vorzeitigen Gewaltmitteln seine Zuflucht nehmen, welche seiner Natur geradezu entgegengesetzt sind. Ihm kommt es darauf an, daß die historische Entwicklung nicht gestört, sondern richtig, d.h. im rechten Verständniß der Aufgabe und im Hinblick auf das letzte Ziel aller Dinge, geleitet werde. In Angelegenheiten des socialen Lebens hat er darum zunächst darauf zu wirken, daß die Erkenntniß des Mangelhaften allgemeiner werde; gelingt es solche Ueberzeugung zu verbreiten, so wird die Besserung des Schadhaften sicher nicht ausbleiben, sie wird zugleich eine nachhaltige, weil von innen heraus entstandene, nicht äußerlich aufgedrungene seyn.

Indem wir in den nachfolgenden Blättern einen Beitrag zum Verständnisse unserer Zeit zu geben unternehmen, so fühlen wir gar lebhaft, wie sehr ein solcher Versuch der Nachsicht der Leser bedarf; die Hoffnung auf Nachsicht ist aber wohl gerechtfertigt, da ja auch der geringe Beitrag zu gutem Werke willkommen zu seyn pflegt.

Wenn nun auch die Politik keinen Antheil an diesen Blättern hat, so ist doch nicht zu läugnen, daß die politische Lage Europas wohl geeignet ist, den Ernst der folgenden Betrachtungen zu erhöhen. Denn eine große inhaltschwere Frage, seit Jahrzehnten immer wieder aufgespart und zurückgeschoben, steht an dem Horizonte dieser Zeit; wie ihre Lösung erfolgen werde, vermag noch keiner mit nur leidlicher Gewißheit zu bestimmen. Droht nun aber äußere Verwickelung und Kriegsnoth hereinzubrechen, oder doch die Spannung der

Kriegserwartung länger anzudauern, sind wir nicht doppelt verpflichtet, uns ernsthaft darnach zu fragen, in welcher Weise wir wohl durch unsere *inneren* Verhältnisse befähigt sind, äußeren Gefahren zu begegnen?

Denn es geht dem Leben der Völker wie dem menschlichen Körper, wenn ihn eine Krankheit, wie dem menschlichen Herzen, wenn dasselbe ein Leid befällt: nicht immer findet Krankheit und Leid die gleiche Widerstandsfähigkeit. Bleiben wir bei diesem von dem einzelnen Menschen hergenommenen Bilde stehen, so ist es | unzweifelhaft, daß eine gesunde Körperconstitution einen Krankheitsstoff leichter aussondert, eine Krisis besser überwindet. Dieser äußerlicheren körperlichen Gesundheit des Individuums entspricht die äußere materielle Grundlage des Völkerlebens, der Nationalwohlstand. Je fester und sicherer diese materielle Basis des Lebens ist, desto leichter wird eine Zeit großer politischer Bewegung überstanden. Um es recht kurz und praktisch zu sagen, je geordneter die Finanzen des Staates, je befriedigender die Erwerbsverhältnisse der Einwohner sind, desto größer ist die Kraft, die in der politischen Krisis entwickelt werden kann, desto weniger wird die Existenz und die Weiterentwickelung des durch die politische Weltlage und die dem einzelnen Staate in den Welthändeln übertragene Rolle gefährdet. Sieht es aber in dieser Beziehung wohl jetzt erfreulich aus unter den Staaten Europa's? Darauf möchte wohl selbst ein Optimist κατ᾽ ἐξοχήν nicht mit Ja antworten. Wächst doch fast überall das Ausgabebudget in jeder folgenden Finanzperiode um beträchtliche Summen, Anlehen folgen auf Anlehen, Steuerzuschläge werden nöthig, und das Papiergeld tritt in so tausendfacher Gestalt auf, daß bald ein eigenes Studium erforderlich seyn wird, um sich einigermaßen in der Papierfluth zu orientiren.

In Bezug auf diese materielle Seite des Lebens aber machen sich noch zwei Gesichtspunkte in unsern Tagen besonders geltend: zuerst der Umstand, daß die Industrie und der

Handel der Nerv unseres Lebens geworden sind. Es ist für diese einleitenden Bemerkungen gleichgültig, wie das geschehen ist, und ist hier zunächst auch nicht zu untersuchen, ob wir damit zufrieden zu seyn Ursache haben; jedenfalls ist es so. Die industriellen Interessen stehen dominirend im Centrum unserer Zeit; im Großen und Kleinen wendet man sich ihnen zu, und man könnte fast sagen, es werde Alles mehr oder weniger zur Industrie. Hat aber der Handel und die Industrie eine solche überwiegende Bedeutung erlangt, so ist es auch eben so gewiß, daß gerade sie am meisten durch Kriegsjahre leiden, woraus dann weiter folgen muß, daß eben weil Industrie und Handel jetzt auf eine fabelhafte Höhe hinaufgeschraubt, in vielen Ländern die Hauptstützen des Erwerbes sind, diese Länder auch die Störungen in Handel und Verkehr, wie sie im Kriege unausbleiblich sind, doppelt und dreifach schwer empfinden müssen. Der zweite Punkt ist, um uns so auszudrücken, die orientalische Frage des socialen Lebens: | 17 der Pauperismus und sein Kind, das Proletariat. Beides, Pauperismus wie Proletariat, ist zwar nicht eine Errungenschaft der Neuzeit in dem Sinne, daß die guten alten Zeiten, wie die laudatores temporis acti hie und da gemeint haben, mit dieser Erscheinung völlig unbekannt gewesen seyen. Armuth und Erwerbslosigkeit ist auch früher da gewesen, wenn man auch damals noch nicht Alles wie in unsern Tagen systematisirte. Aber es ist auch eben so wenig zu verkennen, daß diese Erscheinungen eine ganz andere Gestalt angenommen haben, daß sie nicht mehr etwas Einzelnes, dann und wann oder hie und da Vorkommendes, sondern daß sie etwas Regelmäßiges, Bestehendes geworden sind. Wir brauchen nicht auf irische Zustände hinzuweisen, sondern können, dem Titel dieser Zeitschrift treu bleibend, auf einzelne Theile Deutschlands hinzeigen, wo die Verarmung des Volkes und mit ihr die numerische Größe des Proletariats in erschreckender Weise fortschreitet. Mag auch in andern Gegenden das Verhältniß ein ungleich günstigeres seyn, überall wird es nicht wenig

Besitz- und Nahrungslose geben. Und dehnen wir den Begriff nur ein wenig aus, so daß wir unter den Proletariern diejenige Klasse von Menschen verstehen, denen es an Besitz und einem leidlich gesicherten Erwerbe fehlt, so wird die Zahl der zu dieser Klasse Gehörenden keinen geringen Zuwachs erhalten. Denn die sich nothwendig immer mehr steigernde industrielle Thätigkeit mit ihrem Fabrik- und Maschinenwesen, die wachsende Concurrenz wird mehr und mehr den Stand der sogenannten kleinen Handwerker zum Proletariat hinüberführen; wir rechnen dabei noch die Legion derer aus allen Ständen nicht mit, deren Proletariat sich unter einem feineren Rocke und glatteren Wesen versteckt. Dieser überhand nehmenden Verarmung dauernd abzuhelfen, ihr so entgegen zu arbeiten, daß uns weder ein Theil des Volkes physisch, geistig und sittlich verloren geht, noch auch eine unmittelbare Reaktion von Seiten dieses Standes – denn daß er ein solcher geworden, darin liegt der Unterschied gegen frühere Zeiten – eintritt, das ist die Hauptaufgabe der staatsmännischen Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts. Die Größe der Aufgabe ist ausreichender Grund dafür, daß man bisher sich mehr bemühte, im einzelnen Falle und für den einzelnen Augenblick abzuhelfen, als durchgreifende und einschneidende Mittel anzuwenden; es ist eben nicht leicht, hier auch nur einigermaßen genügende Abhülfe zu gewähren. |

Wir haben ferner darauf hinzuweisen, daß, wenn den einzelnen Menschen Leid und Trübsal treffe, es wesentlich auf seine sittlich-religiöse Natur ankomme, ob er sich dem, was ihn trifft, kräftig entgegenzustellen vermag oder verzagt und weichlich preisgibt. Aehnlich verhält es sich auch mit einer Nation, wenn sie von schweren äußeren Kämpfen heimgesucht wird: das Völkerleben hat, wie das Leben des Einzelnen, eine geistig-sittliche, eine religiöse Basis, und diese kann nicht zu allen Zeiten dieselbe seyn. Von ihrer Stärke und Tüchtigkeit aber wird es wesentlich abhängen, welche Widerstandsfähigkeit sie in äußerlichen Krisen zeigen wird. Fragen wir nun

in dieser Beziehung nach der Lage der Dinge, so müßten wir schon von vornherein sagen, daß es sich nicht wohl erwarten läßt, daß bei innerlicher Gesundheit so vieles äußerlich krank seyn könne: wir würden oberflächlich und unchristlich urtheilen, wenn wir annehmen wollten, daß kein tieferer und engerer Zusammenhang zwischen der innern und der äußern Lage und Beschaffenheit des Menschen stattfinde, und würden eben so Unrecht thun, was bei dem einzelnen Menschen gelten muß, von der Gemeinschaft der Menschen nicht gelten zu lassen. Schon diese für jeden wahren Christen unerläßliche Ueberzeugung von der gegenseitigen Beziehung und Einwirkung des innern und äußern Menschen zwingt uns, wo uns betrübende äußerliche Verhältnisse entgegentreten, zu glauben, daß nicht nur die sittliche Natur des Menschen unter dem Druck der äußern Lage gelitten habe, sondern daß auch der äußere Verfall durch eine sittliche Entartung mit herbeigeführt oder begünstigt worden sey. Aber es bedürfte dieser voraussetzenden Ueberzeugung gar nicht, um uns zu zeigen, wie es unserm modernen Leben durchaus an einer sittlich-religiösen Grundlage fehlt. Bei einer Betrachtung der religiösen Zustände werden wir an einen Ausspruch des Jahres 1848 erinnert, der dahin ging, daß das neunzehnte Jahrhundert die Reformation des politischen Theiles des deutschen Lebens, welche im sechzehnten Jahrhundert vergessen worden sey, nachzuholen habe. Ohne diesen ächt modernen, d. h. mehr schimmernden als wirklich durchsichtigen Satz weiter zu prüfen, möchten wir lieber darauf hinweisen, wie sich im Gegentheile in den letzten Jahren ein deutliches Bestreben gezeigt hat, im religiösen Gebiete wieder an jene früheren Zeiten anzuknüpfen. Die protestantische Kirche hat theils das Bestreben, eine geschlossene Gestalt zu gewinnen, neu aufgenommen, | theils auch den Kampf gegen den Nationalismus, der namentlich in einzelnen Theilen Deutschlands zur Herrschaft gelangt war, erfolgreich begonnen. Es lag in der Natur der Sache, daß man, indem der positive Glaube an

die Stelle des rationellen Eklekticismus zu treten suchte, das Confessionelle stärker betonte. So gab sich und gibt sich zur Zeit noch innerhalb der protestantischen Kirche ein Streben kund, auf die theologischen Streitigkeiten der früheren Zeit zurückgehend, den dissensus über den consensus der einzelnen protestantischen Richtungen zu stellen. Es war dieß die natürliche Folge des rationalistischen Verfahrens, welches den dogmatischen Standpunkt ganz und gar verloren hatte; zugleich machte sich in letztvergangener Zeit das Bedürfniß geltend, sich der überhandnehmenden Negation aller Autorität zu entwinden und überall, so auch in religiösen Dingen, zu dem Festhalten an derselben zurückzukehren. Auch in der katholischen Kirche, welche sich der Zerflossenheit des Protestantismus und dem Mangel an positiv kirchlichem Glauben gegenüber im Vortheile befand, und diesen Vortheil wohl zu nützen suchte, hat sich noch in allerjüngster Zeit ein dogmatisches Streben gezeigt, indem man, gleichfalls auf frühere Zeiten zurückgehend, das Dogma von der unbefleckten Empfängniß verkündigte.

Aber trotz der lebhaftesten Ueberzeugung, daß es nothwendig war, sich nicht mehr mit einem verblaßten allgemeinen Christenthum und einer Vernunftmoral zu begnügen, sondern nach Confession und positivem Glauben zu fragen, und obschon wir den innigen Wunsch hegen, es möge der Protestantismus sich in Bezug auf seine Kirchenverfassung, und zwar durch die Spaltung hindurch zur Einheit weiter entwickeln; gewiß ist doch, daß es sich hier nur um Anfänge, um gewonnene Erkenntnisse und sehnsüchtig empfundene Bedürfnisse handelt. Ja es ließe sich wohl auch bezweifeln, ob der jetzt eingeschlagene Weg, so gewiß er sich als ein Fortschritt gegen das Frühere darstellt, zu dem führen wird, was uns vor Allem Noth thut. Denn wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Menschheit vertraut ward, dem zeigt der Gang ihrer Entwicklung, daß das vorher einseitig Vernachlässigte demnächst einseitig ergriffen wird, bis sich

dann später die einzelnen Faktoren zu einem harmonischen Ganzen vereinigen. Was uns aber Noth thut, ist eine Vereinigung des Glaubens, Wissens und Lebens; es ist das | freilich in seiner wirklichen Erfüllung ein unerreichbares Ziel, gleichwohl aber dasjenige, das von allen Seiten und mit allem Ernste erstrebt werden muß. Die rationalistische Construktion dieser Vereinigung vernachlässigte den Glauben und nahm dadurch auch der praktischen Anwendung im Leben den tieferen Inhalt und die höhere Bedeutung; doch liegt auch die Gefahr nicht fern, daß die nothwendig dadurch hervorgerufene Reaktion des Glaubens das Wissen zurück bleiben läßt und doch auch nicht das Leben gehörig durchdringt; denn es sagt ein alter Spruch: kein Wissen ohne Glauben, aber auch kein Glauben ohne Wissen. Möchte es aber einerseits voreilig erscheinen, hier jetzt schon Urtheile zu fällen, so wäre es andererseits auch ungerecht zu verkennen, wie tüchtige und ehrenwerthe Persönlichkeiten allerwärts, unterstützt von einsichtigen, tiefer blickenden Staatsmännern, der Wiedergeburt des Glaubens und der Versöhnung desselben mit dem Wissen zustreben. Dieser Theil der Aufgabe beschränkt sich begreiflicherweise zunächst auf einzelne bevorzugte Geister, von denen erst später Wirkungen auf das Allgemeine ausgehen können. Anders verhält es sich dagegen mit dem zweiten Theile, mit der Vereinigung des Glaubens und Lebens; das ist eine Aufgabe, die jeden Menschen angeht. Und hier werden wir wohl nicht zu viel sagen, wenn wir behaupten, diese Einigung sey noch nicht vollzogen, sondern es finde vielmehr eine fast vollständige Trennung statt. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Ausspruch nicht die rühmlichen Ausnahmen übersieht, die namentlich in jüngster Zeit wieder häufiger geworden sind. Im Allgemeinen aber ist jenes Urtheil nur zu sehr berechtigt; das zeigt ein Blick auf die sittlichen Zustände unserer Zeit. Der Rückschluß auf den Mangel eines lebendigen religiösen Elementes wird noch bündiger dadurch, daß wir nicht verkennen dürfen, daß eine bürgerliche Recht-

schaffenheit immer noch denkbar ist ohne das Mitwirken des eigentlich christlichen Sinnes und Glaubens; freilich ist das eine Ehrbarkeit und Tugend, die ohne den ihr allein die rechte Bedeutung gebenden Zusammenhang mit dem Göttlichen ist; es ist das die Rechtschaffenheit des Diesseits, um uns dieses bezeichnenden Ausdruckes zu bedienen. Können wir nun wohl mit Fug und Recht annehmen, daß Viele, deren Wandel nichts augenfällig Tadelnswerthes, ja vielleicht manches höchst Ehrenwerthe darbietet, doch des eigentlichen religiösen Lebens ermangeln, und daß diese Zahl bedeutend die derjenigen | übersteigt, welche religiöse Gesinnung mit offenbarer Fehlerhaftigkeit verbinden, – wiewohl hiebei oft jene nur scheinbar, nicht wirklich innerlich vorhanden –: so wird es wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn wir oben sagten, die Trennung zwischen Religion und Leben sey eine noch in bedauerlicher Weise bestehende.

Es folgt daraus unmittelbar, daß, wie schon gesagt wurde, der sittliche Gehalt unseres modernen Lebens kein zureichender und zufriedenstellender seyn kann. Es bedarf hier wirklich nur eines ernsten und vorurtheilsfreien Blickes auf die Zustände unseres socialen Lebens, um diesen überall ausgesprochenen Tadel gerechtfertigt zu sehen. Man wende nur nicht ein, daß die Zahl der gröberen Verbrechen hie und da bedeutend abnehme; es ist das erstens eine noch zu bezweifelnde Annahme, und dann übersieht man hiebei das Verdienst der Polizei und Rechtspflege. Man gehe nur über Mord, Raub und Diebstahl hinaus; wie sieht es z. B. mit der Heilighaltung der Ehe aus? In welcher wahrhaft Schauder erregenden Weise hat die Corruption zugenommen, und zwar selbst in die gebildeteren Stände hinein! Für die Beurtheilung dieser so tief eingreifenden sittlichen Zustände reichen die besten statistischen Tabellen nicht aus; man rechnet vielleicht aus, daß die Zahl der öffentlichen Prostituirten bedeutend abgenommen hat, und vergißt, daß die chronique scandaleuse der Stadt, für die es freilich keine statistischen Tabellen gibt,

reichlich gewonnen hat, was dort verloren ging. Wie selten finden wir ein wirklich ächtes sittliches Bewußtseyn, das sich von dem Unrechte aus dem zuletzt allein gültigen Grunde abwendet! Wie häufig dagegen ist Grundsatzlosigkeit und Schlaffheit des sittlichen Gefühles, wenn nicht gar die Anschauungsweise ganz und gar verschoben und verschroben ist! Läugnen wir es nur nicht, was unser materielles Leben an äußerlichem Schliff, an materieller Verfeinerung und geistreichem Flitterstaat gewonnen hat, ist demselben an Einfachheit, Wahrheit, Gesundheit und damit auch an Sittlichkeit verloren gegangen. So wie wir in der Bauart unserer Häuser, in der Einrichtung unserer Wohnungen, in unserer Kleidung und Lebensart vergebens die alte Gründlichkeit, Ehrbarkeit und Dauerhaftigkeit suchen, so ist im geistigen Theile des socialen Lebens die Phrase zur Herrschaft gelangt, und »geistreich seyn« ist die Parole des Tages. Geistreich seyn heißt aber sehr oft nichts anderes, als die Gedanken auf der Oberfläche der Dinge tanzen lassen, durch eine | unsichere schillernde Beleuchtung die Wahrheit verhüllen oder entstellen, in der Regel aber den Grund der Dinge fliehen, und dort liegt der sittliche Inhalt nie auf der Oberfläche. 18

Dem Gang unserer Betrachtungen würden wir vorgreifen müssen, wenn wir hier uns weiter ins Einzelne vertiefen wollten. Es kam vielmehr zunächst nur darauf an zu zeigen, daß die sittlich-religiöse Lage der Gegenwart eben so wenig geeignet ist, uns mit frohem Muthe auf die nächste Zukunft hinblicken zu lassen, wie der materielle finanzielle Zustand. Auch im sittlich-religiösen Lebensgebiete mangelt es entschieden an der Gesundheit, von welcher die Widerstandsfähigkeit in wirklich schweren Zeiten allein ausgehen kann. Das wollten wir zunächst denen zeigen, welche die Mängel entweder nicht sehen wollen oder den so oft und viel mißbrauchten Mantel der Liebe darüber decken möchten; denn den ernster Gesinnten, das Gute mit aller Energie zu fördern Bereiten haben wir schwerlich zu viel gesagt.

Aber es ist nichts weniger als ein pessimistischer Standpunkt, den wir einnehmen. Vor einem solchen bewahrt uns der feste Glaube an die göttliche Gnade, die von Anbeginn an über der Erde waltete und auch jetzt über derselben waltet. Ihr vertrauen wir und würden ihr vertrauen, wenn es auch noch trüber und dunkler aussähe, als es in der That um uns aussieht; ja wir müssen ihr wohl noch inniger vertrauen, als die Hellsichtigeren, weil wir lebhafter als sie fühlen, wie sehr wir derselben bedürfen. Aber so wenig der Einzelne sich bei diesem Vertrauen beruhigen und unthätig die Hände in den Schooß legen darf, sondern eingedenk, daß der einige Gott nicht bloß ein barmherziger, sondern auch ein gerechter Gott ist, nach Besserung streben soll und nicht ablassen in diesem Bemühen, so wenig darf dieß auch die Gemeinschaft der Menschen. Und dann, ist es nicht klein und eng gedacht, wenn man das Licht und Dunkel in dem Leben der Menschheit nach der Dauer der Tage oder des einzelnen Menschenlebens abmessen will? Eine andere Zeitbewegung ist die der Geschichte; aber wie lange auch oft und wie dicht das Dunkel über der Welt lag, doch ward es wieder lichter Tag. Darum wird auch jetzt das Licht nicht ausbleiben, und je mehr wir einsehen, daß es und *wie* es dunkelt, um so sicherer wird, um so früher die Sonne der göttlichen Gnade wieder über uns scheinen. Und eben wegen unseres Glaubens an die Mangelhaftigkeit | der Zustände, wie wegen unseres Vertrauens zu der Gnade Gottes ist es nicht Pessimismus, der uns leitet, sondern vielmehr sein Gegensatz, der wahre und ächte Optimismus. – Was endlich den dritten der oben erwähnten Einwände betrifft, so wird auch dieser nicht zu gewichtig seyn. Denn erstens kann man den Satz, daß Alles schon dagewesen sey, der seine Abstammung aus dem Lande der Geistreichen nicht verläugnet, fast mit demselben Rechte umdrehen und sagen, Nichts wiederhole sich auf Erden in derselben Weise. Dann aber möchte doch in der That nicht zu läugnen seyn, daß die Erwerbsverhältnisse zu keiner Zeit so ungünstig ge-

wesen sind, wie jetzt, während zugleich die Bedürfnisse selbst der niedern Volksklassen eine früher nicht gekannte Höhe erreicht haben. Wenn aber frühere Zeiten uns lehren, daß eine endliche glückliche Lösung nicht ausblieb, so bedürfen wir dieser Lehre eigentlich nicht, da wir durchdrungen von dem Glauben an die göttliche Gnade an die Betrachtung der Verhältnisse gingen; wollten wir aber jenen Lehrspruch der Geschichte annehmen, so dürfte das nur in der Weise geschehen, daß wir zugleich aus ihr lernen, daß die großen Krisen im Völkerleben über die Leichensteine ganzer Generationen hinwegschritten, daß die Nacht der Vergessenheit Völker begrub, und daß wir zwar wissen, wo die deutsche Geschichte und die Geschichte des europäischen Lebens beginnt, aber nicht, wo die eine oder andere oder beide zugleich enden.

Wenn wir also nur mit ernstem Blicke auf die nächste Zukunft hinzusehen vermögen, so glauben wir dazu wohl berechtigt zu seyn, ja selbst, wenn es gelänge einen einigermaßen dauerhaften Frieden zu erlangen, würden wir den Ernst der Betrachtung zu wahren haben, weil der inneren Feinde genug vorhanden sind. Nur verwechsele man nicht ernst mit trüb, nicht Sorge mit Hoffnungslosigkeit, wie das so oft geschieht. Der Trübsinn und die Hoffnungslosigkeit hat keine Thaten, und Thaten sind es, die wir brauchen. Aber welche?

An der Lösung der im Vordergrunde unserer Zeit stehenden großen politischen Conflikte mitzuarbeiten, ist nur Wenigen beschieden. So schwer dieser Kampf auch den Einzelnen treffen kann, hier bleibt ihm nur die eigene Ueberzeugung davon, wo das Recht und mit ihm die Anwartschaft auf den endlichen Sieg liegt, und die Zuversicht, daß Gottes Wille mächtiger als der menschliche und daß seine Gnade unendlich ist. Im Uebrigen gilt | es, die auferlegte Pflicht getreu zu erfüllen und des Ausgangs zu harren. Aber auch in Bezug auf die religiösen und socialen Lebensfragen möchte man nicht an eine, wie durch einen Zauberschlag zu bringende Hülfe denken dürfen, im Gegentheil ist hier selbst die Macht de-

rer, welche an der Erhaltung des Friedens arbeiten können, unvermögend. Und doch ist gerade dieses zweite Gebiet das ungleich wichtigere, so sehr auch das politische jetzt Aller Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und so viel auch unzweifelhaft von demselben abhängt. Denn jene andern Mißverhältnisse und Uebelstände bleiben uns in jedem Falle, es entbrenne nun ein Weltkampf, oder es erfolge eine friedliche Lösung; der Unterschied ist nur, daß sie im ersten Falle die Gefahr steigern. In jedem Falle also sind sie der allgemeinsten und ernstesten Aufmerksamkeit werth, um so mehr, als hier die Besserung und Hebung der Zustände nicht von einem Einzelwillen, sondern nur von der Gesammtthätigkeit der Menschen ausgehen kann. In diesem Sinne bedürfen wir hier der Thaten.

Der ausführenden That aber muß in diesen Dingen die That der Erkenntniß vorangehen. Hier könnte man aus der tagtäglich uns entgegen klingenden Menge von Klagen schließen wollen, die Erkenntniß von der Mangelhaftigkeit unserer modernen geistig-sittlich-socialen Zustände sey eine allgemein verbreitete; wer aber so schließt, ist sehr im Irrthum. Die Klagen entstehen zumeist da, wo das eigene Interesse von den gegenwärtigen Zuständen bedroht wird, oder wo ein recht augenfälliges Beispiel im Leben Anderer uns entgegentritt, es fehlt ihnen einmal an dem rechten sittlichen Ernste, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Klagende selten Hand an das eigene Thun legt, sondern immer nur über die Zeit, und Gott weiß was für Mängel und Gebrechen derselben jammert. Dieß gilt ganz besonders von den höheren Ständen, die gar nicht genug auf die Verderbniß, Entsittlichung, Genußsucht des Volkes losziehen können, ohne daran zu denken, daß das Uebel doch wohl von oben nach unten wirkte, und täglich noch, namentlich in einigen besondern Punkten verderblich nach unten wirkt. Außer dem sittlichen Ernste geht aber jenen Klagen zumeist auch die rechte Tiefe des Gedankens ab, die sich darin offenbart, daß man sich nicht mit der

sporadischen Erscheinung begnügt, sondern den innern Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen und ihre gemeinschaftliche Wurzel erfaßt. Diese consequentere und tiefsichtigere Betrachtungsweise aber ist schon darum | nothwendig, weil man sonst das, was man auf der einen Seite gewinnt, auf der andern wieder einbüßt. Der Kampf gegen die Uebelstände wird ein ganz anderer, weit energischerer, weit erfolgreicherer, wenn man sich zu der Ueberzeugung erhebt, überall sey es derselbe Feind, den man zu bekämpfen habe.

Einen kleinen Beitrag zu der Erfüllung dieser Aufgabe, eine tüchtige Anschauung von der Lage der Dinge zu verbreiten, sollen diese Blätter geben. Bietet der Versuch auch nur wenig dar, so wird er doch vielleicht den Einen oder Andern zu ernsterem Aufblick und aufmerksamerer Umschau, zu sinnigerer Einkehr in sich selbst veranlassen, vor allem aber weiter und tiefer Blickende bewegen, auch ihre Stimmen in dieser Zeit, der es Noth thut, daß die besten Männer reden, ertönen zu lassen. Als Aufgabe dieses bescheiden dargebotenen Versuches aber bezeichnen wir die Betrachtung des *Materialismus*, als der Hauptquelle der sittlichen und socialen Uebelstände unserer Zeit.

II.

Vielleicht hat es schon bei dem Einen oder Andern Anstoß erregt, daß wir von dem Materialismus behaupteten, er sey die Hauptquelle der gegenwärtig vorhandenen Mißverhältnisse; wir hätten statt dessen, meinen diese, sagen sollen, die Wurzel aller Uebel sey die Glaubenslosigkeit und Irreligiosität. Doch ist die Verständigung mit ihnen unschwer. Denn es wird sich zeigen, daß der Materialismus nichts anderes ist als die äußere Erscheinung der Glaubenslosigkeit; er ist, um einen andern Ausdruck zu gebrauchen, das Princip der Diesseitigkeit, hätte also, wäre es mit unserem sittlich-religiösen

Leben besser bestellt, gar nicht zu einer so allgemein verbreiteten Herrschaft gelangen können. Gleichwohl haben wir es für zweckmäßiger halten müssen, den Materialismus in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, als die Glaubenslosigkeit; und dieß aus mehreren Gründen. Denn die bestehende Trennung des Lebens vom Glauben hat bewirken müssen, daß sich das Gefühl für den innern und tiefern Zusammenhang jeglicher Lebensäußerung mit dem Religiösen abgeschwächt hat, so daß wir unsern Auseinandersetzungen von vornherein den Eingang bei Vielen erschweren würden, wollten wir unmittelbar vom *innern* Mangel, der eben der Mangel des religiösen Lebens ist, ausgehen. Ferner ist es dem | Materialismus hie und da gelungen, sich scheinbar in eine Verbindung mit dem religiösen Elemente zu setzen, eine Verbindung, die wir am leichtesten in ihr Nichts auflösen, wenn wir von jenem unmittelbar ausgehen. Endlich aber wird es dadurch, daß wir den Materialismus als die irdische Erscheinung der Gottentfremdung, als das positive Princip der Diesseitigkeit auffassen, leichter an die einzelnen Gebiete und Zustände heranzutreten, als wenn wir von der Negation, dem nicht vorhandenen Glauben, ausgingen. Der Materialismus erscheint als das unabhängig vom Göttlichen, oder doch nicht von demselben durchdrungen ausgebildete irdische Princip; er ist etwas Positives, geht also über den Unglauben hinaus, und steht darum überall zwischen uns und dem letzten Ziele alles Erdenlebens, der Gemeinschaft des Lebens und Glaubens. Wer zu diesem Ziele hindurchdringen will, muß erst den Eindringling beseitigen, sonst ist alles Mühen vergeblich. Daran möge es uns vergönnt seyn mitzuarbeiten.

Der Materialismus ist der Herrscher unserer Tage; von dieser Behauptung gehen wir aus. Diese macht keinen Anspruch auf das Verdienst, neu zu seyn, wie denn überhaupt das Verdienst der Neuheit oft zweifelhaft genug ist. Ja, man könnte sogar sagen, es sey schon bis zum Ueberdruß vom Materialismus gehört worden; kann man doch jeden Tag davon hören

und lesen. Was kann den rechtfertigen, der von Neuem zu reden anhebt? Zunächst wohl das Recht jeder Wahrheit, so lange sich geltend zu machen, bis sie nicht bloß gehört, sondern auch verwirklicht wird; es wird sich so lange der Satz: der Materialismus ist der Herr unserer Zeit, zu dem wir noch hinzusetzen: und der Feind derselben, wiederholen lassen, bis man Anstalt macht, den Tyrannen von seinem Throne herabzustürzen. Dann aber wiederholen wir, was wir vorher im Allgemeinen sagten: man klagt zwar gern und viel über die materialistische Richtung, aber theils sehr oberflächlich, indem man sich mit den schärfsten, am meisten hervorspringenden Spitzen desselben beschäftigt, theils ohne den sittlichen Ernst der Ueberzeugung, der sich darin zeigen müßte, daß man selbst, und zwar in allen Beziehungen dieser Richtung entsage.

Es wird kaum nöthig seyn, noch lange vom Wesen des Materialismus zu handeln, nachdem wir oben seine Natur bereits bezeichnet haben. Er ist das Princip der Materie, und da diese irdischer Art ist, ist er das Princip des Irdischen, der Diesseitigkeit. | Er steht also nicht über der Erde und erhebt sich nicht über dieselbe, sondern er haftet an ihr und macht sich ihr dienstbar.

Mit der Endlichkeit der Materie wird er selbst endlich, d.h. er reicht nicht über sie hinaus und erfüllt sich im Diesseits. In seiner völligen Ausbildung hebt er darum die fortlaufende Erziehung des Menschen zum Göttlichen, Jenseitigen auf; in seiner gewöhnlichen Erscheinung stört er diesen nothwendigen Zusammenhang und hindert die Entwickelung eines ächten religiösen Lebens; immer verleiht er dem Irdischen eine falsche vorwiegende Bedeutung, und setzt es als Zweck und nicht als Mittel zu einem höheren Zwecke. Im Kerne seines Wesens, im Dienste des Irdischen überall derselbe, zerspaltet er sich, gleichwie das Irdische selbst in eine zahllose Menge von Aesten und Zweigen auseinander geht, in eine endlose Zahl einzelner Erscheinungen.

Ihm steht, schon dem Worte nach, entgegen der Idealismus, als das Princip der sich aus dem Stoffe bildenden und über demselben stehenden Gedanken. Sicherlich kann es einen sehr schädlichen Idealismus geben, und es hat einen solchen gegeben, wie uns die Geschichte lehrt, und gibt ihn vielleicht noch, obwohl er heut zu Tage selten geworden ist im guten und schlechten Sinne. Denn es liegt noch nicht im Wesen des Idealismus an sich, daß er die christliche Basis behält; es hat sich in der Geschichte auch ein unchristlicher Idealismus gezeigt, der aber dann, weil wir uns nicht ungestraft vom christlichen Bewußtseyn entfernen dürfen, matt und farblos wurde. Das ist aber nur eine verkehrte Gestalt des Idealismus, welche seine eigentliche Bedeutung verkennt. Denn während der Materialismus jeder Beziehung zum Christlichen entbehrt und der Verbindung mit demselben seiner innersten Natur nach widerstrebt, trifft der Idealismus mit dem Christenthum darin zusammen, daß beide, über die Erde erhaben, die Menschen zu etwas Höherem erheben wollen: sie schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern streben nach einer Vereinigung. Während ein christlicher Materialismus geradezu unmöglich ist, ist der christliche Idealismus dasjenige, was wir allein dem Ueberhandnehmen des Materialismus entgegenstellen können.

Das alles wird man geneigt seyn zuzugestehen; aber wenn wir auch dieser kurzen Voraussetzungen bedurften, können wir doch nicht bei ihnen stehen bleiben, sondern müssen der Sache näher auf | den Leib rücken. Wir müssen den Materialismus noch genauer kennen lernen. Zu diesem Zwecke wenden wir uns an die gegenwärtigen Verhältnisse selbst, und versuchen das Vorhandenseyn des Materialismus und die Art seiner Aeußerung nachzuweisen. Denn nur so werden wir in den Stand gesetzt, einen erfolgreichen Kampf gegen ihn zu führen; da wir aber bereits das ihm entgegengesetzte Princip als das beste Mittel für die Bekämpfung und zugleich als dasjenige Element kennen lernten, das sich an die Stelle des ma-

terialistischen zu setzen hat, werden wir auch, wenigstens hie und da, die Wege, auf denen zur Besserung zu gelangen seyn wird, ins Auge zu fassen vermögen.

Die Schwierigkeit der Aufgabe berechtigt zu der Hoffnung nachsichtiger Beurtheilung. Wir treten nicht mit dem Anspruche auf, endgültige Ergebnisse zu liefern, sondern mit dem Wunsche, zu der Erfüllung der Zeitaufgabe einen kleinen Beitrag zu geben. Auch ist von vornherein Beschränkung nothwendig, da wir eigentlich das ganze geistige, sittliche, sociale Leben durchsuchen müßten, um den schlimmen Feind, der in allen Winkeln steht, hervorzuholen und zu entlarven. Solche Aufgabe geht über das bescheidene Maß unserer Kraft hinaus, und wir müssen uns an einem Anfange genügen lassen, dem gewiß bessere Bemühungen Besserer und Fähigerer nachfolgen werden.

Dieser Anfang geschehe damit, daß wir den Materialismus in der poetischen Literatur, in einem Theile der Kunst, im socialen Leben, in dem Unterricht und der Erziehung zu betrachten versuchen. Doch kann auch, was in diesen Anfängen geleistet wird, wieder nur als Anfang auftreten, als erster Versuch zur Lösung einer großen, mit jedem Tage wachsenden Aufgabe; aber daß wir von der richtigen Grundanschauung ausgingen, wird wohl auch der erste mehr aphoristisch fragmentarische Versuch genügend bestätigen.

III.

Das geistige Leben einer Zeitperiode findet seinen Ausdruck in der Literatur, zwar nicht ausschließlich in dieser, aber doch vorzugsweise, so daß die Blüthe oder der Verfall derselben wohl zu einem Urtheile über das Geistesleben der Nation in der einzelnen Zeitperiode mit berechtigt. Wir sagen aber ausdrücklich: *mit* berechtigt; denn auf der einen Seite ist nicht zu übersehen, daß die | Literatur nicht der einzige Ausdruck des 19

geistigen Lebens ist, sondern daß auch die Kunst, das politische und sociale Leben in Betracht gezogen werden müssen. Auf der andern Seite schwächt sich die Bedeutung der Literatur leicht dadurch ab, daß sie zu Zeiten ihren nationalen Ursprung und ihren Zusammenhang mit dem Volke verliert, und sich in eine zünftige Abgeschlossenheit zurückzieht.

Was nun zuerst die eine Hauptseite der gegenwärtigen Literatur betrifft, die wissenschaftliche, so müssen wir dieser gegenüber von dem am Schlusse des vorigen Abschnittes ausgesprochenen Vorbehalte Gebrauch machen. Denn hier gerade möchte es einer schärferen Feder zu überlassen seyn, so weit dieß überhaupt der Gegenwart schon möglich ist, die vorhandenen Zustände in sicherem Umrisse darzustellen; Einzelnes aber, als zu augenfällig, wird auch hier nicht übergangen werden dürfen.

Der Materialismus in der wissenschaftlichen Literatur wird sich in zwei Beziehungen äußern können, einmal in Beziehung auf den Inhalt derselben, und zweitens in Hinsicht auf die Art der Produktion. Der wissenschaftliche Gegenstand der Behandlung wird sich nach der vorherrschenden Neigung der jedesmaligen Zeit richten. Diejenigen Gebiete, welche sich besonders reger Theilnahme erfreuen, werden vorwiegend vertreten seyn. Hier kann es nun nicht zweifelhaft seyn, daß die Naturwissenschaft gegenwärtig den ersten Rang in der Geltung einnimmt. Diese hat sich, nachdem sie lange Zeit verhältnißmäßig zurückgeblieben war, auf eine bewundernswürdige, fast schwindelnde Höhe erhoben, macht fortwährend die erstaunlichsten Fortschritte, und hat in der Gunst des Zeitalters das historisch-philologische Gebiet, welches vordem herrschte, vollständig überflügelt. Denn sie hat sich vermöge der durch sie gegebenen Anwendungen in den verschiedensten Zweigen menschlicher Thätigkeit unmittelbar des Lebens zu bemächtigen gewußt, und hat es nicht verschmäht, in einer allgemein verständlichen Sprache zu reden. Ihre großen Verdienste werden auch die Gegner der Natur-

wissenschaft nicht verkennen dürfen, wenn es deren überhaupt gibt.

Wir sind von einer Feindschaft gegen eine Wissenschaft, welche so riesenhafte Fortschritte gemacht, der wir so außerordentliche Förderungen verdanken, weit entfernt. Aber die vollste und willigste Anerkennung schließt nicht einige Bedenken aus; Bedenken erregt jeder einseitige Fortschritt, welcher einen andern gleich berechtigten | Faktor benachtheiligt. Und einseitig ist dieser Fortschritt, weil die andere Seite der Wissenschaft dagegen zurückgeblieben ist. Das kann natürlicher Weise nicht auf die Rechnung der Naturwissenschaft kommen; es wäre mehr als thöricht zu verlangen, daß diese sich um jene so zärtlich bekümmern solle. Auch ist das Zurückbleiben der historischen Wissensgebiete nicht so zu verstehen, als sey innerhalb dieser nicht Beträchtliches geleistet worden. Im Gegentheil sind auch hier die bedeutendsten Resultate erzielt worden, und namentlich hat die vergleichende Sprachforschung und die germanistische Philologie Aufschwung und Verbreitung gewonnen. Aber während die Naturwissenschaft sich nicht begnügte, in den Studirzimmern bevorzugter Geister zu wohnen, sondern theils sich überall in Verbindung mit dem Leben setzte, theils sich auch in ihrer Lehre zu popularisiren verstand, zog sich die historische Wissenschaft in den Stand der Gelehrten zurück und verlor, je mehr sie dieß that, desto mehr an der Zuneigung der Zeitgenossen; dieß in noch höherem Grade und in schnellerer Weise, weil die naturwissenschaftliche Richtung der Neigung entgegenkam. Es ist übrigens gleichgültig für uns, die wir nach der Wirkung zu fragen haben, wer die Schuld trug, daß die Naturwissenschaft ein einseitiges Uebergewicht gewonnen hat; doch setzen wir hinzu, daß es der jetzt vernachlässigte Theil nicht ohne Schuld war, obwohl die ganze Richtung unserer Zeit die Hauptschuld trägt.

Die Einseitigkeit dieser wissenschaftlichen Fortbewegung nun hat ihre Bedenklichkeiten vermöge des eigenthümli-

chen Wesens beider genannten Gebiete des menschlichen Wissens. Denn dieselben sind in der That grundverschieden: man dürfte wohl sagen, das historische Gebiet sey das ideale, das naturwissenschaftliche das reale. Man wendet sicherlich ein, die Naturwissenschaft habe zwar eine reale Basis, führe aber vom Realen zum Idealen und sey in ihren Höhen wenigstens eben so ideal, wie die Gegenseite. Das ist gewiß wahr; man könnte sogar sagen, in ihren höchsten Höhen vereinigen sich alle Wissenschaften: eine Wissenschaft ohne Idealität ist überhaupt gar nicht zu denken. Aber jener Unterschied bleibt dennoch in seinem Rechte, weil es sich im Allgemeinen nicht um die höchsten Spitzen der Wissenschaft handelt. In den tieferen, gewöhnlich zu Tage kommenden Schichten bestreitet wohl keiner die idealere Natur des historischen Gebietes; und nun kommt noch die | praktische Seite der Naturwissenschaft hinzu, die doch nichts weniger als ideal ist. Aber es gilt, einen Schritt weiter zu thun. Haben wir auch absichtlich das Gebiet der Naturwissenschaft ein reales, nicht ein materialistisches genannt, so ist doch unverkennbar, daß sie sowohl in den niedern Stufen ihrer Erscheinung, als besonders in der Anwendung einen Zusammenhang mit der materialistischen Zeitrichtung, von der diese Blätter handeln, nicht verläugnen kann. Obwohl sie gewiß die Fähigkeit hat zum Göttlichen zu führen, Glauben zu lehren und ideellen Sinn zu wecken, so ist doch in diesen Gebieten ein anderes Resultat, nämlich Verstandesdünkel und Glaubensleere – wir nehmen überall gern die auf den Höhen der Wissenschaft Stehenden aus – bei weitem häufiger, und der sich hier zeigende Idealismus ist nicht viel besser, als ein hohler Spiritualismus.

Darum ist es eben doppelt lebhaft zu beklagen, daß die historische Wissenschaft, welche zwar auch nicht vor Ausartungen gesichert, doch ungleich mehr Beziehung zum Idealen, und zwar zum christlichen Idealismus hat, so unpopulär geworden ist. Denn die Stärke des Gegengewichtes würde

auch jener zu Gute gekommen seyn, die nur in ihren untergeordneten Potenzen und geistig impotenten Anhängern das historische Gebiet geringschätzt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir mit dem überwiegenden Einflusse der naturwissenschaftlichen Literatur, überwiegend zum Theil durch die Menge, zum Theile wegen der gelehrten Isolirtheit der historischen Wissenschaft, nicht zufrieden seyn können, daß wir hier theils einen Ausfluß des Materialismus, theils eine Forderung desselben zu erkennen und bedauern zu müssen glauben.

Wir haben noch die Art der Produktion zu betrachten; auch hier stellt sich ein materialistischer Zug als vorhanden dar, der sogar noch mehr in die Augen springt; zugleich geht diese Richtung durch das ganze Gebiet der Literatur hindurch, so daß wir also die poetische, von der wir hernach besonders reden, nicht auszuschließen haben. Die Literatur, das heißt die Summe der in Büchern, Zeitschriften ec. erscheinenden geistigen Produktion, kann, und wäre ihr Inhalt der idealste, nicht ohne materielle Hülfsmittel bestehen. Es genügt nicht, daß der Schriftsteller empfindet, denkt, schreibt; das Geschriebene muß auch gedruckt, verbreitet, gelesen werden; der Buchhandel tritt als vermittelndes Organ zwischen die Producirenden und | das Volk, jenen ihre geistigen Thaten lohnend, diesem die literarischen Werke darbietend. Das kann nicht anders seyn; es wäre thöricht, dagegen etwas einwenden zu wollen, *daß* das geistige Produkt zur Waare wird, aber es ist nicht gleichgültig, *wie* dieß betrieben wird. Denn ist es schon dem rohsten Erzeugnisse gegenüber vom höhern Gesichtspunkte aus nicht einerlei, *wie* sich der Handel gestaltet, so muß diese Bedeutung des Geschäftsbetriebes mit der Bedeutung der Waare zunehmen; das literarische Produkt aber hat eine geistige und sittliche Natur. Betrachten wir unsere jetzige Zeit, so leuchtet jedem ein, wie das merkantilische und industrielle Interesse im Vordergrunde steht, wie sich überall die Spekulation der Produktion bemächtigt,

das Produkt zum Fabrikate wird, und die Concurrenz die Spannung bis zum Vernichtungskampfe steigert. Da nun das schriftstellerische Erzeugniß zum Handelsobjekt, zur Waare werden muß, werden sich auch innerhalb der literarischen Produktion und in dem Buchhandel jene Zustände wiederfinden müssen: es muß eine literarische Spekulation, eine Bücherfabrikation, eine aufs Aeußerste gespannte Concurrenz geben. Das findet denn auch alles in hohem Grade statt, und gewiß nicht zum Vortheil der literarischen Zustände; diese Verhältnisse sind aber durchaus materialistischer Natur. Wiewohl der Buchhandel des realen Gesichtspunktes nicht entrathen kann, sondern darauf bedacht seyn muß, seine Waare zu verwerthen, so schließt doch diese Rücksicht nicht eine idealere Behandlung aus; die eigentliche Spekulation aber ist, selbst wo sie ideale Objekte wählt, rein materialistisch. Aus ihr hervor geht nun die literarische Fabrikation, welche das Wesen der Produktion in jeder Weise verkehrt; denn die ächte Produktion entsteht durch den innern Zusammenhang des Schreibenden mit dem Objekte, durch seine unmittelbare Neigung und seine Ueberzeugung von der Bedeutung der Sache. Sie soll nicht von vornherein um die Meinung des Publikums und um den kaufmännischen Betrieb bekümmert seyn, weder Jagd auf die Zeitsympathien machen, noch sich aus Furcht vor der Concurrenz überstürzen. Wie viele literarische Produkte aber sind heut zu Tage nichts als die Kinder der buchhändlerischen Spekulation, nichts als reine geistige Fabrikarbeit! Man gebe jedoch ja nicht den Buchhändlern allein die Schuld, so viele auch des Sinnes baar seyn mögen, der allein dazu befähigen sollte, Handel zu treiben mit den kostbarsten Erzeugnissen der Nation. Vielmehr ist nicht zu übersehen, | daß der größere Theil der Schuld auf Seiten der Schaffenden zu suchen ist, und das gilt von der belletristischen Literatur mehr noch als von der wissenschaftlichen. Die ganze moderne Tendenzdichtung hat einen solchen materialistischen Beisatz; denn sie geht nicht von einem ächten innern

Zusammenhange des dichtenden Subjekts mit dem Objekte der Dichtung aus, noch ist sie von einem idealen Streben erfüllt, sondern sie wittert die Zeitsympathien heraus und fragt sich weniger, was der Gegenwart *gut* sey zu hören, als was ihr *lieb* seyn werde. Sie scheut nichts mehr, als die offene und scharfe Opposition gegen Zeitgebrechen, und wo sie einmal eine einzelne Richtung angreift, ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie andern gleichzeitig die größten Concessionen macht. Diese Tendenzdichtung, die so gern »auf der Höhe der Zeit« steht, ist zuletzt doch nur eine elegantere industrielle Richtung: es kann ja auch vornehmere Fabrikarbeiter geben. Um so tadelnswerther aber sind sie, als sie nicht nur nicht, wie der arme Arbeiter einer Uebersetzungsfabrik, von äußerer Noth gedrückt sind, sondern auch ihr zumeist nicht geringes geistiges, seltener schon eigentlich produktives Talent schnöde mißbrauchen. Sollen wir noch ins Einzelne hinein von literarischer Spekulation, Fabrikation und Concurrenz reden? Spricht doch das Heer von neuen Büchertiteln, die Unzahl von Buchhandlungen, die Legion von Literaten niederer Geltung vernehmlich genug für unsere Behauptung, daß in Beziehung auf die Art der Produktion und der buchhändlerischen Unternehmung eine materialistische Richtung herrsche.

Sehen wir aber, daß nicht bloß die wissenschaftliche Literatur ein Vorwiegen des Realismus, der in seinen niedern Sphären zum Materialismus wird, zeigt, sondern daß dieß in noch höherem Grade innerhalb der poetischen Literatur der Fall ist, so ist es nothwendig, noch einen Augenblick bei dieser zu verweilen. Zwar ist von vornherein anzunehmen, daß die poetische Literatur, insofern ihre äußere Erscheinung nicht die Folge eines vorhandenen Bedürfnisses in dem Grade seyn kann, wie dieß bei einem Theil der wissenschaftlichen Literatur der Fall ist, unabhängiger von der Spekulation und Concurrenz bleibt. Diese Annahme würde aber täuschen; denn sie setzt einen Zustand der Dichtung voraus, der nicht

vorhanden ist. Freilich wenn wir reich an wirklich produktiven Talenten wären, wenn unsere Dichtungen einen idealen Charakter hätten und den ewigen Gesetzen der Kunst folgten, wäre jene Behauptung richtig. Eine | solche Schöpfung, als Werk des Genius, kennt weder eine Spekulation, noch eine Concurrenz, sondern steht über beiden und hat selbst vor dem wissenschaftlichen Werke, das in Form und Inhalt einen Fortschritt darstellt, einen nicht geringen Vorzug für seine äußere Erscheinung und Existenz voraus. Je weiter sich aber die poetische Literatur von der künstlerischen Aufgabe entfernt, je mehr sie ihr ideales Wesen verliert und, anstatt über den Tagesinteressen zu stehen, denselben dient, um so mehr kehrt sich das Verhältniß um, und das wissenschaftliche Gebiet, das sich noch in seinen mittleren und untern Stufen, welche mehr auf die Anwendung hinzielen, eine nicht geringe Tüchtigkeit und Brauchbarkeit erhalten kann, gewinnt den Vortheil.

Unsere gegenwärtige poetische Literatur nun befindet sich in einer solchen Lage, daß es nur eines Blickes auf dieselbe bedürfte, um ernsten Sinnes zu werden; denn obwohl die Dichtung den unmittelbaren Zusammenhang mit den Zeitströmungen verschmäht, muß sich doch in ihr der Sinn der Zeit offenbaren. Der Dichter soll nicht außerhalb seiner Zeit stehen, noch auch in Träumen leben; nur heißt dieß noch lange nicht so viel, als die ephemeren Stimmungen oder die nackte Wirklichkeit zum Objekte der Dichtung machen. In allen Gattungen der Poesie aber zeigt unsere Zeit einen bedauernswerthen Verfall. Von einem reinen Epos kann füglich nicht die Rede seyn, da es uns an allen Erfordernissen zur epischen Dichtung fehlt; denn das epische Gedicht kann weder in einer so individuell zerfahrenen Zeit aufkommen, noch kann es der künstlerisch vollendeten Form entrathen. Das Epos bedarf einer im Mittelpunkte starken Zeit, eines historischen Sinnes, eines nationalen und sittlichen Bewußtseyns: wo wäre alles dieses jetzt zu finden? Größere Befähigung hat unsere Zeit

schon für das mit lyrischen Elementen versetzte erzählende Gedicht, und in diesem Gebiete ist manches Ansprechende geschaffen worden, wobei nur leider die immer mehr einreißende Formverwilderung dem Werthe der Dichtungen nicht geringen Abbruch thut. Die eigentlichen Tummelplätze unserer Dichter oder Schriftsteller sind aber das kleinere lyrische Gedicht und der Roman. Man könnte aus den lyrischen Produkten, welche jede Woche irgendwo und irgendwie vermehrt, Häuser bauen, und diese würden jedenfalls glänzend aussehen; man brauchte ja bloß den beliebten Goldschnitt, jetzt die unvermeidliche Zugabe der Lyrik, herauszukehren. In sehr vielen | Fällen ist das auch das Beste, was man herauskehren kann; denn obwohl unter dem Heer von Gedichten gewiß viele gute zu finden sind, sieht es doch im Ganzen herzlich schlecht mit unserer Lyrik aus. Man kann von vornherein sagen, daß ein Uebermaß von Lyrik kein günstiges Licht auf die poetischen Zustände wirft; denn die Lyrik soll der Ausdruck des allgemein menschlichen Inhaltes der subjektiven Empfindung in künstlerischer Form seyn. Heut zu Tage aber leidet man an zwei Hauptfehlern in der lyrischen Produktion. Einmal setzt sich die individuelle Empfindung ohne weiteres an die Stelle der allgemein gültigen, die subjektive Willkür, welche in allen Gebieten die Schranken durchbrechen möchte, ist die einzige Autorität, und zweitens ist eine erschreckliche Formlosigkeit eingetreten, welche sich über die technischen Studien der Sprache und des Verses hinwegsetzen will: wieder ein modernes Emancipationsgelüste. Da nun eine oberflächliche Formgewandtheit, eine mittelmäßige Beherrschung der Sprachmittel und einige Reimfähigkeit Gemeingut geworden sind, da sich ferner einiges lyrische Material leicht zusammenliest und jedes bischen Empfindung sich allenfalls herausstaffiren läßt, so schwelgt dann alles in wohlfeiler Lyrik, die sich schon in ihrer äußern glänzenden Erscheinung als ein Produkt des Luxus ankündigt, ungenießbar für den gesünderen, aber derberen Sinn. Materialistisch

aber ist diese Lyrik nicht nur in ihrem Goldflitter, sondern auch in ihrer Sprache, indem sie durch die Farbe die Mattigkeit des dichterischen Inhaltes so oft zu verdecken sucht; materialistisch ist sie oft unmittelbar in ihrer Armuth an höheren Ideen, an tieferer, über das Irdische hinausreichender und dasselbe verklärender Empfindung, in ihrer Welt- und Lustdienerei; materialistisch da, wo sie Jagd auf politische Tendenzen macht, oder wo sie die Frömmigkeit nur als Maske vorhält; endlich überall, wo sie mit der unberechtigten, ungeläuterten individuellen und momentanen Stimmung liebäugelt.

Indeß, so viel Schales und selbst Widerwärtiges in lyrische Dichtungen eingeflossen ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Verwilderung und Entartung, sowie der Zusammenhang mit und die Abhängigkeit von dem Materialismus in diesem Gebiete weniger auffällig hervortritt. Denn es ließ sich theils nicht aller poetische Inhalt verbannen, theils ließ selbst die Formlosigkeit noch eine Form übrig, theils endlich war hier von äußerlichen materiellen Interessen weniger die Rede, weil der merkantilische Gesichtspunkt die | Concurrenz eher minderte, als mehrte. Der Lyrik blieb überall, wenn nicht ein idealer Charakter, so doch ein idealer Schein.

Anders gestaltete sich die Sache auf dem Gebiete des Romanes und der Novelle. Hier fanden alle schlecht einwirkenden Umstände ein willkommenes Feld; der Roman – und zwar weit mehr als die Novelle, obwohl diese sich häufig nur als kürzerer Roman darstellte – ward das charakteristische literarische Produkt unserer Zeit. Es lag zum Theil in der Unentschiedenheit seines Wesens, daß er sich allen Einflüssen preis gab. Wir wollen ihm seine Berechtigung als Dichtungsgattung nicht absprechen, aber wir müssen doch auch bestimmte Anforderungen an ihn stellen: er darf weder seine sittliche Basis, noch den idealen Charakter der Poesie, noch die künstlerische Form verlieren. Daß wir nach diesen Dingen oft vergebens fragen, öfter wenigstens das eine oder ande-

re vermissen, gibt wohl auch der Toleranteste zu. Ueber den Roman nun fiel geradezu alles her. Die Scheu vor der künstlerischen Form war froh, hier lästiger Anforderungen überhoben zu seyn, man componirte und schrieb in Schlafrock und Pantoffeln. Wer eine Sprach- und Stylprobe aus der Romanprosa des 19. Jahrhunderts zusammen stellen, und sich die Mühe geben wollte, die Mängel der Composition nur an einigen hervorragenden Erscheinungen nachzuweisen, hätte dicke Bände voll zu schreiben. Zu dieser formlosen, unkünstlerischen, materialistischen Stofflichkeit kam das Princip der Wahrheit, welche keine künstlerisch idealisirte, sondern eine Naturwahrheit seyn will; man zog Dinge in die Poesie hinein, mit denen sie nimmermehr etwas zu schaffen hat, erfreute sich an der Analyse des Wahnsinns, an der möglichst getreuen Schilderung der Sinnenlust, des Lasters und des Elends. Man stellte geradezu das Princip der Sinnlichkeit auf; wo man aber verkündigte, daß man es nur auf eine Enthüllung zur Bekämpfung des Schlechten abgesehen habe, verrieth man durch ein realistisches Behagen an der Schilderung des Schlechten, an der Farbengluth bei der Darstellung des Sinnlichen, daß es mit der sittlichen Absicht nicht weit her war. Drittens aber kam hinzu, daß die freiere Form des Romans der Tendenz Gelegenheit gab, sich nach allen Seiten auszubreiten: das Gewand der Erzählung, oft nur ein dürftiger Ueberwurf, erleichterte das Bestreben, politische, religiöse, sociale Grundsätze auszusprechen. So wurde der Roman im politischen Leben der Träger der revolutionären | Principien, im religiösen der der Glaubenslosigkeit, im socialen der der freien Sinnlichkeit, und so streng man die Schriftgattungen verfolgte, welche solche Lehren unmittelbar vortragen wollten, so viel schlüpfte hier ungehindert hindurch. Und doch ist gewiß, daß durch die Romanliteratur, welche durch das ganze Volk hindurchdrang, ungleich mehr zerstört und verdorben wurde: denn das nackte Wort ohne das Romanbeiwerk fand und findet schwerer Eingang, als die glatte Spra-

che des Romans mit ihrer Wirkung auf Phantasie und Sinnlichkeit.

Die Romanliteratur wucherte aber um so üppiger empor, je mehr sie sich aus dem Reiche der Poesie in das der Wirklichkeit begab und der Neigung der Masse, welche immer in die Breite, nicht in die Tiefe zu gehen pflegt, diente. Die buchhändlerische Spekulation kam hinzu, führte die Romanfabrikation herbei und richtete, da die einheimische Produktion in ihrer Quantität und Qualität nicht auszureichen schien, Uebersetzungsfabriken ein. Es entstand eine Masse von schriftstellerischen Erzeugnissen, welche auf den Namen einer Literatur nicht mehr Anspruch machen kann, wo sich die Talentlosigkeit ungehindert ausbreitete. Ganz besonders aber vernichtete das Uebersetzungswesen mit seinen Concurrenzbestrebungen, welche das Neueste am schnellsten und auf das billigste zu liefern suchten, den letzten Rest künstlerisch idealer Gesinnung; die Reproduktionswuth, welche für den unersättlichen Schlund der Leselust arbeitete, mußte die besseren Kräfte hindern und nicht wenig dazu beitragen, dieselben entweder zur Nachahmung des Ausländischen zu verlocken, oder ihnen den Muth zu einem Widerstande und den Glauben an einen Erfolg desselben zu nehmen. Wie sich die gelehrte, namentlich historisch-philologische Literatur in die Studirzimmer, die lyrische Goldschnittliteratur in die Boudoirs zurückzog, so fand die Roman- und Uebersetzungsliteratur ihr Hauptquartier in den Leih- und Lesebibliotheken, die namentlich in einzelnen Theilen Deutschlands wie die Pilze emporgewachsen sind und allen Ständen als Lese- und Unterhaltungsquelle dienen. Es ist gewiß keine zu hohe Annahme, wenn wir behaupten, daß wir in Deutschland 2000 Leihbibliotheken haben; diese sind die eigentlichen Stützpunkte der schlechten Romanliteratur, welche ohne sie gar nicht bestehen könnte.

Wie die materialistische Richtung in diesem Literaturgebiete | überhand genommen, muß wohl Jedem ersichtlich

seyn; wie hier das ideale Wesen der Poesie von allen Seiten her zu Grunde gerichtet ward, wird wohl Keiner noch weiter bewiesen haben wollen. Eher wird man über den Grad der hievon ausgehenden Wirkung uneinig seyn. Denn diese wird nur zu häufig unterschätzt, selbst von solchen, welche das Gute zu fördern bereit und unzeitiger Schonung sonst fremd sind. Diese eifern wohl leicht über einen nicht gutgesinnten Zeitungsartikel, über Mangel an christlichem und häuslichem Sinne, aber die belletristische Literatur der zuletzt bezeichneten Gattung kommt oft viel zu gut weg. Dagegen möchten wir derselben eine sehr bedeutende Wirksamkeit zuschreiben. Denn einmal hemmt diese Gattung von Schriftstellerthum die bessere Produktion: das lesende Publikum hat sich an den aufwandsloseren Weg der Leihbibliotheken gewöhnt, so daß diese die Hauptabsatzquelle für die Romanliteratur sind. Die große Masse verschmäht die bessere Kost und zieht das Pikante, Spannende, die Sinne Reizende vor, die Leihbibliothek aber, welche kein anderes Princip haben kann als das materielle, muß dem Geschmacke der Menge nachgehen, welcher erfahrungsmäßig nicht von selbst besser wird. Bedenken wir aber, daß der billige Preis, für den diese Leseanstalten die Benutzung eines Buches gestatten, auch den Ungebildeten und Unbemittelten in den Stand setzt, aus dem süßen Born der Romane zu schöpfen, blicken wir auf den Zustand der Romanliteratur und beherzigen, wie selbst die besseren Erzeugnisse leicht die Phantasie verwirren und den Menschen aus seiner natürlichen Lage herauswerfen, berücksichtigen wir endlich, wie gering die Widerstandskraft der großen Menge gegen solche versteckt und in der Stille an sie heranschleichenden Einflüsse ist: so können wir wohl die Wirkung dieser Literaturgattung, die sie namentlich durch das Organ der Leihbibliotheken ausübt, nicht gering anschlagen. Und sahen wir, daß die materielle Richtung im Romane über die ideale und ächt sittliche den Sieg davon trug, so werden wir wohl in diesem Literaturzweige nicht bloß eine Wirkung des Ma-

terialismus, sondern eine reichlich fließende Quelle desselben erkennen.

Wir würden hier noch von der dritten Hauptgattung der Dichtung, vom Drama, zu handeln haben: indeß scheint es gerathen, von diesem im nächsten Abschnitte zu sprechen. |

IV.

Auch dem zweiten großen Lebensgebiete gegenüber, das wir zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, setzen wir uns selbst Schranke und Ziel. Ist doch selbst innerhalb des enger gezogenen Kreises bei der Fülle des zufließenden Stoffes Beschränkung nöthig. Wenn wir demnächst von der Kunst zu sprechen denken, um auch in diesem Bereiche die Herrschaft des Materialismus nachzuweisen, so fühlen wir zu deutlich, wie wenig wir der Aufgabe im Ganzen zu genügen vermöchten, als daß wir uns nicht von vornherein in einen engern Raum bannen sollten. Zwar tritt in einzelnen Kunstgebieten auch für den Laien die materialistische Richtung nicht undeutlich hervor: so in der Malerei die Bevorzugung des Colorits und das leidige Streben, das wir in der Poesie schon vorfanden, die Naturwahrheit an die Stelle der künstlerisch zum Schönen verklärten Wahrheit zu setzen; in der Architektur der Kasernenstyl, der die Häuser jeder Schönheit, und jedes wohlthuenden Schmuckes beraubt; in der Musik das Virtuosenthum und die Effekthascherei. Aber wir überlassen es hier den gründlichen Kennern, von den herrschenden Richtungen und ihrem Zusammenhange mit dem Materialismus zu handeln. Dagegen wollen wir ein Gebiet der Kunst, welches zugleich mit dem oben aus unserer Betrachtung ausgeschlossnen Zweige der Dichtung, dem Drama, in Verbindung steht, genauer ansehen, die dramatisch-theatralische Kunst, das Theater. Nicht nur die genauere Kenntniß der hier obwaltenden Verhältnisse ist es, die uns

bestimmt, gerade hier zu verweilen, sondern auch die scheinbare Blüthe des Theaters, seine Bedeutung in unserem Leben, sein Verhältniß zur Literatur.

Das Theater soll ein Kunstinstitut von nationaler und sittlicher Bedeutung seyn: eine Kunstanstalt, indem es die Schöpfungen der poetisch-dramatischen und musikalisch-dramatischen Kunst durch die Kunst der Rede, des Gesangs, der mimischen Darstellung mit Unterstützung der scenischen Hülfsmittel zur Verwirklichung bringt. Es erhält seine nationale Bedeutung durch die Pflege einheimischer Dichtung und Composition: seine sittliche Bedeutung bewahrt es theils durch das treue Festhalten an seiner künstlerischen und nationalen Aufgabe, theils dadurch, daß es weder unmittelbar von der Bühne aus unsittliche Wirkungen | ausgehen läßt, noch mittelbar verderblich wirkende Elemente in sich duldet. Wenn die letzte Bemerkung von dem Theater selbst auf die ihm speciell Zugehörigen übergeht, so darf nicht übersehen werden, daß der theatralische Beruf den ihn Ausübenden, mehr als irgendwo anders, in die Oeffentlichkeit hineinstellt; denn während sonst der Künstler und das von ihm geschaffene Werk von einander getrennt sind, fließt hier Beides in Einem, in der Person des Künstlers zusammen.

Nun kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Ausbildung des Theaters in dem idealen Sinne der obigen Worte eine nur langsam und schwierig zu erreichende Aufgabe ist; aber so wenig wie anderwärts – und im Grunde ists überall so im Leben – wo schwierige Aufgaben vorliegen, kann die Höhe des Zieles einen völligen Abfall von der Erfüllung desselben entschuldigen.

Die Schwierigkeit der Sache liegt klar vor Augen. Einmal ist das Theater abhängig von der Literatur; denn um Dichtung und Musik pflegen zu können, und ein Hort nationaler Produktion zu seyn, muß sich ihm darstellbare dramatische Dichtung und sangbare Musik darbieten. Dabei ist ihm aber noch nicht einmal die Möglichkeit gegeben, die nationale Ge-

sinnung zu nähren: denn das hieße voraussetzen, daß Dichter und Componisten von solcher Gesinnung ausgehen, nationale Stoffe bearbeiten, im deutschen Charakter dichten und componiren müßten und nicht jedem fremdländischen Gewächse oder jeder fremden Richtung nachliefen. Zweitens ist das Theater – freilich weder überall in gleichem Grade, noch überhaupt mit gleicher innerer und äußerer Nothwendigkeit – abhängig von dem Publikum, indem es dessen Neigungen nicht wohl ganz unberücksichtigt lassen kann. Drittens ist es für die Erfüllung seiner Aufgabe abhängig von der materiellen Lage, der künstlerischen Befähigung und sittlichen Natur der ausübenden Künstler. Eine Hauptschwierigkeit aber liegt endlich noch in der nothwendig gebotenen Zuthat materieller Mittel, ohne welche die scenische Darstellung, selbst in einfachster Gestalt nicht möglich ist. Das würde die Summe der wesentlichsten Schwierigkeiten seyn, welche sich dem Theater, wenn es einem Ideale zustrebt, entgegen stellen können, und mehr oder minder wirklich in den Weg treten müssen; die meisten andern Schwierigkeiten werden aus dem einen oder andern dieser Punkte abgeleitet werden können. |

Was nun zuerst die künstlerischen Gebiete betrifft, deren Schöpfungen auf der Bühne zur Darstellung kommen, das Drama – im weitesten Sinne genommen – und die Oper, so haben wir nach dem in früheren Abschnitten Erörterten kaum ein Recht, erfreuliche Zustände zu erwarten. Holen wir aber gleich hier das vorher Versäumte nach.

Die dramatische Literatur der Gegenwart zeigt auf den ersten Blick eine Fülle von Bestrebungen, eine lange Reihe von Namen, welche bei einer Wanderung durch die deutschen Lande beinahe in jeder Stadt durch Persönlichkeiten vermehrt wird, deren Namen auf dem städtischen Theaterzettel prangte; wenn wir dann schärfer hinsehen, zerrinnt die Menge der Namen und Dichtungen fast bis auf Nichts. Von jeder Zeitperiode eine gleich große Befähigung für dichterisches Hervorbringen zu fordern, wäre nun wohl thöricht; ein Blick

in die Literaturgeschichte aller Völker lehrt, daß die Resultate zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren. Ganz besonders zeigt sich dieß bei der dramatischen Poesie als dem Höhepunkte der Dichtung, in dem sich Epik und Lyrik durchdringen; mit der größeren Anforderung an den dramatischen Dichter wird die Seltenheit der bevorzugten Erscheinung gesteigert. Hat sich aber einmal die gesammte geistige und sittliche Entwicklung eines Volkes zu der Höhe erhoben, welche die Entfaltung einer eigenthümlichen dramatischen Poesie zuläßt, so bleibt das Drama in dem schöpferischen Gesichtskreise der Nation, wenn nicht ein völliger Verfall des ganzen geistigen und sittlichen Lebens eintritt. Um so weniger konnte ferner in der neuesten Zeit die dramatische Dichtung schweigen, als mit der Vermehrung der stehenden und wandernden Theater ein äußerliches Bedürfniß nach neuen Darstellungsobjekten sich hinzugesellte. Daß also unser Epigonenzeitalter auch die dramatische Muse pflegte, war innerlich und äußerlich nothwendig; es fragt sich nur, was die Werthlosigkeit der Mehrzahl dieser Bestrebungen herbeiführte. Und hier stoßen wir gleichfalls auf innere und äußere Gründe.

Der Abfall unserer Dichtung von der Höhe der zweiten großen klassischen Periode unter Goethe und Schiller mußte sich auch auf das Drama erstrecken, ja er zeigte sich vornehmlich auf diesem Gebiete. Die zunächst auftretende romantische Schule wendete sich zwar auch dem Theater zu, allein weder unmittelbar noch in ihren Anregungen mit nachhaltigem Erfolge. Was der Romantik überall | schadete, daß sie keine Gestaltungskraft besaß und sich im Nebel verlor, mußte ihr ganz besonders für das Drama schaden. Aber auch die nach ihr auftretende jung-deutsche Schule gewann kein rechtes Verhältniß zum Drama, konnte aber um so weniger durch das, was sie leistete, nützen, als sie realistische Tendenzen verfolgte und die sittlichen Begriffe verwirrte. Nachdem man dem klassischen Idealismus unserer großen Dichter abgesagt hatte, suchte man zwar fortwährend nach einer neuen gülti-

gen Basis, fand sie aber nicht oder bildete sie doch nicht zu einer fruchtbringenden aus. So bietet die dramatische Dichtung der letzten Decennien eine lange Reihe der verschiedenartigsten Bestrebungen dar, indem die Schicksalstheorie, die Mystik, der Weltschmerz, das Weltbürgerthum, die Emancipationssucht, das Wirklichkeitsprincip sich des Dramas bemächtigten. Die noch vorhandene Produktionskraft der Dichter versagte nur zu häufig, weil die moderne Zeit zwar Ideen über Ideen warf und unruhig bald dahin, bald dorthin griff, aber den sittlichen Ernst, dieses unabweisliche Erforderniß aller bestandfähigen Dichtung aus dem Herzen verlor: es fehlte wie dem Ganzen, so dem Individuum nicht an Geist und Bildung, wohl aber an Charakter, und nur ein Charakter kann Charaktere von dauernder Geltung schaffen. Der im Aufschwung der Naturwissenschaften und dem Zurücktreten der historischen Wissensgebiete sich abschwächende historische Sinn verlor in dieser Abschwächung auch seine Neigung und Befähigung für das historische Drama und begünstigte die Tendenzen des socialen Schauspiels. Es kam hiezu noch die dilettantische Formlosigkeit, die Scheu vor künstlerischer Durchbildung. Je mehr aber gerade das Drama im engsten Zusammenhange mit den gesammten Regungen der Zeit steht, desto leichter erlag es den andringenden Einwirkungen. Gewiß, daß viele innere Momente zusammen kamen, um der Entwicklung des Dramas hindernd in den Weg zu treten.

Es liegt im Wesen des Schauspieles, daß es nach Verwirklichung strebt: eine dramatische Dichtung ist erst durch ihre Darstellung vollständig erfüllt. Das hat kein Dichter so lebhaft gefühlt und keiner so meisterhaft im Auge zu behalten gewußt, wie Shakspeare; nur darf man bei seinen Stücken nicht außer Augen lassen, für *welche* Bühne er schrieb, und wie weit diese von der Illusionslosigkeit unserer Zeit entfernt war. Diese wesentliche Eigenschaft der dramatischen Dichtung ist leider bei uns oft nicht verstanden worden; | ja selbst Goethe hat in dieser Beziehung gefehlt. Mehr noch thaten es

die Romantiker, die zwar auf Shakspeare zurückgingen, aber gerade diesen charakteristischen Vorzug an ihm übersahen. Unsere Dichter wollten oder konnten keine Rücksicht auf die Darstellbarkeit nehmen, und so entwickelte sich ein Drama außerhalb der Bühne, natürlich zum Schaden beider zusammengehörigen Faktoren. Der Irrthum besteht noch bis auf die neueste Zeit, daß dramatische Dichtungen von vornherein mit der Absicht, *nicht* dargestellt zu werden, auftreten; die Kunst des dramatischen Vorlesens hat sich dadurch in einer weder ganz berechtigten noch der Bühne vortheilhaften Weise entwickelt, indem sie die falsche Meinung, das Drama könne ohne Bühne bestehen, nährt und verbreitet.

Entfernten sich aber eine Zeitlang sogar die bedeutendsten Talente von den scenischen Bedürfnissen des Dramas, so war es natürlich, daß sich die untergeordneten Talente des Theaters bemächtigten. Wollte dort die Dichtung sich den Ansprüchen der Bühne nicht fügen, so blieben hier die Ansprüche der Poesie unberücksichtigt. So entstand schon während der klassischen Periode neben der poetisch-dramatischen eine theatralische Literatur; diese hat sich zur Selbstständigkeit ausgebildet und besteht gegenwärtig noch in voller Blüthe, ja sie beherrscht geradezu das Repertoir der deutschen Theater. Die bekannte Führerin dieser Bühnenliteratur versteht es meisterlich, dramatische Stoffe aus den Romanen aller Nationen herauszulesen und diese für die Bühne zurecht zu machen, die Schauspieler mit sogenannten Paraderollen, welche einen innern Gehalt nicht haben und darum auch keinen Aufwand von innerlicher Kraft verlangen, zu versorgen, und eine oberflächliche Moral über das Stück zu gießen, so daß viele nicht einmal merken, wie matt es auf dem Grunde aussieht.

Es ist hier gerade wie im Gebiete des Romans: wie dort die oberflächliche, auf die Lesewuth grundsatzlos hinarbeitende Fabrikation im Produciren und Reproduciren den Aufschwung des Besseren hinderte und hindert, so auch im Ge-

biete des Dramas. Die theatralische Literatur hat sich so eng mit der Bühne verbunden, daß die Bestrebungen besserer Talente, die es, Gott sey Dank, auch heute noch gibt, außerordentlich erschwert werden.

Fehlt es aber schon in den vorhandenen Resten der poetischen dramatischen Literatur, in Folge der gesammten poetischen oder | unpoetischen Richtung, an Idealismus, wo soll ein idealer Gesichtspunkt in der Bühnenfabrikarbeit aufzufinden seyn? Sind dort selbst bessere Kräfte allzusehr auf die Darstellung der Wirklichkeit, auf die Analyse unpoetischer äußerer und innerer Zustände bedacht, so ist das Treiben der specifischen Bühnenschriftsteller zumeist rein materialistisch. Der Materialismus ist also auch in die dramatische Literatur eingedrungen und hat auch hier wesentlich geschadet.

Wenden wir uns nun zu dem Theater und fragen, wie es seine Stellung zur Literatur auffaßt. Wie es dieselbe auffassen soll, haben wir schon gesagt, daß es aber einer ganz andern Auffassung und Praxis nachgeht, ist gewiß. Man braucht nur einen Blick auf die Repertoirverhältnisse der meisten deutschen Theater zu werfen, um sich zu überzeugen, daß das Theater sich nicht als den Hort deutscher Dichtung und Musik betrachtet, oder daß dieß, wenn es etwa solche Gedanken hegt, eine reine Fiktion ist. Man frage nur die deutschen Dichter und Componisten nach der Aufmunterung, die sie von den Bühnen erhalten – wir meinen natürlich die Dichter, nicht die Fabrikanten, – und sie werden allerlei zu erzählen wissen; man sehe nur die Eilfertigkeit und die Freigebigkeit, mit der man eine fremdländische Oper in Scene setzt, und erkundige sich, was für Schwierigkeiten ein junger Componist zu überwinden hat, um einmal ein Werk zur Aufführung zu bringen. Und doch gibt es für Dichter und Componisten nur Einen Weg, ihr Talent herauszubilden: den der praktischen Belehrung durch die Darstellung. Man wird hierauf entgegnen, daß es der Bühne unmöglich zugemuthet werden könne,

sich an Versuchen fortwährend abzumühen. Als ob das verlangt würde! Aber das ist der Bühne der Gegenwart von allen Seiten her und mit lauter Stimme zuzurufen, daß sie auch *Pflichten* hat. Und wenn man auch nicht ableugnen wird, daß Dichtung und Musik selbst viel verschuldet haben, daß namentlich die erste dem Theater wenig Anregung gab und verderbliche Einflüsse ausübte, so ist doch auch wahr, daß sich das Theater eine innige Verbindung mit der Dichtkunst wenig angelegen seyn ließ, daß es dieselbe mehr erschwerte als erleichterte, daß es den Verfall begünstigte nicht zu hindern versuchte. Man wird nun ferner einwenden, die Theaterannalen aller größeren, ja selbst kleineren Bühnen beweisen, daß man auf die Vorführung neuer Werke, sowie auf die Pflege, der klassischen Dichtung bedacht sey. Beides ist in gewisser Weise | zuzugeben. Für den ersten Punkt ist jedoch zu bemerken, daß nicht alle Theater gleiche Sorgfalt an den Tag legen: in dem Darstellen neuer Dichtungen stehen gerade die größten Theater oft gewaltig zurück. Einige wenige Bühnen unter der Leitung kunstsinniger und kunstverständiger Männer machen wirklich rühmliche Ausnahmen, bei den meisten aber geht die Regsamkeit in Bezug auf Novitäten weniger aus Kunstsinn als aus Industrie hervor. Entweder will man eben dem Publikum immer Neues bieten, damit die Kasse nicht leer bleibt, wobei denn das Schlechteste mit unterläuft, oder man gibt Lokalinteressen nach, wie denn namentlich bei kleineren Bühnen die Produkte des einheimischen Dilettantismus gern ans Licht gezogen werden. Was aber die Pflege des klassischen Dramas angeht, das – Dank sey dem nicht so leicht ganz zu verwüstenden gesunden Sinne des Publikums – noch nicht wie Eichendorff in seiner letzten Schrift sagt, vor leeren Bänken gegeben wird, so ist dieselbe im Ganzen nur mäßig zu nennen. Es wird leider die Befähigung unserer Schauspieler, ächte Dichtung zu reproduciren, durch die Ueberhandnahme des undichterischen Unkrautes von Tage zu Tag geringer, und außerdem fehlt es bei der Darstellung

des Klassischen in Bezug auf scenische Bearbeitung und Anordnung oft an aller poetischen Einsicht.

Wir mögen die Sache betrachten wie wir wollen, das Theater als der Brennpunkt deutscher dramatischer und musikalischer Schöpfung ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Wie schlecht es auch mit der dichterischen und musikalischen Produktion bestellt sey, es sieht doch nicht so traurig damit aus, wie es nach den Repertoirs der Bühnen scheinen könnte; aber von diesen geht nicht hinreichende Belebung und Anregung aus, noch pflegt man das schon vorhandene Gute in der gebührenden Weise, welche den Geschmack erhalten, Talente erwecken und erziehen könnte.

Einen Schritt vorwärts, um weitere Erklärungen nicht schuldig zu bleiben: das, was oben als zweite der für die Theater vorhandenen Schwierigkeiten bezeichnet wurde, gibt zu ferneren Betrachtungen Anlaß. Wir sprachen von seiner Abhängigkeit vom Publikum; damit eröffnet sich die Frage nach der Verfassung und äußern Stellung der Bühnen.

Diese Abhängigkeit vom Publikum entsteht dadurch, daß die Bühne ihren Aufwand nicht anders decken kann, als indem sie sich an | die Geldmittel der Zuschauer wendet. Je größer die Summen sind, die ihr unmittelbar zur Verfügung stehen, desto geringer ist die Abhängigkeit; daher sind die von freigebigen Höfen unterstützten Theater am wenigsten dem Zwange unterworfen, diejenigen Bühnen, welche reine Privatunternehmungen, entweder zuschußlos oder gar noch mit Pachtzahlungen belastet sind, dagegen nur auf die Kasseneinnahmen angewiesen. Hiebei leuchtet ein, daß die Theater insgesammt diese Abhängigkeit von den Tageseinnahmen steigern oder mindern können, je nachdem sie ihren Ausgabeetat hinaufschrauben oder verringern. Nun ließe sich zwar die Frage aufwerfen, ob überhaupt das Feststellen namentlich *hoher* Eintrittspreise das Theater nicht aus seiner ihm gebührenden Stellung herauswerfe, ob es nicht seine nationale Bedeutung, seine Wirkung auf das ganze Volk dadurch ein-

büße; aber es hieße in die Luft bauen, wenn man jetzt an unentgeldlich zugängliche Bühnen denken wollte. Es wird beim Eintrittsgeld bleiben und bleiben müssen, und es ist genug, wenn man nicht durch Hinaufschrauben der Preise aus dem Theater eine Luxusanstalt der höhern Stände macht: wer das will, thut besser, die Theater zuzuschließen.

Wie verhält es sich nun aber wirklich mit dieser Abhängigkeit von den Wünschen und dem Geschmacke des Publikums? sollte diese nothwendigerweise so groß und so gefährlich seyn? Wir möchten beide Male mit Nein! antworten; beides ist nur in dem Falle zu bejahen, daß die Theaterverwaltung den wirklich künstlerisch-idealen Gesichtspunkt verliert. Ist der aber einmal aufgegeben, so wächst die Abhängigkeit und die Gefahr in erschrecklicher Weise. Das Publikum wirkt weit weniger auf die Bühne, als die Geschmacksrichtung dieser auf jenes Einfluß äußert. Ist die ökonomische Lage einer Stadt der Art, daß sie ein im Verhältniß zu den pecuniären Zuständen stehendes Theater erhalten kann, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, theils wegen der dem Theater beiwohnenden Anziehungskraft, theils wegen des Bildungsstandpunktes unserer Zeit, daß die Leute ihr Theater besuchen. Wohnt auf der Bühne eine edle ideale Gesinnung, wird das Gute mit Liebe und Ausdauer gefördert, überspringt man nicht die durch die lokalen Verhältnisse gegebenen Schranken, so wird das Theater nicht nur sicher bestehen, sondern auch wohlthätig wirken. In der guten Geschmacksrichtung werden sich Theater und Publikum begegnen, ohne daß von jener Abhängigkeit die Rede | ist; denn die ächte Dichtung und die reine Musik verlieren nimmermehr ihre Einwirkung auf den bessern Theil des Menschen. Man untersuche nur, was an denjenigen Orten, wo sich kein Theater hält, und wo jetzt vielleicht selbst bessere Bestrebungen verunglücken, der eigentliche Grund dieses Verhältnisses ist. Man wird finden, daß entweder die Stadt überhaupt nicht die ökonomischen Kräfte hat, um ein Theater längere Zeit zu erhalten, oder daß der Etat des Thea-

ters über diese Kräfte hinausging, oder daß eine schlechte Verwaltung mit unkünstlerischem materialistischem Unfuge die Gemüther sich entfremdete. Denn jenseits des künstlerischen Gesichtspunktes gibt es keine Schranken: die Reizmittel der äußern Ausstattung, der Novitätenjagd, des Pikanten müssen sich immer mehr steigern, bis die Menschen nicht mehr mit ihrer natürlichen Kunst ausreichen, und entweder die Taschenspieler auf der Bühne floriren, oder gar die Bühne, wie jüngst wirklich geschehen, zum Circus wird und Reitkünste producirt.

Das scheint so leicht verständlich, daß man sich wundern müßte, daß nicht alle Direktoren längst wieder zu einer besseren Geschmacksrichtung umgelenkt haben. Daß das aber nicht geschehen ist und wenn nicht ganz andere Maßregeln ergriffen werden, so bald nicht geschehen wird, liegt in dem leidigen Zustande der Theaterverwaltungen. Hiervon noch einige Worte; denn die Sache ist wichtiger, als gemeiniglich geglaubt wird, da wir, wenn die Dinge wirklich im Kerne besser werden sollen, unmöglich eine lange Reihe verfallender Anstalten und ihre schädlichen Einflüsse ertragen können. Es genügt eben nicht, die Dinge hie und da anzugreifen, sondern man muß überall derb anpacken; dazu ist aber vor allem nöthig, daß man die einzelnen Erscheinungen vom richtigen Standpunkte aus betrachtet. Wir haben nun aufzusuchen, worin es liegt, daß sich unser Theater – im Ganzen und Großen – so weit von seiner idealen Aufgabe entfernt hat, warum es in Gefahr ist, zu einer geradezu schädlichen Luxusanstalt zu werden, ja dieß hie und da schon geworden ist. Wir schreiben dieß keineswegs bloß dem Verfall der Poesie und Musik zu, da nicht nur des Trefflichen aus früherer Zeit, sondern auch des Guten und der Pflege Werthen aus den späteren Jahren genug vorhanden ist, und jedenfalls, wenn das Theater seine Aufgabe besser verstanden hätte, die heilsamsten Anregungen von ihm ausgegangen seyn würden. Daß es aber jetzt dem tiefer und ernster Blickenden einen so traurigen Anblick

gewährt, über den weder einige | bessere Bestrebungen einzelner Verwaltungen, noch die einzelnen hervortretenden künstlerischen Größen, noch endlich und zwar am wenigsten, die vollendete Ausbildung der äußerlichen Zuthat hinweghelfen können, das scheint eine doppelte Ursache zu haben: einmal ist es so geworden durch die äußerliche Verfassung der Bühnen, und zweitens dadurch, daß dieselben sich kopfüber in die materialistische Richtung hineinstürzten, anstatt ihrem idealen Wesen treu bleibend derselben Widerstand zu leisten. Diese beiden Momente greifen eng in einander.

Unsere Bühnen zerfallen in drei Gattungen, in die Hoftheater, in die stehenden Stadttheater und in die Wanderbühnen. Die ersten sind begreiflicherweise die entschieden bevorzugten, denn dieselben sind nicht nur stehende Theater, welche ihre Mitglieder sicher zu stellen vermögen, sondern erfreuen sich auch zum Theil sehr bedeutender Zuschüsse. Die Verwaltung ist gewöhnlich in den Händen eines der obersten Hofbeamten; erst in neuerer Zeit hat man die Leitung einiger größern und mittleren Hofbühnen in der Literatur und der Theaterwelt bekannt gewordenen Männern wieder anvertraut und damit einen Fortschritt in der Regeneration der Bühnen erzielt. Dagegen hat man dazu durch tüchtige literarische Kräfte, um die Interessen der Literatur wahrnehmen zu lassen, an einigen Orten sich noch nicht entschließen können, an andern den gemachten Versuch wieder aufgegeben. Die äußere Lage dieser Bühnen berechtigt sie nicht nur den ersten Rang in der Geltung einzunehmen, sondern läßt von ihnen erwarten, daß sie den idealen Charakter des Theaters treuer und ungetrübter bewahren können und sich auf der Höhe der Poesie und Kunst erhalten. Ist nun aber auch nicht abzureden, daß im Ganzen hier befriedigendere oder doch nicht unmittelbar so anstößige Verhältnisse vorliegen, so ist doch gleichwohl von einem normalen Zustande, ja selbst von einem Streben nach demselben oft keine Rede. Zuerst fehlt es oft gerade den großen Bühnen an einem lebendigen Verbande

mit der Literatur, der sich sowohl in der energischen Förderung des Guten, als auch in der unnachsichtigen tief blickenden Zurückweisung des Schlechten zeigen muß. Eine Menge von Partikularrücksichten kommt zur Geltung, und diejenigen Interessen, welche allen andern voranstehen sollten, die der Poesie und Kunst, treten gekränkt zurück. Es dominirt der Künstler statt der Kunst, die Rolle statt der Dichtung, die Gunst statt des Urtheils. Das Neue kommt langsamer, als billig, | zu Tage, und da die Verwaltung selten hinreichend urtheilsfähige Elemente in sich schließt, geschehen die wunderlichsten Mißgriffe.

Schlimmer als dieß aber ist, daß sich die verkehrte Anschauung vom Wesen des Theaters auch der Hofbühnen bemächtigt hat: man scheint dazu gekommen zu seyn, das Theater für nicht viel mehr als eine Vergnügungsanstalt zu halten, während es ein Institut für geistige und sittliche Bildung und Erhebung seyn soll. Nur dient hier nicht trockene Lehre und Ermahnung als Bildungsmittel, sondern es bietet sich dazu der anmuthige Pfad der Kunst dar. Das Vergnügen an sich hat keinen sittlichen Inhalt: deßhalb muß das Theater ein höheres geistiges ideales Vergnügen darbieten, es darf seine künstlerische und sittliche Natur nicht profaniren. Eine Theaterverwaltung, welche die höhere Bedeutung der Bühne im Auge behält, findet in dieser die Principien ihrer Administration; diejenige, welche das Vergnügen, und wäre es auch ein oberflächlicher geistiger Genuß, sich zum Zwecke setzt, ist von vornherein principlos. Wenn diese letzteren die klassische Dichtung, um ein Beispiel zu geben, pflegen, so ist das entweder zufällig, oder es geschieht gewissermaßen Ehren halber, gewiß nicht im richtigen Bewußtseyn der Bedeutung der Sache. Daß man principlos ist, daß man vom Theater nicht das verlangt, was sonst bisweilen bis zur Härte betont wird, daß der Sittlichkeit, der Autorität kein Eintrag geschehe, geht aus Vielem zur Evidenz hervor. Man würde doch offenbar nicht Stücke von sträflichster Tendenz und laxester Mo-

ral aufführen, nicht die moderne Dramengerechtigkeit pflegen, welche sich bemüht, Fünfe gerade seyn zu lassen, und der Leichtfertigkeit, die im Lustspiele unserer Tage herrscht und alle sittlichen Begriffe verwirrt, Thüre und Thor öffnen. Man würde namentlich nicht das Ballet hätscheln, über dessen Beziehung zur Kunst und Sittlichkeit wir uns gern belehren ließen. Man sage nur nicht, daß es darauf ankomme, *wie* man das Ballet betrachte: dem würde einfach mit einer genaueren Beschreibung gedient werden, wie *man*, d.h. die Mehrzahl das Ballet wirklich betrachtet. So lange man überall über den Verfall der Sittlichkeit klagt, wird doch wohl nicht anzunehmen seyn, daß die Leute, über deren Sinn und Leben man sonst Klagen erhebt, gerade beim Ballet eine besondere Anwandlung von Tugendhaftigkeit bekommen. Man würde ferner nicht das Unwesen der Ausstattung, wie es namentlich in der Oper spukt, so ins Fabelhafte steigern und große Summen daran setzen, daß | nur ja Alles recht naturgetreu und prächtig werde. Man wirft mit dem heut zu Tage theuern Gelde die Illusion vollständig zum Fenster hinaus, und die Poesie fällt mit hinaus; ist das nicht so recht materialistisch, so ganz und gar unideal, daß man das dienende Mittel zum Zwecke macht?

Diese principlose Behandlung der Bühne, diese materialistische nach Sinnenkitzel und Nervenreiz strebende Auffassung der Aufgabe, diese vollständige Veräußerlichung hat natürlich auch den Ausgabeetat der Hoftheater so heraufgeschraubt, daß über kurz oder lang die zu straff gespannte Sehne reißen wird. Denn selbstverständlicher Weise hat der Mangel an idealer sittlicher Behandlung des Theaterwesens auch den Schauspielerstand ergriffen. Nur soll man nicht immer die Schuld auf diese armen Leute wälzen, welche wirklich einen merkwürdigen Ueberfluß an Idealismus besitzen müßten, wenn er ihnen bei den vorhandenen Zuständen nicht ausgehen sollte. Sie haben ihre äußeren Ansprüche, vollständig im Verhältniß mit der Ausstattungspracht, auf

eine Höhe gesteigert, die gleichfalls bald zur Umkehr nöthigen wird. Denn schon ist das Mißverhältniß zwischen dem Ertrage ihrer Leistungen und dem der übrigen Berufsgebiete so groß geworden, daß es selbst billigen Rücksichten übermäßig erscheinen muß.

Kann es nun unter solchen Verhältnissen nicht anders seyn, als daß auch von der Mehrzahl der Hoftheater – einzelne Ausnahmen werden gern in der einen oder andern Beziehung anerkannt – durchaus nicht die rechten Wirkungen ausgehen, indem man das Wesen und die Aufgabe der Theater verkennt, so treten diese Uebelstände bei den Stadttheatern in noch viel grellerer Weise hervor. Diese sind nämlich in der Regel in den Händen von Privatunternehmern, welche an einzelnen Orten einen Zuschuß empfangen, an andern wenigstens lastenfrei, an noch andern sogar mit Pachtzahlungen belastet sind. Es ist von vornherein eine üble Sache, Anstalten der Spekulation und dem kaufmännischen Betriebe zu überlassen, welche eine so eingreifende sittliche Bedeutung haben. Denn der finanzielle Gesichtspunkt muß hier über dem künstlerischen, der zugleich der sittliche ist, stehen. Man wird nun zwar sagen, der rechte künstlerische Betrieb müsse auch der beste finanzielle seyn: allerdings in einer recht gesunden Zeit und an einem Orte, wo nicht frühere Direktionen schon mit Erfolg auf die Verwilderung | des Geschmackes losgearbeitet haben, mag das der Fall seyn. Aber ist die Zeit eine wirklich gesunde? Wie sieht es denn mit den Stadttheatern aus? Ist doch selbst das Hamburger Unternehmen zu Grunde gegangen, ist doch in andern Städten der Geschmack so herabgekommen, daß für gut gilt, was man sonst nicht geduldet hätte. Das mögen oft die in dieser Stadt Lebenden selbst nicht recht wissen; merkt man doch oft erst das Mangelhafte der nächsten Umgebung, wenn man sich von ihr einmal entfernt hat.

Es ist darum nicht zu verwundern, wenn die Stadttheater zwar Neuigkeit auf Neuigkeit bringen, aber weder genügende Sorgfalt anwenden, noch das Gute vom Schlechten tren-

nen; wenn sie Mittel auf Mittel in Bewegung setzen, um das Publikum zu reizen; wenn sie in ein handwerksmäßiges Getreibe hineingerathen, welches die Kunst geradezu vernichtet. Bedenken wir dabei die ungesicherte Lage der Mitglieder, die Möglichkeit, daß die Verwaltung in unfähiger oder unrechtlicher, die Wahrscheinlichkeit, daß sie in unkünstlerischer Hand ist, erwägen wir die an sich schwierige Lage untergeordneter Mitglieder, wie etwa des Chorpersonales: was ist da alles möglich, was für Verhältnisse können obwalten und mögen obwalten! Denn daß die materiellen Richtungen der Zeit auch die Bühnenmitglieder ergreifen, ist gewiß keine unbillige Annahme; nun füge man die Schwierigkeit ihres innern Lebens und ihrer äußern Stellung hinzu und man wird gerechtfertigt seyn, wenn man annimmt, daß sich die nachtheiligen Wirkungen auch ins Privatleben hineinziehen. Den idealen Charakter der Bühne darzustellen, sind die Stadttheater als selten unterstützte Privatunternehmungen von vornherein fast unfähig.

Noch ein Wort über die dritte Gattung von Bühnen, über die reisenden Gesellschaften: gegen die Zustände, die hier obwalten, ist alles Bisherige pures Gold. Diese armen Proletarier der Kunst, die nirgends heimisch sind! die das liebe lange Jahr, und zwar nicht ein Jahr, sondern ein oft langes jahrereiches Leben hindurch von Ort zu Ort ziehen! Wir nehmen keinen Anstand, diese Wandertheater als durchaus verwerfliche Erscheinungen – wir können auch hier nur einen Durchschnitt ziehen – zu betrachten. Es gab eine Zeit, als das Theaterwesen noch weniger ausgebildet war, da stand die Sache anders, da lag kein unbedeutendes Gewicht in diesen Wandertruppen, und mancher tüchtige Künstler ging aus ihnen | hervor. Jetzt ist das anders geworden, und schon der technische Ausdruck, welcher diese Gesellschaften »Schmieren« nennt, sagt genug. Einmal sind hier die Mittel der Direktionen noch weit beschränkter; geht es einmal in einer kleinen Stadt nicht, kommt die Gage nicht ein, so spielt man auf Theilung. Dem

Verfasser dieser Blätter ist bekannt, wie in einer kleinen Stadt am Ende der Woche ein »erstes Mitglied« 25 Silbergroschen Antheil bekam und ein anderesmal eine Gesellschaft eine Vorstellung für eine sehr geringe Quantität Kartoffeln gab. Nun sagt man zwar wohl, die Direktion sey anzuhalten, den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, aber man gebe auch an, wie das geschehen soll. Wenn der arme Schauspieler den Rechtsweg einschlagen will, so steht ihm der freilich offen; aber es fragt sich erstlich, ob er überhaupt zu etwas kommen kann, weil in der Regel nichts da ist, und dann denke man an die Langwierigkeit und an die Kosten des Processes! Soll er etwa gar damit anfangen, Kostenvorschuß zu geben, was man hinwiederum dem dieß begehrenden Anwalte nicht verargen mag, so wird es ihm geradezu unmöglich, seine Ansprüche aufrecht zu erhalten. Man kann noch einwenden, daß man erstens nicht mehr Concessionen ertheile, als nach angestellten Erörterungen das Land oder die Provinz erhalten kann, und daß die Ortsbehörden jedesmal erwägen, ob auch die Lage der Stadt es ermögliche, ein Theater eine Zeit lang mit den nöthigsten Mitteln zu versehen. Das ist alles recht gut und schön, aber will im Grunde nicht viel sagen; denn eine Schätzung der finanziellen Kräfte einer Gegend kann höchstens als Ergebniß aufstellen, daß eine Bühne sich halten kann, wenn sie 1) an einem angemessenen Etat festhält, und 2) das Publikum anzuziehen weiß. Ist nun schon dem ersten Punkte gegenüber eine gehörige Ueberwachung nicht möglich, da das Theaterwesen ein complicirtes ist, und die Ausgaben vielfältiger Art sind, wobei es wesentlich mit auf das Verwaltungsgeschick und den Ordnungssinn des Direktors ankommt, so ist der zweite Punkt vollends ganz und gar unzugänglich; denn was für Umstände können nicht auf den Besuch des Theaters wirken! Es ist wohl nicht wunderbar, wenn wir bei den Schauspielern der untersten Gattung selten Bildung, selten Ernst, selten künstlerische Befähigung antreffen; auch zur Sittengeschichte werden interessante Bei-

träge aus diesem Gebiete geliefert werden können. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Kunst hier | aufhört Kunst zu seyn, der Stand des Schauspielers in beklagenswerthster Weise erniedrigt wird und von diesen Bühnen dann auch mehr schlechte, als gute Einwirkungen ausgehen. Sie sind auf den Materialismus angewiesen, und wenn man bisweilen sagt, gerade in diesen Wanderbühnen sey noch eine Spur von Idealismus zurückgeblieben, so ist das eine sehr oberflächliche Behauptung. Denn wenn man diesen Leutchen wohl zugestehen mag, daß sie das Schwere gar leicht zu nehmen wissen, so ist das weniger Idealismus als Leichtsinn; wer schärfer hinsieht, wird den Mangel einer innern Basis eben so gut, wie die Gebrechlichkeit der äußern Existenz wahrnehmen müssen.

Unsere Auseinandersetzungen haben kein erfreuliches Bild von dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Theaters gegeben. Leite man diese Betrachtungen nicht von einer Feindschaft des Verfassers gegen das Bühnenwesen ab; im Gegentheil ist er ein warmer Freund des Theaters und ihn dünkt die Aufgabe des Theaters eine gar schöne und edle, der Beruf des Sängers und Schauspielers ein gar schwieriger, aber auch ehrenvoller. Freilich bestimmt ihn diese Liebe nicht zu einer oberflächlichen Beschönigung der vorhandenen Mängel, und ließe sich erweisen, dieser theatralische Materialismus sey unheilbar, dann würde er geneigt seyn, lieber die Theater ganz und gar aufzugeben, als sie mehr und mehr verfallen zu lassen.

Man hat in der Regel den Schauspielerstand beschuldigt, daß er den Zustand der Theater verschlechtert habe und in seiner eignen Entartung die Bühne nach und nach entarten lasse. Das Vorurtheil gegen den Stand ist zwar verringert, aber noch keineswegs verschwunden; es ist bestehen geblieben trotz der äußern Huldigungen, mit denen bevorzugte Künstler und Künstlerinnen überschüttet werden. Daß hier Geringschätzung neben der Verehrung bestehen kann, geht

daraus hervor, daß die Huldigung selten auf der eigentlichen innern tiefen sittlichen Achtung ruht, sondern oft – namentlich den Künstlerinnen gegenüber – mit sehr äußerlichen und sinnlichen Elementen vermischt ist. Der Schauspieler ist zwar Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, aber was ruft diese hervor? Das allgemeine Interesse an dem Theater, das gefällige Wesen des Standes, die Mode die künstlerische Notabilität zum Aufputze der Geselligkeit zu benutzen, als wirkliches Gericht oder als Schaugericht den Gästen vorzusetzen, und was sonst noch alles eher, als die innere sittliche Achtung vor | dem Künstler und die reine Liebe zur Kunst. Wie wenigen Mitgliedern der Bühnen gelingt es, ganz und gar das Vorurtheil zu besiegen und sich die volle Achtung und Gleichstellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu gewinnen! Denn schreckt nicht noch heute, selbst bei der großen Ertragsfähigkeit dieses Berufes, fast jede Familie zusammen, wenn eines ihrer Mitglieder sich dem Theater widmen will? Die vorurtheilsfreisten haben etwas in sich zu überwinden. Warum? Sind die Eigenschaften, die wir von dem Menschen verlangen, in dem Stande der Schauspieler unmöglich zu erwerben oder zu bewahren? Es kann das nicht der Fall seyn, denn wäre hier mit Ja! zu antworten, so müßten wir ohne Zweifel die ganze Sache verwerfen. Vielmehr ist es gewiß: der Schauspieler kann und soll so gut, wie jeder andere, gebildet, sittlich, religiös seyn. Nur ist erstens die Gefahr für ihn größer und zweitens tritt durch die größere Oeffentlichkeit seiner Stellung und die ihn begleitende Theilnahme – oft besser Neugier genannt – jeder Mangel deutlicher hervor. Ist nun aber zuzugestehen, daß einmal die Leistungen des Standes immer schwächer werden, daß die Innerlichkeit der Auffassung und die ächte künstlerische Durchbildung der Declamation, des Gesanges, der Geberde immer seltener wird, daß weder die geistige Bildung vieler Schauspieler befriedigt, noch auch die Sittlichkeit der Charaktere an Inhalt und Tiefe gewinnt, so ist zwar nicht zu läugnen, daß den Per-

sonen ein Theil der Schuld beizumessen ist, aber sie können nicht allein dafür verantwortlich gemacht werden. Die Verantwortung trägt zu großem Theile die Richtung des Theaters überhaupt und der Bühnenorganismus. Denn die materialistische Richtung des Bühnenwesens, die Entfernung vom Ideale, die Prunksucht und Stofflichkeit hat auch den ausübenden Stand in dieselbe Bahn locken müssen; eine ideallose Bühne muß die Ideale in den Schauspielern zerstören; die Liebäugelei mit der faden Theaterliteratur, das Pflegen der oberflächlichen flachen Lebensanschauung der modernen Stücke, das Zulassen frivoler Tendenzen kann die Sittlichkeit des Standes nicht erhöht haben; die mißliche Stellung, welche die klassische Dichtung und Musik in unsern Repertoiren zumeist einnimmt, kann unmöglich die Befähigung des Standes erhöhen, ächte Dichtung zu reproduciren. Dazu kommt der Mangel einer geordneten Theaterverfassung, welche den heranwachsenden Kräften keinen Bildungsgang vorzuschreiben weiß, sondern | dieselben zumeist erst in Empfang nimmt, wenn sie über die eigentliche Bildungszeit hinaus sind, dann aber nicht nach dem Inhalte ihrer allgemein geistig-sittlichen Bildung, sondern nur nach ihrer specifischen Begabung für den Beruf fragt; ein Verfahren, welches einigermaßen erklärt, wie oft eine solide Bildung gar nicht vorhanden ist. Endlich aber muß die Verfassung der Theater, welche, in ihrer großen Mehrzahl Privatunternehmungen, ungesichert und darum nur äußern Gewinn erstrebend, in ihrer niedrigsten Gattung, den reisenden Gesellschaften, bis zur Existenzlosigkeit herabsinken, indem sie der idealen Natur der Kunst und der künstlerisch-sittlichen Bedeutung der Theater Eintrag thut, auch den Stand der Schauspieler benachtheiligen.

Man wird vielleicht fragen, ob wir auch einen Weg anzugeben wüßten, diesen Uebelständen abzuhelfen, und das Theater in eine andere, würdigere und unseren Bedürfnissen entsprechendere Stellung zu bringen? So schwer diese Aufgabe erscheinen möchte, so würden wir doch an der Möglichkeit

der Lösung nicht verzweifeln. Den Weg aber, der in der einen oder andern Beziehung einzuschlagen seyn dürfte, können wir heute nicht mehr vorzeichnen, sondern müssen das einer andern Gelegenheit vorbehalten. Einiges wird sich indeß auch schon aus den vorliegenden Blättern leicht herausfinden lassen. Wir stellten uns für diesesmal die Aufgabe, nachzuweisen wie gerade das Theater vorzugsweise dem Materialismus verfallen sey: die ausführlichere Erörterung wurde nothwendig, weil hier der Abfall vom Idealen gar zu auffällig ist, und weil wir es seltsam finden mußten, daß, während von allen Seiten so eindringlich für eine Besserung der Zustände und gegen den Materialismus gesprochen wird, hier noch die bedauerlichsten Richtungen gepflegt, die schädlichsten Zustände geduldet werden. Kann doch ein Institut, wie das Theater, das Jedem zugänglich ist, der einige Groschen daran wendet, das mit so eindringenden Mitteln wirkt, nimmermehr gleichgültig seyn. Zuletzt ist nichts, was auf Geist und Gemüth einwirkt, indifferent, sondern es nützt oder schadet. Das Theater kann viel nützen, jetzt schadet es aber wenigstens eben so viel als es nützt, wenn nicht mehr. Nur Eines zum Schlusse: es ist augenfällig, daß von einer Beziehung des Theaters zur Religion nicht wohl die Rede ist. Auch scheint das Theater geradezu anzunehmen, daß es nicht nur keine solche Beziehung hat, sondern daß es das Göttliche und Religiöse, wenn es dasselbe in seinen Kreis zieht, profanirt. Denn | warum striche man hie und da die Cardinäle aus den Opern, den Pater aus den Räubern heraus und gestattete nur den armen Candidaten der Theologie sich gelegentlich lächerlich zu machen? Dieses Verfahren scheint engherzig und gefährlich; denn wenn das Theater selbst sich für unwürdig erachtet, was sollen die Gegner dazu sagen? Uns dünkt, als spreche in solchem Falle das Theater über sich ein so hartes Urtheil, wie wir es nicht unterschreiben möchten. Auf der andern Seite aber möchten wir unter der Erhebung der Bühne auch nicht eine Christianisirung derselben in stofflicher Weise verste-

hen. Man halte nur fest an der reinen Dichtung, fördere die Aufstrebenden, entferne sich von unnützem Aufwande und Gepränge, halte die Forderung der Sittlichkeit mit unerbitterlicher Strenge fest, ordne die äußern Zustände der Bühne, arbeite auf die Bildung des Standes hin, pflege Sitte und Tugend, und man wird damit auch christianisiren, d.h. das Theater zu einem würdigen zur Mitwirkung befähigten Gliede des germanisch-christlichen Lebens machen. Damit fällt jene Furcht vor Profanirung von selbst zusammen, und dann, aber erst dann kann *vielleicht* von einem auch stofflich christlichen Drama die Rede seyn, welches aber aus dem unmittelbaren poetischen Zeitbewußtseyn hervorgehen muß, und nicht von einer Tendenz gemacht werden darf.

V.

Nachdem wir in den früheren Abschnitten von den Aeußerungen des Materialismus in der Literatur und in dem Theater gehandelt haben, gelangen wir zu dem dritten der für diesesmal aufgestellten Punkte. Wir hatten oben gesagt, wir wollten den Materialismus im socialen Leben betrachten. Die Aufgabe ist hier zugleich leicht und schwer: das Erste, weil hier die Erscheinungen Jedem in die Augen springen, das Zweite, weil das Gebiet so unendlich groß und weit ist. Darum auch hier weder mit der Hoffnung noch in der Absicht zu erschöpfen, sondern vielmehr mit dem Wunsche aufmerksam zu machen und zu weiterer Betrachtung in gleichem Sinne anzuregen, bewegen wir uns in engerer Schranke.

Es ist eine Eigenthümlichkeit unsrer neueren Zeit, daß, während das Leben in seinem Centrum, dem Sittlich-Religiösen, schwächer wurde, sich die einzelnen Lebensäußerungen zu einer wunderbaren Vollendung ausgebildet haben. Wir könnten sagen, die Peripherie | des Lebens sey vollkommen ausgearbeitet worden und der Mittelpunkt sey leer geblieben.

Je mehr die einzelne Aeußerung mit der Erde unmittelbar zusammenhing, in desto größerem Grade trat jene Ausbildung und Emancipation von dem Centrum ein. Um noch einmal auf das Bild von der Kreisperipherie zurückzukommen, so ging es dem sittlichen und religiösen Gebiete, dem Christlichen, aus dem doch die ganze Entwicklung des Germanenthums hervorging, wie es oft dem Centrum des Kreises geht: ist der Kreis fertig, so wischt man den Mittelpunkt weg. Reicht man dann mit der Peripherie nicht aus, so muß man das Centrum wieder suchen. Geht es unserer Zeit anders?

Ferner leuchtet unschwer ein, daß je mehr das einzelne Lebensgebiet von vornherein Beziehung zum Materiellen hatte, je geringer sein Zusammenhang mit dem Idealen war, desto leichter der Materialismus sich darin zum Herrn machte und das Ideale vollends verdrängte. Das gesammte sociale Leben befand sich in dieser Lage: wir verstehen hier unter dem socialen das äußere Leben der Menschen, wie es sich außerhalb des bürgerlichen und Berufslebens in dem Hause, in der Familie, in der geselligen Gemeinschaft darstellt. Hier sind die materiellen Elemente so nothwendig und unerläßlich, daß es Wahnsinn wäre, sich von ihnen befreien zu wollen: es kommt nur darauf an, daß man das äußere Leben idealisirt, daß man es nicht aus seiner untergeordneten Bedeutung heraus und emporzieht, das Mittel zum Zwecke macht. Behaupten wir aber, diese Verschiebung der richtigen Anschauung und Lebensordnung habe stattgefunden, so übersehen wir weder, daß auch hier der rühmlichen Ausnahmen gewiß nicht wenige angetroffen werden, noch auch, daß von vornherein die Verschiedenartigkeit der bürgerlichen Berufsstellung eine verschiedene Auffassung mit sich bringt. Zwar hieße es auch wieder zu viel sagen, wenn man von der idealeren Natur des einzelnen Berufes auf eine idealere, weniger materialistische Gesinnungs- und Handlungsweise schließen wollte, und umgekehrt aus dem materielleren Charakter der Thätigkeit die größere Hinneigung zum Materialismus folgerte; denn

nichts ist so ideal, daß es nicht materialisirt, und nichts so materiell, daß es nicht idealisirt werden könnte; doch wird der den Durchschnitt Ziehende eine Einwirkung des Berufes auf den Menschen, wie umgekehrt des Menschen auf den Beruf in Anrechnung bringen müssen.

Im Allgemeinen bietet wohl nichts ein so deutliches Bild des | materialistischen Getreibes dar, wie das äußere Leben. Man jagt nach zwei Dingen: nach Erwerb und Genuß. Beides ist, wenn es im rechten Sinne geschieht, so nothwendig wie natürlich: denn wer wollte nicht für sich und die Seinigen eine sorgenfreie Existenz gewinnen, Wohlstand bei sich einkehren sehen und wo möglich Anderen von dem Entbehrlichen mittheilen? Wer wollte ferner nicht an den Freuden des Lebens, wie sie die Kunst, die Geselligkeit, die Natur uns darbieten, Theil haben und in den Stunden, welche der Erholung übrig bleiben, neuen Muth und frische Kräfte sammeln zur Arbeit? Wer wollte nicht, um es kurz zu sagen, auf Erden glücklich seyn? – Aber was heißt glücklich seyn in der Auffassung der Mehrzahl der Zeitgenossen? Gewiß nicht das, was wirklich darunter verstanden werden sollte. Wir haben hier nicht die Aufgabe, Begriffsdefinitionen aufzustellen, aber wollten wir etwa denjenigen glücklich nennen, der nicht nur seine äußeren Ansprüche befriedigt sieht, sondern auch seinem innern Leben die rechte zur Zufriedenheit führende Gestalt gegeben hat, so liegt offen zu Tage, daß das Glücklichsein sich nach der subjektiven Anschauung des Einzelnen verändert, daß das Glück, zwar in seinem eigentlichen Wesen immer dasselbe, in der Auffassung unendlich verschiedenartig wird. Wir haben die beiden Hauptbestandtheile des Glückes angedeutet, den materiellen äußeren, den idealen inneren Theil. Beide haben ihre Berechtigung, aber nicht gleiches Recht auf Berücksichtigung und Ausbildung: denn der materielle Theil ist rein irdischer Art, so daß er weder das Uebergewicht erlangen, noch gar des idealen inneren, welcher kein andrer ist als der sittliche, der religiöse, der zwischen dem Menschen und dem

Jenseits vermittelnde, entrathen darf. Durch die Verschiedenheit der äußerlichen Ansprüche und die unendliche Mannigfaltigkeit des innern sittlichen Lebens entsteht nun eine Skala von Auffassungen, welche darzustellen unmöglich ist. Das Verhältniß der beiden Richtungen, welche wir im Eingange gegen einander stellten, ist kein anderes, als daß der Materialismus die irdische Basis des Glückes, der Idealismus die innere, sittlich-religiöse Grundlage desselben ausbildet; ist unsre Zeit eine materialistische, so muß sie nothwendigerweise über der äußerlichen Construktion des Glückes, diese zu möglichster Vollendung ausbildend, die innere ideale Seite des Glückes vernachlässigen. Mit Händen läßt sich greifen, daß dieses in der That der Fall ist. |

Wir sagten, das Streben der Menschen richte sich vorzugsweise auf zwei Objekte, auf Erwerb und auf Genuß; wir sagten aber auch, beide Bestrebungen seyen an sich wohl berechtigt. Denn wer wollte wünschen, daß es keine Arbeit und keinen Lohn der Arbeit auf Erden mehr gebe? Eine solche mühelose Erdenexistenz, welche nicht die Thatkraft des Geistes und Körpers herausforderte, wäre nichts weniger, als wofür sie mancher vielleicht hält, als ein idealer Zustand. Nein, jeder soll erwerben, keiner soll die zeitlichen Güter verachten, aber es bedarf des rechten Sinnes und der rechten Weise. Schiller sagt in seiner Glocke: »Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis.« Diese beiden Verse könnten mit großen goldenen Buchstaben über alle Thüren geschrieben werden. Denn Schiller sagte nicht, was dem Sinne dieser Zeit entsprechen würde: Gulden (oder Thaler) sind der Mühe Preis, sondern er hat sich etwas Höheres unter dem Worte »Segen« gedacht, welches gleichwohl das Niedere, den äußern Lohn, nicht ausschließt. In den wenigen Worten des großen Dichters ist gar viel enthalten: der Mensch soll – ist ihr Sinn – mit Lust und Kraft arbeiten, und durch seine Arbeit sich die äußern Mittel seiner Existenz zu erwerben suchen, aber nicht der äußere Lohn ist's, um den er allein sich müht, noch bleibt

auch sein Thun ein nur äußerliches, sondern überall und immer bleibt er sich seiner höhern Aufgabe bewußt, seines Zusammenhanges mit einer höhern Welt; darum ist ihm der Erwerb nur Mittel, Zweck dagegen ist der göttliche Segen, der den irdischen Lohn nicht bloß verleiht, sondern auch erhöht. Nun, man arbeitet, sollte man meinen, in diesen Tagen mehr um Lohn als um Segen! Es ist das wohl die Schattenseite der industriellen Richtung, daß sie den materiellen Erwerb so sehr in den Vordergrund gedrängt hat.

Aber das Zweite ist untrennbar vom Ersten und mindestens ebenso wichtig: die Jagd nach dem Genuß. Denn die äußerlichen Lebensgenüsse werden durch den Erwerb vermittelt; je mehr sich das Genußsystem ausbildet, desto mehr muß erworben werden; je mehr der Lebensgenuß als Lebenszweck erscheint, desto dominirender wird Erwerb und Besitz. Es leuchtet auch in dieser Beziehung die Stellung unserer Zeit leicht ein; sie ist dem Materialismus anheimgefallen, welcher eben als das Princip der Diesseitigkeit das gesammte diesseitige Gebiet in den Vordergrund stellt, also auch die Kultur | des äußern Lebens. Luxus, Ueberfeinerung, Genußsucht sind die Kinder desselben. Wir sind wahrlich nicht zum Rigorismus geneigt; wir wollen das Leben nicht seiner Freuden entkleiden, ja wir wollen das nicht unbedenkliche Wort »Genuß« gelten lassen; wir wollen nichts weniger, als freudlose Strenge und schmucklose Einfachheit. Denn die Einfachheit eines quasi Naturzustandes soll und kann nicht wieder herbeigeführt werden, da sich mit der Fortentwickelung der geistigen Kultur auch die Kultur des äußern Lebens fortentwickeln *muß*: nur Einsichtslose können hier das ganze sociale Leben der Neuzeit über den Haufen werfen wollen. Lehrt doch zudem die Geschichte, daß Luxus und Genußsucht nicht etwa Erfindungen des 19. Jahrhunderts sind, sondern zu allen Zeiten mehr oder minder vorhanden waren. Inwiefern macht sich nun unsere Zeit insbesondere dieser Mängel schuldig?

Dadurch, daß die Veräußerlichung des Lebens nicht nur das ganze Leben, sondern auch alle Stände ergriffen hat. Das ganze Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft hat sich äußerlich in einer Weise ausgebildet, die wir bewundernswürdig nennen würden, wenn sie nicht so sehr beklagenswerth wäre. Man blicke hin wohin man wolle, überall sind die Bedürfnisse zu einer Höhe gestiegen, die noch vor fünfzig Jahren fabelhaft erschienen wäre. Diese Höhe muß sich nothwendigerweise immer mehr steigern, denn der Gang der Entwickelung ist der, daß allmählich der Wunsch, wenn er befriedigt wurde, zum Bedürfniß wird; das gestillte Verlangen gebiert ein neues, und je unersättlicher das menschliche Begehren ist, um so weniger ist ein Stillstand möglich. Auf diese Weise werden die Begriffe vollständig verwirrt, und mußten es bei uns um so mehr werden, als die höhere Auffassung des Lebens, welche allein im Stande ist, eine weise Beschränkung herbeizuführen, ganz und gar zurücktrat. Es kam eben darauf an, überall in vollen Zügen zu genießen; das lehrte den äußern Werth der Dinge überschätzen und die Verarmung an Innerlichkeit durch äußerliche Hülfsmittel ersetzen. Die Industrie kam diesem Streben zu Hülfe und bot die Mittel zur Veräußerlichung dar. Man muß nur einmal den Versuch machen, recht unbefangen in das Leben hineinzublicken, und man wird finden, wie das Nothwendige und Ersprießliche überall von dem Angenehmen und Erfreulichen verdrängt worden ist. In der That aber soll das Nothwendige und Nützliche die Basis des | äußern Lebens bilden und sich des Angenehmen nur als des Schmuckes bedienen, der freilich nie ganz entbehrlich ist, aber niemals in erster Linie steht oder gar die Basis gefährdet. Hier aber haben sich die Begriffe vollständig verkehrt, und jedenfalls nicht zum Glücke der Menschen; denn man täuscht sich sehr, wenn man das äußerliche auf Luxus und Verfeinerung, auf Lebensgenuß gerichtete Treiben für fähig hält, den Menschen Befriedigung einzuflößen. Die innere Hohlheit des Objektes verläugnet sich nimmer und äußert sich stets in ih-

ren Wirkungen: einmal in dem rastlosen Jagen, immer mehr äußerlich zu haben und zu genießen, weil der Wunsch den Wunsch erzeugt; dann in der Blasirtheit, welche keine Freude mehr kennt, weil sie sich äußerlich – und wäre es auch in der geistigen Aeußerlichkeit – übersättigt hat; endlich in der offenen oder versteckten Lebensfeindschaft, welche an der Verwirklichung ihrer Wünsche verzweifelt, und nun dem Leben und der Weltordnung die Mängel des eigenen Sinnes aufbürden möchte. Das Familienleben wird gestört, weil die Unmäßigkeit der Ansprüche die Sorgen mehrt; der Wohlstand sinkt, weil die Menge der Bedürfnisse selbst reichlichen Erwerb verzehrt; die Ehen, die Grundlage des socialen Lebens, werden seltener, und nur zu oft in materialistischem Sinne geschlossen; die Armuth nimmt mit dem Steigen der Bedürfnisse naturgemäß überhand; die sittlichen Anschauungen treten zurück, und das religiöse Leben ermattet. An diesem Verfalle des äußerlichen Lebens in seinem innern Kerne haben wir Alle, Alle Schuld, es muß das entschieden ausgesprochen werden, denn die einzige Maßregel, die hier einen Umschwung herbeiführen kann, ist, daß jeder für sich und seine Umgebung sich nicht begnügt, das Treiben Anderer zu mißbilligen, sondern ernstlich zu untersuchen, in wieweit er selbst und sein Haus Theil hat an dem Treiben, in wieweit er die ideelle Seite der Lebensaufgabe unter die materielle gestellt, in wieweit sich bei ihm die Anschauungen von ihrem allein richtigen und ersprießlichen Mittelpunkte entfernt haben.

Ferner ist jene Veräußerlichung des Lebens in alle Stände und Geschlechter gedrungen: auch dieß wird zugegeben werden müssen. Mit der zunehmenden Geisteskultur haben sich die Bedürfnisse aller Stände gesteigert. Nicht nur die höheren Sphären der menschlichen Gesellschaft, sondern auch der Bürgerstand, die Klasse der Dienenden und der Arbeiter sind von jenem Treiben | ergriffen, am meisten in den größeren Städten, während der Landmann, der Bauer, noch am meisten an alter, guter, einfacher Sitte und Lebensordnung

festgehalten hat. Und nicht bloß die unmittelbarer dem Leben preisgegebenen Männer sind es, die dieser Vorwurf trifft, sondern auch, und in nicht geringerem Grade die Frauen: sie um so strenger und in beklagenswertherer Weise, weil ihre Natur von Haus aus eine idealere, und weil ihr Einfluß auf das häusliche Leben ein so bedeutender ist. Wenn man heut zu Tage so gern darüber klagt, daß die untern Stände ganz besonders nach Vergnügen und Sinnenlust jagen, in Folge dessen verarmen und in ihrem sittlichen Leben verfallen, so ist dieß ein ungerechter Vorwurf. Denn man muß bedenken, daß alle diese Zustände nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten fortgeschritten sind, daß es das Beispiel der Vornehmeren und Wohlhabenderen war, welches zur Nachahmung verlockte, wozu im Punkte der Sittlichkeit noch viel unmittelbarere und verwerflichere Einwirkungen sich hinzugesellten, die wir hier lieber andeuten, als ausführlich erörtern wollen. Ferner war die Widerstandskraft der niedern Klassen eine geringere, innerlich wie äußerlich. Sie konnten viel weniger den Dingen auf den Grund sehen, und besaßen bei geringerer Bildung die geringere Fähigkeit, Maß und Ziel zu halten und bedauerliche Folgen abzuwenden; aber auch äußerlich wurden sie leichter ein Raub ihrer Fehler und fielen schnell der Noth, dem Elend und der Verachtung anheim, während analoge Mängel und Vergehen der obern Stände geringere äußere Wirkung übten und sich besser zu verbergen wußten.

Die Thatsache, daß der diesseitige Theil der Lebensaufgabe zur Virtuosität ausgebildet ist, daß man den Standpunkt verkehrt und das äußere Leben von seinem innern idealen Ziele entfernt, daß sich die Materie emancipirt hat, diese Thatsache ist freilich nicht für Jeden zu beweisen. Man sagt entweder: thut die Augen auf und prüft mit ernstem Sinne, was ihr seht! und der dem Rufe Folgende verschließt sich der Wahrheit nicht, und erblickt die Zustände wie sie *sind* in ihrem Kerne, d.h. in ihrer Kernlosigkeit; oder das Reden ist vergeb-

lich, weil es an dem guten Willen und dem sittlichen Ernste des Betrachtenden fehlt. Wir aber sagen: unser modernes Leben hat die äußere Zuthat meisterhaft ausgebildet, das Ueberflüssige, ja selbst das Schädliche zum Nothwendigen heraufgeschraubt, | hat die nothwendige Einfachheit und die heilsame Beschränkung, welche allein die rechte Lebensfreude gewährt und den Menschen niemals das Höhere, Unendliche über dem Niedrigeren, Endlichen vergessen läßt, verloren, hat die Form zum Inhalt, das Mittel zum Zweck, den Diener zum Herrn gemacht, und ist bei diesem Treiben innerlich hohl, arm, unruhig, unzufrieden geworden, und wird es bleiben, bis es wieder das Verhältniß umzukehren unternimmt, und den Muth hat, sich von der unnützen Zuthat zu befreien. Das *muß* geschehen; ohne einen solchen Entschluß geht es immer weiter abwärts; alle Mittel werden fruchtlos bleiben. Selbst das Bemühen einen kirchlichen, religiösen Sinn zu erwecken, wird an den Einflüssen des Materialismus wenigstens sich abschwächen, wenn nicht geradezu scheitern. Denn wenn wir, an ein früher gebrauchtes Bild erinnernd, den Mittelpunkt des Kreises wieder suchen wollen, müssen wir die gewordene Peripherie benutzen: von ihr haben wir auszugehen. Wir können nicht warten, bis das Wachsthum des religiösen Lebens die äußerlichen Zustände reformirt, sondern wir müssen den Materialismus selbst in seinen Aeußerungen angreifen: es bedarf einer Rekonstruktion des socialen Lebens. Nicht durch Gesetz und Verordnung, sondern dadurch ist sie herbeizuführen, daß die Einzelnen, vor allen die höheren Stände, sich dem Luxus, der Ueberfeinerung, der Genußsucht zu entfremden streben, daß sie ihre Anschauungen reinigen, ihre Lebensauffassung idealisiren. Antiluxusvereine, wenn der einzelne Versuch durch seine Isolirtheit sich abschwächt, das wären Vereine, welche zugleich den untern Ständen indirekt und direkt nützen würden: indirekt durch das Beispiel, direkt durch die Menge der zugänglich werdenden Hülfsmittel. Wende man nur nicht ein, daß der Luxusaufwand dem

Volke zu gut komme: gingen auch diese und jene Industriezweige zu Grunde, es würde weder an andern Arbeitszweigen fehlen, noch ist zu übersehen, daß die Hälfte der bei geringerem Aufwande ermöglichten Ersparnisse, direkt in angemessener Weise verwendet, ganz anders wirkt, als die noch dazu zum Theil im Ausland gehende Ausgabe für den eigentlichen Luxus in ihrem Schneckengange vom Verkaufenden bis auf den Producirenden, an den ja doch nur ein Tropfen des Stromes gelangt. Nothwendig ist die Umkehr des Lebens: möchte man es nur erkennen und den Muth dazu finden! |

VI.

Nicht lichtscheue Dunkelsichtigkeit, nicht die Freude am Tadeln und Verdammen war es, die diese Betrachtungen hervorrief; wir haben schon oben versichert, daß die Ueberzeugung von der Besserungsfähigkeit der Verhältnisse, das Vertrauen, daß dieselben sich umgestalten werden, der Wunsch, zunächst durch eine allgemeinere Erkenntniß der Schadhaftigkeit und durch die Hinweisung auf die vielgestaltigen Aeußerungen des Haupt- und Grundübels auf diese Umgestaltung hinzuarbeiten, diese Besprechungen veranlaßte. Der Inhalt dieses letzten Abschnittes ist besonders geeignet, uns auf diese Verwahrung gegen allen und jeden Pessimismus zurückkommen zu lassen. Denn von welchem Gedanken soll wohl die Bildung der heranwachsenden Jugend, soll Unterricht und Erziehung ausgehen, wenn nicht von dem, daß das nachfolgende Geschlecht befähigt werden soll, ein ächtes Lebensglück sich zu gründen, so weit es der menschlichen Kraft für die Erreichung eines solchen Zieles selbstthätig zu wirken vergönnt ist? Wer so finstern Sinnes wäre, daß er über der Mangelhaftigkeit der Zustände die Gestaltungsfähigkeit übersähe, wer da meinte, das Uebel werde sich nur noch verschlimmern, der müßte ja unfähig seyn, ein Verhältniß zu der Erziehungsauf-

gabe zu finden. Aber ebenso wenig kann es frommen, wenn man sich etwa mit dem alten Spruche: »Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen« beruhigen will, oder wenn der Vater den Fehlern seiner Kinder gegenüber zu dem erbaulichen Resultate gelangt, daß er es selbst nicht besser oder gar noch schlimmer gemacht habe. Im Gegentheile wird eine einsichtige Erziehung bemüht seyn, die Fehler, die der Erziehende an sich selbst erkannt hat, wenn sie ihm in dem Kinde oder Schüler entgegentreten, zu bekämpfen. Die allgemeine Aufgabe der Erziehung in unserer Zeit geht also dahin, diejenige Richtung einzuschlagen, welche unsere Jugend am sichersten vor den Hauptgebrechen der jetzigen Generation bewahrt, und darum ist eine rechte Erziehung ohne ein Verständniß der Gegenwart gar nicht zu denken. Ebenso tritt die große gewaltige Bedeutung der Jugendbildung in hellstem Lichte heraus, wenn wir bedenken, daß diejenigen, die wir bilden und erziehen, die Stützen und Träger der Zukunft sind. Kann es aber nach dem was wir bisher erörtert haben, etwas Anderes als der Materialismus seyn, vor dem wir die Jugend bewahren müssen? Darum darf er es am wenigsten seyn, | der das Erziehungswerk leitet: Aufgabe und Mittel der Erziehung soll vielmehr der christliche Idealismus seyn.

Auf der andern Seite aber dringt sich die Vermuthung auf, daß ein Princip, welches das ganze Leben der Gegenwart durchdrungen hat, sich auch in dem Bildungs- und Erziehungswesen eingenistet habe, daß sich auch in Unterricht und Erziehung eine entschiedene Hinneigung zum Materialismus zeige. Die Betrachtung der Zustände erhebt diese Vermuthung zur Gewißheit.

Der Zweck alles Unterrichtes und aller Erziehung ist die harmonische Ausbildung der Kräfte des zu Bildenden auf positiver christlicher Basis und in stetem Zusammenhange mit dem Christenthum, sowie im Hinblick auf die höchsten Ziele der Menschheit. Einen andern Sinn, einen andern Zweck, ein anderes Princip der Erziehung können wir uns nicht den-

ken: vielmehr ist in der obigen Erklärung jeder berechtigte Anspruch eingeschlossen. Wir werden gleich sehen, wie auch hier der Materialismus den richtigen Standpunkt verliert.

Zuerst im Unterrichte. Dieser hat einen zweifachen Zweck, einen realen, indem er Kenntnisse zu geben, den Geist mit einem angemessenen verwendbaren Inhalte zu erfüllen sucht, einen formalen, indem er vermittelst der Natur der Unterrichtsgegenstände und vermöge ihrer Behandlung die geistige Fähigkeit des Schülers weckt, belebt und erhöht, d.h. indem er denselben bildet. Weil aber der Unterricht zugleich eine erziehende Bedeutung hat, und überall sich das Streben zu erziehen mit ihm verbindet, wirkt er nicht bloß auf die Erkenntnißfähigkeit, sondern auch auf die sittliche Natur des Schülers und sucht so die geistige Bildung zu einer geistig-sittlichen zu vervollständigen. Gibt es ferner keine ächte Sittlichkeit außerhalb des christlich-religiösen Elementes, so haben wir unter ächter Bildung uns nicht bloß eine geistige, sondern eine sittlich-religiöse Bildung zu denken. Hat nun der Materialismus von vornherein kein Verhältniß zum Christenthum, indem er das vom christlichen Standpunkte aus unwesentlich Erscheinende zum Wesentlichen macht, an dasjenige sich anklammert, wovon das Christenthum zu befreien und worüber es zu erheben sucht, so ist er offenbar unfähig, auf das christliche Element der Bildung hinzuarbeiten. Er hat aber auch keine Beziehung zur idealen Natur des Menschen, welche gleichfalls über das Irdische hinausstrebt, und wo er einen | idealen Anstrich gewinnt, ist's eben nur ein Anstrich, der nicht haftet; darum vermag er nicht den idealen Bestandtheil der Bildung zu geben. Ihm bleibt also nur das Gebiet der Kenntnisse übrig, und um diesem Mangel abzuhelfen, bedient er sich einiger äußerlichen Zuthaten; über eine Summe von Kenntnissen mit einem Anstriche von äußerer Lebenskultur kommt er nicht hinaus.

Wir werden darum annehmen müssen, daß die materialistische Art, den Unterricht der Jugend zu leiten, Kenntnisse

an die Stelle der Bildung setzt, daß wir mehr Verstandesbildung, als eine harmonische Entwicklung der Seelenkräfte antreffen. Auch das wird wohl nicht abgeläugnet werden. Denn der Materialismus setzt, wie er es im Allgemeinen in seiner Auffassung des Irdischen thut, auch im geistigen Gebiete das Mittel als Zweck, d.h. ihm geht die Verwendbarkeit des zu Lernenden über den idealen Werth und die Bildungskraft. Daher fragen die materialistisch Gesinnten der Lehraufgabe der Schule gegenüber: wozu nützt das? was kann das Kind damit anfangen? Deßhalb sind eine ganze Reihe von verkehrten Unterrichtsverfahren zuletzt nichts als ein Ausfluß des Materialismus; als Beispiel diene nur die abscheuliche Sitte, die Kinder in frühester Jugend schon an das Sprechen einer modernen fremden Sprache zu gewöhnen. Eine andere Folge des Materialismus erblicken wir in dem sich immer noch steigernden Bestreben, den Bildungsgang der Einzelnen so früh als möglich von der allgemeinen Bildungsbasis zu trennen und auf Sonderwege zu führen. Das ist materialistisch und nicht, wie man wohl sagt, praktisch; vielmehr fragt es sich sehr, ob es praktisch – im beliebtesten Wortsinne – seyn und sich bewähren wird, zeitig an die Stelle des allgemein bildenden Unterrichts die specifischen Fachstudien treten zu lassen. Ob die praktischen Lebensgebiete dadurch gewinnen werden, daß man jetzt eine Fülle von specieller Theorie ohne besondere bildende Kraft auf den im wahren Sinne noch Ungebildeten ausgießt, muß abgewartet werden; wir glauben nicht daran.

Materialistischen Ursprungs ist ferner die verbreitete Feindschaft gegen die Gymnasien, die wohlerprobten Werkstätten allgemeiner Bildung. Wohl haben auch sie unter materialistischen Regungen gelitten, indem sie dem Christenthum sich nicht eng genug anschlossen, und leiden noch an einer andern Regung desselben Feindes, indem sie sich in zu große Stofflichkeit verlieren; aber zu bedauern ist, | daß man so oft und in manchen Gegenden besonders ihnen einen Theil der

Bildungsaufgabe zu entreißen sucht. Denn sie vermögen, was die Jugendbildung durch Unterricht betrifft, durch ihre ideale Natur und indem sie ihr Verhältniß zum Christenthume bewahren, einen erfolgreichen Kampf gegen den Materialismus zu unternehmen. Diesem steht ihr Princip schnurgerade entgegen, weil sie nicht das Mittel zum Zweck machen, sondern überall über das Stoffliche zu erheben suchen: ihr Werkzeug und ihr Ziel ist der christliche Idealismus, den wir so dringend brauchen.

Zeigt sich aber schon im Gebiete des Unterrichts der Einfluß materialistischer Gesinnung, indem man theils Verstandeskultur mit Bildung im wahren Sinne verwechselt, theils, den Werth der Unterrichtsmittel nach ihrer unmittelbaren Verwendbarkeit schätzend, die specielle Fachbildung verfrüht, so treten diese Einflüsse in noch viel höherem Grade im Gebiete der Erziehung hervor. Denn insofern man für den Unterricht der Jugend sich in der Regel, wenn auch vielleicht erst spät, an öffentliche Unterrichtsanstalten zu wenden pflegt, ist der willkürlichen Behandlung Maß und Ziel gesetzt. Es kommt dann darauf an, ob der Staat, als der Leiter des Unterrichtswesens, selbst sich materialistischen Richtungen hingibt, oder ob er vielmehr geneigt ist sie zu bekämpfen. Hier thun wir wohl nicht Unrecht anzunehmen, daß über ein gewisses Maß von Concession – ohne alle Berücksichtigung können sich geltend machende Zeitrichtungen, wenn sie zumal einen Grad von Berechtigung haben, wie dieß hier in Bezug auf die Steigerung der Forderungen in den praktischen Berufsgebieten der Fall ist, nicht bleiben – eine weise einsichtsvolle Schulverwaltung nicht hinausgehen wird. Wie dann aber auch der Unverstand Einzelner und die Abneigung gegen formale Bildungsmittel die Wirkungen des Schulunterrichtes schmälern möge, ganz aufzuheben ist dieselbe nicht.

Dagegen sollte die Erziehung vorzugsweise Sache des Hauses und der Familie seyn, und es ist eines der traurigsten Zei-

chen unserer Zeit, daß die Familie sich dieser Pflicht, die sie vielmehr als eines ihrer kostbarsten Rechte betrachten sollte, so gern entäußert. Das ist zwar nicht an sich materialistisch, aber es ist die Folge der durch den Materialismus bewirkten socialen Lockerung unseres Familienthums. Darum ist es eine der ersten Grundforderungen, welche eine antimaterialistische conservative Pädagogik aufzustellen | haben wird, daß sich die Familie dieser ihrer Erziehungspflicht wieder besser und umfänglicher annehme. Denn selbst die in üppiger Fülle aufwachsenden Erziehungsanstalten erscheinen, wie K. v. Raumer sehr richtig bemerkt, doch immer nur als unentschiedene Mitteldinge, indem sie weder Schule noch Familie sind, sondern nur aushelfend vermitteln. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß nicht Fälle denkbar sind, wo ihr Vorhandenseyn sich als sehr zweckmäßig und ersprießlich erweist; aber ihr Ueberhandnehmen ist ein Zeugniß, daß die Familie entweder ihre Pflicht nicht kennt oder sich unfähig fühlt, dieselbe zu erfüllen. Welche Einwirkung würde auf das gesammte sociale Leben stattfinden, wenn jede Familie sich des Werkes der Erziehung mit vollem Bewußtseyn und in ächtem christlichem Sinne wieder *selbst* annähme! Denn eine andere Erziehungsweise gibt es in der That nicht, die Schule hat hier den geringeren Einfluß. Die Einwirkung der Eltern und Verwandten, der älteren Geschwister, der ganzen häuslichen Lebensordnung und Lebensweise ist eine tägliche, stündliche, ja bis zu dem Eintritte des Kindes in eine Schulanstalt eine unausgesetzte. Zu dieser Einwirkung von so vielfacher, fortwährender Art kommt nun die überaus große Eindrucksfähigkeit des Kindes und die angeborene Sündhaftigkeit der menschlichen Natur hinzu. Geht aus dem Ersteren hervor, wie zahlreich und mächtig die Eindrücke und Einflüsse sind, welche das Kind empfängt, so entsteht durch den Glauben an die Sündhaftigkeit des Menschen von vorn herein eine ernstere Betrachtungsweise; es ist dieser Glaube daher eine nothwendige Voraussetzung des christlichen Erziehungswerkes. Die-

ser Glaube ist ferner untrennbar von dem steten Hinblicke auf die göttliche Gnade und auf das Werk der Erlösung; er bringt also mit dem sittlichen ein religiöses Element in die Erziehung hinein, welches keineswegs da beginnt, wo das Kind mit seiner Kenntniß an das religiöse Gebiet herantritt, sondern von allem Anfange in dem Sinne des Erziehenden liegt. Bedeutet ferner das Wort erziehen, nach dem Sinne der kleinen Anfangssylbe, nichts Anderes als: zu einem Ziele hinführen, so leuchtet ein, daß alle Erziehung auf ein bestimmtes Ziel hinstreben muß. Um ein Ziel zu erreichen, muß man nicht bloß desselben sich bewußt seyn, sondern auch über den Weg sich eine bestimmte Ueberzeugung bilden, der einzuschlagen ist. Das Werk der Erziehung darf nicht grundsatzlos unternommen werden, die Grundsätze aber leiten sich aus der | Auffassung des Zieles ab. Ist nun eine harmonische Ausbildung der menschlichen Natur auf positiv christlichem Glauben und zu ächt christlicher Gesinnung und That das einzig ächte Ziel christlicher Erziehung, so folgt daraus, daß alle Anforderungen an den Erzieher sich in dem einen, aber auch in seiner Fülle und Tiefe aufzufassenden Verlangen concentriren, daß er von christlichem Sinne und Geiste durchdrungen sey. Christlicher Sinn aber erniedrigt sich nie zur Abhängigkeit von der Materie, vom Irdischen, sondern erhebt sich ideal über dasselbe. Wir sehen daraus, daß eine materialistische Auffassung der Erziehung nothwendiger Weise eine unchristliche seyn muß. Ging ferner, wie oben erörtert, unsere Ueberzeugung dahin, daß das sociale Leben der Gegenwart im Dienste des Materialismus stehe, so läßt sich schon daraus schließen, daß auch in der häuslichen Erziehung eine solche unideale irdische Richtung vorherrsche. Ein Blick ins Leben gibt reichliche Bestätigung. Auch hier fehlt es an einer tiefen, sittlich ernsten idealen Auffassung der Natur des Kindes und der Aufgabe des Menschen; man verfährt flüchtig, dient dem Augenblicke, dem Niederen, ist grundsatzlos. Namentlich wird sich gegen den Vorwurf der Grundsatzlosigkeit mancher

Einwand erheben, indem man nur zu gern behauptet, man gehe von bestimmten pädagogischen Principien aus. Gleichwohl ist es damit nicht weit her; es geht hier wie in vielen andern Dingen: wer das rechte Princip nicht hat, hat keines. Machen aber Andere geltend, daß es überhaupt ein allgemein gültiges Erziehungsgesetz nicht gebe, sondern daß sich das Verfahren der Erziehung durch die einzelne Natur des Erziehungsobjektes bestimme, so beruht dieß nur auf einem Mißverständniß: das christliche Princip ist vielmehr das Princip freier Bewegung auf einer gegebenen Basis und verknöchert so wenig zu einem starren System, wie es jemals grundsatzlos wird. Wir würden über das diesen Blättern vorgesteckte Ziel hinausschreiten, wenn wir dem Materialismus durch das ganze Gebiet der Erziehung folgen wollten; vielleicht verstattet uns eine spätere Gelegenheit, auf diesen Gegenstand speciell zurückzukommen; einstweilen genüge ein Hinweis auf das treffliche Werk von Palmer (Evangelische Pädagogik, Stuttgart 1853). Nur auf einige Hauptmängel sey noch gestattet kürzlich hinzudeuten. Zuerst auf den zunehmenden Verfall strenger Zucht; eine ächte Strenge ist eine nothwendige Folge christlichen Sinnes und idealerer Auffassung, indem stets die höhere Aufgabe und der edlere Inhalt der | menschlichen Natur im Auge behalten wird. Der Materialismus, indem er zur Abhängigkeit vom Leben und zur Dienstbarkeit des Momentes herabsinkt, scheut sich vor einer ernsten durchgreifenden Behandlung und spielt mit einer Liebe, die nichts als Schwäche ist und die Unbequemlichkeit der Strenge flieht. Man redet zur Rechtfertigung dieser Schlaffheit in der Zucht von der Erziehung zur Freiheit, läßt aber außer Acht, daß es eine ächte Freiheit in christlichem Sinne nur durch den Gehorsam gibt. Auf welches Minimum aber heut zu Tage der Gehorsam reducirt wird, davon kann sich jeder leicht überzeugen: oft erscheint er nur als eine Concession des Kindes gegen den Erziehenden, und so wird mit Willkür gefordert und mit Willkür gegeben, während der grundsatzvollen For-

derung nur die unbedingte, aber eben durch das grundsatzvolle Handeln bewirkte Hingabe entspricht. Demnächst erscheint, und noch offenbarer in ihrer materialistischen Art, die beklagenswerthe Anleitung zur materialistischen Lebensauffassung in der weichlichen Gewährung äußern Genusses, in der Erziehung zur Vergnügungssucht, in der Verfrühung des späterem Lebensalter Gebührenden. Gerade wie die Zucht im Gehorsam, schilt man jetzt auch die weise Beschränkung und das Auferlegen von Entbehrungen herzlose Härte, während es doch vielmehr herzlos und hart ist, das Kind schon früh von dem Aeußerlichen abhängig zu machen und ihm die Freude an dem Leben zu rauben, indem man es zu früh in dasselbe hineinführt. Die Genußsucht und die aus ihr hervorgehende Blasirtheit unserer Tage ist zum großen Theile eine Folge der schlechten häuslichen Erziehung. Und doch, was kommt nicht auf diese an, was hängt nicht von ihr ab! Nicht viel weniger als das Wohl der künftigen Generation, und wer die ernste, aber feste Ueberzeugung gewonnen hat, daß es in vielen, vielen Stücken anders und zwar gründlich anders werden muß, wird die Verantwortung fühlen, welche auf der Erziehung des Hauses ruht. Möchte man anfangen, dieselbe ernster und tiefer aufzufassen! –

Wir fassen uns hier um so kürzer, als wir theils bei einer andern Gelegenheit (Betrachtung eines Schulmanns. Deutsche Vierteljahrsschrift. 1855. 2. Heft. S. 1–50) manches hier Einschlagende bemerkt, theils bei einer andern Gelegenheit auf Einzelheiten zurück zu kommen denken. Der Aufgabe, die wir mit an die Spitze unseres Lebens gestellt haben, beizutragen zur Erkenntniß vorhandener Mängel | und zu ihrer Beseitigung, werden auch diese Blätter entgegengestrebt haben, die wir der Nachsicht der Leser vertrauensvoll empfehlen. Denn wie sich auch die äußern Ereignisse fernerhin gestalten, ob ein großer Continentalkrieg sich entzünde oder der Friede bei den Völkern Europa's wieder einkehre, den vielleicht der mittlerweile erfolgte Tod eines der Mächtigsten dieser Erde

erleichtert – eines bleibt gewiß: wir haben in unserm Leben einen noch weit wichtigeren Krieg zu führen, der jeden zu den Waffen ruft, den Kampf gegen den Materialismus, der oft kein anderer ist, als der Kampf gegen uns selbst. Möchten doch Alle diesen gewaltigen, alle Lebensgebiete jetzt mit seiner Herrschaft bedrohenden Feind als solchen und in seinen Aeußerungen erkennen, möchten sie sich ihm mit Muth und Ausdauer entgegenstellen! Das ist der Wunsch, mit dem wir schließen.

Julius Frauenstädt

Der Materialismus, seine Wahrheit und sein Irrthum
Eine Erwiderung auf Dr. Louis Büchner's »Kraft und Stoff«

(Auszug) *

[…] |
»Der Materialismus«, sagt Schopenhauer treffend, »ist die Philosophie des bei seiner Rechnung sich selbst vergessenden Subjects.«[1] »Die Welt als Vorstellung, wie sie, in Raum und Zeit aus|gebreitet, dasteht und nach der strengen Regel der Causalität sich gesetzmäßig fortbewegt, ist zunächst nur ein *physiologisches Phänomen*, eine Function des Gehirns, welche dieses, zwar auf Anlaß gewisser äußerer Reize, aber doch seinen eigenen Gesetzen gemäß vollzieht.«[2] »Alles unmittelbare Dasein ist ein subjectives. Das objective Dasein ist im Bewußtsein eines Andern vorhanden, also nur für dieses, mithin ganz mittelbar.«[3] »Das unausweichbar Falsche des Materialismus besteht darin, daß er von einer petitio principii ausgeht, welche, näher betrachtet, sich sogar als ein πρῶτον ψεῦδος ausweist, nämlich von der Annahme, daß die Materie ein schlechthin und unbedingt Gegebenes, nämlich unabhängig von der Erkenntniß des Subjects Vorhandenes, also ein Ding an sich sei.«[4] »Der Materialismus setzt die Materie und Zeit und Raum mit ihr als schlechthin bestehend, und überspringt die Beziehung auf das Subject, in der dies Alles doch allein da

* Leipzig 1856. *Daraus: 70–79.*
[1] »Die Welt als Wille und Vorstellung«, II, 15.
[2] »Die Welt als Wille und Vorstellung«, II, 286.
[3] Daselbst, II, 281.
[4] Daselbst, II, 315.

ist. Er ergreift ferner das Gesetz der Causalität zum Leitfaden, an dem er fortschreiten will, es nehmend | als an sich bestehende Ordnung der Dinge, veritas aeterna, folglich den Verstand überspringend, in welchem und für welchen alle Causalität ist. Nun sucht er den ersten, einfachsten Zustand der Materie zu finden und dann aus ihm alle andern zu entwikkeln, aufsteigend vom bloßen Mechanismus zum Chemismus, zur Polarität, Vegetation, Animalität; und gesetzt, das gelänge, so wäre das letzte Glied der Kette die thierische Sensibilität, das Erkennen, welches folglich jetzt als eine bloße Modification der Materie, ein durch Causalität herbeigeführter Zustand aufträte! Wären wir nun dem Materialismus mit anschaulichen Vorstellungen bis dahin gefolgt, so würden wir, auf seinem Gipfel mit ihm angelangt, eine plötzliche Anwandlung des unauslöschlichen Lachens der Olympier spüren, indem wir, wie aus einem Traum erwachend, mit einem mal inne würden, daß sein letztes, so mühsam herbeigeführtes Resultat, das Erkennen, schon beim allerersten Ausgangspunkt, der bloßen Materie, als unumgängliche Bedingung vorausgesetzt war, und wir mit ihm zwar die Materie zu denken uns eingebildet, in der That aber nichts Anderes als das die Materie vorstellende Subject, das sie sehende Auge, die sie fühlende Hand, den sie erkennenden Verstand gedacht hätten. So enthüllte sich uner|wartet die enorme petitio principii; denn plötzlich zeigte sich das letzte Glied als den Anhaltspunkt, an welchem schon das erste hing, die Kette als Kreis, *und der Materialist gliche dem Freiherrn von Münchhausen*, der zu Pferde im Wasser schwimmend, mit den Beinen das Pferd, sich selbst aber an seinem nach vorn übergeschlagenen Zopf in die Höhe zieht. Der Behauptung, daß das Erkennen Modification der Materie ist, stellt sich also immer mit gleichem Rechte die umgekehrte entgegen, daß alle Materie nur Modification des Erkennens des Subjects, als Vorstellung desselben ist.«[5]

[5] »Die Welt als Wille und Vorstellung«, I, 31.

Diese Betrachtung ist es, die, wie Schopenhauer mit Recht bemerkt, den Aussagen des Materialismus ihre unbedingte Gültigkeit benimmt. Wenn nach dem Materialismus unser Leben nur ein ephemeres Dasein ist und die Natur sich nur daran zu vergnügen scheint, unaufhörlich von neuem hervorzubringen, um unaufhörlich zerstören zu können, demnach nichts bleibend ist, als die *Materie*, die Alles aus ihrem Schoose gebiert und wieder, wie ein ewig wiederkäuendes Ungeheuer, verschlingt, so wird dieser Ansicht das Trostlose, das sie hat, | dadurch benommen, daß erkannt wird, es komme ihr keine *unbedingte Wahrheit* zu, vielmehr nur durchweg eine *bedingte*, welche Kant treffend als eine solche bezeichnet hat, indem er sie die *Erscheinung*, im Gegensatze des *Dinges an sich*, nannte.[6]

»In der Betrachtung und Erforschung der Natur von Gott ausgehen«, sagt der Materialismus, »ist eine Redensart ohne Sinn, welche nichts bedeutet und nichts erreicht. Diejenige traurige Richtung der Naturforschung und philosophischen Naturbetrachtung, welche glaubte, von theoretischen Vordersätzen ausgehend, das Weltall construiren und Naturwahrheiten auf speculativem Wege ergründen zu können, ist glücklicherweise längst überwunden, und gerade aus der entgegengesetzten wissenschaftlichen Richtung sind jene großen Fortschritte und segensreichen Wirkungen der Naturforschung in den letzten Jahrzehnden hervorgegangen. Warum sollen also Diejenigen, welche von der Materie ausgehen, die Materie nicht begreifen können? In der Materie wohnen alle Natur- und geistigen Kräfte, in ihr allein können sie offenbar werden, in die Erscheinung treten; die Materie | ist der Urgrund alles Seins. An wen anders könnten wir uns daher in der Erforschung von Welt und Dasein zunächst halten, als an die Materie selbst? So haben es von jeher alle Naturforscher gemacht, welche diesen Namen verdienten, und Niemandem,

[6] »Die Welt als Wille und Vorstellung«, II, 289.

der heutzutage mit Verstand nach diesem Titel strebt, fällt es ein, es anders machen zu wollen.«[7] Was den ersten Theil dieser Behauptung betrifft, daß mit dem Ausgehen von Gott und von speculativen Vordersätzen das Wesen der Welt nicht erreicht und ergründet werden kann, so müssen wir beistimmen und haben schon in dem vorigen Abschnitt beigestimmt. Aber indem der Materialismus, statt von Gott, von der Materie ausgeht, fällt er nur aus einer Vorstellung in eine andere. Die Materie ist so gut nur eine *Vorstellung*, eine *Idee*, als Gott, ist also ebenso wenig ein unmittelbar Gewisses, ein Ding an sich, wie Gott. Wir sagen damit nicht, daß der Vorstellung der Materie als des krafterfüllten Stoffs nicht ein Etwas an sich zu Grunde liege; aber was dieses Wesen an sich der Materie sei, das eben werden wir nie erkennen. Mit dem vom Materialismus gerühmten »Begreifen der Materie« ist es also eitel Anmaßung. Statt dreist zu behaupten: »Die Materie ist der Urgrund alles Seins«, hätte der Materialismus besonnener gehandelt, wenn er das *ist* in *erscheint* umgewandelt hätte. Kraft und Stoff, weit entfernt, absolute und unbedingte Weltprincipien zu sein, wie der Materialismus meint, sind vielmehr höchst relativ und bedingt, bedingt nämlich durch den die Sinnesempfindungen unsers Leibes als Wirkung auffassenden und mittels des Raumsinns in eine äußere materielle Ursache verlegenden Verstandes. Der Materialismus hat ganz Recht, daß kein Stoff ohne Kraft und keine Kraft ohne Stoff sei; aber er hat nur hinzuzusetzen vergessen, *daß alle beide nicht ohne das erkennende Subject* sind, welches sich die sinnlich empfundenen Leibesveränderungen als von einem kraftbegabten Stoff herrührend *vorstellt*, also alle beide nichts *Primäres*, sondern etwas *Secundäres* sind.

Nächst der *Ursprünglichkeit* des krafterfüllten Stoffs, und seiner *Endlosigkeit in Raum und Zeit*, behauptet der Materialismus auch seine *Allgemeinheit und die Unabänderlichkeit*

[7] Büchner, »Kraft und Stoff«, 3. Aufl,, S. 30.

seiner Gesetze. Dieselben Stoffe und dieselben Naturgesetze, von denen wir uns hier gebildet und umgeben sehen, setzen nach ihm auch das ganze All | zusammen, und dieselben sind allerorten in derselben Weise und mit derselben Nothwendigkeit thätig, wie in unserer unmittelbaren Nähe, ihre Wirksamkeit ist eine *gleiche* und *unabänderliche*.[8]

Um uns über dieses »Partout comme chez nous« klar zu werden, haben wir zu unterscheiden zwischen *apriorischen* und *empirischen* Eigenschaften der Materie. Diejenigen Eigenschaften, ohne die wir uns Materie überhaupt nicht denken können, wie Ausdehnung und Wirksamkeit (Stofflichkeit und Kräftigkeit), Zusammenhang ihrer Theile und Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit ins Unendliche, Unentstandenheit und Unvergänglichkeit, d.h. Beharrlichkeit der Substanz im Raume beim Wechsel aller Formen in der Zeit, Bedingtsein jedes Formenwechsels an ihr durch eine vorhergehende Ursache, dieser wieder durch eine andere und so in infinitum, nach dem Gesetz der Causalität – alle diese Prädicate und was für welche immer von der Materie sich a priori aussagen lassen, müssen ihr freilich immer und überall zukommen; denn sie constituiren den *Begriff* der Materie. Von unausgedehnter, | kraftloser, zusammenhangloser, absolut durchdringlicher, zerstörbarer, ohne Ursache ihre Formen wechselnder Materie haben wir keinen Begriff, weil alle diese Prädicate dem Begriff der Materie widersprechen. Wir können uns also nie und nirgends eine solche Materie vorstellen. Aber eben dieser Begriff ist ja als *apriorischer*, d.h. als solcher, der aller Erfahrung vorhergeht und unabhängig von ihr ist – da wir a priori gewiß sind, nie und nirgends einen raumlosen, kraftlosen, zusammenhanglosen, durchdringlichen, zerstörbaren, ursachlos formwechselnden Stoff zu finden –, nur ein wenngleich nothwendiges *Erzeugniß des menschlichen Geistes, also von*

[8] Vergl. Büchner, »Kraft und Stoff«, in den beiden Capiteln über die »Allgemeinheit« und »Unabänderlichkeit der Naturgesetze«.

subjectiver Beschaffenheit. Mit ihm ist also nur gesagt, daß wir uns die Materie immer und überall so vorstellen müssen, aber nicht, daß dieser Vorstellung auch ein eben solches von unserm erkennenden Subject unabhängiges *Ding an sich* entspricht. Die *apriorischen* Stoffbestimmungen und Stoffgesetze sind demnach zwar *allgemeine*, aber nur *subjectiv* allgemeine, d.h. nur für den menschlichen Intellect gültige. Schlaget der Menschheit den Kopf ab und setzet ihr einen andern auf, der frei ist von jener apriorischen Vorstellungsweise, und der statt ihrer eine ganz andere | besitzt, dann wird eben damit auch die ganze Weltansicht sich ändern.

[…]

Matthias Jacob Schleiden

Ueber den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte.

Zur Verständigung für die Gebildeten | *

Wer nicht blos leidendlich den einzelnen Zeitrichtungen folgt, sondern selbst denkend die Wahrheit sucht, dem wird kaum irgend eine Erscheinung unserer Zeit so bedeutend entgegentreten, so sehr die Aufmerksamkeit und das Nachdenken in Anspruch nehmen als das, was man schon gewohnt ist, den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaften zu nennen. Diese Lehre, wenn Sie überhaupt diesen Namen verdient, greift so tief in die wichtigsten, ja heiligsten Ueberzeugungen der Menschheit ein, stellt in ihren Consequenzen so vollständig die Grundlagen unseres sittlichen und religiösen Lebens in Frage, daß es keiner Entschuldigung bedarf, wenn man dieselben zum Gegenstand einer ernsten Prüfung macht und auch das größere Publicum auffordert, an dieser Prüfung theilzunehmen.

Kurz ausgesprochen läßt sich dieser Materialismus in die zwei Sätze zusammenfassen: »Es giebt keinen Geist als selbstständige Substanz und keinen Gott als geistige außerweltliche Persönlichkeit«. – Da der Gottesglaube durchaus mit der Ueberzeugung von der Wesenhaftigkeit des Geistes steht und fällt, so werde ich mich in meinen folgenden Untersuchungen hauptsächlich an den ersten Satz halten, da ich ohnehin von dem Göttlichen ungerne mehr spreche als nöthig ist. – »Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen« sagten

* Leipzig 1863.

die Israeliten und »Scherza coi fanti, e lascia star' i santi« sagt der Italiener.

Der Materialismus ist bekanntlich im Allgemeinen nicht neu; dem Spiritualismus entgegengesetzt tritt er in der Geschichte der menschlichen Geistesentwicklung von *Epikur* bis auf *Locke* wiederholt auf und | zwar unter den verschiedensten Formen, immer bekämpft und nie widerlegt oder oft widerlegt und doch nie vernichtet. Schon das muß uns darauf aufmerksam machen, daß ihm doch irgend eine Lebensfähigkeit, irgend eine Wahrheit beiwohnen müsse, denn was vollkommen falsch ist, wird immer unfähig sein, sich im Kreise der Geistiggebildeten auf längere Zeit hin geltend zu machen. Der Geistespöbel freilich braucht Jahrtausende, um sich auch nur aus sehr plumpen Irrthümern herauszuarbeiten. – Aber eine besondere Erscheinungsform trennt den heutigen Materialismus von allen früheren Entwicklungsphasen desselben. Früher trat er dogmatisch in systematischer Vollständigkeit, mit der wohlgearbeiteten Prachtrobe eines ganzen philosophischen oder antitheologischen Lehrgebäudes auf, er stellte sich wohlgerüstet seinen Gegnern, erwartete ihren Angriff und – unterlag im Kampfe; aber nur um bald in neuer Form abermals aufzuerstehen. Heutzutage ist das anders; ein System des Materialismus kenne ich nicht. Wenn ich von den für Philosophie ausgegebenen Thorheiten und Verirrungen einiger Junghegelianer, respective Feuerbachianer (z. B. Dr. Löwenthal), die ohnehin kaum Jemand kennt und beachtet, absehe, ist mir kein Werk bekannt, in welchem der Materialismus vollständig und mit dem Versuch einer wissenschaftlichen Begründung abgehandelt würde. Nur beiläufig tauchen die Gedanken auf, in Werken, die ganz anderen Aufgaben gewidmet sind, ohne daß es ihre Verfasser für der Mühe werth hielten, die Sätze, die sie hinstellen irgendwie, geschweige denn consequent und allseitig zu begründen. – Ein Theil versteckt sich allerdings hinter poetischen Phrasen und zierlicher Bildersprache und sucht sich selbst dadurch das materialistische

Denken oder die Unklarheit der Vorstellungen zu verbergen. Solche oft vorkommende Redensarten sind: »die Seele (oder der Geist) ist die Blüthe (oder die höchste Entwicklungsform) des organischen Lebens« – »der Dualismus ist ein überwundener Standpunct, denn Geist und Körper sind nur durch die allmähliche Potenzirung derselben Grundlage verschieden«. – Ein anderer Theil verhüllt sich und andern die materialistische Denkweise durch naturwissen|schaftlich, wie psychologisch gleich verworrene Rede, wie *Fortlage* (Psychologie 1856 Bd. 2. S. 439) und *Fichte* (in seinen confusen Entwicklungen über den Seelenleib). – Noch andere sprechen zwar die materialistischen Sätze ganz unumwunden aus, aber protestiren eifrig gegen den Vorwurf des Materialismus, behauptend, daß ihre Worte ganz etwas anderes (man weiß nur nicht, was) bedeuten z. B. *Virchow* (Vier Reden u.s.w. 1862) oder H. v. *Struve* (Zur Entstehung der Seele 1862 S. 30), wenn er sagt: »Muß ich demnach die Trennung zwischen Psychischen und Physischen *in jeglicher Form* verwerfen, so erscheint es unzulässig, speciell von Entstehung der Seele zu handeln«. – Das sind 20 noch, weil die verworrensten, die mildesten und scheinbar ungefährlichsten Aussprüche. Bestimmter und derber treten die als Führer angesehenen Physiologen und Aerzte in der Sache auf. So sagt z. B. *Carl Vogt* (Physiologische Briefe 1846) »Die Seele fährt nicht in den Fötus, wie der Böse Geist in den Besessenen, sondern sie ist ein Product der Entwicklung des Hirns, so gut als die Muskelthätigkeit ein Product der Muskelentwicklung und die Absonderung ein Product der Drüsenentwicklung ist. Sobald die Substanzen, welche das Hirn bilden, wieder in derselben Form zusammengewürfelt werden, so werden auch dieselben Functionen wieder auftreten, welche ihnen in diesen Formen und Zusammensetzungen zukommen, und es wird damit auch das wieder gegeben sein, was man Seele nennt«. Ferner *Moleschott* (der Kreislauf des Lebens 1855) »Aus Luft und Asche ist der Mensch gezeugt. Die Thätigkeit der Pflanzen rief ihn ins Leben. Der Mensch

ist die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung« und endlich H. *Czolbe* (Entstehung des Selbstbewußtseins 1856) »Der Mensch ist nichts weiter als ein aus den verschiedenartigsten Atomen in künstlerischer Form mechanisch zusammengefügtes Mosaikbild.«

Der sonst überall verworrene H. v. *Struve* bemerkt a. a. O. sehr richtig diesen materialistischen Ergüssen gegenüber, daß »der Ma|terialismus sogleich in seiner lächerlichen Blöße dasteht, wenn man ihm seine Grundanschauung zugiebt und dann ihn selbst in eine Classe mit der schlechten Eiterbildung, dem Geschwür oder verdorbenen Magen stellt« oder *C. Vogts* psychische Muskelthätigkeit für Trichinenkrankheit erklärt.

Aber ungeachtet der Materialismus unserer Zeit nicht in wohlgerüsteter Schlachtordnung dasteht, ist er gleichwohl eine furchtbare Macht. Er lebt, oft selbst unausgesprochen, in der Seele der mit den Naturwissenschaften coquettirenden sogenannten Philosophen und der meisten Naturforscher, insbesondere der chemischen, mechanischen, physikalischen, kurz sogenannten exacten Physiologen und das wird gegenwärtig so allgemein vorausgesetzt, daß die Menschen ganz verwundert drein schauen und ungläubig zuhören, wenn ein Naturforscher entgegengesetzte Ansichten ausspricht. – Und so wie die Naturforscher Träger des Materialismus sind, werden sie wiederum gestützt, getragen und gegen alle Angriffe vertheidigt von dem unsere Zeit mehr und mehr beherrschenden Gewerbe. Eben hier in den besseren Kern der Nation, der die Naturwissenschaft als seine Grundpfeiler ansieht, dringen dann mit dieser auch die materialistischen Anschauungsweisen ein und hier können sie sehr verderblich werden, weil ihnen hier eine höhere und feinere geistige Entwicklung nicht das Gleichgewicht hält und daher bald die unvermeidliche und richtige Consequenz der Nichtigkeit aller sittlichen Anforderungen gezogen werden wird, welche die genannten Naturforscher in lobenswerther Inconsequenz

von ihren Persönlichkeiten fern zu halten wissen[1]. Ich brauche wohl nicht erst ausführlich zu entwickeln, daß | hier, wie überall in gleichen Fällen, die Anwendung physischer Gewalt gegen eine geistige Erscheinung nicht das richtige Gegenmittel, sondern nicht nur Rohheit, sondern auch Dummheit ist, die obwohl schon vor achtzehnhundert Jahren als solche gebrandmarkt, doch immer noch bei den Regierenden wiederkehrt. – Schon *Tacitus* (Ann. XIV, 50) erzählt »Ein gewisser *Vejento* hatte viele Schmähungen gegen den Senat und die Priester geschrieben. *Nero* verbannte ihn und befahl, seine Bücher zu verbrennen, die nun eifrig gesucht und gele-

[1] Dies kann um so leichter geschehen, da durch den sinnlosen Anfang unseres Jugendunterrichts mit einer Lüge, der Weltschöpfung, der Sündfluth u.s.w., kurz der sogenannten biblischen Geschichte, an welche die meisten Lehrer, wenn sie nicht bornirte und unwissende Königl. preußische Schul-Regulativ-Seminaristen sind, selbst nicht mehr glauben, dem Unglauben so vortrefflich vorgearbeitet ist. – Wenn der so mit Unwahrheiten gefütterte Jüngling später einem begegnet, der besser unterrichtet wurde, oder durch eigene Arbeit sich bessere Einsicht verschaffte, so wird er durch die unwiderstehliche Waffe des Spottes und der Lächerlichkeit schnell | dahin gebracht, sich seiner Thorheit zu schämen. Nun hat aber Dummheit, Unwissenheit und Herrschsucht der Kirche seit dem III. Jahrhundert die sittlichen und religiösen Wahrheiten so eng mit den alten jüdischen Dichtungen und der jüdischen Unwissenheit in aller Naturwissenschaft (Ungeachtet die Kirche noch im IV. Jahrhundert sich ganz bestimmt gegen das Jüdeln (judaizare) aussprach und das dritte der X Gebote »du sollst den Sabbath feiern« geradezu als jüdische Unvollkommenheit definitiv aufhob (Concil von Laodicea) verflochten, daß nur tiefere Denker beides wieder von einander trennen können, ohne daß das Wesentliche darunter leidet. Der sogenannte gemeine Mann, dem es gar nicht an gesundem Menschenverstand, wohl aber an der zu solcher Geistesarbeit nöthigen gründlicheren Bildung fehlt, fühlt sich von seinen Jugendlehrern betrogen und darüber zürnend, wirft er mit dem Unwahren auch das Wahre weg, weil es von den ihm nothwendig verdächtig gewordenen Lehrern zugekommen und von diesen mit dem andern auf die gleiche Grundlage gestellt war. – So verbreitet recht eigentlich die Kirche den Unglauben und Materialismus oder bereitet ihm doch wenigstens den allergünstigsten Boden.

sen wurden, so lange es noch mit Gefahr verknüpft war, sie zu besitzen, die aber gleich in Vergessenheit geriethen, als sie wieder erlaubt wurden«. – So würden auch die schwächlichen Machwerke *Büchners* »Kraft und Stoff« oder Löwenthals »System des Naturalismus«[2] schwerlich in | größeren Kreisen bekannt geworden sein, wenn ihnen nicht eine unkluge Regierung durch Verfolgung des Verfassers zu Hülfe gekommen wäre.

Gegen diesen Materialismus unserer Zeit sind aber auch von den verschiedensten Seiten her geistige Waffen in Anwendung gebracht, ohne daß er vernichtet wäre, ja ohne daß er, wie es scheinen möchte, sich nur wesentlich verwundet fühlte. In allen Formen, von dem confusen unentmischbaren Brei aus identificirtem Geist und Körper durch die feinste Vergeistigung der Materie bis zur allerschroffsten und directesten Leugnung alles geistigen Wesens taucht derselbe immer wieder auf. Da ist denn die Frage nahe gelegt, was macht ihn so unverwundbar, mit welchem Drachenblut ist er gesalbt, wo ist der Boden, aus dem er Antaeos gleich immer neue

[2] Von der spashaften Ignoranz dieses Schwätzers hier nur ein paar Beispiele. S. 32 Anm. heißt es: »Unter einer Glasglocke, wo die Expansion völlig abgeschnitten ist, kann bekanntlich kein Brennproceß, keine Licht- oder Wärmebildung vor sich gehen«. Dazu gehört doch gewiß die ganze Naivetät absoluter Unwissenheit. S. 153 ergeht sich Herr Löwenthal über Darwin's Theorie der Artenentstehung und sagt: »Eine neue Thierart, eine neue Species haben wir noch nicht entstehen sehen, so daß Darwin eine solche erst in die Naturgeschichte einzuführen hätte. Daß frühere Arten erloschen sind, läßt noch nicht auf Umbildung schließen«. Herr Löwenthal, ehe Sie mit ihrem naseweisen Spott die Resultate zwanzigjähriger Arbeit eines Darwin beschmutzen, so stecken Sie Ihre Nase in das erste beste | Lehrbuch der Geognosie, um zu erfahren daß auch nicht eine einzige jetzt lebende Thier- oder Pflanzenart älter ist als die Tertiärzeit, daß diese sämmtlich erst nach der Secundärzeit *neu* entstanden sind. Nur für einen solchen Ignoranten, wie Sie sind, handelt es sich bei dem Darwin'schen Buche um die Frage, *ob* neue Arten entstanden sind, für jeden, der auch nur etwas von der Geognosie gelernt hat, allein noch um die Frage, *wie* die neuen Arten entstanden sind.

Kraft zieht; – wo liegt die Theilwahrheit, an der er seine feste Stütze hat, was sind die falschen Geister, die für ihn streiten, was ist der verwundbare Punct in ihm, wo er sterblich ist? Diese Fragen sind es, welche die folgenden Betrachtungen beantworten müssen. – Aber zu dem Ende muß ich einen viel weiteren Ueberblick nehmen und den Gegenstand hauptsächlich historisch behandeln.

In der Geschichte der gebildeten europäischen Menschheit müssen wir zwei Perioden unterscheiden, welche einen scharfen Gegensatz zu einander bilden. Es ist das griechisch-römische Alterthum mit seinen Vorläufern den Aegyptischen und Assyrisch-Babylonischen Culturversuchen einerseits und die Neuzeit seit Beginn des sogenannten Wiedererwachens der Wissenschaften im XIII. Jahrhundert andrerseits. *Baco von Verulam* bemerkt sehr richtig in seinem Novum Organon (I, 78) »Es giebt nicht nur auf der Oberfläche der Erde, sondern auch in der Geschichte Wüsten und Einöden«. – Eine solche große Sahara | zwischen jenen beiden Perioden ist die Zeit der Völkerwanderung und des Mittelalters. Durch diesen Abschnitt wurde der Geist der Menschheit in mannichfacher Weise umgestaltet. Man fürchte nicht, daß ich hier unnöthiger Weise wiederholen will, was schon in Tausenden von Werken besser, als ich es könnte, entwickelt worden ist. Nur auf einen Punct will ich hier aufmerksam machen, der, wie mich dünkt, bis jetzt noch übersehen, oder doch keineswegs genügend hervorgehoben worden ist und der gleichwohl geeignet scheint, viele Erscheinungen in der Geschichte der Vorzeit erst in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Im Alterthum entwickelte sich der Geist der Menschheit frei und ungehemmt nach allen Seiten. Der Mensch versuchte in jeder Weise und nach allen Richtungen hin, sich der in seinem Geiste liegenden Schätze von Vorstellungen, Werthgebungen und Bestrebungen, von Erkenntnissen und Ideen bewußt zu werden. Der Eine trat wohl dem Andern entgegen, aber nicht in geordneter Polemik, sondern von ihm aufneh-

mend, was er Gutes hatte, was verfehlt schien, umgestaltend. Fehlte doch bis auf Aristoteles selbst die Waffe zum Kampf: eine geordnete Logik und Dialectik. Auch noch von Späteren, wie von Aristoteles selbst, wurden jene Mittel, je nach der Ausbildung, die sie bei dem Einzelnen gewonnen, bei weitem mehr gebraucht, um das eigne zu entwickeln und klar zu machen, als um den Andersdenkenden anzugreifen und zu widerlegen. Man suchte auf rechten oder falschen Wegen die Wahrheit, aber Niemandem fiel es ein, den Andern in dieser Arbeit stören oder hemmen zu wollen, denn *Alle* suchten; Niemand ward als derjenige angesehen, der allein die Wahrheit habe; das Endurtheil überließ man mit Recht der Zeit. – Nur die unvermeidlich bestimmte und geordnete Gemeinschaft der Menschen im Staat forderte Gehorsam für das *bestehende* Gesetz, obwohl niemals Anerkennung seiner Unverbesserlichkeit und Erhabenheit über der Kritik. – Unter Anderen weist *Lessing* (»Ueber die Art und Weise der Fortpflanzung der christlichen Religion«) darauf hin, daß die Römer im Beginn unserer Zeitrechnung durchaus keine Verfolgung von Meinungen, Ansichten, | Glauben oder eines Einzelnen wegen derselben, sondern nur Bestrafung wegen Uebertretung bestimmter einzelner Staatsgesetze kannten.

Aber es scheint, als wenn die damalige Menschheit durch diese Arbeit, sich das Gebiet des Geisteslebens zu erobern und auf demselben die Grundlagen für die Ordnung des menschlichen Lebens in der Gesellschaft zu legen, sich geistig und physisch ausgelebt hätte. Die Sittlichkeit in den führenden höheren Ständen ging gänzlich zu Grunde, die außerordentlichsten Ausschweifungen in Ueppigkeit und Wollust hatten eine völlige Erschlaffung zur Folge. Die Lehrer der Weisheit wurden elende Schmarotzer und Schmeichler der Großen, alle anstrengende Geistesarbeit, namentlich Mathematik, diese ernste Schule des Verstandes, wurde vernachlässigt, wie das ja aus den Mittheilungen eines *Seneca*, den Satiren eines *Horaz*, *Juvenal* und *Lukian*, oder aus den Berichten des *Justi-*

nus Martyr über seine philosophischen Studien zur Genüge bekannt ist.

Um diese Zeit erreichten mächtige Bewegungen in einem bis dahin unbekannt gebliebenen und somit von der Geschichte der Culturstaaten ausgeschlossen gewesenen Theile der Menschheit, welcher das mittlere Asien zu seinem Wohnsitze gehabt hatte, das Europäische Abendland. Gesunde kräftige, von der Natur günstig angelegte, aber noch ungeschulte und ungebildete Völkermassen drängten sich, die bestehenden Staaten über den Haufen werfend, oft zerstörend und plündernd, von Osten und Norden gegen die civilisirte Welt in mehrfach sich folgenden Völkerwellen heran. Da der römische Staat in der letzten Zeit seines Bestehens alle Gebiete der damaligen civilisirten Welt in ihrer Selbstständigkeit vernichtet und in sich aufgelöst hatte, so wurde er selbst sogleich in den Kampf mit diesen neu auftretenden Völkern verwikkelt, ein Kampf, bei dem er nur für kurze Zeit noch seine Existenz fristen konnte, bis die neuen Ankömmlinge vollständig an die Stelle der alten Völker traten, um, dieselben ablösend, die Geschichte der Menschheit fortzuführen.

Der Abschluß des Römerreiches hatte auch die ganze alte Bildung | in eine solidarisch verknüpfte Einheit verwandelt; ein Angriff auf das ungeheure staatliche Ganze war daher, nicht minder als der Angriff dieses oder jenes einzelnen Theils, zugleich ein Angriff auf die gesammten geistigen Errungenschaften; jeder Theil, wie das Ganze, mußte früher oder später das Bedürfniß kennen lernen, die gewonnenen geistigen Schätze in irgend einer Weise gegen die eindringende, scheinbare Barbarei zu retten und sicher zu stellen. Darin scheint mir nun der Grund zu liegen für eine sonst schwer zu begreifende Erscheinung, wodurch sich der fast ein ganzes Jahrtausend dauernde Kampf der alten und neuen Welt auszeichnet. Es ist dies die Codification der sämmtlichen gewonnenen Geistesschätze der Menschheit, wovon man in der alten Welt keine Spur findet. Die *Juden* begannen mit Sammlung und

Abschließung ihres Canons und ihnen folgten die *Christen*, wodurch vorläufig wenigstens die wichtigsten Erwerbungen auf dem Gebiete des sittlichen und religiösen Lebens vor dem Untergange gesichert schienen. Bald darauf machte sich das Bedürfniß geltend, gegenüber einer gänzlich unproductiven[3] Zeit, den Gewinn geistiger Arbeit im Bereiche der socialen Ordnung, im Staats- und Rechtsleben, zu sammeln und festzuhalten. Das große Rechtsbuch des *Justinian* wurde für alle hierher einschlagenden Fragen die Schatzkammer der Entscheidungen für die Christen und der Abschluß des *Talmud* für die Juden. Endlich gegen Ende dieser wüsten Uebergangsperiode wurden besonders durch Vermittlung der *Araber* auch die sämmtlichen übrigen Wissenszweige durch die Sammlung, Verarbeitung und Verbreitung des *Aristotelischen* Canon codificirt. Wie in sittlichen und religiösen Fragen die *Bibel*, wie im Staats- und Rechtswesen das *Corpus juris*, so | galt in allen weltlichen Wissenschaften der *Aristoteles* als Summe des ganzen geistigen Eigenthums der Menschheit.

Noch einige Jahrhunderte mußten vergehen, bis sich die neu aufgetretenen Träger der Zukunft auf dem ihnen neuen Boden eingerichtet, die äußeren Verhältnisse einigermaßen geordnet und sich in den Stoff der ihnen überkommenen geistigen Bildung hineingelebt hatten. Bis dahin war an keine wesentliche Wiederaufnahme der geistigen Arbeit zu denken. Was zweifelhaft war, wurde nach den vorhandenen Normen vorläufig entschieden. Je öfter aber sich solche Anwendungen des Ueberlieferten auf die Verhältnisse der neuen Menschheit wiederholten, um so höher stieg das Ansehen der Bücher,

[3] Man braucht hierfür unter anderm nur auf die nicht allein alles natürliche Recht mit Füßen tretenden, sondern auch juristisch in jeder Beziehung unsinnigen Gesetze des Kaiser Justinian gegen Samaritaner und Juden zu erinnern, besonders das absurdeste vom 15. Jun. 541. vgl. auch J. M. Jost Gesch. d. Israeliten seit der Zeit der Maccabäer Bd. V. S. 163–186.

welche die Resultate früherer lebendiger Geistesthätigkeit zum Inhalt hatten und wuchs selbst bis zur völligen Verehrung und Heiligsprechung.

Daß dem so ist bei der *Bibel*, brauche ich Niemandem zu sagen; auch die absolute Herrschaft des *Justinianischen Rechtsbuches* wird wenigen unbekannt sein. Wurde doch überall dieses Rechtsbuch im Mittelalter zur Entscheidung in Rechtsfragen benutzt, selbst lange, ehe es in einem Lande als Gesetz ordnungsmäßig eingeführt war und zumal in Deutschland seit die Thorheit der *Ottonen* durch Verpflanzung des albernen Phantoms des Römischen Reiches nach Deutschland dieses ihr Vaterland auf Jahrtausende hin politisch ohnmächtig gemacht, ja fast vernichtet hatte. – Am wenigsten kennt man die Bedeutung des *Aristoteles*, wenn man sich nicht speciell mit der Geistesgeschichte des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit beschäftigt hat. – Noch in der Mitte des XVII. Jahrhunderts schrieb *Montaigne*: »Le Dieu de la science scolastique, c'est Aristote: c'est religion de debattre de ses ordonances …, sa doctrine nous sert de loi magistrale … etc.« – Dem Jesuitenpater *Scheiner*, dem Entdecker der Sonnenflecken, antwortete sein Prior auf Mittheilung dieser Entdeckung ganz kurz: »Das ist nicht wahr, davon steht nichts im *Aristoteles*« – und der ganze wüthende Sturm, der sich in der italienischen Gelehrtenwelt gegen den *Galilei* erhob, galt weder sei|nen religiösen Ansichten, noch seinen physikalischen und astronomischen Entdeckungen, sondern seiner Antastung des *Aristoteles*. Diese wenigen Anführungen mögen hier statt vieler Hunderte genügen.

Aus den vorhergehend kurz skizzirten Verhältnissen entwickelte sich nun im Mittelalter eine Erscheinung im Geistesleben der Menschheit, von der das Alterthum keine Ahnung hatte, das Vorurtheil von der unantastbaren Richtigkeit und Vortrefflichkeit der in den genannten Büchern niedergelegten geistigen Erwerbnisse der Menschheit, mit andern Worten der principielle Conservatismus, um nicht zu sagen Stabilis-

mus. Dieses Princip ist eben, weil es als bewußter Grundsatz auftritt, wesentlich verschieden von dem bloßen trägen Beharrungsvermögen der orientalischen Zweige der Menschheit; in diesen regt sich kein Fortschritt; bei uns dagegen trat man dem sich regenden Fortschritt, der neu auftretenden geistigen Bewegung, gestützt auf das Vorhandene positiv entgegen und zwar um so schärfer, um so leidenschaftlicher, um so gewaltthätiger, je mehr sich im Laufe des Mittelalters alle jene codificirten Erwerbungen unter einander und mit den Ordnungen der socialen Verhältnisse verflochten hatten, so daß fast kein Satz berührt werden konnte, ohne daß dadurch zugleich der Eigennutz eines Einzelnen oder eines Standes empfindlich angetastet worden wäre. Dadurch kam es, daß von jetzt an die wiedererwachende geistige Thätigkeit nicht mehr wie früher ein unbefangenes freies Forschen nach Wahrheit und eine unbeschränkte Mittheilung des Gefundenen sein konnte, wie bei den Alten, sondern daß sich dazu mit Nothwendigkeit ein Kampf gegen das Vorhandene, Hergebrachte gesellte. Dem gegenüber machte sich die zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit auftretende und noch bis heute nicht wieder verschwundene widerwärtige Erscheinung geltend, daß die Träger des Hergebrachten, von der Erörterung desselben Kränkung ihrer egoistischen Vortheile, ihrer Hab- oder Herrschsucht fürchtend und die ihnen zu Gebote stehende Macht mißbrauchend, statt der Gründe die rohe physische Gewalt, die bloße Brutalität, zum Mittel | und zur Waffe in geistigen Entwicklungen stempelten und der sinnlosen Faust die Entscheidung auf dem Gebiete des Gedankens vindicirten.

Dieser im Mittelalter zuerst auftretende, nach und nach den Menschen zur Gewohnheit werdende, gewaltthätige Conservativismus, dem es absolut an jeder Begründung und Berechtigung fehlt, wenn man nicht das bloße Dasein, worauf sich auch jeder Gift- und Raubmörder berufen könnte für Berechtigung gelten lassen will, vergiftet noch heute unser

ganzes sonst gesunde Volks- und Staatsleben[4]. Der Staat ist seiner Natur nach nur die gesetzlich geordnete *Gemeinschaft* der Menschen. Der staatlichen Ordnung fällt daher nur das anheim, was das *gemeinschaftliche* Leben der Menschen betrifft, also vor allem der Schutz des *Rechtes* als *Gegensatz* des individuellen Faustrechts, dann die Vertheilung des Rechtsschutzes an die verschiedenen Glieder des Staates, d.h. die *Verfassung*, und endlich die Formen des *Cultus*, soweit derselbe das Zusammentreten einer größeren Anzahl von Einzelnen bedingt. Alles Uebrige *kann* nur von *Einzelnen* gethan werden, oder beschließt sich sogar nur in dem Innern des Einzelnen, ist daher der Einwirkung des Staates seiner Natur nach entzogen. – Dahin gehört vor allem der *Glaube*, die religiöse Ueberzeugung, die zu der Aufgabe des Staates in gar keiner Beziehung steht, und welche rein subjective Bedeutung hat, ebenso die sittliche *Gesinnung*. Beide sind selbstverständlich jeder äußeren Einwirkung unzugänglich. Nur äußere Handlungen lassen sich bis zu einem gewissen Grade verhindern oder erzwingen. Gehen aber dieselben nicht aus Glauben und Gesinnung hervor, so erzeugt man die allerunsittlichste Erscheinung im ganzen Gebiete menschlicher Existenz, die erzwungene Lüge, die Heuchelei. Vorzugsweise gehört aber zu diesen Gebieten, auf welchen sich betreten zu lassen, die Staatsgewalt auch nicht den leisesten Schein einer Berechtigung hat, die Wissenschaft und ihre Wahrheit, die nur durch | freies Forschen und freien Austausch von den Einzelnen gewonnen und gefördert werden können. Uebereinstimmend mit diesen Grundanschauungen hatten sich bald mehr bald weniger vollkommen und consequent die alten Culturstaaten entwickelt. – Aber durch die Verwirrun-

[4] Man lese beispielsweise nur das wahrhaft thierische Zelotengeheule des Erzdekan Denison im Englischen Unterhause gegen die wahrlich sehr zahme alttestamentliche Kritik des Bischof Colenso. A. Allg. Zeitung 1863 Nr. 52.

gen der Völkerwanderung und des Mittelalters entstand ein ganz neues wunderliches Verhältniß. In Folge der erwähnten Codification und des daran sich knüpfenden Conservativismus wurde das gesammte Geistesleben der Menschheit mit in den Bereich des Staates (und der Kirche als Staatsanstalt) hineingezogen. Es trat die seltsame Erscheinung auf, daß der Staat bestimmte, wie viel und was man von Astronomie, Physik, Geographie, Geschichte u.s.w. wissen solle und wissen dürfe und der absurde Versuch, diese Vorschriften mit Gewalt durchzuführen. Daher die naturwidrige Erscheinung, daß der Staat (seiner Natur nach nur der Ausdruck der Gemeinschaft der Menschen) nicht etwa mit einem einzelnen Gesetzesübertreter, sondern mit einem bald kleineren bald größeren Theil dieser Gemeinschaft und zwar durchschnittlich der Besseren, in Widerspruch und Feindschaft trat, wodurch der erste Keim zu den späteren Revolutionen gelegt wurde. Der Staat hatte zu seinem eignen größten Nachtheil die Ordnung und Feststellung von Gebieten übernommen, die ihrer Natur nach dem Staate ewig fremd bleiben und sich ihm entziehen werden, auf denen sehr bald Wissen und Urtheil der Einzelnen den Vertretern der Staatsgewalt unendlich überlegen ist. So dreht sich der ganze Kampf der Neuzeit in Revolution oder weiser Reform vor Allem nur darum, den Staat wieder von dieser unnatürlichen Last zu befreien.

Man knüpft die neue geistige Entwicklung gewöhnlich an die Kirchenreformation durch *Wicklef* (1334–84), *Huß* (1373–1415), *Luther* (1483–1546), *Zwingli* (1484–1531), *Calvin* (1509–64) u.s.w. als an das eigentlich bestimmende und belebende Princip der ganzen Bewegung an. Ich meine sehr mit Unrecht; faßt man das Wesen ins Auge und nicht die blos äußerlichen »Haupt- und Staatsactionen«, so ist die Kirchenreformation gerade die unbedeutendste Er|scheinung der neuen Zeit und würde in Deutschland ganz andere und friedlichere Formen angenommen haben, wenn nicht die abge-

schmackte Kaiserspielerei der *Ottonen*[5] auch die deutsche Kirche an die Despotie eines römischen Bischofs und seiner angemaaßten Souverainetät verschachert hätte. Dadurch allein nahm die Reform auf kirchlichem Gebiet, indem sie eine Menge bestehender materieller Rechts- (oder richtiger Unrechts-) Verhältnisse in Frage stellte, entschieden die Form der Revolution, der Auflehnung gegen bestehende bürgerliche und staatliche Ordnungen an und wurde so in ihren Folgen für diese Gebiete allerdings von einer Bedeutung, die ihr der eignen Natur nach auf geistigem Gebiete durchaus nicht zukam. Statt neuer freier Untersuchung der Wahrheit stellte sie ganz trocken und dürftig einer bestehenden Autorität eine andere, dem Canon der päbstlichen Decretalen den Canon jüdischer und urchristlicher Religionsbücher entgegen. Deshalb traten auch die neuen reformirten Kirchen, wo möglich noch feindseliger und noch bornirter, der wirklich auf geistigem Gebiete neu anbrechenden Zeit entgegen als selbst die lang bestehende katholische Kirche. – *Keppler* wurde von seinen protestantischen Glaubensbrüdern gerade seiner astronomischen Ansichten wegen weit schlimmer verfolgt und gemißhandelt, als *Galilei* von den seinigen; Unter-

[5] Leider folgten auf die lächerlichen Ottonen noch so viele ehrlose und nichtswürdige Buben unter den Kaisern, denen schlaue und zu jeder Schurkerei bereite Päpste gegenüber standen, daß damit die edle deutsche Nation vollends in ihrer Selbstständigkeit vernichtet wurde. Wer kann ohne sittliche Empörung die actenmäßige Geschichte der römischen Königswahlen unter Karl IV. und Karl V. lesen (W. G. Soldan deutsche Königswahlen in Raumers histor. Taschenbuch 1862) und wer muß nicht die Wahrheit der Worte eines frommen aber patriotischen katholischen Geistlichen, des Freiherrn von Wessenberg unterschreiben: »Hätte nicht einer der schwächsten Schattenregenten auf dem deutschen Kaiserthron das Baseler Concil den Intriguen der römischen Curie Preis gegeben oder vielmehr hätte dieser Friedrich III. nicht die gute Sache der deutschen Nation an den Pabst verrathen, so würde die Kirchentrennung kein Bedürfniß gewesen sein.« (Freiherr J. H. v. Wessenberg, sein Leben und Wirken; von Joseph Beck 1862, Drittes Buch, erstes Capitel.)

stützung und Unterhalt fand *Keppler* selbst nur bei den Katholiken.[6] |

Der eigentliche Geist der Neuzeit entwickelte sich in ganz anderen Regionen, wenigstens scheinbar weit abgelegen von den gefährlicheren Gebieten der Kirche und des Staates, nur im Kampf mit der, wie man hätte meinen sollen, viel gleichgültigeren Autorität, nämlich dem Canon des *Aristoteles*; und doch wie ich schon oben in Beispielen zeigte mit nicht minderer Hartnäckigkeit, nicht geringerer Erbitterung geführt. Der zur Scholastik ausgebildete *Aristoteles* wurde freilich auch als die Hauptstütze der kirchlichen Orthodoxie angesehen, weshalb diese jeden Angriff auf den *Aristoteles* zu ihrer eigenen Sache machte.[7] Noch 1650 machte es der berühmte Astronom *Riccioli* in seinem neuen *Almagest* dem *Keppler* zum schwersten Vorwurf, daß er seine Lehren nicht aus dem *Aristoteles* und den Schriften der Alten, sondern aus der Beobachtung

[6] Die katholische Kirche hat endlich wenn auch spät die Richtigkeit der coper|nicanischen Anschauungsweise officiell anerkannt, die protestantische Kirche aber noch nicht und sie kann es auch nicht: erstlich aus äußerem Grunde, denn das Ding »protestantische Kirche« ist eine leere Einbildung, in der Wirklichkeit existirt es nicht, sondern statt dessen viele Hundert kleine protestantische Kirchlein, die jedes Band der Vereinigung unter sich zerrissen haben; zweitens aus innern Gründen, denn die drei Hauptglieder des sog. Protestantismus, Engländer, Lutheraner und Reformirte, pochen auf die *buchstäbliche* Göttlichkeit der Bibel und diese schließt den Copernikus und noch viel andere wissenschaftliche Ergebnisse aus. Wie nachtheilig eine solche nicht zu hebende Beschränkung aber im Leben wirkt, wird jeder wissen, der dasselbe aus Erfahrung kennt. Der Herr Superintendent Franz in Sangerhausen ist lange nicht das einzige protestantische Päbstlein, das dem armen Candidaten den Lebensweg sauer machen oder das Fortkommen ganz ruiniren möchte, weil derselbe in Astronomie und Geognosie bessere Ansichten hat als sein unwissender und bornirter Vorgesetzter.

[7] Wurde doch noch in diesem Jahre der Professor Frohschammer, dessen Behauptungen doch wahrlich katholisch zahm genug sind, vom Amte als Professor der Philosophie suspendirt, weil nach dem päpstlichen Handschreiben vom 11. Dec. 1863 seine Philosophie nicht der aristotelischen Scholastik huldige.

der Thatsachen abgeleitet habe. Und damit ist eben auch der Kernpunct genannt, um den es sich bei allen weiteren, unserem Ziele näher führenden Betrachtungen handelt.

Es waren zwei Verhältnisse im XIV. und XV. Jahrhundert, welche vor anderen den neuen Gedanken weckten und ihm seine erste Richtung bestimmten. Fanatismus und Goldgier der Spanier sendeten | die Schiffe des *Columbus* nach Westen, wodurch der Europäischen Menschheit die eigenthümliche, bis dahin unbekannt gebliebene andere Hälfte der Erde aufgeschlossen wurde. Die abergläubische Verehrung, welche die Europäischen Fürsten vor der Astrologie hegten, bewaffnete die Augen der Hofastrologen mit den Instrumenten, wodurch dieselben eine ganz neue Welt am Himmel und eine ganz neue Weltordnung entdeckten. Beide Ereignisse traten zusammen, um dem Geist der Menschheit die Richtung zu geben, in welcher er sich die eigentlichen Naturwissenschaften, oder vielmehr die inductive Methode, ohne welche sie eben nichts sind als unsichere Meinungen der Einzelnen, erfand. Wollen wir an bestimmte Namen knüpfen, was doch nur in dem Geiste aller damaligen Wahrheitsforscher sich vollzog, so ist *Galilei* der eigentliche Erfinder der wahren inductiven Methode und der eigentliche principielle Gegner des *Aristoteles*, *Keppler* derjenige, welcher das erste und größte Beispiel für den Werth der inductorischen Methode in der Entdekkung seiner Gesetze hinstellte und endlich *Baco von Verulam* derjenige, welcher getragen von einer großen und mächtigen Nation und glücklich fortentwickelt durch seinen Landsmann *Newton*, den Grund zum Siege der inductorischen Methode legte.

Die inductorische Methode besteht aber darin, daß sie auf *Wahrnehmung*, d.h. zufällige Auffassung zufällig sich darbietender Thatsachen, *Beobachtung*, d.h. absichtliche Auffassung zufällig sich darbietender Thatsachen, und *Experiment*, d.h. Beobachtung absichtlich herbeigeführter Thatsachen, – endlich auf *Erfahrung*, d.h. Zusammenfassung der Thatsa-

chen unter der regelmäßigen Form ihrer Erscheinung[8] sich stützend, aus denselben durch Anordnung, Analyse, Schluß und die anderen *logischen* Hülfsmittel, unter Anwendung der *Mathematik* und der *leitenden Maximen*, d.h. der schon größtentheils von *Newton* als Principien der Naturforschung aufgestellten metaphysischen Grundsätze, die *Naturgesetze*, unter welchen die | Thatsachen stehen, ableitet. – Diese Methode hatte an der Unabweisbarkeit der Thatsachen, der unwiderleglichen Festigkeit der formalen Logik und Mathematik, in der unantastbaren Einleuchtendheit der metaphysischen Grundsätze die Sicherheit, die es allein möglich machte, den Kampf mit dem Hergebrachten zu beginnen und siegreich zu bestehen. Dieses hatte nichts für sich als das Vorurtheil und das gemeine Interesse der Menschen, jene die ganze Sicherheit der vollständigen Begründung. In dieser *Methode* lag der Charakter der Neuzeit, in *ihr* lag die unwiderstehliche Macht, die alles Bestehende ruhig nach dem Gesetz der Wahrheit reformiren, oder bei zu lange fortgesetztem Widerstand unausweichbar zertrümmern wird. Wohl den Völkern, die auf dem ersten dieser Wege fortschreiten können.

Diese Erörterung giebt eine ganz andere Anschauung von der großen geistigen Entwicklung am Schlusse des Mittelalters als sie gewöhnlich in unsern Geschichtsbüchern sich darstellt; aber ein anderes Antlitz zeigen die Begebenheiten, wenn man sie mit dem großen Maaßstabe der Geschichte der Menschheit nach Jahrtausenden mißt, als wenn man sie vom beschränkten Standpunct eines begrenzten Landes und Volkes und im Vergleich mit einem oder wenigen Menschenaltern anblickt. Die großen »Haupt- und Staatsactionen« hören dann auf, irgend eine Bedeutung zu haben, Fürsten und Helden mit ihren angeblichen Großthaten verschwinden dem Blick des Beschauers und zuletzt aus der Erinnerung – und wie leuchtende Sterne aus der Nacht der Vergangenheit tre-

[8] Die einzelne Thatsache ist noch keine Erfahrung.

ten uns nur noch die großen Entdecker auf dem Gebiete des Gedankens entgegen, welche die Entwicklung der geistigen Aufklärung der Menschheit förderten. Es ist traurig die blöde geistige Bornirtheit der ameisenfleißigen Notizenkrämerei zu gewahren, wenn wir z. B. in der 11bändigen Geschichte der Philosophie eines *Tennemann* die längst vergessenen Absurditäten eines *Pomponatius*, *Paracelsus*, *Fludd*, *van Helmont*, *Campanella* und Anderer in widerlicher Breite mitgeteilt, der Erfindung der Erfahrungswissenschaften, der Reformation der Sternkunde gar nicht einmal gedacht und Männer wie | *Copernicus*, *Keppler* und *Galilei* zusammen in drei Zeilen abgefertigt finden. Was giebt es denn Bedeutenderes für die Geschichte der Philosophie als den Sturz der ausschließlichen Herrschaft des *Aristoteles* und haben den etwa die Schwärmereien jener confusen Köpfe oder nicht vielmehr, die Klarheit eines *Galilei* und *Keppler*, eines *Baco* und *Newton* herbeigeführt?

Doch ich wende mich wieder dem Hauptgegenstande zu und fahre deshalb in meiner historischen Uebersicht fort. Gibt es doch in der That wohl kaum eine Erscheinung in der Geschichte der Menschheit, die sich auch nur annäherungsweise verstehen ließe, wenn man nicht eingesehen, wie sich dieselbe historisch aus den Vorbedingungen, aus dem früheren Entwicklungsgange der Menschheit und unter ganz bestimmten fördernden oder beschränkenden Verhältnissen ihres Auftretens hervorgebildet hat; immer aber wird man dabei nur dann das Richtige erfassen, wenn es gelingt, mit vollem Erkennen des Einzelnen, gerade doch von diesem wieder abzusehen und die in Frage stehende Angelegenheit gleichsam in weiterer Perspective zu betrachten und in ihren allgemeinen Beziehungen zu der ganzen menschheitlichen Entwicklung zu behandeln. Oft genug erhalten wir gründliche Untersuchungen, die ohne Resultate nur »schätzbares Material« für einen zukünftigen Forscher liefern, weil der weitere Ueberblick fehlte, zeitliche und örtliche, dem Volk oder

Stande entsprossene Vorurtheile das Auge umschleierten oder ihm so zu sagen Scheuklappen anhefteten; wie viel häufiger noch werden uns allgemeine Uebersichten und Anschauungen geboten, die Material für den Papierkorb bleiben, weil nicht Beherrschung und richtige Anordnung des Einzelstoffes, sondern bloße Unwissenheit die Allgemeinheit hervorgerufen.

Es war wie erwähnt *Newton*, der die principielle Feststellung der inductiven Methode vollendete, indem er für die unmittelbar der Forschung im Einzelnen unterliegenden Anschauungen die leitenden Grundsätze in seinen Principien der Naturphilosophie so klar und so prägnant aufstellte, daß sie sogleich fast in ähnlich bestimmender Be|deutung, wie die Axiome des Euklid, als unantastbar von den Hauptführern der inductiven Wissenschaften, den Astronomen und mathematischen Physikern aufgenommen wurden. Aber es dauerte lange, bis sich diese sichere Methode auch in den anderen naturwissenschaftlichen Disciplinen geltend machte. Namentlich hatte dabei Deutschland noch die Fieberdelirien der Schellingschen Thorheiten zu überstehen, ehe es allmählich in Chemie und dann in Physiologie (besonders durch *J. Müller*, der sich mit genialer Kraft aus dem *Schelling*schen Wuste hervorarbeitete) in die rechte Bahn einlenkte, obwohl die Nachwehen jener Krankheit auch noch jetzt keineswegs vollständig überwunden sind.

Aber wenn sich auch diese Umwandlung des die Forschung beherrschenden Geistes jetzt in so wenigen Zeilen als hier geschehen darstellen läßt, so ist dieselbe geschichtlich doch sehr langsam vollzogen worden. Es dauerte lange bis auch nur diejenigen Naturforscher, die auf den am weitesten vorgerückten Gebieten, in Astronomie und Physik arbeiteten, diese neue Methode, diesen festen Hinterhalt der neueren Naturwissenschaften verstehen lernten und noch jetzt giebt es unter den Naturforschern viele, die der neueren Methode mehr instinctmäßig als bewußt folgen, von Methode über-

haupt sehr dunkle und verworrene Begriffe haben und vom exacten Geiste *Newtons* weit entfernt sind, und noch viel weniger ist dieser Geist schon bis zu den sogenannten Philosophen unserer Zeit vorgedrungen, denen durch die Oberflächlichkeit *Schellings*, durch die Ignoranz *Hegels*[9], der richtige Standpunct wieder völlig verrückt ist, ohne daß sie sich die Mühe gäben, diesem Mangel durch gründliche, reale Studien entgegenzutreten.

Worin liegt nun aber der Grund, daß diese Methode, die sich von ihrer ersten Anwendung bis jetzt durch ihre glänzenden Erfolge bewährte, nur so langsam sich Bahn brach und noch jetzt nach fast 300 Jahren noch nicht vollkommen anerkanntes und unbestrittenes Eigenthum der Menschheit geworden ist? Die Frage ist leicht zu beantworten: nur in | der Einseitigkeit der Auffassung und Anwendung der Methode, welche Einseitigkeit immer auch das Beste im beschränkten Gebiet wieder in Frage stellt. Der Mensch ist nur *Einer* und muß daher als Ganzes an die Dinge hinantreten, und es giebt nur *Eine* Natur und daher nur *Eine* Naturwissenschaft. Die Theilung in verschiedene Disciplinen ist nur aus der Bequemlichkeit der Theilung der Arbeit hervorgegangen, hat aber objectiv gar keine Bedeutung. Was wird man von einem Astronomen denken, der nichts von Mathematik und Optik versteht, was von einem Chemiker, der nichts von Physik weiß? Wie sicher kann man voraussagen, daß alle Resultate, die sie zu gewinnen glauben, unsicher in der Luft schwebend oder geradezu falsch werden müssen. – In ganz analogem Verhältnisse stehen aber alle Naturforscher, in sofern sie die Geisteswissenschaft, die Philosophie, ignoriren.

Ich habe erwähnt, daß zwei eigenthümliche Verhältnisse den wiedererwachenden Geist der Menschheit zunächst darauf hinwiesen, seine Kraft an der Natur zu erproben. Dies

[9] Vgl. Schleiden »Schellings und Hegels Verhältniß zur Naturwissenschaft«.

bedarf aber noch einer näheren Bestimmung. Nennen wir Natur alles, was uns in Folge sinnlicher Anregungen zum Bewußtsein kommt, was durch jene Anregung unmittelbar in die Wahrnehmung und Beobachtung fällt, so ist ein sich von selbst darbietender Unterschied zu machen, je nachdem die Anregung die äußeren Sinne trifft, oder nur in Folge gewisser Erregungszustände der Gehirnfasern uns innere Thätigkeiten und Veränderungen zum Bewußtsein kommen. Wir müssen innere und äußere Natur unterscheiden; *beiden* steht der Mensch in gleicher Weise als *Erfahrender* gegenüber; beide *zusammen* bilden die *Eine* ganze Welt der Erscheinungen, die *Eine* Natur. – Dagegen beschränkte man sich anfänglich in Folge des gegebenen Anstoßes lediglich auf die äußere Natur, bildete nur für diese die Methoden aus, ohne zu bemerken, daß diese für sich allein gar nicht bestehe und bestehen könne, daß die Methode für die innere Natur wohl in mancher Beziehung nach der Verschiedenheit des Eingangs in dies Gebiet auch verschieden modificirt aber doch auch hier angewendet und vollständig durchgeführt werden müsse, wenn das | System der menschlichen Erkenntniß inneren Halt und Sicherheit bekommen soll. – Durch diese Einseitigkeit verwickelte man sich in eigenthümliche Schwierigkeiten. Man sprach von Substanz, Kraft, Ursache, Wirkung, Gesetz u.s.w. ohne zu bedenken, daß diese Begriffe gar keine Gegenstände der äußeren Sinnesanschauung sind, noch jemals werden können und daß gleichwohl die ganze Sicherheit der Wissenschaft von der äußeren Natur auf dem Gebrauch und zwar der richtigen Anwendung dieser Begriffe beruht. Ja man begnügte sich mit der Einleuchtendheit der Mathematik in ihren Grundsätzen, ohne zu fragen, woher diese Einleuchtendheit; man fühlte sich unanfechtbar in den weiteren Entwicklungen dieser Grundsätze bis zu den allerschwierigsten, die äußersten Grenzen der menschlichen Fassungskraft berührenden Gebieten, ohne zu erörtern, was denn die Sicherheit dieser Entwicklungen verbürge.

Diese Lückenhaftigkeit der neueren Wissenschaft konnte dem auf allen Gebieten sich regenden und strebenden Geiste doch nicht lange verborgen bleiben und man versuchte, dieselbe auszufüllen. – Es waren gerade Mathematiker und Physiker und nicht etwa sogenannte reine Philosophen, welche zuerst den Mangel fühlten und ihm abzuhelfen suchten. Ich kann hier nicht auf eine vollständige Geschichte der Philosophie eingehen, sondern nur die vorzüglichsten der leitenden Geister nennen. Zuerst erwähne ich an dieser Stelle *Descartes*, der auch die metaphysischen Begriffe und Grundsätze in den Bereich seiner Untersuchungen zog, feste Begründung und consequente Ableitung nach Analogie der Naturwissenschaften auch für dieses Gebiet forderte. Das führte denn zunächst auf die Frage nach einer Theorie der menschlichen Erkenntniß, als der allein möglichen Sicherstellung der Erkenntnisse auf *allen* Gebieten des Geisteslebens. Dabei versuchte denn *Hobbes* rein mathematisch zu Werke zu gehen, fand aber nicht die richtigen empirischen Grundlagen. Die Unzulänglichkeit der Resultate führte dann *Locke* zu der strengen Empirie, aber er blieb wegen seines Vorurtheils vom sinnlichen *Ursprung* aller unserer Erkenntnisse auf | halbem Wege stehen. – Gerade ihm dem philosophischen Denker trat der große Mathematiker und Physiker *Leibnitz* ganz entschieden entgegen mit dem Nachweis, daß es ohnzweifelhaft Erkenntnisse gebe, welche nicht aus der Erfahrung entspringen, sondern im menschlichen Geiste ihren Ursprung haben. – Daß der Grundsatz der Bewirkung nicht aus der Erfahrung abgeleitet sei und sein könne, das konnte dem nicht naturwissenschaftlich geschulten Philosophen nur der exacte, aber allerdings auch scharf denkende Naturforscher sagen, der aus Erfahrung wußte, wo und wie dieser Grundsatz anzuwenden ist. – Diese Leibnitzischen Untersuchungen trafen wieder den alten Streit um die angebornen Ideen, der aber, da der Streitpunct selbst falsch normirt war, bald so bald so, stets aber ohne endgültige Entscheidung besprochen wurde. – Der

Nachfolger von *Leibnitz, Chr. Wolff,* bildete durch seine sogenannte mathematische Methode zwar die Philosophie im directen Gegensatz zu *Baco* zum aller inhaltleersten scholastischen Formalismus aus, hatte aber doch wenigstens das Gute, daß er seine Schüler in streng formaler Logik schulte und zur Consequenz erzog, was späterhin *Kant* zu Gute kam.

Dieser fand so ein Publicum vor, welches geübt und im Stande war, seinen streng wissenschaftlichen Untersuchungen und Entwicklungen ohne zu große Anstrengung zu folgen, worauf seine schnelle allgemeine Anerkennung (und in unserer Zeit seine gänzliche Verkennung) zurückzuführen ist. – *Kant* wie *Cartesius* und *Leibnitz*, ein durch Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaften gründlich vorgebildeter und geschulter Geist, ein Riese an positiven Kenntnissen unsern modernen philosophischen Irrwischen gegenüber, beantwortete jene oben berührte Frage zuerst richtig durch die Unterscheidung des *Ursprungs* und des *Anfangs* unserer Erkenntnisse. Alle Erkenntniß *fängt* zwar mit der sinnlichen Anregung *an*, aber nicht alle *entspringt* aus ihr, sondern es giebt Formen, die durch die Organisation unserer Vernunft gegeben, zu der sinnlichen Anregung von uns hinzugebracht werden, deren wir uns aber erst gelegentlich dieser Anregungen bewußt werden. | Diese Formen wies er vollständig nach in seiner transscendentalen Aesthetik (die Anschauungen von *Raum* und *Zeit*) und in seinem transscendentalen Leitfaden (die *Kategorieen*). Auf diese Entdeckungen kam er nun, indem er die oben characterisirte Methode der äußeren Naturwissenschaften auf die Gegenstände aus innerer Erfahrung anwendete, aber so modificirte, daß er die Mathematik, die hier keinen Platz findet, ausschloß, vielmehr ihre eigene Abhängigkeit von jenen im menschlichen Geiste liegenden Formen der Erkenntniß nachwies. Die Mathematik als Wissenschaft von den *Größen*, setzt nämlich diese, also *Meßbares* als gegeben voraus; *unmittelbar* meßbar ist aber *ganz allein* der

Raum, *mittelbar* nur das, was sich als eine Function der Bewegung, d.h. meßbarer Raumgrößen, erkennen läßt, wie die Zeit; alles, was sich nicht auf den Raum bezieht oder beziehen läßt, wie das bei allen Erkenntnissen aus innerer Erfahrung der Fall ist, duldet deshalb keine Anwendung der Mathematik. Damit ist zugleich die ganze Träumerei von einer mathematischen Psychologie abgewiesen.

Kant bezeichnete seine Methode, welche, wie bemerkt, eigentlich die Methode der äußeren Naturwissenschaft mit Ausschluß der Mathematik ist, als *kritische* Methode. Ohne diese philosophiren, wenn man es jetzt überhaupt noch so nennen will, ist ebenso absurd, als ohne inductive Methode Naturwissenschaften treiben. So wie diese letztere von den sinnlich erfaßten Thatsachen consequent und sicher zum nicht sinnlich wahrnehmbaren Gesetz, so führt jene, die kritische Methode, von den ebenfalls unmittelbar wahrgenommenen Thatsachen der inneren Erfahrung zu den metaphysischen Grundsätzen, die auch die Naturwissenschaften beherrschen, und zu den Ideen »Seele, Freiheit, Gott«, die über alle Naturwissenschaft hinausgreifen.

Aber der große Entdecker *Kant* war nicht im Stande, mehr zu vollbringen, als einem einzelnen Menschen überhaupt möglich ist. Was die bedeutendste Geisteskraft in einem Menschenleben leisten kann, hatte er gegeben, aber das war lange nicht alles, was überhaupt geleistet | werden konnte, lange noch nicht einmal die vollständige Entwicklung und Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode, soweit ihre Anwendung überhaupt möglich ist, auf die innere Erfahrung. Ja *Kant* hatte die Methode selbst noch mehr tastend und instinctmäßig als bewußt und principiell angewendet. Die Ausführung und Vollendung der kritischen Methode, die richtige Characterisirung derselben, als logisch consequenter Entwicklung auf empirisch psychologischer Grundlage, mit einem Worte: die Theorie zu den von *Kant* gefundenen Gesetzen gab erst *Kants* einziger wirklicher Schüler und Nach-

folger *Fries* (gerade wie sein Lehrer gebildet durch mathematisch-astronomische und naturwissenschaftliche Vorstudien) und zwar in solcher Vollendung, daß sein ebenfalls mathematisch-astronomisch gebildeter Schüler *Apelt* nur noch wenig hinzuzufügen und zu verbessern hatte, um den ganzen Bau der menschlichen Erkenntnißtheorie in seiner »*Metaphysik*« so fest und sicher hinzustellen als man früher nur für die Mathematik möglich gehalten hatte, während diese selbst nunmehr nur, als ein Theil der Erkenntnißtheorie, durch sie erst ihre wirkliche, nicht blos hypothetische Sicherheit erhält.

Die Grundlagen sind nun einfach folgende: Wir beginnen mit der Wahrnehmung und Beobachtung, aber nicht eines willkürlich herausgegriffnen und daher unverständlichen Theils, sondern mit der ganzen und zwar ursprünglichen, primitiven Beobachtung, die allen anderen vorausgeht und sie einschließt, nämlich der vor unserm Bewußtsein erscheinenden Vorstellungen. An ihnen tritt uns zuerst die alle als Form umfassende reine Anschauung der *Zeit* entgegen. Demnächst zerfallen die Vorstellungen in zwei große Hauptgruppen: die Eine umfaßt diejenigen, welche nur als innere Thätigkeiten aufgefaßt werden. In die empirische Wahrnehmung fallen hier nur diese einzelnen Thätigkeiten des Wollens, Fühlens, Erkennens, die mir eben durch den inneren Sinn zum Bewußtsein kommen, die hinzugebrachte Form ist die Beziehung aller auf das *Eine* thätige Subject, *das Ich*, welches für sich keine Anschaulichkeit besitzt und daher unmittelbar nur insofern | es Vorstellung ist, aber nicht als Gegenstand aufgefaßt werden kann; die zweite Gruppe umfaßt die Vorstellungen, welche die äußeren Sinne uns zuführen, bei ihnen allein findet die Beziehung auf den *Raum* als hinzugebrachte reine Anschauung Statt. So wie schon die einzelnen äußeren Sinne für sich gänzlich außer Verbindung mit einander sind, keine Beziehung ihrer Anschauungen auf einander zulassen, daher keiner die Anschauungen des anderen erläutern oder ersetzen kann, der Ton nicht das Licht, das Gefühl nicht

den Geruch u.s.w., so sind äußerer und innerer[10] Sinn noch strenger geschieden und lassen gar keine Beziehung auf einander zu. Die äußeren Sinne haben unter sich eine gemeinschaftliche anschauliche Form, den Raum, in den wir alle ihren Erregungszuständen entsprechenden Vorstellungen hineintragen, dem inneren Sinn fehlt eine solche anschauliche Form durchaus; äußerer und innerer Sinn haben nur die Beziehung auf die Zeit mit einander gemeinschaftlich. – Nun sind aber die sämmtlichen Vorstellungen, welche durch die Anregungen der äußeren Sinne veranlaßt werden, ihrer Natur nach durchaus unmittheilbar. Ich kann *meine* Vorstellung des Grünen, des Hellen, des Tons u.s.w., *meine* Vorstellung (sog. Empfindung) des Schmerzes, des Eckels, der Luft u.s.w. nicht aus mir heraus lösen und einem anderen zur Vergleichung mit der *seinigen* vorzeigen. Es kann also von allen diesen Qualitäten, »also von alle dem, was uns die äußeren Sinne durch ihre Erregungszustände recht eigentlich und unmittelbar zuführen, gar keine Wissenschaft geben, denn diese setzt etwas vielen Menschen in gleicher Weise gemeinschaftliches voraus. So ist Wissenschaft überhaupt nur möglich von dem, was allen Menschen gemeinsam ist, also nur von dem, was kraft der Organisation unserer erkennenden Vernunft gegeben ist, da ich diese bei allen Menschen, als meines Gleichen, auch im Wesentlichen als gleich voraussetzen muß und bei weiterer Erfahrung auch so finde. | Daher kann denn auch die Wissenschaft von der äußeren Natur nie etwas anderes zum Gegenstand und Inhalt haben, als die räumlichen Veränderungen (*Bewegungen*) des im Raume als gegenwärtig erkannten (*Materie*), der Eigenschaften der Materie, wodurch sie zulängliche Ursache von Bewegungen wird (*Kräfte*) und endlich die mathematischen Formen der Wirksamkeit dieser

[10] Hier wäre vielleicht vor Verwechslung mit dem sog. inneren Sinn oder Gemeingefühl der Physiologen zu warnen, der zu den äußeren Sinnen gehört.

Kräfte (*Naturgesetze*). Hierbei bildet nur ein geringer Theil von dem, was wir in der Außenwelt nach der sinnlichen Anregung voraussetzen müssen, die rein empirische Naturwissenschaft (sog. *Naturgeschichte*), aller andere und wesentlichste: Raum, Wissenschaft vom Raum (Mathematik) und die Gesetze stammen aus der Organisation unserer Vernunft, deren Erkenntniß uns nur durch den inneren Sinn ohne alle Beziehung auf den Raum eingeleitet wird.

Wir müssen aber noch weiter gehen. Wahrnehmung, Beobachtung u.s.w. giebt uns nur einzelne isolirte Thatsachen, ihre nothwendige Verknüpfung, ihre Abhängigkeit von Gesetzen wird durch Wahrnehmung nicht mitgegeben, wir leiten sie nur aus den Thatsachen ab. Der Gang dieser Ableitung ist aber, wenn er zur Wahrheit führen soll, kein willkürlicher. Wenn jemand aus dem Anhören einer Sonate ableitet, daß alles Rothe bitter ist, so erklären wir ihn für verrückt; es bindet uns also auch in dieser Ableitung eine Gesetzmäßigkeit, die nicht aus der äußeren Sinnenwelt stammt und stammen kann, in welcher ja die bei jener Ableitung gebrauchten Hülfsmittel: »Begriff, Urtheil, Schluß« gar nicht vorkommen. Wiederum werden wir also auf die Organisation unserer erkennenden Vernunft gewiesen, als auf die einzige Bürgschaft für die Richtigkeit und Sicherheit aller Wissenschaft. So wird also die erste geistige Thätigkeit, die Fundamentalwissenschaft, ohne welche alle anderen völlig werthlos bleiben; die nur auf dem Gebiete des inneren Sinnes zu gewinnende *Theorie der erkennenden Vernunft*. Ich habe früher die Erfolge der Naturwissenschaften auch ohne diese Begründung gerühmt, und in der That sind ja auch die Gewinne, welche für das Leben und seine Vermittlungen erreicht sind, er|staunenswerth. Wie komme ich denn dazu dieselben Errungenschaften jetzt ohne die angedeutete Begründung werthlos zu nennen? Einfach deshalb, weil ich die Dinge selbst, für sich allein genommen, für werthlos ansehe. Wer nichts will, als gut und bequem fressen und die Erde für vortrefflich hält, weil sie ihm

das gewährt, zu dem habe ich überhaupt nicht gesprochen. Wer aber für das Leben einen besseren Inhalt fordert, kann sich der Frage nach Wahrheit und Sicherheit seiner Ueberzeugungen, welcher Art sie auch seien, nicht entziehen und wird dann sich sogleich auf die oben skizzirten Untersuchungen einlassen müssen.

Jene Wissenschaft, die Theorie der erkennenden Vernunft, ist nun in derselben Weise zu entwickeln und von *Kant*, *Fries*, *Apelt* so entwickelt worden, wie die Naturwissenschaften seit *Baco* und *Galilei*, oder bestimmter wie die Theorie der Astronomie, die Mechanik des Himmels: ausgehend von der unmittelbaren Wahrnehmung, als dem *Einzigen* für den Menschen *unmittelbar gewissen* und von diesem an der Hand der in unserm Inneren ebenfalls zunächst unmittelbar wahrnehmbaren Gesetzmäßigkeit fortschreitend bis zur Vollendung, wo uns die *Ideen*: »Seele, Freiheit, Gott« eben so sicher, ja fast noch sicherer entgegentreten, als die Gesetze des Sternenlaufs oder der chemischen Erscheinungen.

Das Alles *kann* geleistet werden, das Alles *ist* geleistet worden, ist durch die *stetige* und *sichere* Fortentwicklung des menschlichen Geistes von *Galilei* und *Baco* bis auf unsere Zeit gewonnen worden. Die Menschheit hat dadurch an die Geistesheroen der alten Welt wieder angeknüpft und das was ein *Plato* und *Aristoteles* Wahres und Großes gefunden hatten wieder aufgenommen, besser entwickelt und begründet und so den scheinbar abgerissenen Faden wieder hergestellt. Aber nun wirft sich uns sehr natürlich die Frage auf: wo bleibt denn da der Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, ja wo ist nur Platz für ihn?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch einmal in die Geschichte zurückgreifen, eine Erscheinung nachholen und in ihren | Erfolgen entwickeln, die wir bisher vernachlässigt haben. – Es ist schon erwähnt worden, daß *erstens* unsere wissenschaftliche Auffassung der Außenwelt sich nur mit dem und durch das entwickeln kann, was wir aus unserm eig-

nen Innern mit hinzubringen, daß aber auch *zweitens* das, was wir hinzubringen, für sich nur leere Formen der Auffassung sind, die erst durch die sinnlichen Anregungen einen Inhalt empfangen. – So bleibt die Bearbeitung des Einen ohne das Andere entweder leerer nichtssagender Formalismus (dessen wir uns ohne alle sinnliche Anregung nicht einmal bewußt werden könnten) oder rohe Empirie, Auffassung unverbundener und somit werthloser Thatsachen. Zwischen Beiden und beide verknüpfend stehen in eigenthümlicher Weise die Vorstellungen des Raumes und der Verhältnisse seiner Theile, mit einem Worte die Mathematik. Sie sind die klarsten und am schärfsten begrenzten Vorstellungen, die der menschliche Geist besitzt, und eben daher ist an der fortschreitenden Verknüpfung dieser Vorstellungen auch am leichtesten die nothwendige Gesetzmäßigkeit, so wie die Gesetzwidrigkeit in der Verbindung mehrerer Vorstellungen zu erkennen. Nur in der Verbindung dieser drei Elemente: der *Philosophie* (der Wissenschaft aus dem inneren Sinn) der *Mathematik* (der Wissenschaft aus reiner Anschauung) und der *Naturwissenschaft* (der Wissenschaft aus den Anregungen der äußeren Sinne) entwickelt sich die vollkommene, sichere und gehaltvolle menschliche Erkenntniß. Nun ist aber die Mathematik hier die nothwendige Führerin des Geistes, ohne sie und den durch sie gebahnten Uebergang zu den Naturwissenschaften wird die Philosophie zum leeren formalistischen Geschwätz, die Naturwissenschaft zur haltungslosen, abergläubischen Träumerei. Von jeher haben deshalb alle bedeutenden Köpfe die Wahrheit des alten Satzes anerkannt: »Die Mathematik ist das eigentliche Zuchtmittel des Geistes (τὰ μαθήματα καθάρματα ψυχῆς).

Alle großen, wahrhaft fördernden oder epochemachenden Denker waren von jeher Mathematiker, oder doch streng mathematisch gebildet, ich nenne nur *Pythagoras, Plato, Aristoteles, Galilei,* | *Keppler, Newton, Descartes, Spinoza, Leibnitz, Kant, Fries, Apelt*. Die mathematisch-logische Bildung der

Leibnitz-Wolffschen Schule hatte Kant den Boden bereitet und daher seine schnelle Anerkennung, sein augenblicklicher weit verbreiteter Ruf. Es wäre aber ein eigentliches Wunder gewesen, wenn *Kant* »der *Keppler* der Philosophie«, ein anderes Schicksal erfahren hätte als *Keppler* selbst, oder wenn auf eine allgemeine Anerkennung dieses *Kepplers* auch sogleich die allgemeine Anerkennung seines »*Newtons*«, *Fries*, gefolgt wäre (*Apelts* Metaphysik könnte man der Mechanik des Himmels von *La Place* vergleichen). Es dauerte Jahrhunderte, bis die inductive Methode *Galilei's* und *Kepplers* in den Naturwissenschaften sich vollkommen einbürgerte; die kritische Methode *Kants* hatte kein besseres Schicksal nach den Entwicklungsgesetzen der Menschheit zu beanspruchen. Wie anfänglich nur ganz vereinzelte bedeutende Köpfe die *Galilei* und *Keppler* wirklich verstanden, so ging es auch *Kant*.

Dazu kam ein historisches Ereigniß. *Kants* geistige Thätigkeit schließt mit der Mitte des letzten Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts ab und darauf folgte eine Zeit für Mitteleuropa, insbesondere für Deutschland, in welcher der Faden geistiger Fortentwicklung im Ganzen der Nation nothwendig abreißen mußte, die lichte Flamme bis auf wenige unter der Asche fortglimmende Fünkchen ausgelöscht wurde. Der äußere Druck auf alle Lebensverhältnisse wurde so schwer, daß er nach und nach jeden anderen Gedanken zurückdrängte und endlich, bis zum Unerträglichen herangewachsen, die kräftige Reaction hervorrief, die 1813 und 1816 denselben abwarf.

Eine ganze Generation war unter diesem Druck verkümmert; die Jugend, die unter demselben zur neuen Generation heranwuchs, eilte 1813–15 zu den Waffen, um das Vaterland von fremder Despotie zu befreien und nach dem Sieg auf die Hochschulen, um im raschen Studium der Fachwissenschaften die verlorene Zeit einzubringen und sich eine bürgerliche Stellung zu begründen. Auch diese Zeit wurde | noch zum Theil zersplittert durch politische Bestrebungen, die Nach-

wirkungen der letzten Ereignisse. Daß dabei von einer Fortbildung der Kantischen Errungenschaften, welche die ruhige und ungestörte Gedankenarbeit des Geistes verlangt, um so weniger die Rede sein konnte, als ohnehin wie bemerkt *Kant* nicht auf ein augenblickliches durchgreifendes Verständniß, auf allgemeine vollkommene Annahme seiner neuen Methode rechnen durfte, um so weniger als *Kant* 1815 wegen der äußerst kleinen Zahl seiner ächten Schüler in der Nation schon fast über den näher liegenden Sorgen vergessen war, versteht sich fast von selbst. Die Angelegenheiten der Philosophie gestalteten sich aber noch weit unglücklicher durch eine Erscheinung, die vielleicht mit dem im Vorigen bemerkten zusammenhängt, vielleicht auch nur als historische Zufälligkeit aufgefaßt werden darf.

Schon *C. L. Reinhold* hatte, sich nur an *Kants* schwache Seiten haltend und seine eigentlich bedeutenden Errungenschaften nicht verstehend, als höchst beschränkter, fast trivialer Kopf zwar eine Fortführung des philosophischen Gedankens versucht, war aber dabei nur zu früheren von *Kant* bereits überwundenen Irrthümern zurückgekehrt. Ihm folgte *Fichte*, ein kräftiger sittlicher Character, aber ohne logische Ausbildung, ohne dialectische Schulung, ohne allen philosophischen Genius; er erfaßte, ebenfalls *Kant* nicht entfernt begreifend, *Reinholds* Fehler und bildete denselben in gedankenloser Uebereilung zu seinem leeren Formalismus vom »Ich und Nichtich« aus. *Fichte* gewann noch eine nationale Bedeutung durch seinen sittlichen Einfluß auf die Erhebung Deutschlands, seine unreifen philosophischen Schülerarbeiten sind schnell vergessen. Ihm aber folgten auf der Ferse zwei geniale Recken, denen wir späterhin den absurden »Cultus des Genius« verdankten, indem mit kühner Verachtung alles von Anderen Erdachten und Erarbeiteten Männer und Weiber ihre unreifen, wie es sich traf, bald gescheuten, bald albernen Einfälle für tiefe Weisheit und neue Philosophie ausposaunten und von sich selbst, oder ihren Theetischgästen

als große Genies proclamirt wurden. Als ob je in der Welt | selbst ein wirkliches Genie ohne gründliche und umfassende Geistesarbeit, ohne reiches Wissen etwas geleistet hätte[11].

Schelling »der Cagliostro der Philosophie« übersetzte das *Fichte*sche »Ich = Nichtich« in die »totale Indifferenz des Subjectiven und Objectiven«, baute, alle Worte der Sprache in frecher Willkür mehr und mehr ihres realen Inhalts, ihrer lebendigen Bedeutung entkleidend, aus nichtssagenden Vergleichungsformeln ein System der Naturphilosophie, worin er sein armseliges Krümchen realer Ignoranz als philosophische Nothwendigkeit demonstrirte. Dies seichte Geschwätz berührte Astronomie und mathematische Physik gar nicht, verwirrte aber auf eine Zeitlang die organischen Naturwissenschaften; als aber auch diese solchen Armseligkeiten entwachsen waren, wurde *Schelling* Mystagog und verschwand im Qualm seiner Philosophie der Mythologie. An seine Stelle trat nun *Hegel*; um doch auch etwas neues und eignes zu haben, blies er das Schellingsche Windei vollends aus und brachte so seine tiefe Weisheit »Sein = Nichts« zu Stande[12]. – Durch *Schellings* traurige Erfolge und seine eignen unangenehmen Erfahrungen (die Asteroiden wurden gerade in demselben Jahre entdeckt, in dem sein philosophischer Beweis ihrer Unmöglichkeit erschien) gewitzigt, verlegte er sich auf

[11] Zu dieser Genie-Gesellschaft gehörten allerwege auch die Kreise der Rahel Varnhagen, des Arnim u.s.w. Daher die ewige Lobhudelei Hegels in Varnhagen von Ense's Tagebüchern, das Schimpfen desselben auf die Berliner Akademie der Wissenschaften, die, was immerhin ehrend anzuerkennen ist, sich nie hat bewegen lassen, Hegel unter ihre Mitglieder aufzunehmen.

[12] Die Philosopheme auf das »Ich = Nichtich«, das »Sein = Nichts« oder das »absolute Sein« gebaut sind genau derselbe Unsinn wie eine Mathematik, die von Sätzen wie »1 = ∞«, »+ = –« oder dem »absoluten =« ausgehen wollte. »Sein« z. B. ist nur das *Verhältniß* eines Gegenstandes zum erkennenden Subject, das Specifische der *erkennenden* Vorstellung; eine absolute Verhältnißmäßigkeit (wie das absolute =) ohne die Glieder des Verhältnisses ist ein vollkommener Unsinn.

die Geschichte, die er dadurch auf lange Zeit verdarb, daß er auch hier das immer unvermeidlich unvollständige und zufällige historische Material als philosophische Nothwendigkeit construiren lehrte. |

Indes auch die Geschichte erholte sich wieder von diesen Thorheiten und in den auseinanderlaufenden Wegen seiner Schüler erhielt sich nur die allem gesunden Menschenverstande Hohn sprechende »Dialectische Gedankenbewegung« und das »Umschlagen des Begriffs ins Gegentheil«, aber von Niemand, der sich irgend mit realem Wissen beschäftigte, beachtet, als ein widerliches Zerrbild der Philosophie.

Characteristisch für die ganze Reihe dieser Afterphilosophen ist aber ihre absolute Ignoranz in Naturwissenschaften, besonders in Mathematik, Astronomie und mathematischer Physik, gerade in den festesten Theilen der menschlichen Erkenntniß. Der Unsinn, welchen *Hegel* in seiner Naturphilosophie auftischt, ist so haarsträubend, daß er einen Schrei allgemeiner Empörung unter den Naturforschern hervorgerufen haben würde, wenn sich überhaupt noch irgend einer derselben um die Verrücktheiten dieser philosophischen Carricaturen bekümmert hätte[13].

War diese naturwissenschaftliche Unwissenheit allen genannten gemeinsam, so erwuchs uns ein anderer wesentlicher Nachtheil aus dieser leichtfertigen Tändelei mit der ernstesten aller Wissenschaften, der Philosophie, fast allein durch *Schelling* und *Hegel* gepflegt, das war der völlige Untergang

[13] Ich habe lange Zeit Hegels Naturphilosophie für das Aeußerste gehalten, was in dieser Hinsicht geleistet werden kann. In neuerer Zeit ist er in der That noch durch Dr. Löwenthals »System des Naturalismus« übertroffen. Es giebt glaube ich das Maximum von dem was durch Gedankenleere und reale Ignoranz (oder was noch schlimmer ist, Oberflächlichkeit) geleistet werden kann. Zum Glück characterisirt er selbst durch die Reclame mittelst einiger »lobender Zeugnisse der vielen Tausend ehrenwerthen Personen« sein Buch als eine Art von philosophischem »Eau de Lob«, »Revalenta arabica« oder »Hoff'schem Malzextract«.

der Logik. Ohne je durch die strenge Schule der Mathematik gegangen zu sein, kannten diese Scheingenies gar keine gesetzmäßige Verknüpfung der Vorstellungen. Von den Erfahrungswissenschaften und ihrer Methode verstanden sie nichts, von der Anwendung dieser Methode auf die Philosophie, der erfahrungsmäßigen (psychologischen) Begründung der Logik wollten sie nichts wissen, weil das ihrem kecken Inden-Taghineinschwätzen ein Ende gemacht hätte. |

Schelling fiel zunächst wieder ganz der von *Kant* schon so klar aufgedeckten Amphibolie der Reflexionsbegriffe anheim und *Hegel*, der von vorn herein dem gesunden Menschenverstande absichtlich und ausdrücklich ins Gesicht geschlagen hatte[14], löste durch seine tolle Dialectik vollends jede Gesetzmäßigkeit des Denkens in das Zusammenwürfeln willkürlicher und zufälliger Einfälle auf.

Aber das ist noch nicht alles. Daß wissenschaftliche Fortbildung ohne eine klare, feste, reine Sprache undenkbar ist, wer wüßte das nicht? Wer Unsinn spricht, muß sich vor einer solchen hüten, da sie ihn sogleich verräth und daher erfanden sich diese »would be« Genies eine ganz neue allen außer ihnen selbst unverständliche Sprache, für die sie weder Grammatik noch Syntax mittheilten, die aber in Worten und Wortfügung gerade soviel Anklang an Deutsch und Lateinisch hatte, um Nichtdenker glauben zu machen, »es müsse sich dabei doch auch was denken lassen«.

Fichte hatte schon in seiner Wissenschaftslehre angefangen mit seinem »Ich bin Ich« und »Ich bin Nichtich« (in unserer deutschen Muttersprache ist das erste eine leere Tautologie und das andere ein baarer Unsinn) den babylonischen Thurm zu errichten. *Schelling* nun führte in seiner Naturphilosophie ganz und gar eine Sprechweise ein, die Alles und

[14] »Philosophie ist nur dadurch Philosophie, daß sie dem Verstande und noch mehr dem *gesunden Menschenverstande* … grade entgegengesetzt ist.« Schelling und Hegel krit. Journ. d. Philos. I, Seite XVIII.

Nichts bedeuten konnte. Der deutsche und lateinische Wortsinn führte auf Trivialität und Aberwitz. Man sollte bei den Worten »totale Indifferenz«, »Pol«, »Polarität«, »Contraction und Expansion« u.s.w. an etwas anderes denken, als das Gesetz der Sprache verlangte. Aber der Großkophta ließ sich nicht herab, irgend wo zu sagen, was denn eigentlich die von ihm gebrauchten Worte außer dem gewöhnlichen Sinn bedeuten sollten. Vollends aber wurde bei *Hegel* die Sprache ein durchaus neu erfundenes Rothwelsch, wofür es dem, der mehr als das bloße Geklingel vor dem Ohr verlangte, an jedem | Wörterbuch und vollends an den übrigen sprachlichen Hülfsmitteln fehlte. – Man sagt, daß *Hegel* in seiner Jugend ein großer Philologe gewesen sei, indessen bei seinem ersten Auftreten blamirte er sich in seiner Dissertation gründlich durch eine plumpe Mißhandlung einer sehr einfachen Stelle des *Plato* und gleich im Eingange seiner ersten philosophischen Arbeit »der Phänomenologie des Geistes« trat seine völlige Impotenz im Verständniß und Gebrauch der Sprache schlagend hervor in der oft für tiefsinnig ausgegebenen Betrachtung über das »Hier« und das »Jetzt«, die für jeden, der sich nur etwas um Sprache bekümmert und die Bedeutung des demonstrativen Abverbiums in der Sprache versteht, eine aus schülerhafter Ignoranz hervorgegangene Albernheit ist.

Der Erfolg dieser Verderbniß der Sprache, Psychologie, Logik und Metaphysik war leicht vorauszusehen. Preußische Schulpolizei machte *Hegel* zum philosophischen Messias. Die sogenannten Hegelianer überschwemmten die deutschen Universitäten und was ihnen an Wissen und Gedankentiefe abging, ersetzten sie, wie ihr Führer, durch Arroganz und Unverschämtheit, so die nur noch leise klingenden Stimmen ächter und daher bescheidener Philosophie überschreiend. Die überall mit neu erwachter Kraft auftretenden Naturwissenschaften wendeten sich mit Eckel von diesem hohlen Geschwätz ab und es wurde unter den Studirenden fast Mode,

den für einen Narren zu erklären, der sich mit Philosophie beschäftigte, oder ein derartiges Colleg in anderer Absicht besuchte, als um sich ein Stündchen zu ergötzen[15]. Damit zer|riß das Band, welches die naturwissenschaftlichen Disciplinen unter einander und mit der allgemeinen Geistesbildung verknüpfte und welches gerade die Begründer der exacten Naturwissenschaften aufs engste geschlungen hatten. Es trat die eigenthümliche Erscheinung der Neuzeit hervor, die man mit dem Ausdruck Specialismus bezeichnen kann, daß die einzelnen Forscher sich auf ein bald größeres bald kleineres Gebiet eingrenzten, auf diesem vielleicht durch die intensivere Kraft Bedeutendes leisteten, aber dafür auch durch Ignoriren des Zusammenhanges der gesammten menschlichen Erkenntniß um so beschränkter und verworrener in ihrem Urtheil waren, wenn sie demselben etwas nicht in ihr specielles Fach hineingehöriges unterwarfen. Schleicht sich doch manchem derselben gegenüber fast der Argwohn ein, daß sie den Character der Exactheit bei weitem mehr in der absichtlichen Unwissenheit des außer ihres Horizontes Liegenden, als in der auf ihrem eignen Gebiete positiv anzuwendenden Methode suchen und daher denn auch trotz aller Rede von

[15] Ich möchte nicht ungerecht erscheinen und erwähne hier kurz noch folgendes, obwohl es mit meiner gegenwärtigen Aufgabe in keiner Verbindung steht. Die neuere Zeit hat sich endlich wieder zur richtigen philosophischen Grundlage, zur empirischen Psychologie durchgefunden und mit großer Achtung nenne ich Namen wie Waitz, Lazarus, Steinthal, J. B. Meyer und andere. Leider haben dieselben nicht genügend ihre Vorgänger, Fries und die wenigen mit ihm gleichdenkenden, so wie den gleichzeitigen Kantianer Apelt beachtet und manches Richtige bei ihnen würde klarer und deutlicher hervortreten, schärfer ausgesprochen sein, wenn sie treuer an die Vergangenheit angeknüpft hätten. Dazu kommt noch, daß auf La|zarus und Steinthal offenbar der scholastische Dogmatismus Herbarts mit seinem an die Spitze gestellten leeren Wort »das reine Sein«, einen ungebührlichen Einfluß sich bewahrt hat. Jedenfalls aber sind die Genannten und ihre Mitarbeiter freudig als die Boten einer neuen besseren Zeit zu begrüßen.

Exactheit jeden Augenblick den ersten Regeln derselben untreu werden.

Wenn man im *Lessing* gelesen hat und dann ein neueres Buch in die Hand nimmt, so merkt man wohl, daß fast ein Jahrhundert dazwischen liegt, aber nicht selten wird man versucht, die Zeitordnung umzukehren und die neuere Arbeit 100 Jahre hinter *Lessing* zurückzusetzen, so unklar und haltungslos ist die Sprache, so verworren und unverstanden sind alle Begriffe, so unsicher und spielerisch alle Gedanken. Man sieht, daß es den Verfassern niemals Aufgabe geworden ist, sich über die außerhalb ihres Specialfaches liegenden Worte und die damit verbundenen Begriffe irgend wie ernste und gründliche Rechenschaft abzulegen; sie spielen mit den Worten ohne zu bedenken, daß dieselben Zeichen für Begriffe sind, daß Zeichen und Begriffe in der | menschlichen Geistesentwicklung eine Geschichte und daher eine bestimmte Bedeutung haben, die man festhalten muß, wenn nicht alle fördernde Mittheilung durch die Sprache unter den Menschen gänzlich unmöglich werden soll[16]. – Ich will nur ein Paar Beispiele anführen; einige davon entlehne ich einem unserer gebildetsten Aerzte und Physiologen, einem Manne, vor dessen Leistungen auf seinem Felde, vor dessen gediegenem Character, vor dessen ernster und aufopfernder Thätigkeit für Menschenwohl ich gerade die größte Achtung habe. Aber gerade deshalb wähle ich ihn als Beispiel; denn wenn man bei einem solchen Manne in Allem was Philosophie, Logik und logisch scharfe Sprache nur entfernt berührt, so vollkommene Begriffsverwirrung, so gänzliche Unkenntniß dessen findet, was auf dem Gebiete des Gedankens bereits geleistet ist,

[16] »So finden wir Menschen, die es sich nicht versagen können, geläufige Worte ihrer Muttersprache früher anzuwenden als sie die genaue Bedeutung derselben gelernt haben, und die daher den Begriff, für welchen das Wort dienen soll, fast eben so oft wechseln als sie das Wort gebrauchen« Locke Essay concern. Human Understanding Buch II. Cap. XXIX. Sect. 9.

so kann man daraus um so gewisser den Schluß ziehen, daß der Fehler nicht der des Mannes, sondern der Zeit ist, die es ihm unmöglich machte, während seiner Bildungs- und Entwicklungsperiode von Philosophie irgend etwas, oder doch mehr als das öde Geschwätz eines Junghegelianers oder eines eben so verworrenen Eklectikers zu hören. Ich meine *Virchow*.

In seinen »vier Reden über Leben und Kranksein, 1862« heißt es S. 5. »Will man sich nicht in unklare und willkürliche Träumereien vertiefen, so muß man den Begriff des *Lebens* allein an *lebendige* Wesen knüpfen«. O! der tiefen Weisheit! Nur das Lebendige ist lebendig! Diese leere Tautologie entspringt aber nur aus Mangel an logischer Schärfe des Gedankens und der Sprache. *Virchow* will nämlich sagen: Ein Geschehen nach Ursache und Wirkung nehmen wir im Planetensystem wie in der Pflanze und im Thiere wahr, aber die Erscheinungen sind doch in den beiden letzteren so eigenthümlich verwickelt und | modificirt, daß es zweckmäßig erscheint, sie hier mit einem besonderen Worte zu bezeichnen und dafür das Wort Leben zu bewahren. – Seite 12 ist freilich diese Unterscheidung schon wieder vergessen, denn hier heißt es: »Vergeblich bemüht man sich zwischen Leben und Mechanik einen Gegensatz zu finden«. O! der Logik!

Seite 24: »Ein Gesetz mit Kraft, ein Plan mit eigner Wirksamkeit ist Substanz«. Hier ist fast jedes Wort ohne Sinn, etwa den Niemandem bekannten, den *Virchow* selbst hineinzulegen beabsichtigt ausgenommen. Ein Gesetz (die nothwendige Form des Geschehens) mit Kraft auszurüsten, einem Plan (z.B. dem Plan zu einem Gebäude) *eigne* Wirksamkeit beilegen, übersteigt fast alles, was ein nur halbwege denkender Kopf noch ertragen kann und beides nun gar als Definition von Substanz hinzustellen ist so exorbitant, daß ich jeden Preis darauf setzen will, wenn mir *Virchow* bei einem auch nur einigermaßen klaren Denker aus der ganzen Welt-

geschichte (ich nehme *Hegel* aus, dem ich jeden Unsinn zutraue) das Original zu dieser Definition zeigt.

S. 26. »Es ist ganz gleichgültig, ob man das organische oder unorganische *Schaffen* (?) betrachtet. Es ist kein *Spiritus rector*, kein *Lebens-*, *Wasser-* oder *Feuer-Geist* darin zu erkennen. Ueberall nur *mechanisches Geschehen* in ununterbrochener Nothwendigkeit der Verursachung und Bewirkung. Der *Plan* ist in den Körpern, das *Ideale* im Realen, die *Kraft* im Stoff. Hier ist keine andere Trennung als in der Vorstellung: in der Wirklichkeit findet sich beides zusammen, völlig untrennbar u.s.w.« »Schaffen« und »mechanisches Geschehen« ist denn das gleich? »Spiritus rector, Wasser-, Feuer-Geister, Plan, Ideales, Kraft« ist denn das alles ganz identisch, daß man es nur so durcheinander würfeln kann, daß das eine mit dem andern stehen und fallen muß? »Verursachung *und* Bewirkung« ist denn das zweierlei? »Verursachen« heißt nach allen deutschen Wörterbüchern wesentlich ganz dasselbe als »Bewirken«. Es soll aber heißen: »Nothwendigkeit der Folge von Ursache und Wirkung«. – | Ferner: »Trennung nur in der Vorstellung, was in der Wirklichkeit sich zusammenfindet«? Wozu trennen wohl die närrischen Astronomen Planeten und Sonnen, warum Gravitation und Maße, warum Geschwindigkeit und Raum, die ja in der Wirklichkeit immer beisammen sind? Wozu unterscheidet man noch physikalischen, chemischen Proceß und Nerventhätigkeit die ja in der Wirklichkeit des Organismus immer beisammen sind? Einfach deshalb, weil, wenn man das Verschiedene und auch nur die verschiedenen Seiten desselben Dinges *nicht* unterscheidet, man nie zur Wissenschaft, sondern nur zu verworrenem Geschwätz kommt, eben weil man in dieser *Unterscheidung* des in der *Vorstellung* Verschiedenen *exacter* Naturforscher ist, in der Durcheinandermengung aber mystischer Träumer wird. Aber *Virchow* weiß in der That nicht, welches *Bestimmte* er eigentlich mit all diesen Worten bezeichnet, welche deutlichen oder auch nur klaren Begriffe er mit ihnen verbindet, noch weni-

ger ahnt er, wo und wie diese Begriffe im Geistesleben des Menschen entstehen und eben dieses ihres Ursprungs wegen eine ebenso feste und bestimmte Bedeutung und Geltung haben als der Begriff der Visceralplatte, des Urwirbels u.s.w. Es fehlt ihm eben gänzlich an Kenntniß der Anthropologie, anthropologischen Logik und Metaphysik.

Eine merkwürdige Verwirrung in beständigen Widersprüchen zeigt sich ferner bei *Virchow*, wenn man S. 13, 21, 48 in Bezug auf die Begriffe »Causalität, Nothwendigkeit, Gesetz, Freiheit, Selbstbestimmung« vergleicht. Keinem dieser Worte liegt bei *Virchow* ein deutlicher Begriff zu Grunde. Man erkennt gleich, daß *Virchow* gar nicht weiß, wie seit *Plato* und *Aristoteles* die bedeutendsten Köpfe aller Zeiten und aller Völker über diese Begriffe nachgedacht, was dieselben zur Aufklärung dieser Begriffe bereits gethan haben.

Und endlich nebst manchem anderen, was *Virchows* gänzliche Unkenntniß in der Geschichte der Philosophie verräth, sagt derselbe

S. 58: »Bei *allen* unseren Philosophen waren die Abschnitte, in denen sie die Philosophie der Natur abhandelten die schwächsten«. | Kennt *Virchow* wohl etwas von *Kant* z.B. seine metaphysischen Anfangsgründe zur Naturwissenschaft, von *Kant*, der die ganze Mathematik und Naturwissenschaft seiner Zeit umfaßte? Unmöglich, sonst würde er nicht so leichtfertig urtheilen. Hat Virchow wohl einmal etwas von *Fries's* mathematischer Naturphilosophie gehört? – Als ich (1830–34) in Göttingen studirte, kam einer der gediegenern Studenten zu *Gauß*, sah auf dessen Tische das genannte Werk und sagte (fast mit *Virchows* Worten) »Aber Herr Professor, geben sie sich denn auch mit dem confusen philosophischen Zeug ab«? worauf sich *Gauß* sehr ernst zu dem Frager wendete mit den Worten: »Junger Mann, wenn Sie es in Ihrem Triennium dahin bringen, daß Sie dieses Buch würdigen und verstehen können, so haben Sie Ihre Zeit bei weitem besser angewendet, als die meisten Ihrer Commilitonen«. Ob *Vir-*

chow wohl das Urtheil eines *Gauß* in naturwissenschaftlichen Fragen gelten lassen wird?

Wenn ein Mann, wie *Virchow*, so fehlgreifen kann, was soll man da von Anderen erwarten?

Nur einige wenige Beispiele seien mir noch gestattet, um die Allgemeinheit der gerügten Mängel zu constatiren.

Herr von Struve (Zur Entstehung der Seele 1862) debütirt S. VII mit der erstaunenswerthen Weisheit: »Der Mensch kann nur das erkennen was seiner objectiven Naturanlage entspricht«. Abgesehen davon, daß dieser Machtspruch in *jeder* Bedeutung aus der Luft gegriffen ist, was heißt er denn in gutem, ehrlichen Deutsch anderes, als: der Mensch kann nur das erkennen, was er erkennen kann; eine ganz triviale Tautologie.

Oder ebenda: »Der Mensch ist nicht absolut und darum kann er das Absolute in seiner Endlichkeit nicht erfassen«. Potz Phrasenwerk und kein Ende! Der Mensch ist nicht absolut? Was heißt denn »absolut«? Nichts heißt es, denn »absolut« ist nur ein Verhältnißbegriff (etwa wie Comparativ und Superlativ), der ohne das, worauf er sich bezieht, gar nichts bedeutet. Allerdings ist der Mensch »absolut«, näm|lich absolut Mensch. Und warum kann er denn, als nicht selbst absolut, das Absolute nicht erfassen? Das heißt doch nur: der Mensch ist nicht Pflanze, nicht Thier, nicht Planet u.s.w. und kann daher als Mensch die Pflanze u.s.w. nicht erfassen. – Ueber die Wortmacherei ohne Spur von Gedanken!

Ferner: »es zeigt sich unbedingt eine geistige Potenz in den tiefen Gesetzen der Natur«; »der Geist ist eine potentielle (etwa zweite oder dritte Potenz?) Steigerung und intensive Ausbildung der vorhandenen Naturkräfte« (etwa auch der Gravitation?). Sind denn das Alles mehr als aneinander gereihte Worte ohne Sinn und mit solchem Phrasenwerk wollen die Leute von Exactheit sprechen?

Noch weiter ist von »phänomenalen Erscheinungen« die Rede; warum nicht gar »botanische Pflanzen«, oder »zoolo-

gischer Thiergarten« oder »lithische Steine« und sonstiger Sprachunsinn, den etwa eine vornehmthuende Kammerjungfer schwatzen könnte?

Moleschotts obiger Ausspruch gehört auch hierher: »der Mensch ist die *Summe* von Eltern und Amme, von Ort und Zeit u.s.w.« Hat Moleschott die Kunst entdeckt 3 Aepfel und 5 Hasen zusammenzuaddiren oder sollen wir ihn an das Erste ABC der Exactheit, die 4 Species, verweisen, damit er lernt, was eine Summe sei?

Nicht minder unglücklich und unexact gebraucht C. Vogt in dem oben angeführten Satz das Wort Product (Resultat aus der Verbindung *aller* Factoren).

Doch genug; leicht könnte ich diese Beispiele zu Tausenden vermehren, wenn's der Mühe lohnte. Es sind das die traurigen Folgen einer falsch angewendeten Jugend, oder vielmehr das Unglück, welches diejenigen verfolgt, denen eine elende Afterphilosophie die gesunde und vollständige Ausbildung ihres Denkvermögens unmöglich oder doch verhaßt gemacht hat.

Blicken wir noch einmal auf das Frühere zurück, so finden wir ein neues Erwachen des Menschengeistes zunächst auf dem Gebiete der Wissenschaft von der äußeren Natur. Gegen das Hergebrachte muß sich | das Neue seine Geltung erkämpfen und erfindet sich deshalb seine Methode der Begründung in der Ableitung von dem unmittelbar und ursprünglich Gewissen der Erfahrung. Zwar breitet sich diese Methode allmählich auf das ganze Gebiet des menschlichen Geisteslebens aus, aber es giebt doch eine Zeit, wo sie noch allein auf dem Gebiete der äußeren Natur sich geltend macht, die Zeit der *Descartes*, *Newton*, *Leibnitz*. Alle diese Männer waren Naturforscher, große Naturforscher und zwar der strengsten, exacten, mathematischen Schule und doch war keiner von ihnen Materialist. Das ist darin begründet, daß sie vollständig und allseitig geistig entwickelt, zwar selbst die Uebertragung der neuen Methode auf die anderen Gebiete der Erkennt-

niß nicht finden konnten, aber diese andern Gebiete doch als wirklich vorhanden kannten und anerkannten. Sie ließen sie vorläufig stehen als zukünftiger Untersuchung vorbehalten, aber sie wußten recht wohl, daß was auf ihrem Gebiete galt, noch lange nicht das *ganze* Wissen ist. Gerade sie waren die strengen exacten Naturforscher, die einsahen, wohin ihr Instrument noch *nicht* reichte und daher auch nicht versuchten, seine Anwendung über das ihm bereits unterworfene Gebiet auszudehnen.

Als *Napoleon* I. den *La Place* fragte, weshalb er in seiner Mechanik des Himmels Gott nie nenne, antwortete dieser: »Sire in meinem Himmel finde ich keinen Gott«. Diese Antwort ist nach zwei Seiten hin schlagend. Zunächst faßte *La Place* eben ganz exact das Gebiet der Naturwissenschaften im engeren Sinne, als die Wissenschaft von der Welt im Raume und diese ist wesentlich und nothwendig atheistisch. Was im Raume ist, steht unter der Herrschaft der wesenlosen Naturgesetze, ein Gott *in* der Raumwelt ist der widersinnige Begriff eines *höchsten* Wesens, welches unter einem *allerhöchsten*, dem Naturgesetz, steht. Für den klar verständigten Gedanken giebt es nur einen »*außer- und überweltlichen*« Gott, ein *immanenter* Gott ist Begriffsverwirrung gedankenloser Schwätzer. Aber auch nach der andern Seite ist die Antwort des *La Place* scharf und richtig. »In *meinem* Himmel finde ich keinen Gott« sagte er, ohne zu behaup|ten, daß seine Astronomie das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfasse. Diese weise Beschränkung, die nicht über Dinge abspricht, von denen sie nichts weiß, fehlt leider unserer neueren Zeit gänzlich.

Jene allmähliche vollständige Durchführung der neuen Methode der Begründung wurde, wie wir gesehen haben, durch historische Ereignisse seit dem Beginn unseres Jahrhunderts bei Seite geschoben und es trat durch eigenthümliche Verhältnisse herbeigeführt eine Trennung ein, wie sie früher nie bestanden hatte: auf der einen Seite Philosophie, die

nichts von Mathematik und Naturwissenschaft wußte und auf der andern Seite einzelne naturwissenschaftliche Disciplinen, die alles, was außer ihrem Gebiet lag, ignorirten. Auch in diesem Stadium hätten die Naturforscher mit dem einfachen: »ich weiß nicht« sich begnügen müssen, wenn sie *exact* zu Werke gehen wollten und dann hätten wir den seltsamen neueren Materialismus unter den Erscheinungen unserer Zeit nicht aufzuführen gehabt. Aber statt wie ein Mann, der nur Kupfermünze in seiner Tasche hat, zu sagen; »ich finde *hier* kein Gold«, verirrten sich die Naturforscher zu der Behauptung: »es giebt gar kein Gold«. Dies läßt sich nun nur durch eine andere historische Erscheinung erklären, die im Laufe der letzten 50 Jahre allmählich hervortrat. Es ist eine ganz bekannte geschichtliche Erfahrung, daß die Menschheit selten und immer nur für ganz kurze Zeit den geraden Pfad allmählicher und stetiger Entwicklung verfolgt. Gemeinhin schwankt sie herüber und hinüber; das eine Extrem ruft das andere hervor, aus ihrem Kampfe erzeugt sich eine Vermittlung, die bald zu neuen Gegensätzen und neuen Kämpfen führt und so rückt die Menschheit fort in ihrer Bahn, wie der Planet in der seinigen, bei dem zwar das Mittel aus allen Erscheinungen der Fortschritt in der reinen Ellipse ist, während die Erscheinungen selbst als lauter Störungen und Abweichungen vom rechten Pfad nach Diesseits und Jenseits, bald als Beschleunigungen, bald als Hemmungen sich darstellen. So auch hier. Der letzte Ausläufer des vorigen Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, war auf kirchlichem Gebiete der allerdings etwas trockne, magere, halbe und inconsequente | Rationalismus. Dem gegenüber regte sich ein neuer Geist, der wieder zur lebendigen Erfüllung der religiösen Formen hinstrebte, aber wie es das Loos alles Menschlichen ist, je mehr er sich in seine Aufgabe vertiefte, je mehr der alte Rationalismus verklang und der neue Geist auf diese Weise vom wohlthätigen Gegengewicht frei wurde, auch um so mehr sich in die Einseitigkeit der entgegengesetzten Rich-

tung verrannte und zuletzt wieder in die blinde Feindschaft gegen alle sogenannte weltliche Wissenschaft und besonders in den zelotischen, fast kindischen Kampf gegen die Naturwissenschaften ausartete.

Kindisch nenne ich den Kampf, weil er dem ohnmächtigen Zorn eines kleinen Knaben gegen einen starken Mann gleicht. Die Naturwissenschaften haben sich durchgekämpft und stehen unerschütterlich da, bis etwa eine neue Völkerwanderung noch einmal die ganze errungene Bildung zertrümmert, ein Ereigniß, das nicht wahrscheinlich, ja seit der Civilisirung Amerika's für die Menschheit im Ganzen nicht mehr möglich erscheint. Kriegskunst, Schiffahrt, Eisenbahnen, Telegraphen und Wohlfahrtspolizei knüpfen das Staatsleben, – Technik, Industrie und Heilkunde das Privatleben an die Arbeit des Naturforschers und somit hat er vom Faustrecht der Gewalt im Ganzen nichts mehr zu fürchten. Die Naturwissenschaften entwickeln eine Macht, welche sie nicht selbst anwenden, sondern nur den Lenkern der Völker, wie den Einzelnen zur Benutzung anbieten können; das scheinbar machtloseste, den Dampf, in die größte physische Kraft umsetzen, das scheinbar werthloseste, das Eisen, in Gold verwandeln u.s.w., sind Gaben, wofür man den dürftigen Dank des Schutzes um so weniger verweigern wird, da man eingesehen hat, daß die Naturwissenschaften dem Seckel des Fortunatus gleich unerschöpfliche Schätze in ihrem Schooße bergen. Nur ganz im Kleinen mögen wohl noch einmal einzelne kurzsichtige Thoren es versuchen, den Albernheiten des Zelotismus den weltlichen Arm zu leihen, im Großen ist das nicht mehr möglich und, wer es versucht, schadet dabei am schlimmsten sich selbst, indem er sich die *Quellen* der Macht und des Reichthums verstopft. – Auch habe ich niemals vernommen, | daß einer der Zeloten, welche die Naturwissenschaften als Teufelswerk verschreien, deshalb die Gaslaterne in seinem Hause ausgelöscht, oder neben der Eisenbahn her zu Fuße gegangen sei; ihr Zornesdonner wird daher wohl nur ein homi-

letischer Scherz zur Unterhaltung einiger blödsinniger Zuhörer sein sollen.

Indessen hatte doch dieses Eifern der Zeloten den Erfolg, 21 daß es wiederum den Gegensatz und den Widerspruch hervorrief. Die Naturforscher wurden über diese sinnlosen Angriffe zuletzt ärgerlich und als Gegenrede und zur Abwehr leugneten sie nun ihrerseits der Kirche bis auf bessere Begründung »Geist und Gott« und somit der Kirche selbst das Recht zur Existenz ab, allerdings ohne größere Berechtigung dazu als ihre Gegner zum Angriff auf die Naturwissenschaften hatten[17]. Beiderseits lag der Grund des Gebahrens in der Unwissenheit.

Ich habe nun die Entstehung des Materialismus historisch entwickelt und nachgewiesen, wie er dabei als ein bedauerlicher, wenn auch erklärbarer Rückschritt auf dem Gebiete der menschlichen Geistesbildung erscheint. Damit ist er eigentlich schon vollständig beurtheilt und verurtheilt. Gleichwohl will ich zum Schlusse noch, wenn auch nur andeutungsweise, darauf eingehen, wie der Materialismus nur aus Inconsequenz und Unklarheit auf seinem *eignen* Gebiete hervorgeht, wie gerade der ächte und exacte Naturforscher niemals zum Materialisten in dem gegenwärtigen Sinne, zum *Leugner* des Geistes, der Freiheit, der Gottheit werden kann, und wie das nur dann möglich ist, wenn er sein eignes Thun nicht versteht, seinen eignen Gesetzen untreu wird. Daß er zu diesem Mißverstehen seines eigenen Thuns, zu dieser Inconsequenz auf eigenem Gebiete kommen mußte, habe ich oben schon als nothwendige Folge der historisch bedingten Halbheit und

[17] Und, möchte ich gleich hinzufügen, ohne größere Hoffnung auf Erfolg als ihre Gegner. Denn die Kirche wird getragen von den religiösen Ueberzeugungen der Menschen, die unvertilgbar sind und es liegt zur Zeit wenigstens außer den Grenzen menschlicher Vorausbestimmung, ob und wann diese religiösen Ueberzeugungen allgemeiner eine so geläuterte Gestalt gewinnen werden, daß sie ihre mangelhafte Erscheinungsform, die Kirche, wesentlich umgestalten.

Beschränktheit | seiner geistigen Bildung nachgewiesen und deshalb ist auch dem Einzelnen, von dem man nicht *verlangen* darf, daß er mehr sei als ein Kind seiner Zeit, daß er die Fehler seiner Zeit verbessere, oder das, was seine Zeit mit Staub und Schmutz überschüttet hat, zu finden und wieder hervorzuheben wisse, kein Vorwurf zu machen, vielmehr ist er in der Tüchtigkeit auf seinem engeren Gebiete anzuerkennen. Nicht der *Person* gilt es daher, wenn ich Beispiele anführe, sondern nur dem Repräsentanten und Zeichen seiner *Zeit*.

Eins der auffälligsten Symptome dieser Zeit ist nun besonders auch darin zu finden, daß so viele Materialisten sind, ohne es selbst zu wissen, oder sein zu wollen, oder die, indem sie den Materialismus ganz bestimmt aussprechen, doch sich nicht dazu bekennen wollen, vielmehr gegen einen solchen Vorwurf eifrig sich verwahren. Die innere Inconsequenz, der tief liegende Widerspruch verbirgt sich ihnen hinter der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit der Worte, hinter der Verworrenheit der Abstractionen und der Undeutlichkeit der Begriffe. – *Virchow* z. B. will es durchaus nicht gelten lassen, daß er Materialist sei und ist es gleichwohl ganz entschieden. Man braucht nur aus seinen »vier Reden« folgende Sätze zusammenzustellen.

S. 70. »Auch die *geistige* Entwicklung ist ein untrennbarer Theil des *Lebens*.«

S. 54. »Alles *Leben* ist an die *Zelle* gebunden, sie ist selbst der lebendige Theil.«

S. 12. »Die *Zelle* ist ein für sich bestehender Theil, in welchem *bekannte chemische Stoffe* mit ihren *gewöhnlichen Eigenschaften* in besonderer Weise zusammengeordnet und in dieser Zusammenordnung und ihren *Eigenschaften entsprechend* in Thätigkeit treten.«…

»Vergeblich bemüht man sich zwischen *Leben* und *Mechanik* einen Gegensatz zu finden.« –

Also: »die geistige Entwicklung ist untrennbarer Theil der Me|chanik ganz gewöhnlicher chemischer Elemente«; eine

Schlußkette kann nicht vollständiger, ein Schluß nicht bündiger sein. Das ist jedenfalls der schroffste Materialismus, der sich denken läßt, durch den tadellosesten Syllogismus bewiesen (die Grundlagen zugegeben), aber er versteckt sich für *Virchow* hinter der Verworrenheit der Begriffe, die er mit den Worten Substanz, Kraft, Materie, Causalität, Trägheit u.s.w. verbindet, lauter Worte, die zum Theil seit *Leibnitz*, zum Theil seit *Newton* und zum Theil endlich durch *Kant* (noch klarer freilich durch *Fries*) auch in der Naturwissenschaft an ganz bestimmte Begriffe geknüpft sind, von denen man sie nicht losreissen darf, ohne vollständige Confusion in die ganze naturwissenschaftliche Sprache zu bringen. Ich will hier beispielsweise nur das eine Wort Materie herausgreifen. *Virchow* sagt:

S. 14. »Die mechanische Auffassung des Lebens ist nicht Materialismus. Denn was kann man mit diesem Worte anders meinen, als die Richtung alles Bestehen und Geschehen aus der *bekannten* Materie erklären zu wollen«. Gibt es denn auch eine unbekannte Materie, etwa eine Materie außerhalb des Raumes? *Materie* ist das den Raum Erfüllende, und daher im Raum Bewegliche. Die Arten der Materie nennen wir *Stoffe*. Daher kann man wohl von noch unbekannten Stoffen (noch vor Kurzem waren das Cäsium und Rubidium unbekannte Stoffe), die aber immer Materie sein müssen, aber nicht von einer unbekannten Materie reden. Denn *alles* den Raum Erfüllende ist Materie und außer dem Raum hat der *exacte* Naturforscher, als solcher, nichts zu suchen. – Materie ferner, die einen *bestimmten* Raumtheil erfüllt, ist ein *Körper*, die Quantität der Materie in diesem bestimmten Raumtheil ist die *Masse* des Körpers, nämlich das Product aus *Volumen* und *Dichtigkeit* u.s.w. Ist es nicht traurig, daß man nach der Hegelschen Geistespest selbst den Naturforscher noch erst an dieses ABC der exacten *Newton*schen Naturwissenschaft erinnern muß.

Am aller auffälligsten ist die aus unklaren Begriffen hervorge|hende Verworrenheit bei *Virchows* Erörterung über den Freiheitsbegriff. Er sagt hier S. 21:

»Freiheit ist nicht die Willkühr, beliebig zu handeln, sondern die Fähigkeit, vernünftig zu handeln.«

Die Identität beider durch »nicht = sondern« entgegengestellter Sätze verbirgt sich nur hinter der Unklarheit der Begriffe und Worte. Willkühr, beliebig zu handeln (also auch vernünftig) ist nichts anders, als die Fähigkeit vernünftig (also auch unvernünftig) zu handeln; denn Fähigkeit zu etwas ist die *Möglichkeit* in einer bestimmten Weise *handeln* zu *können*, nicht aber die *Notwendigkeit* in bestimmter Weise handeln zu *müssen*. *Willkühr* (die *Möglichkeit* sich zu einer Handlung zu *bestimmen*) und *Fähigkeit* (die *Möglichkeit* dieser Bestimmung gemäß zu *handeln*) stehen sich untereinander gar nicht, sondern beide der *naturgesetzlichen Nothwendigkeit* des Geschehens gegenüber. – Aber es ist ja auch gar nicht wahr, daß der Mensch als Gattung, daß er überall und immer die *Fähigkeit* vernünftig zu handeln besitzt; jede Hallucination, jedes Fieberdelirium u.s.w. hebt ja diese Fähigkeit, aber keineswegs Existenz und Begriff des Menschen auf. Gerade der Widerspruch zwischen dem *Gefühl* der *Freiheit*, worauf die Zurechnung im Gewissen beruht, und der *Unfähigkeit*, immer vernünftig zu handeln, bringt alle die unendlichen Schwierigkeiten in die Lehre von der sittlichen Freiheit, welche alle größten Denker von jeher beschäftigt hat; aber davon weiß *Virchow* offenbar nichts und wenn derselbe sich einmal die Mühe geben wollte, das classische Capitel über Freiheit in der Metaphysik von Apelt anzusehen, so würde ihm bald klar werden, daß man über so schwierige Gegenstände, wenn man sie überhaupt berührt, nicht mit einigen hingeworfenen halbverstandenen Phrasen hinwegkommen kann.

Virchow spricht sich selbst so edel und würdig S. 35 ff. über die Achtung aus, die jeder vor dem größten Heiligthum einer Nation, der Sprache haben sollte; dazu gehört aber vor allem, daß man nicht mit den Worten, wie mit werthlosen Buchstabencomplexen tändelt, sondern | immer bedenkt, daß sie Zeichen für *Begriffe* sind, daß der *Begriff* klar und deutlich

sein und unabänderlich an ein und dasselbe Wort gebunden bleiben muß, daß man nur dann das Wort ändern darf, wenn man den *Begriff* ändert, endlich daß man für neue *Begriffe* aus der schwankenden Sprache des gemeinen Lebens die Worte wählen soll, deren Sinn am nächsten dem neuen *Begriffe* steht. Mit einem Worte auf die *Begriffe* kommt es vor allem an und diese müssen streng wissenschaftlich festgestellt sein. Ich führe hier noch die Worte des gewöhnlich als Begründer der inductorischen Methode Genannten an; *Baco* sagt in seinem neuen Organon (Lib. I, XIV): »Worte sind die Zeichen für Begriffe, und wenn die Begriffe selbst verworren sind und leichtfertig von den Dingen abstrahirt, so ist alles, was darauf gebaut wird, ohne Halt«. – Sehr empfehlen möchte ich *Virchow* auch noch in *Fries* (Logik 3. Aufl. 1837) §. 89 und 91 und in desselben (von deutscher Philosophie Art und Kunst S. 16–19, 57–59) das nachzulesen was hier so klar über Sprache und ihren wissenschaftlichen Gebrauch entwickelt wird.

Die gerügte Unklarheit und Verworrenheit in den Grundbegriffen (bei den andern meist noch schlimmer als bei *Virchow*) führt nun eben dahin, daß die exacten Naturforscher ihre ganze Exactheit aufgeben. – Die erste Regel für den exacten Naturforscher ist die, daß er sich auf Dinge, die gar nicht in den Kreis seiner Wahrnehmung und Erfahrung fallen und fallen können, gar nicht einläßt, dieselben weder bejaht, noch verneint; welcher Astronom würde sich anmaaßen, die Existenz des Tantals oder Lantans zu leugnen, und so fort; Geist, Freiheit, Gott kommen aber auf dem Gebiet der möglichen Erfahrungen des Naturforschers gar nicht vor, wie kommt er denn dazu, von ihnen zu reden? Mag er sie bejahen oder verneinen, er ist in beiden Fällen gleich inconsequent, gleich verworren. – Kommt der Naturforscher aber als Mensch auf diese Dinge zu sprechen, so soll er sich erinnern, daß es zweite Regel für den exacten Naturforscher ist, niemals über Dinge zu urtheilen und abzusprechen, ehe er sich gründlich, soweit

es der augenblicklich von der Wissenschaft erreichte Zustand erlaubt, unterrichtet hat; daß man zum | astronomischen Urtheil Astronomie, zum chemischen Chemie und ebenso zum philosophischen (d. h. zum Urtheil über die genannten Ideen) Philosophie *gründlich* studirt haben muß, wenn man sich nicht in seinen *eignen* Augen lächerlich machen will.

Aber aus dem Gesagten folgt auch noch ein anderes, nämlich ein augenblicklicher Widerspruch in dem Wort selbst, denn eben durch das Leugnen der Ideen erkennt der Naturforscher ja zugleich ihre Wirklichkeit an, denn das, was jeder möglichen menschlichen Erfahrung überhaupt unzugänglich wäre, könnte der Mensch ja auch nicht einmal verneinen. Man darf aber dem Materialismus zumal in seiner schroff ausgesprochenen Form noch bestimmter entgegentreten. Derselbe nennt geradezu die Gedanken Absonderungen, Thätigkeiten des Gehirns; nun wohl, dann sind ja die Ideen »Gott, Freiheit, Geist«, sowie die Ueberzeugung von ihrer objectiven Realität, ja auch Absonderungen des Gehirns und zwar normale, gesunde Absonderungen, da sie wenigstens bei $^{9}/_{10}$ aller Menschen vorgekommen sind und noch vorkommen. Das Leugnen derselben von Seiten des Materialisten ist daher bei ihm nur Störung einer normalen Function, eine Krankheit. Wie käme der Naturforscher dazu, die Existenz der Galle zu leugnen, für die er ja auch keine andere Bürgschaft hat als, daß die Ueberzeugung von ihrer Existenz eine *normale* Absonderung seines Gehirns ist.

In der roh ausgesprochenen Form grenzt nämlich der Materialismus fast bis zum Verwechseln am Frivolität[18], an unsittliche Leichtfertigkeit in der Behandlung ernster Fragen und da ist es schwer, sich der schneidendsten Erwiderung zu enthalten. – Gerade die groben Materialisten pflegen am meisten mit der *exacten* Wissenschaft zu prahlen, und gerade sie

[18] Wohl dem Deutschen, daß seinem Nationalcharacter dieser Zug und daher seiner Sprache das Wort dafür fehlt.

haben das geringste Verständniß für das, was exacte Wissenschaft ist. – Alle Absonderungen im Körper sind nichts und können nichts anderes sein als chemische Elemente, die vorher schon in den | absondernden Organen vorhanden waren, oder sie sind aus solchen Elementen zusammengesetzt. – Ich will die Herren noch gar nicht mit der Aufgabe in Verlegenheit setzen, mir den Proceß, wodurch z.B. das Gefühl für Schönheit im Gehirn wirklich abgesondert wird, im Einzelnen zu entwickeln. Nein, sie sollen mir nur die *Möglichkeit* nachweisen, wie man wenigstens *dermaleinst* die einfachste Vorstellung, z.B. Baum, Gesetz u.s.w. als ein im Gehirn vorhandenes chemisches Element oder als eine Zusammensetzung aus solchen werde erkennen können. Genau dasselbe gilt für die Auffassung der Vorstellung als Gehirnthätigkeit, das heißt als irgend eine elementare (räumliche) Bewegung oder eine Combination aus solchen. – Ein Naturforscher aber, der über die Natur von Dingen urtheilt und abspricht, deren *Möglichkeit* (geschweige denn Wirklichkeit) er nicht einmal nachzuweisen im Stande ist, erscheint in soweit nicht als exacter Naturforscher, nicht als Naturforscher sondern einfach als oberflächlicher Schwätzer. Merkwürdig bleibt es dabei, daß die Materialisten, die so höhnisch über Philosophie die Nase rümpfen, doch von der wenigstens sogenannten Philosophie entlehnen und zwar gerade ihre unverzeihlichsten Schnitzer, denn das Leugnen des Geistes u.s.w. ist genau dieselbe Absurdität wie Hegels Beweis, daß es keine Asteroiden geben könne.

Aber ich muß schließlich noch das Traurigste von Allem hervorheben, das ist die tiefe Unsittlichkeit der materialistischen Lehren; nicht, als ob ich den Einzelnen Immoralität vorwerfen wollte; im Gegentheil, ich sehe das Verderbliche gerade darin, daß Dieselben Lehren vortragen, wodurch das, was sie selbst für nothwendig erkennen, was sie im Leben selbst üben, vollständig untergraben und vernichtet wird. – Materialistische Lehrsätze von einer moralisch verworfenen Gesellschaft vorgebracht, wie sie etwa eben jetzt zum zweitenmal

in einem Jahrhundert aus der moralisch verfaulten[19] Pariser Gesellschaft herübertönen, brin|gen keine Gefahr mit sich. Sie sind gerichtet durch das Leben ihrer Träger, jeder sittliche Mensch schiebt sie bei Seite. Aber ganz anders ist es, wenn die Träger solcher Lehren Achtung im Leben beanspruchen dürfen, dann geben sie durch ihre Persönlichkeiten den Dingen ein Relief, welches zunächst die drohende Gefahr übersehen läßt. Bei jeder materialistischen Lehre fällt nämlich auch unvermeidlich das geistige Thun des Menschen unter das Naturgesetz, er thut nicht mehr (und in keinem einzigem Falle), was er *soll* – ein Thun, was eben nur dadurch sittliche Bedeutung hat, daß es auch anders sein oder doch anders gedacht werden kann –, sondern er thut nur, was er *muß*, was sich auch nicht einmal anders denken läßt, – also etwas was weder gut, noch böse ist. Der gemeinste und boshafteste Raubmörder ist dann nicht schlechter als der fallende Stein, der einen Menschen erschlägt, aber auch nicht ein Stäubchen werthvoller, als der Stein, beide sind willenlose Sklaven des Naturgesetzes. – Nur durch ganz muthwilliges Verachten jeder Consequenz, jeder Gesetzmäßigkeit im Gedankenzusammenhange kann der Materialist sich dieser Folgerung entziehen, einer Folgerung, die weder aufgehoben, noch in ihren unvermeidlichen Ergebnissen aufgehalten werden kann dadurch, daß der Materialist inconsequenter Weise protestirt, oder sich jene Folgerungen hinter verworrenen Gedankenreihen versteckt[20].

[19] Wer Beispiele will lese Gustave Flaubert's »Madame Bovary« oder seine rasch in zweiter Auflage erschienene »Salambò«. Nur eine moralisch völlig ver|nichtete Gesellschaft kann an solchem Koth Gefallen finden. Man vergleiche auch Eugène Pelletan La nouvelle Babylone 3. Aufl. Paris 1863.

[20] Vor einem nahe liegenden Mißverstand will ich hier noch warnen. Was vom Materialisten gesagt ist, gilt keineswegs vom Atheisten. – Die religiösen Ueberzeugungen entwickeln sich im natürlichen Fortschritt aus und auf den sittlichen Ueberzeugungen. Der Mensch glaubt an Gott, weil er gut ist, nicht umgekehrt. Der Atheismus kann daher als eine blos

Faßt man die Resultate der vorstehenden Betrachtungen kurz zusammen, so scheinen die Hauptpuncte folgende zu sein, auf die es vorzüglich bei Beurtheilung dieser Angelegenheit ankommt: |

Der systematische, oder philosophische Materialismus ist in der Geschichte überwunden. Er war eine niedere Stufe der Erkenntnißtheorie, Locke's Sensualismus seine letzte bedeutende Erscheinung.

Der unsittliche Materialismus der Franzosen z. B. im l'homme machine, oder Therese philosophe u.s.w. verdient nicht einmal Beachtung, geschweige Widerlegung von Seiten eines Gebildeten.

Der Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft beruht auf einer historisch bedingten Halbheit der Bildung und Halbheit der Anwendung naturwissenschaftlicher Methode.

Er hört in dem Augenblick auf, in welchem man die Methode der Erfahrung vollständig auf das ganze Gebiet des Wahrnehmbaren anwendet.

Dann tritt sogleich der empirischen Naturforschung = die psychische Anthropologie, der Induction = die Kantsche Kritik, der theoretischen Naturwissenschaft = die Metaphysik vollkommen ebenbürtig und gleichberechtigt an die Seite und immer stellt sich das Zweite sogar über das Erste, weil dieses ohne Erkenntnißtheorie keine Sicherheit hat, die Erkenntnißtheorie aber nur dem Zweiten angehört.

Die Entstehung jener Halbheit erklärt sich aus der Geschichte der deutschen Philosophie, da seit dem Beginn des Jahrhunderts Männer ohne alle reale Kenntniß und mathematische Bildung und ohne Verständnißfähigkeit für ihre Vorgänger einen Scheinruhm erlangten und die ächte Philosophie verdrängten.

unfertige Gestaltung mit ächter Sittlichkeit bestehen. Der Materialismus dagegen widerspricht geradezu der Grundlage jeder Sittlichkeit.

Von dem nun sich breitmachenden unbrauchbaren Geschwätz wendete sich wohlberechtigt die Naturwissenschaft mit Widerwillen ab, rettete sich zwar so vor schweren Verirrungen, aber, indem sie, unberechtigt Carricatur und Original verwechselnd, die Philosophie überhaupt verwarf, verlor sie den vollständigen Ueberblick.

Inconsequenz und innere Widersprüche in der Naturwissenschaft selbst waren die unvermeidlichen Folgen.

So wenig wie von dem hohlen Geschwätz Schellings wurden von jener Halbheit die schon vollendeteren Gebäude der Astronomie und | mathematischen Physik berührt. Beides dagegen traf am schlimmsten die noch im Beginn ihrer Entwicklung befangenen organischen Naturwissenschaften.

Ein Gegengift gegen diesen Materialismus ist nur in einer vollständigen empirisch-psychologischen Grundlage und in der Durchbildung zu einer darauf gegründeten Logik zu finden. Beide müssen, wie Natur*geschichte* und Mathematik, wesentliche Unterrichtsgegenstände in den höheren Classen aller (Real- und Gelehrten-) Schulen werden.

Hoffnung für die nächste Zukunft habe ich aber keine. Der principielle und in gewisser Weise ja berechtigte Widerwille unseres naturwissenschaftlich-industriellen Zeitalters gegen alle philosophischen Untersuchungen wird sich nicht so leicht überwinden lassen; noch sind der Aufgaben zu viele, die ganz oder theilweise gelöst werden können, ohne daß die Halbheit und Unsicherheit in den Grundlagen schreiend zu Tage tritt. Erst ein Keppler und Newton für die anziehenden Kräfte in der Berührung (oder eine ähnliche Fundamentalfrage) werden den Geist wieder wecken und zu der eigentlichen Grundlage zurückführen. Wir, die wir uns ächte Schüler von Kant nennen in dem oben entwickelten Sinne, können nur durch immer wiederholte Mahnungen constatiren, daß der Faden keineswegs abgerissen ist und einer besseren Zukunft vertrauensvoll entgegensehen.

Ludwig Feuerbach

Ueber Spiritualismus und Materialismus, besonders in Beziehung auf die Willensfreiheit

9. Der Streit der medicinischen und philosophischen Facultät | *

Es verräth einen höchst beschränkten Gesichtskreis, wenn man den Streit zwischen Spiritualismus und Materialismus nur zu einem Streite der philosophischen Facultät macht. Und doch liefert selbst für diejenigen, die sich nur für die Philosophie interessiren, die Geschichte der neuern Philosophie in dem Gegensatz von Sömmering »über das Organ der Seele« und Kants Antwortschreiben darauf ein sehr naheliegendes Beispiel zur Warnung, dass man bei diesem Streite nicht innerhalb der Mauern der Philosophie im engeren Sinne stehen bleiben dürfe, um sich von vornherein zu orientiren und zu erkennen, dass dieser Streit ein Streit zwischen verschiedenen Facultäten des Menschen – ein Streit zwischen der medicinischen und philosophischen Facultät ist, daß der Materialismus, welchen beschränkte Schulphilosophen als eine Mißgeburt der neuesten Zeit betrachten und bereits »todtgeschlagen« zu haben wähnen, schon so lange auf Erden existirt und existiren wird, als es Patienten und Aerzte gab und geben wird, daß daher, wer die Leiden der Menschheit ins Auge und Herz faßt, nothwendig zum Materialisten wird, wenigstens so lange er auf Erden weilt, denn nur im Himmel der Religion ist der Materialismus der Leiden und Beschwerden, wenn auch nicht der Freuden und Genüsse aufgehoben.

* *In:* Ludwig Feuerbach: Sämmtliche Werke. *Bd. X. Leipzig 1866, 121–130.*

So lang ein Organ gesund ist, so geht seine Verrichtung
so leicht, so lustig vor sich, daß der Mensch das Organ der-
selben gar nicht fühlt, und folglich gar nicht weiß, daß sie
von organischen Bedingungen abhängig ist; er fühlt keinen
Widerspruch und | Widerstand, er hält daher im Genusse die-
ser ungehemmten Thätigkeit dieselbe für eine unbedingte,
an Nichts gebundene, reine Thätigkeit, »Actus purus«. Der
Philosoph als solcher hat zu seiner Voraussetzung, seinem
Standpunkt das Denkorgan in diesem gesunden, normalen
Zustand – das glückliche Denken, das Denken, das von keinen
organischen Leiden unterbrochen, nur an seinen Gegenstand,
oder wenn auch an sich, nur an sich in diesem seinem leid-
losen Zustande denkt. Wird der Mensch in dieser Thätigkeit
von seinem Leibe unterbrochen, so geschieht es in der Re-
gel nicht vom Denkorgan, sondern von anderen Leibesorga-
nen, die ihm wider Willen den Zusammenhang seines Den-
kens mit dem Leibe in Erinnerung bringen, den Leib daher in
seinen Augen zu einem denkfeindlichen, geistwidrigen Bal-
last des Menschen machen. Der Philosoph als solcher sondert
sich ab – und muß sich, wenigstens während des Denkens ab-
sondern – von allen unmittelbar materiellen, sinnlichen Be-
schäftigungen und Vergnügungen; er hat es nur mit dem von
den Sinnen abgezogenen Denken zu thun; er macht daher das
Denkende zu einem abstracten, vom Leibe, von der Materie
getrennten Wesen – ὁ νοῦς χωριστὸς – das, was das Den-
ken für ihn ist, eine organlose Thätigkeit, zu seinem Wesen
an sich.

Die für den Philosophen oder Psychologen immateriellen,
für sich selbst gedachten und betrachteten Geistesthätigkei-
ten werden aber für den Arzt zu Gegenständen der Patholo-
gie; für ihn gehören, ganz abgesehen von den eigentlichen
Geisteskrankheiten, die geistigen Zustände, – die Zustände
des Gemüths, der Urtheilskraft, des Bewußtseins, des Ge-
dächtnisses, eben so gut, wie die rein körperlichen, zu den
Kennzeichen der Krankheiten, wie schon Hippokrates im

dreiunddreißigsten Aphorismos des zweiten Buchs bemerkt; für ihn gibt es keinen vom Körper abgesonderten | und unabhängigen Geist; für ihn ist vielmehr der Geist ein ebenso wie der Körper Leiden und Krankheiten ausgesetztes Wesen – ἡ γνώμη νοσέει, mens aegrotat, sagt Hippokrates im sechsten Aphorismos desselben Buchs. Für ihn ist das Subject, das Grundwesen des Empfindens und Denkens kein Eins, kein einfaches, sondern mehrfaches, zusammengesetztes Wesen; denn wenn der Mensch, sagt Hippokrates bei Galenus, Eins wäre, so würde er niemals Schmerz empfinden; denn woher sollte der Schmerz in diesem Falle entspringen? Da wir nun aber Schmerzen haben, sagt Galen, den Ausspruch des Hippokrates weiter ausführend – wider die materialistischen Atomisten, aber der Satz ist eben so gegen die psychologischen oder spiritualistischen Atomisten giltig – so ist offenbar, daß unsere Substanz weder einfach, noch einförmig ist.« Kurz für den abstracten Denker, welcher sich nur um das kümmert, was er denkt und wie er denkt, ob logisch richtig oder unrichtig, aber nicht um das, womit er denkt, ist das Denken ein hirnloser Act, für den Arzt aber eine Thätigkeit des Hirns. Aristoteles, obwohl selbst großer Beobachter und Entdecker selbst in der Anatomie, und Galenus, der eben so weit und so lange die Geister auf dem Gebiete der Medicin beherrscht hat, als jener auf dem Gebiete der Philosophie, sind die klassischen Repräsentanten dieses Unterschiedes oder – übrigens keineswegs unvereinbaren – Gegensatzes zwischen Philosophie und Medicin. Nach Aristoteles ist das Hirn das blutloseste und kälteste Eingeweide des Körpers und hat daher keine andere Bestimmung als die Hitze des Herzens, welches der Sitz und Ursprung des Lebens, der Empfindung und Bewegung, zu mäßigen, weßwegen der Mensch, weil er das heißeste und blutreichste Herz hat, auch das größte Hirn im Verhältniß zur Größe seines Körpers hat. Der berühmte arabische Arzt und Philosoph Avicenna half sich mit der | Unterscheidung, daß nach Aristoteles wohl im Herzen die Sinneskraft

wurzle, im Hirn aber sich offenbare; der berühmte spanische Arzt Vallesius in seiner Schrift der medicinischen und philosophischen Controversen dagegen widerlegt ihn: Aristoteles schreibe dem Hirn keine solche Verrichtung zu, es fehle nicht viel, so gebe er ihm nur die Bedeutung eines Excrements, wie das siebente Kapitel des zweiten Buchs von den Gliedern der Thiere beweise. Nach Galen aber ist das Hirn der Ursprung aller Empfindung und willkürlichen Bewegung, der Sammelpunkt aller Sinne, aller Vorstellungen und Begriffe, der Sitz der Vernunft, das Organ des Denkens; Hirnverletzung, Hirnleiden überhaupt sind daher Ursache von Geisteskrankheiten, von Seelenleiden.

Sehr interessant ist, wie sich der seiner Zeit so berühmte, schon früher erwähnte Caspar Hofmann in seinen medicinischen Institutionen über das Verhältniß der Medicin zur Philosophie ausspricht. »Galen sagt immer: das richtige Maßverhältniß oder die gehörige Mischung und Beschaffenheit (temperamentum) des Körpers ist die Seele, verstehe: die medicinische. Er stellt die Frage an Plato: ›wenn die vernünftige Seele unsterblich ist, warum wird sie dann vom Körper getrennt, wenn die gehörige Mischung und Beschaffenheit des Hirns aufgehoben wird?‹ Ich antworte für den Plato: weil sie eine in Materie versenkte Form ist, welche, so lange das Leben dauert, so lange den Körper zu ihrem Instrument braucht. Daher nennt der Arzt καταχρησικῶς (uneigentlich) die Seele die gehörige Mischung, nicht als wenn die Seele es wirklich wäre, sondern weil, wenn jene erhalten wird, auch die Seele erhalten wird; denn diese, weil sie unveränderlich, entgeht der Natur des Mediciners. Und das ist es, was so oft der hochbegabte Scherb sagte: in den vermischten Dingen ist die Form nichts anderes, als die richtige Mischung. | Weil aber der Arzt nicht über das Gemischte hinausgeht, sondern mit der Erhaltung der Mischung die Seele erhält, was ist es denn für ein Verbrechen, wenn er die Seele die gehörige Mischung nennt, nennt, sage ich als Arzt, nicht als Philosoph?«

»Ich habe gelehrt, sagt er an einer andern Stelle, daß die medicinische Seele (animam medicam) eine ganz andere ist, als
23 die aristotelische, ja, wenn wir die Wahrheit lieben: ›dem Arzt als Arzt ist die Seele unbekannt;‹ anderswo: ›der Arzt als Arzt weiß nichts von der Seele‹ (ignorat animam). Aber es ist nicht erlaubt, kann man mir einwenden, anders als Mediciner, anders als Philosoph zu reden, folglich zu behaupten, eine andere sei die philosophische Wahrheit, eine andere die medicinische. Ich aber antworte darauf: es ist erlaubt und wird immer erlaubt sein, denn dies verlangt die Weise, der Charakter der Wissenschaft. Und dies bestätige ich mit einer Stelle des berühmten Sennert wo er lehrt, daß anders der Arzt, anders der Philosoph die Seelenkräfte betrachtet, denn dieser will wissen, jener handeln. Der Arzt betrachtet daher nicht sowohl die Seelenkräfte, welche verletzt werden, als vielmehr die Werkzeuge, womit sie ihre Verrichtungen ausüben. Sie üben sie aber aus, setze ich hinzu, hauptsächlich durch ihre gehörige Mischung und Beschaffenheit«. Alter Caspar! es lastet zwar ein unverzeihlicher Makel auf deinem Namen und Gewissen; du hast aus verstockter Anhänglichkeit an das Alte, aus dünkelhafter Auctoritätsgläubigkeit selbst dem Zeugniß deiner Sinne widersprochen, als dir der geniale Harvey seine Entdeckung vom Kreislauf des Blutes zu Altdorf oculos demonstrirte; aber hier hast du eine wenn auch nicht neue, doch heute noch mit einigen Einschränkungen gültige Wahrheit ausgesprochen, hier bewiesen, daß du nicht zu den rohen, plumpen Köpfen gehörst, die nicht zu unterscheiden vermögen zwischen | den verschiedenen, nicht nur der Zeit nach, sondern auch an und für sich durch die Natur der Sache verschiedenen Standpunkten, auf welchen ein und derselbe Mensch von einer und derselben Sache handelt und spricht, und es daher nicht begreifen, daß man als Physiker oder Arzt – denn »beide betrachten ihre Gegenstände mit der Materie« cum materia, »die Seele, inwiefern sie versenkt ist in die Materie, ohne welche keine Thätigkeit geschieht« – Materialist,

als Philosoph, als Denker überhaupt oder schlechtweg Idealist sein kann, wenn auch nicht in der von Caspar Hofmann angegebenen Weise. Es ist ein nicht mit der Wahrheit verträglicher Widerspruch, von der Seele an sich als Philosoph zu verläugnen, was ich von ihr als Arzt behaupte, aber wohl verträgt es sich mit der Wahrheit, wenn ich von der subjectiven, von der philosophischen Seele verneine, was ich von der objectiven, der medicinischen gelten lasse.

Die philosophische Seele fragt: was ist Gott? was das Recht? was der Geist, das Denken? Aber *das* Denken eben, das mit diesen Fragen sich beschäftigt, das sein Wesen nur nach dem Wesen seines Gegenstandes bestimmt, das sich nur als Erkenntnißmittel und Erkenntnißact Gegenstand ist, sich selbst daher als ein unorganischer Act erscheint. »Die Physiologie, sagte ich im Jahre 1838 in der Beurtheilung einer materialistischen Schrift, »für sich selbst weiß nichts vom Geiste, ja der Geist ist für sie Nichts, weil seinerseits der Geist das Nichts der Physiologie ist. Das Denken ist nur durch sich selbst bestimmt und bestimmbar, d.h. nur aus und durch den Gedanken erkennbar … daher nur der Denker als Denker das Denken erkennt«. Ich unterschreibe noch heute diese Worte: der Geist ist das Nichts der Physiologie, aber mit dem Zusatze: für sich oder für mich, den im Acte der Geistesthätigkeit von der Physiologie Nichts wissenden und auch | Nichts wissen wollenden Denker; denn nur als Pathologie, als empfindliche Geistesstörung und Gedankenhemmung kommt im Denken die Physiologie desselben mir zu Bewußtsein: »Die Seele ist vielmehr da, wo sie liebt, als wo sie lebt«, plus ibi est, ubi amat, quam ubi animat. So ist sie auch vielmehr in dem was sie denkt, als womit sie denkt; Denken heißt in Gedanken sein, abwesend sein, außer dem Leibe sein – aber wohlgemerkt! nur in Gedanken – gleichwie auch im Sehen in die Ferne ich mich außer meinem hier befindlichen Körper – aber wohlgemerkt! nur optisch – in den Gegenstand meiner Augenweide versetze. So wenig das Auge sehen könnte, wenn

im Sehact die Körper sichtbar und fühlbar wären, welche erst vermittelst der Anatomie und Physiologie Gegenstand des Bewußtseins werden, so wenig könnte das Hirn denken, wenn im Denken die organischen Gründe und Bedingungen desselben Gegenstand des Bewußtseins wären, wenn nicht vielmehr sich der Mensch der Wirkung ohne Ursache, der Kraft ohne Stoff, der Verrichtung ohne Organ, des Denkens also ohne Hirn bewußt werden könnte. Ich denke also bin ich, sagt die philosophische Seele, ich denke mich aber ohne Leib, also bin ich ohne Leib. Aber, wie gesagt, nur in Gedanken, nicht in Wirklichkeit, denn das ich bin ohne Leib heißt nichts anderes, als ich denke nicht an den Leib; ich bin so sehr in Gedanken, daß ich nichts von meinem Körper weiß, auch nichts zu wissen brauche; denn wie das Auge da ist, nicht um in sich hinein, sondern außer sich heraus zu schauen, so ist auch das Hirn da, nicht um an sich, sondern an Anderes, an Gegenständliches zu denken. Das Organ verliert, vergißt, verläugnet sich in dem Opus fervet seiner Thätigkeit, die Thätigkeit in ihrem Gegenstande. Die philosophische Seele hat also Recht, wenn sie sagt: Cogito ergo sum, scilicet Philosophus, ich denke also bin ich, nämlich Philosoph oder res | cogitans, denkendes Wesen, aber sie hat Unrecht, wenn sie vom Denken unmittelbar auf das Sein, das wirkliche Sein schließt, wenn sie die Logik auch zur Physik der Seele macht oder vielmehr an deren Stelle setzt, wenn sie, weil der Philosoph mit dem Denken beginnt, nichts als das Denken für sich voraussetzt, das Denken an und für sich zu einer nichts voraussetzenden Thätigkeit macht und dadurch in den schneidendsten Widerspruch mit der medicinischen, insbesondere pathologischen Facultät des Menschen setzt.

»Den Mathematiker, der in den Regionen des Unendlichen schweift und in der Abstractionswelt die wirkliche verträumt, jagt der Hunger aus seinem intellectuellen Schlummer empor; den Physiker, der die Mechanik des Sonnensystems zergliedert und den irrenden Planeten durchs Unermeßliche

begleitet, reißt ein Nadelstich zu seiner mütterlichen Erde zurück; den Philosophen, der die Natur der Gottheit entfaltet und wähnt, die Schranken der Sterblichkeit durchbrochen zu haben, kehrt ein kalter Nordwind, der durch seine baufällige Hütte streicht, zu sich selbst zurück und lehrt ihn, daß er das unselige Mittelding von Vieh und Engel ist«. So spricht der Dichter und Denker Schiller als »Candidat der Medicin«.

Die Medicin, die Pathologie vor Allem ist die Heimath und Quelle des Materialismus. Und diese Quelle kann leider! nicht durch philosophische Gründe verstopft werden; denn so lange noch die Menschen leiden, wenn auch nur Hunger und Durst, und diese Leiden nicht durch idealistische Machtsprüche, durch wunderwirkende Worte, durch kategorische Imperative geheilt werden können, so lange werden sie auch, wenn auch wider Wissen und Willen Materialisten sein. Die Medicin ist aber nicht die Quelle und Residenz des extravaganten und transcendenten, des über den | Menschen hinausschweifenden, sondern des immanenten, im und beim Menschen stehenbleibenden Materialismus. Aber gerade dieser ist der Archimedische Standpunkt in dem Streite zwischen Materialismus und Spiritualismus, denn es handelt sich hier in letzter Instanz nicht um die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Materie, sondern um die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit des Menschen, nicht um das Sein oder Nichtsein Gottes, sondern das Sein oder Nichtsein des Menschen, nicht um die Ewigkeit oder Zeitlichkeit der Materie, sondern um die Ewigkeit oder Zeitlichkeit des Menschen, nicht um die außer dem Menschen in Himmel und Erde zerstreute und ausgedehnte, sondern um die in den menschlichen Hirnschädel zusammengepreßte Materie. Kurz, es handelt sich in diesem Streit, wenn er nicht kopflos geführt werden soll, nur um den Kopf des Menschen. Er allein ist, wie der Ursprung, so das Ziel und Ende dieses Streits. Sind wir einmal mit der merkwürdigsten und schwierigsten Materie des Denkens, mit der Materie des Hirns im Reinen, so werden wir es bald auch mit den anderen

Materien, mit der Materie überhaupt sein. »Das Alterthum, sagt vortrefflich der Engländer Thomas Willis, ein Mediciner des siebzehnten Jahrhunderts in der Vorrede zu seiner »Anatomie des Hirns,« hat ein richtiges Vorgefühl gehabt, wenn es sagte, daß die Minerva aus dem vom Vulkan mit den Messern der Hebammenkunst geöffneten Gehirn entsprungen sei. Denn entweder auf diesem Wege, nämlich durch Tod und Wunden und gleichsam durch den Kaiserschnitt wird die Wahrheit ans Licht springen oder ewig verborgen bleiben.« Aber gleichwohl sagt uns die Anatomie nur die todte und eben deßwegen nicht die ganze volle Wahrheit. Die Wissenschaft kann nun und nimmermehr den Standpunkt des Lebens zu ihrer Ergänzung entbehren oder ersetzen. Leben, | Empfinden, Denken ist etwas absolut Originales und Geniales, Uncopirbares, Unersetzliches, Unveräußerliches – ist in Wahrheit das nur durch sich selbst erkennbare, aber nicht mystificirte, nicht travestirte Absolute des speculativen Philosophen und Theologen.

Jacob Henle

Anthropologische Vorträge. Erstes Heft.

Glauben und Materialismus | *

Hochgeehrte Anwesende!

In dem Kampfe zwischen Glauben und Materialismus, der unsere Zeit bewegt, hat der letztere schon dadurch eine günstigere Stellung, dass er der angreifende Theil ist und sich zum Angriff die schwachen Seiten des Gegners auswählt. Wenn die Gläubigen es ja einmal versuchten, den Krieg in Feindes Land zu spielen, so hatten sie keine andere Taktik, als auf die Gefahren hinzuweisen, mit welchen die wachsende Irreligiosität die gesellschaftliche Ordnung bedrohe. Aber wer ernstlich die Wahrheit sucht, fragt nicht nach der Zweckmässigkeit seiner Ermittelungen und schreckt vor dem Conflict, in welchen sie ihn mit menschlichen Satzungen bringen, nicht zurück. Der Gesetzgeber kann die Beschränkungen, die er der Willkühr des Einzelnen auferlegt, mit der Nothwendigkeit entschuldigen, einen Modus vivendi für die Gesammtheit herzustellen. Der Philosoph wird es sich nicht nehmen lassen, zu untersuchen, womit eine Gesammtheit, die solcher Einschränkungen bedarf, das Recht ihres Daseins begründe und er würde ihren Untergang, den eigenen mit eingeschlossen, nicht beklagen, falls er zu dem Resultat gelangte, dass ihr Bestand mit der Entschleierung der vollen Wahrheit für immer unverträglich sei.

Um mit Aussicht auf Erfolg zur Offensive überzugehen, müssten sich die Gegner des Materialismus derselben kritischen Waffe bedienen, mit der sie bisher bekämpft wur-

* Braunschweig 1876, *23–39*.

den. Wenn der Materialismus dem *Glauben* gegenüber sein *Wissen* in's Gefecht führt, so müssten die Grundlagen dieses Wissens mit derselben Schärfe geprüft werden, mit welcher die Grundlagen des Glaubens geprüft | und – wer kann es läugnen? – erschüttert worden sind. Den, der die Existenz des Geistes bezweifelt, würde man fragen, ob er der Existenz der Materie so ganz gewiss sei? Wer Beweise fordert für die Wirklichkeit des Uebersinnlichen, würde Beweise zu liefern haben für die Wirklichkeit des Sinnlichen. Eine consequente Durchführung dieser Methode würde zur Versöhnung stimmen. Denn sie würde ergeben, dass die Materie ebensowohl Glaubenssache ist, wie der Geist; dass es die nämliche Einrichtung unseres Denkvermögens ist, die uns nöthigt, einen Stoff ausser uns vorauszusetzen und an einen Geist zu glauben, der den Stoff beherrscht. Ich will versuchen, Ihnen den Ideengang zu entwickeln, der gerade die Materialisten par métier, die Naturforscher, zu bescheidener Zurückhaltung in diesen Streitfragen veranlasst. Den Dank der Frommen werde ich mir freilich nicht verdienen. Denn das Gewand, in welches die Völker je nach dem Standpunkt ihrer Erfahrungen und je nach der Reife ihres Urtheils die Ergebnisse ihres Denkens kleideten, bleibt bei dieser Untersuchung ausser Frage. Nur darauf mag hingewiesen werden, dass auch das materielle Gebiet seine Mythologie hat und dass eine Substanz, die »aus Scheu vor der Leere« im luftverdünnten Raum aufsteigt, nicht minder fabelhaft und ebenso anthropomorphistisch ist, als der Gott oder die Götter irgend eines religiösen Bekenntnisses.

***

Das Zeugniss der Sinne ist es, auf welches die Annahme einer Körperwelt sich gründet. Wir sehen, hören und greifen sie. Aber ist das Zeugniss der Sinne so unbestechlich, dass wir ihm unbedingt vertrauen dürften? Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil. Im Traum und Wachen gaukeln uns

die Sinne Bilder vor, die wir als Täuschungen erkennen. Dass in der Erwartung, in der Erinnerung Empfindungen in uns auftauchen, die von den sogenannten sinnlichen Eindrücken nicht zu unterscheiden sind, wer hätte dies nicht schon an sich selber erfahren, wenn er die Hand ausstreckte, um zu prüfen, ob es regne, oder wenn er einer allmählich sich entfernenden Musik lauschte und, wie es *Jean Paul* so schön ausdrückt, die leisesten, also fernsten Töne nicht von den innern, also nächsten, zu scheiden wusste? Unzweifelhaft erzeugen sich in uns zu Zeiten Vorstellungen einer Aussenwelt ohne äusseren Anlass; wodurch versichern wir uns, dass zu anderen Zeiten die | Ursache solcher Vorstellungen ausser uns, in einer leibhaftigen Aussenwelt liege? Um hierauf zu antworten, ist ein tieferes Eingehen in das Wesen unseres Sinnenlebens unerlässlich.

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass, die Aussenwelt einstweilen zugegeben, Alles, was wir von ihr erfahren, in Veränderungen unserer Nerven, namentlich der sensibeln oder Sinnesnerven beruht. Aber nur im Bereiche Eines Sinnes und nur bei den eingreifenderen Erregungen desselben ist das Verhältniss des Reizes zu dem Nerven von Anfang an richtig aufgefasst worden. Wenn die Berührung eines schneidenden, stechenden, brennenden Körpers Schmerzen hervorruft, so sind diese Schmerzen, daran hat uns nie ein Zweifel beschlichen, Aeusserungen unserer eigenen Nerven. Das Instrument ist scharf, spitz, heiss, Alles nur nicht schmerzhaft, sondern vermöge seines mechanischen Impulses Ursache *meines* Schmerzes. Der Schmerz hat sich bei jedem Anlasse unserm Bewusstsein zu gewaltsam aufgedrängt und ist zu sehr Sache des Einzelnen, als dass seine, wie man sich auszudrücken pflegt, *subjective* Natur hätte verborgen bleiben können.

Mit den Farben und Tönen, mit den Gerüchen und Geschmäcken, mit den mässigen Temperaturgraden verhält es sich in Wahrheit nicht anders, wie mit dem Schmerz. Wir ha-

ben uns gewöhnt, Farbe, Geschmack u.s.f. als Qualitäten der Dinge zu betrachten; aber alle diese sogenannten Qualitäten sind subjective Wahrnehmungen, Bilder aus dem Kreise oder der Scala, in welchen das Leben der besonderen Sinnesnerven sich bewegt, Reactionen, die zu den äusseren Einflüssen, von welchen sie angeregt werden, in der nämlichen Beziehung stehen, wie der Schmerz zu dem schneidenden Werkzeug. Von den meisten Sinnen kennen wir die eigentliche Natur dieser äusseren Einflüsse. Das, was die Empfindung eines Tones in uns hervorruft, sind Schwingungen, die von einem in Schwingung versetzten Körper, z.B. einer Saite, der Luft mitgetheilt werden, von der Luft dem Paukenfell im Gehörorgan, vom Paukenfell den Gehörknöchelchen, dann dem Wasser des innern Ohres, die aber so lange Schwingungen bleiben, bis sie den von dem Wasser des innern Ohres bespülten Nerven treffen, der seinen veränderten Zustand in der Weise oder, wie wir zu sagen pflegen, in der Energie des Tönens empfindet. Mit der Zahl der Schwingungen in gleichen Zeiträumen wächst die *Höhe*, mit der Weite oder Excursion der Schwingungen die *Stärke* des Tones; die Verschiedenheiten des *Klanges* der Töne hängen von schwachen Schwingungen ab, welche die die Tonhöhe bestimmenden Schwin|gungen begleiten und je nach dem Material des tönenden Körpers in Zahl und Dauer variiren. Giebt man auf einem musikalischen Instrument einen Ton an, so erzielt man Schwingungen, die, wenn sie ein lebendes Ohr erreichen, Ursache werden, dass das Ohr sich tönend empfindet, wie ein Schlag auf die Körperoberfläche Ursache wird, dass die Haut sich schmerzend empfindet. Man weiss Schlag und Schmerz auseinanderzuhalten; im Gebiete des Gehörsinns aber bezeichnet unsere Sprache die äussere Ursache und die innere Wirkung mit demselben Wort: man lässt statt Schwingungen, Töne durch die Luft zittern; man verlegt den Ton, statt in das Ohr, in das musikalische Instrument; man gestattet sich, der Kürze zu Liebe, den Ausdruck »die Saite tönt« statt

des schwerfälligen »die Saite ist Ursache, dass das Ohr Töne producirt.«

Schwingungen sind es auch, die die Empfindungen desjenigen Organs wecken, das sich seiner Erregung in der Weise oder Energie des Lichtes und der Farben bewusst wird; aber Schwingungen nicht der Luft, sondern eines ungreifbaren und unwägbaren Aethers, den wir nur aus seinen Bewegungen erkennen. Den verschiedenen Schwingungszahlen entsprechen verschiedene Farben, so dass z.B. je nachdem in der Secunde 436, oder 533 oder 630 Billionen Schwingungen die Nervenhaut des Auges treffen, die Empfindung der rothen, gelben oder blauen Farbe entsteht. Wieder verlegen wir *unsere* Eigenschaft, Blau zu empfinden, auf den Stoff, der die Eigenschaft hat, die Aetherschwingungen so zurückzuwerfen, dass sie der Netzhaut 630 Billionen Schwingungen in der Secunde mittheilen, und nennen den Körper blau, der es veranlasst, dass aus der Reihe der uns eigenen Farbenvorstellungen die Vorstellung der blauen Farbe zum Bewusstsein kömmt.

Von der Wärme weiss man, dass sie die Kraft hat, die Körper auszudehnen und deren chemische Wechselwirkung zu begünstigen, und dass sie die Neigung hat, sich von Körper zu Körper bis zur Ausgleichung mitzutheilen. Sie zeigt diese Neigung und bewährt jene Kraft auch in Berührung mit der menschlichen Haut und mit den in der Haut sich verbreitenden Nerven. Aber wie der normale Zustand der Haut einen Bestandtheil des Gefühls körperlichen Behagens ausmacht, das wir der Gesundheit verdanken, so drängen sich Temperaturänderungen der Haut dem Selbstbewusstsein als Gefühle des Frostes, der Kälte, Wärme, Hitze auf. Und nun heisst das Medium selbst – statt die Ausdehnung mindernd oder mehrend, statt Stoffwechsel hemmend oder begünstigend – kalt oder warm, | je nach den Schwankungen des Gefühls, welches die Schwankungen der Ausdehnung oder der Lebhaftigkeit des Stoffwechsels begleitet.

Bei der Beurtheilung von Geschmacks- und Geruchsempfindungen sind wir in dem nämlichen Vorurtheil befangen, doch liegt es uns näher, uns desselben zu entäussern. Dazu hilft die Erfahrung, die auf das Subjective in der Auffassung der Geschmäcke und Gerüche hinweist. Man kann den Antheil, der dem Sinnesorgan an der Thatsache des Schmeckens zukömmt, nicht übersehen, wenn man sich erinnert, wie verschieden der Eindruck ist, welchen Substanzen von gleicher chemischer Constitution auf verschiedene Zungen, ja auf die Zunge Eines und desselben Individuums zu verschiedenen Zeiten ausüben. Die Sprache hat sich der besseren Einsicht anbequemt: man sagt von einem Gegenstand, er *sei* blau oder *habe* eine blaue Farbe; aber zu sagen, er *errege* blaue Farbe, wäre, so richtig es ist, doch dem Geiste der Sprache zuwider. Von einer schmeckbaren Substanz sagen wir ebensowohl, sie *habe*, als sie *errege* einen bittern, süssen u.s.w. Geschmack. Man erkennt den Geschmack als Aeusserung des Sinnesorgans und lässt doch, der Analogie wegen, die Bitterkeit, Süssigkeit u.s.w. den Aussendingen.

***

Ich fasse das Resultat dieser Betrachtungen noch einmal zusammen und behaupte: Alles, wodurch wir von einer Aussenwelt unterrichtet zu sein glauben, sind Formen des Bewusstseins, zu welchen die Aussenwelt sich nur als anregende Ursache, als *Reiz* im Sinne der Physiologen verhält. Die Aussenwelt hat nicht Farben, nicht Töne, nicht Geschmäcke; was sie wirklich hat, erfahren wir nur auf Umwegen oder gar nicht; was das sei, wodurch sie Einen Sinn afficirt, erschliessen wir nur aus ihrem Verhalten gegen die andern, wie wir beispielsweise den Ton, d.h. die Schwingungen der Stimmgabel mit dem Auge sehen und mit den Fingern fühlen; das Wesen mancher Reize, die nur Einem Sinne sich offenbaren, z.B. der Reize des Geruchssinns, ist uns noch heute unzugänglich.

Die Zahl der Eigenschaften der Materie richtet sich nach der Zahl und der Schärfe der Sinne; wem ein Sinn gebricht, dem ist eine Gruppe von Eigenschaften unersetzlich verloren; wer einen Sinn mehr hätte, besässe ein Organ zum Erfassen von Qualitäten, die wir so wenig ahnen, wie der Blinde die Farbe. Hat doch schon die Wahrnehmbarkeit von Luft- und Lichtätherschwingungen ihre Grenze in der | Trägheit der Nervensubstanz; existiren doch Schwingungen, denen kein Ton, keine Farbe entspricht, weil ihre Geschwindigkeit zu gross, ihre Excursion zu gering ist, als dass der Nerve an der Bewegung Theil nehmen könnte. Wie dürften wir läugnen, dass es Wirkungen der Naturkräfte aufeinander und vielleicht auch auf anders begabte Organismen gebe, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen lässt?

Es ist hier nicht der Ort, diese Frage weiter zu verfolgen und es genügt zu wissen, dass das, was man *objective* Wahrnehmung nennt, in Einer Beziehung, in Beziehung nämlich auf die Form oder Qualität der Wahrnehmung, nicht wahrhaftiger und ebenso subjectiv ist, wie das Traumbild.

Ich muthe Ihnen noch einen weiteren Schritt in das Gebiet der Nervenphysiologie zu, der gleichsam als Probe auf unsere Rechnung dienen mag. Wenn das, was die populäre Betrachtung der Aussenwelt für Qualitäten der Körper nimmt, in der That Form unseres Bewusstseins, Lebensäusserung unserer Sinne ist, so darf es auf die *Art* der Einwirkung bei dem Sinnesorgan nicht ankommen und dasselbe muss jeden Eingriff in der dem Sinnesorgan eigenen Energie, das Ohr durch Töne, das Auge durch Farben, die Haut durch Temperaturgefühle beantworten. Sie wissen Alle, dass dem so ist. Nicht jede Art von Naturkräften bahnt sich zu jedem Sinnesorgan den Weg. Aber wo immer ein Sinnesorgan äusseren Einflüssen ausgesetzt ist, und wie verschieden diese Einflüsse sein mögen, ob mechanischer, chemischer, electrischer Natur, sie rufen in jedem Sinnesnerven nur die Art von Empfindungen hervor, die er uns im regelmässigen Verkehr mit der Aussenwelt zu lie-

fern bestimmt ist. Ein Druck auf das Auge, ein durch dasselbe geleiteter galvanischer Strom erzeugen Feuererscheinung; im Moment eines kräftigen Stosses an den Kopf wird ein salziger Geschmack auf der Zunge bemerkbar; die Haut reagirt durch dasselbe Gefühl von Wärme und Brennen auf hohe Temperaturen, auf mechanische Verletzungen und auf chemisch zersetzende Stoffe, Säuren und Alkalien. Vor Allem aber dient zur Illustration der ausgesprochenen Sätze das Verhalten der Organe gegen den allen gemeinsamen innern Reiz, das Blut. Der Andrang desselben, den man, wenn er vorübergehend ist, Congestion, und wenn er eine höhere Intensität erreicht, Entzündung nennt, verräth sich im Auge durch Funken und Blitze, im Ohr durch Klingen und Brausen, auf der Zungenoberfläche durch die Empfindung des Ekels und deren Folgen. Gewiss würden auch bei Entzündungen der obersten Region der Nase, | in welcher allein der Geruchsnerve sich verbreitet, die Geruchsphantasmen nicht fehlen, doch bietet sich kaum Gelegenheit, eine auf jene Localität beschränkte Erkrankung zu beobachten.

***

Es wird jetzt möglich sein, in wenig Worte zusammenzudrängen, was der Annahme des Gegensatzes zwischen objectiven und subjectiven Sinneserscheinungen zu Grunde liegt. Eigentlich hat jede Sinneserscheinung ihre subjective und objective Seite: sie ist subjectiv, insofern sie nur dem Subject bewusst und in ihrer Qualität durch die Eigenart des Sinnesnerven bestimmt wird; sie ist objectiv, sofern es eines Anstosses bedarf, um den Sinnesnerven zu erregen und die Aufmerksamkeit ihm zuzuwenden. Geht dieser Anstoss von Reizen aus – man nennt sie specifische oder adäquate – für die der Sinn ausschliesslich oder vorzugsweise empfänglich, für deren Aufnahme, Concentration, Leitung er mit einem besondern Apparat ausgerüstet ist, so betrachtet man die Empfindung als eine *objective*; die von Reizen anderer

Art, seien es äussere oder innere, angeregten Empfindungen heissen *subjective*. Für das Auge z. B. sind adäquate Reize die Schwingungen des Lichtäthers und subjectiv alle Lichtempfindungen, die nicht unmittelbar durch diese Aetherschwingungen hervorgebracht werden, also ebenso die Bilder, die ein Druck auf das Auge oder ein electrischer Strom erzeugt, wie die Traum- und Nachbilder. Die adäquaten Reize für das Ohr sind die Schallschwingungen. Ob man als adäquate Reize der Tastnerven die Temperaturschwankungen oder die mechanischen Widerstände betrachten wolle, mag dahingestellt bleiben.

***

Ich habe vorhin die Frage aufgeworfen, wie wir dazu kommen, die Ursache gewisser sinnlicher Vorstellungen ausser uns, in eine materielle Aussenwelt zu setzen und ich darf nunmehr hoffen, verstanden zu werden, wenn ich sage, dass es vorzugsweise die objectiven, d. h. die durch adäquate Reize erzeugten Sinneserscheinungen sind, auf die der Glaube an die Aussenwelt sich gründet. Was aber haben, so müssen wir weiter fragen, die objectiven Sinneserscheinungen voraus, um diesem Glauben zur Stütze zu dienen? | In der That sind sie von ungleichem Werth und ihre Bedeutung beruht nur auf der Art, wie sie einander ergänzen.

Man denke sich einen Menschen mit fühlender Haut, aber ohne Augen und ohne die Erfahrungen, die wir mit Hülfe unserer Augen gemacht haben; was könnte denselben bestimmen, die Eindrücke, die seine Körperoberfläche empfängt, auf eine ihm angethane Gewalt zu beziehen? Er wäre nicht einmal in der Lage, in der wir, mit unsern völlig ausgebildeten und erzogenen Sinnen uns gar oft befinden, in der Lage, nicht zu wissen, ob ein Kitzel, ein Jucken oder Stechen von einem fremden Körper herrühre oder eine Aeusserung des aufgeregten Blutes sei; ihm bliebe selbst dieser Zweifel erspart, wie ihm, im Falle des Zweifels, das wichtigste Mittel, den That-

bestand zu constatiren, fehlte. Mit einigem Scharfsinn käme er wohl allmählig dazu, durch die tastende Hand die seinem eigenen Leibe fremdartige, seine Körperoberfläche berührende und von derselben ablösbare Ursache seiner Empfindungen zu enthüllen. Den mit sehenden Augen Begabten ist es leichter gemacht. Im Auge entwerfen sich mit dem constanten, uns überall begleitenden Bilde des eigenen Körpers die wechselnden Bilder der äussern Gegenstände; die Coincidenz der Tastempfindung mit dem Moment, wo der äussere Gegenstand und unser Körper im Netzhautbilde einander begegnen, belehrt uns, dass jener Empfindung und dieser Vereinigung ein- und derselbe Vorgang zu Grunde liegt; dass es aber ein äusserer Vorgang sei, wird um so mehr zur Gewissheit, wenn der sichtbaren Seite desselben der Verschluss der Augen ein Ende macht.

Kömmt das Auge dem Tastsinn zu Hülfe, um ihn über die Ursache seiner Wahrnehmungen aufzuklären, so erwiedert der Tastsinn dem Gesichtssinn diesen Dienst, indem er ihm über die Bedeutung von Licht und Schatten Aufschluss verschafft. Das subjective Bild lernen wir, wie gesagt, von dem objectiven leicht dadurch unterscheiden, dass jenes vor dem geschlossenen Auge sich erhält, dieses schwindet. Die Unterscheidung eines objectiven Gemäldes von der objectiven körperlichen Wirklichkeit ist schwieriger und wäre mit gebundenen Händen unmöglich. Sicherheit gewinne ich nur dadurch, dass ich, indem ich tastend den Erhabenheiten und Vertiefungen des Objectes folge, mir der Bewegungen bewusst bin, wodurch ich die Hand meinem Leibe nähere oder von ihm entferne oder gar Hand und Leib dem Object entgegenbringe. |

Auch die Quellen der Schall- und Tonempfindungen ausser uns zu suchen, werden wir hauptsächlich durch die Gesichtserscheinungen, die sie begleiten, veranlasst. Man sieht hämmern oder sägen und hört das entsprechende Geräusch; man hat erfahren, dass das Eine mit dem andern geht und kömmt und man hat die sichtbare Bewegung als Ursache der

hörbaren Töne auffassen gelernt, weil man jederzeit durch die Bewegung den Ton, nicht aber durch den Ton die Bewegung hervorrufen kann.

Es werden diese Beispiele genügen, um den Weg verständlich zu machen, auf welchem wir mit dem ersten Erwachen der Seele die Einsicht gewannen, dass es äussere, von unserm Selbst unabhängige Mächte giebt, denen die Sinnesthätigkeit unterworfen ist. Aus den nämlichen Beispielen erhellt aber auch, warum gerade die adäquaten Reize geeignet sind, jene Einsicht zu befestigen. Sie sind es dadurch, dass wir die Sinne gegen sie zu verschliessen und dass wir sie einer gegenseitigen Controle zu unterwerfen im Stande sind. Beide Mittel werden angewandt, um die Realität sinnlicher Empfindungen zu prüfen; ich verweile bei dem zweiten, weil es verwickelter ist und zugleich einen tiefern Blick in die Art der Schlussfolgerungen gewährt, auf welchen unsere Naturerkenntniss aufgebaut ist. Man erklärt also ein Object für körperlich, wenn es ausserdem, dass es sichtbar, auch greifbar ist; man hält einen Ton für objectiv, wenn es gelingt, mit den Augen das Werkzeug zu entdecken, von dem er ausgeht; man nennt den Geschmack objectiv, mit dem der Anblick und das Gefühl der Berührung des schmeckbaren Stoffs verbunden ist. Worin liegt in allen diesen Fällen der Beweis der Objectivität? In nichts anderem, als in der Unwahrscheinlichkeit, dass sich durch das blosse Spiel der Phantasie, ohne gemeinschaftliche Ursache, zu der Einen Empfindung die andere hinzugesellen sollte. Der gemeine Menschenverstand fragt bei einer dem Auge vorschwebenden Gestalt nur, ob sie ein Luftbild sei oder auch der Berührung Widerstand leiste. Wenn dagegen der Vertreter der idealistischen Weltanschauung behauptete, dass das Gefühl der Berührung der Gestalt ebensowohl ein Product der Einbildungskraft sei, wie das Bild der Gestalt, so vermöchten wir um so weniger, ihn streng zu widerlegen, je öfter wir erfahrungsmässig durch die Einbildungskraft getäuscht werden, wie wenn wir z. B. die Münze, die der Taschen-

spieler uns zeigt und auf einen Moment in die Hand drückt, wirklich festzuhalten glauben.

Unwahrscheinlich, wie das gleichzeitige entsprechende Phantasiren verschiedener Sinne Eines Individuums, ist auch das gleich|artige Phantasiren des nämlichen Sinns verschiedener Individuen, und so gilt als Zeugniss für die Realität sinnlicher Wahrnehmungen ihre Wahrnehmbarkeit durch Viele oder Alle. Eine Anzahl adäquater Reize, wie Licht, Schall, Wärme, haben die Eigenthümlichkeit, durch Wellenbewegungen oder Strahlungen, also von einem Mittelpunkt aus, radienartig in die Ferne zu wirken. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass die mit gesunden Sinnen begabten Menschen, die sich im Bereiche jener Wellenbewegungen befinden, wir wissen nicht ob Alle gleichförmig, doch Jeder jedesmal in derselben Weise von denselben afficirt werden. So ist es ja möglich geworden, den Formen unseres Bewusstseins Namen zu geben und uns mittelst dieser Namen zu verständigen, wenn es auch ewig unentschieden bleibt, ob meine Rothempfindung die meines Nachbars vollkommen deckt. Genug, dass wir Beide den Namen »Roth« aussprechen, so oft unsere Augen von 436 Billionen Schwingungen in der Secunde getroffen werden. Und so haben wir uns gewöhnt, den Nachbar um seine Ansicht von der Sache anzugehen, wenn wir selbst in Zweifel gerathen, ob das Roth, das wir sehen, von Aetherschwingungen oder von einem unadäquaten Reize herrühre. »Ist es hier heiss oder kalt?« frage ich, wenn ich glühe oder friere, die mit mir in Einem Raume verweilenden Nebenmenschen und behaupte Fieber, d. h. subjective Temperaturempfindungen zu haben, wenn Andern die Wärme behaglich vorkömmt.

Auch hierbei sind Irrthümer möglich. Das Gericht verlangt zwei Zeugen; aber sicherlich begegnet es nicht blos im Mährchen, dass ein halbes Dutzend in gleicher Furcht befangener Menschen bei dem Rascheln des Laubes im Walde eine wilde Bestie zu sehen glaubt und gesehen zu haben beschwört. Uns erklärt sich in solchem Falle die Gleichartigkeit der Halluci-

nation aus der Gleichartigkeit des Affects und der dadurch bewirkten Empfänglichkeit. Wenn ruhige, besonnene Gemüther gleichzeitig gleichartige Empfindungen haben, können wir nicht wohl anders, als eine Allen gemeinschaftliche, Allen äusserliche Ursache voraussetzen.

Für die höhern Sinne, wie wir den Gesichts- und Gehörsinn nennen, weil sie vorzugsweise zur Entwickelung des Seelenlebens beitragen, liegt endlich noch in der Buntheit und Manchfaltigkeit ihrer objectiven Empfindungen ein Motiv, die Ursache dieser Empfindungen ausser uns zu suchen. Sicherlich sind Farben und Töne Aeusserungen unserer Organe; aber die Farben, die im Sehnerven, die Töne, die im Hörnerven schlummern, verhalten sich | zu denen, die die Aussenwelt aus den Nerven hervorlockt, wie der Farbenkasten zum Gemälde, das Instrument zum Tonstück. Was der Künstler thut, um die Farben zum Bilde, die Töne zur Symphonie zu ordnen, das vollziehen an unsern Sinnen die adäquaten Reize. Die Netzhaut ist befähigt, in jedem Punkte jede Farbe zu empfinden; dass wir aber, ohne Anleitung von aussen, die Punkte gruppirt haben würden, wie sie sich beim Anblick der sichtbaren Welt in uns gruppiren, ist höchst unwahrscheinlich, ja undenkbar. Wir unterscheiden wohl, was die Sinne aus sich zu produciren fähig sind, und was sie im Verkehr mit der Wirklichkeit aufgenommen haben. Erinnerungsbilder des Erlebten sind es, womit wir, sobald wir zum Selbstbewusstsein erwachen, die Vorstellung erfüllt finden; sie verdrängen selbst in Fiebern und Entzündungen die den unadäquaten Reizen entsprechenden, elementaren Erregungsformen, die Feuererscheinungen, die Empfindungen des Ohrenbrausens und Klingens, die sich allenfalls als angeborne Aeusserungen der sinnlichen Energie deuten liessen. Eben die Werke der Kunst, die wir als Producte einer schöpferischen Phantasie bewundern, liefern, genau betrachtet, die Beweise der Abhängigkeit der Phantasie von der Umgebung.

***

Ueberblicken wir noch einmal die Kriterien, mittelst deren wir die Objectivität der Sinneserscheinungen prüfen: sie ist bezeugt, wenn die Eindrücke gleichzeitig mehrere Sinne oder mehrere Individuen oder einen Sinn in complicirter Anordnung treffen. Und erwägen wir noch einmal den Grund, warum wir diesen Zeugnissen vertrauen? Ich sagte, weil es unwahrscheinlich ist, dass eine Mehrheit von Thatsachen, wie sie hier vorliegt, durch blossen Zufall sich gleichzeitig wiederholen sollte; mit andern Worten, weil es wahrscheinlich ist, dass den wiederholt gleichzeitigen Wirkungen eine einfache Ursache zu Grunde liege. Es ist unglaublich, dass Hunderte von Menschen im nämlichen Augenblick eine phantastische Gesichtserscheinung von der Form des Mondes haben sollten, und darum glauben wir an den Mond als Ursache des Mondbildes der Hunderte von Augenpaaren. Es wäre ebenso unbegreiflich, warum sich zufällig jedesmal mit einem Bilde von bestimmter Form und Farbe in meinem Auge zugleich ein bestimmter Druck, Ge|ruch, Geschmack verbinden sollte und darum construiren wir in Gedanken ein Einfaches als Ursache aller dieser combinirten sinnlichen Empfindungen; wir nennen das Einfache einen *Körper* und nehmen so vielerlei Körper an, als wir verschiedene beständige Combinationen von sinnlichen Empfindungen entdecken. So ist Alles, was von der materiellen Welt ausgesagt wird, erschlossen aus Veränderungen des Bewusstseins, aber der Schluss ist bündig, wie irgend einer, so weit überhaupt unsere Schlüsse bündig sind.

Mit diesem letzten Vorbehalt gebe ich einem neuen Zweifel Raum, der tiefer einschneidet und weiter greift, als die bisher berührten Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Sinne. Das Räsonnement, welches mit der Anerkennung einer materiellen Körperwelt endete, ist, wie Sie gesehen und, ich darf hoffen, unbedenklich gebilligt haben, gebaut auf die Erforschung des ursächlichen Zusammenhanges zwischen unsern Empfindungen und den dieselben anregenden Kräften. Wer aber ver-

sichert uns der Objectivität, wenn ich es so nennen darf, dieses ursächlichen Zusammenhanges? Könnte das Verhältniss von Ursache und Wirkung nicht eine blos angelernte Formel sein, nach welcher der Menschengeist sich die Erscheinungen zurecht legt, während vielleicht unter den Dingen an sich Beziehungen ganz anderer Art herrschen? Ob letzteres der Fall sei, ist eine müssige Frage, auf welche eine verständliche Antwort sich nicht erwarten lässt. Aber dass die Auffassung, die die Thatsachen in wirkende und gewirkte zerlegt, eine ursprünglich menschliche, angeborne ist, glaube ich beweisen zu können.

Vergeblich bemüht man sich, den Begriff der Causalität aus der Beobachtung des Mit- oder Nacheinander abzuleiten. Dass zwei Ereignisse sich, wenn auch noch so oft, nacheinander einstellen, enthält noch nicht die Aufforderung, sie in ursächliche Verbindung zu bringen. Man kann ein denkendes Wesen sein und zunächst doch nur an die Folge im *zeitlichen* Sinne denken. Mit dem Ausdruck *Folge* den Sinn von *Wirkung* zu verknüpfen, ist eine Zuthat die der Eigenart unseres Geistes, ich möchte fast sagen, unseres Gemüthes entspringt. Denn die Befriedigung, die eine sogenannte Erklärung giebt, liegt in der Anerkennung der Nothwendigkeit, der Gesetzlichkeit: »es musste so sein«. Das was sein musste, ist Wirkung. Der Wirkung gegenüber greifen wir aus dem Fluss der Thatsachen Eine heraus, der wir Freiheit zugestehen und nennen sie Ursache. Der Satz: x ist die Ursache von y, | der Regen ist die Ursache der Nässe, lässt sich so umschreiben: es ist nicht nothwendig, dass es regne; wenn es aber regnet, so ist die Nässe nothwendig. Im nächsten Augenblick erinnern wir uns freilich, dass auch den Wolken nicht die Entscheidung zusteht, ob sie sich ergiessen wollen, oder nicht; der Regen wird zur Nothwendigkeit und das Attribut der Freiheit wird einem andern, weiter rückwärts liegenden Einfluss beigemessen und so weiter *nicht* in infinitum. Denn wir stossen bei allen Naturbetrachtungen auf eine Grenze, an wel-

cher die Kette bekannter Ursachen, nicht aber das Verlangen nach Ursachen ihr Ende erreichen. Dies Verlangen zu stillen, muss der Mensch zu einer letzten Ursache durchringen, die *nur* Ursache und wirklich frei ist und diese letzte Ursache ist seine Gottheit. Der Begriff derselben läutert sich im Laufe der Zeiten. Lässt sich die jugendliche Menschheit an Körpern genügen, von denen wie von der Sonne Licht, Wärme und Leben ausgeht, so wird auf einem vorgerücktern Standpunkte die Sonne selbst zum Geschöpf und es erhebt sich die Frage nach dem Ursprung, d.h. nach der Ursache der von ihr ausgehenden Kräfte. Entspricht der Polytheismus dem dilettantischen Wissen, welches um Erklärungen niemals verlegen ist, weil es seine Hypothesen auf den besondern Fall berechnet und unvermittelt nebeneinander stellt, so spiegelt sich im Monotheismus das Bedürfniss des philosophisch geschulten Geistes ab, die Summe der Einzelheiten von einem einheitlichen obersten Princip abzuleiten. Die Aufgabe, den Gottesbegriff von den mythischen Zuthaten zu reinigen, die ihm aus seinen verschiedenen Entwicklungsphasen ankleben, fällt hauptsächlich der Naturwissenschaft zu: sie wandelt den Himmel in Atmosphäre, die Hölle in geschmolzene Schlacken um; sie drängt in dem Maasse, wie sie die Gesetzmässigkeit der Naturereignisse kennen lehrt, den Glauben an unmittelbare göttliche Eingriffe zurück; sie wirkt, indem sie uns an die Rücksichtslosigkeit der Naturkräfte gewöhnt, der laxen Logik der Hoftheologen entgegen, denen bei der Genesung eines Prinzen Gottes Finger deutlich, bei einem fürstlichen Todesfall Gottes Rathschluss unerforschlich ist. Aber wenn der Astronom behauptet, er habe den Himmel durchforscht, ohne einen Gott zu finden, so sagt er damit nur, dass er seiner Forschung an bestimmter Stelle willkührlich ein Ziel gesetzt habe. Dies steht in seiner Macht, wie es in Jedermanns Macht steht, eine von unbekannter Hand gestiftete Gabe zu empfangen und zu geniessen und auf Ermittelung des Absenders zu verzichten. Aber es steht nicht in unserer Macht, an der

Exi|stenz eines Absenders zu zweifeln. Der Glaube an eine letzte, freie Ursache ist so unaustilgbar, wie der Glaube an Ursachen überhaupt.

Aehnlich, wie der Begriff der Gottheit, ist der Begriff der Seele aus dem Causalitätsbedürfniss entsprungen und durch kindlich naive Vorstellungen getrübt worden und noch getrübt. Es lag zu nahe, die Aeusserungen, durch die ein lebender Körper sich von dem todten unterscheidet, einem Wesen zuzuschreiben, das den Körper zum zeitweiligen Wohnsitz benutzen und wieder verlassen könne. Es war natürlich, dass dieses Wesen, als das Belebende, Bewegende, Bestimmende, höher geschätzt wurde, wie die dienende und nach dem Tode sich in ihre Elemente auflösende körperliche Masse und so konnte es nicht fehlen, dass gerade die empirisch unlösbarsten Probleme, die Herkunft der Seele und ihre Schicksale im selbstständigen, von der Last des Leibes befreiten Zustande mit dem hervorragendsten Interesse erwogen wurden. Allen diesen Fragen gegenüber hat die Naturforschung das Recht, auszusprechen, dass für sie die Seele erfahrungsmässig nicht anders existirt, als in Verbindung mit einem organischen Leibe, abhängig von dessen Werkzeugen, von dessen Form- und Mischungsänderungen. Darf sie darum behaupten, dass die Seelenkräfte lediglich Aeusserungen einer bestimmten Mischung der Materie seien, wie Gewicht, Consistenz, Farbe u. dergl.?

Im Grunde ist die Verbindung jeder Art von Kräften mit jeder Art von Materie ein Mysterium, und dass ein Gemenge von Fett, Eiweiss und Phosphor Ideen producirt, nicht wunderbarer, als dass es Töne oder Geschmäcke empfindet. Wollte man einen Beweis für die Unabhängigkeit der Seele von dem Körper darin erblicken, dass sie den beständigen Wechsel des Stoffs, welchem der Körper unterworfen ist, überdauert und sich während des ganzen Verlaufs des Lebens als dieselbe weiss, während ihr körperliches Material in jedem Augenblick ein anderes ist: so würde man übersehen, dass dieses, unserm

Verstande unfassliche »Beharren im Wechsel« in demselben Maasse den den körperlichen Thätigkeiten zugewandten Nerven eigen ist, dass Bilder und Melodien, die sich heute den Sinnen einprägen, nach Jahren noch an der unzählige Male erneuten Nervensubstanz haften.

Zudem ist ja auch die Unabhängigkeit des Selbstbewusst-| seins nicht absolut unanfechtbar. Es giebt krankhafte Seelenzustände, d.h. Gehirnleiden, in welchen das Gefühl der Persönlichkeit abhanden kömmt oder zwiespältig wird. Nur in Einer Beziehung ist die Seelenthätigkeit von der Thätigkeit der Sinne wesentlich verschieden. Ein Sinnesnerve kann jederzeit nur Eine Affection haben. Der Punkt der Netzhaut, der von rothem Lichte beschienen ist, kann nicht zugleich blaues Licht empfinden, eine Hörnervenfaser den Ton nicht zugleich stark und schwach vernehmen. In der Seele aber können zwei solcher Gegensätze nebeneinander existiren; ja sie *müssen* nebeneinander existiren, wenn die gewöhnlichste Verstandes-Operation, die Vergleichung, möglich sein soll. Ein Urtheil, wie »es wird heller«, »es wird leiser«, kann nicht abgegeben werden, wenn nicht das urtheilende Wesen zugleich mit der augenblicklichen Empfindung die zunächst vorangegangene in sich trägt. Und versuchte man, beide Affectionen verschiedenen Localitäten, die Eine dem Sinnesorgan, die andere einem Organ des Gedächtnisses zuzutheilen, so wäre die Schwierigkeit nur hinausgeschoben, nicht gehoben; man hätte dann nach einem höhern Organ, als dem des Sinnes und Gedächtnisses zu suchen, in welchem beide Qualitäten zugleich repräsentirt wären. Mit den Vorstellungen, die wir uns von der Functionsweise der räumlich ausgedehnten Bestandtheile des Nervensystems gebildet haben, ist diese Vorstellung von einem gleichzeitig verschiedenartig afficirten Organ unverträglich.

Bekennen wir unsere mangelhafte Einsicht in das Wesen der Seele! Gestehen wir, dass sie ein Geschöpf der Reflexion ist, die hypothetische Ursache der Functionen des Erken-

nens, Fühlens und Wollens, die wir erfahrungsmässig in uns entdecken. Aber vergessen wir nicht, dass wir uns der Materie gegenüber in derselben Lage befinden, dass auch der Stein, den wir in den Händen zu wiegen meinen, nur eine Hypothese ist zur Erklärung des Complexes innerlicher Wahrnehmungen, die die Empfindung der Last begleiten, und dass zuletzt das Dasein der Körperwelt durch nichts gesichert ist, als durch die Folgerichtigkeit unserer Logik.

Und nun zum Schluss und zur Beruhigung! Ich habe gefragt, ob das Princip der Causalität, nach welchem der menschliche Geist den Zusammenhang der Erscheinungen auffasst, das Princip, auf welchem der Glaube an Körper und Seele beruht, in der Natur dieselbe Geltung habe, wie in unserm | Geiste. Den ersten Anlass zu jener Art von Erklärungen schöpfen wir offenbar aus der Betrachtung des Verhältnisses des Willens zu den Organen des eigenen Körpers und zur Aussenwelt. Wir lernen den Willen als die verhältnissmässig frei waltende Kraft kennen, der unsere Bewegungen und durch Uebertragung die Bewegungen der äussern Objecte gehorchen. Dies Schema, in welchem der Wille Ursache, die Bewegung Folge ist, wenden wir an auf die Beziehungen der äussern Erscheinungen zu einander, und wo es zu entscheiden gilt, welche von zwei Thatsachen die relativ freie, welche die gehorchende sei, rufen wir das Experiment an, d.h. wir schalten in den Gang der Ereignisse die eigene Willkühr wieder ein, setzen mit anscheinender Freiheit das Eine und erwarten das andere. Wie aber das Experiment das Prüfungsmittel der Causalität ist, so gewährt es zugleich durch die Möglichkeit, variirt, verfeinert und ins Unendliche vervielfältigt zu werden; einen Grad der Sicherheit des Wissens, der der mathematischen ebenbürtig ist.

Die hohe Stufe der Zuverlässigkeit, die den mathematischen Wahrheiten zugestanden wird, gründet sich nicht nur auf die Uebereinstimmung, welche in Betreff ihrer Grundlagen unter allen Geistesgesunden besteht, sondern auch auf

die Bestätigungen, die jedes Axiom durch das Zutreffen der aus demselben abgeleiteten Schlüsse erhält. Die Festigkeit des Fundaments bewährt sich durch die Last, die es zu tragen im Stande ist. In dieser Beziehung bleibt die Erkenntniss der Natur, die wir durch unsere Deutung der sinnlichen Phänomene erworben haben, hinter den mathematischen Kenntnissen nicht zurück. Dadurch, dass wir mit den Körpern rechnen, die wir zur Erklärung der Manchfaltigkeit unserer Bewusstseinsformen construirten, haben wir es zu der Beherrschung der Naturkräfte gebracht, die der Stolz unseres Zeitalters ist und, in stetigem Fortschritt begriffen, der Menschheit eine noch grössere Zukunft verspricht. Aber die Triumphe, die die Naturwissenschaft feiert, sie gebühren dem Geiste, der die Gesetze der Natur begreift, nicht den Sinnen, die ihnen blindlings unterworfen sind. Die Sinne liefern, jeder für sich, Farben, Drücke, Geschmäcke und dergleichen, der Geist combinirt die Einzelheiten zu Körpern. Er ist bei diesen Combinationen den Irrungen aller Erfahrungswissenschaften unterworfen, die eine reichere Erfahrung berichtigt. Er ist in Gefahr, durch Uebersehen sinnlicher Merkmale oder durch Hinzuphantasiren derselben über die Identität, die Zusammengehörigkeit, die Relation der | äussern Vorgänge getäuscht zu werden. Trotzdem ist er schon zu reich an gesichertem Besitz, als dass in ihm ein Bedenken gegen die Richtung seines Forschungstriebes, gegen die Grundlagen seiner Methode Wurzel fassen könnte, und wenn dies jemals sich ereignete, so müsste mit dem Glauben des Geistes an sich selbst auch der Glaube an die Aussenwelt zusammenbrechen.

TEXTKRITISCHE ANMERKUNGEN

[1] der] des
[2] epicyklischen] epicycepicyklischen
[3] werden] wird
[4] Professors] Proffessors
[5] lässt] läst
[6] materialistischen] materialistchen
[7] keinen] kein
[8] früheren] frühenen
[9] schlechthin] schlchthin
[10] A.W. Volkmann] F.W. Volkmann
[11] zunächst] zugächst
[12] es] des
[13] nicht] nich
[14] Psychologie] Phychologie
[15] A.W. Volkmann] F.W. Volkmann
[16] Erkenntnis«,] Erkenntnis«.
[17] auszudrücken] ausdrücken
[18] sittliche] sittlche
[19] das] des
[20] verworrensten] verworrendsten
[21] daß] das
[22] ›wenn die vernünftige Seele … aufgehoben wird?‹] *im Original doppelte Anführungszeichen für die Zitate im Zitat*
[23] ›dem Arzt … Aber] *im Original doppelte Anführungszeichen für die Zitate im Zitat*
[24] liegt] liegen

PERSONENVERZEICHNIS

Dieses Verzeichnis erfaßt nur historische Personen und ihre Lebensdaten; ferner gibt es Hinweise auf wichtige berufliche Stationen.

Anselm von Canterbury (1033–1109) 19

Apelt, Ernst Friedrich (1812–1859), ab 1840 a.o. Professor der Philosophie, ab 1856 o. Professor der Philosophie in Jena 308, 311 ff., 319, 332

Archimedes (ca. 287 v.Chr.–212 v.Chr.) 40, 346

Aristoteles (384 v.Chr.–322 v.Chr.) 50, 290, 292 f., 298 f., 301, 311 f., 323, 341 ff.

Arnim, Achim (Carl Joachim Friedrich Ludwig) von (1781–1831), 315

Auerbach, Leopold (1828–1897), Anatom und Pathologe, ab 1872 a.o. Professor für Neuropathologie in Breslau 112

Avicenna (Ibn Sina) (980–1037) 341

Bacon, Francis (1561–1626) 59, 289, 299, 301, 306, 311, 333

Bayle, Pierre (1647–1706) 59

Beck, Joseph (1803–1883), Theologe 297

Bernhard von Clairvaux (1090–1153), Abt, 1174 heiliggesprochen 183

Blumenbach, Johann Friedrich (1752–1840), Zoologe und Anthropologe, ab 1776 Professor der Medizin in Göttingen 69 ff., 72 f.

Bonnet, G. (= Charles) (1720–1793), Naturwissenschaftler 125

Bökh (= Böckh), August (1785–1867), Philologe und Altertumswissenschaftler, ab 1809 Professor für Antike Literatur in Heidelberg, ab 1811 Professor in Berlin, Präsident des Vereins deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten 137

Büchner, Louis (=Ludwig) (1824–1899), Arzt und Naturwissenschaftler, jüngerer Bruder GeorgBüchners 277, 279 ff., 282, 288

Buckland, William (1784–1856), Geologe und Paläontologe 94

Burmeister, Hermann (1807–1892), Naturwissenschaftler, ab 1842 Professor der Zoologie in Halle 120 ff., 123, 129 f.

Calvin, Johannes (1509–1564) 296

Campanella, Tommaso (1568–1639), Philosoph und Mönch 301

Cardanus, Hieronymus (=Cardano, Geronimo, auch: Girolamo) (1501–1576), Arzt, Philosoph und Mathematiker 27

Carus, Carl Gustav (1789–1869), Arzt, Maler und Naturphilosoph, ab 1815 Professor der Gynäkologie in Dresden, 1827 Ernennung zum Leibarzt von König Anton von Sachsen 6, 8

Cicero, Marcus Tullius (106 v.Chr.–43 v.Chr.) 18, 184

Colenso, John William (1814–1893), Mathematiker, Theologe, ab 1853 erster anglikanischer Bischof in Natal, Südafrika 295

Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de (1743–1794) 18, 21

Cotta, Johann Friedrich (1764–1832), ab 1787 Leitung der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung 175 f., 190

Cuvier, Georges (1769–1832) 71

Czolbe, Heinrich (1819–1873), Militärarzt 155 ff., 286

Dämonax (= Demonax) (2. Jhdt. n.Chr.?), griechischer Philosoph der kynischen Schule 184

Damerow, Heinrich Philipp August (1798–1866), ab 1830 a.o. Professor der Medizin in Berlin, später Direktor der Irren-, Pflege- und Heilanstalt der Provinz Sachsen 154

Darwin, Charles (1809–1882) 288

Denison, George Anthony (1805–1896), Vikar der St. Mary Kirche in East Brent, Somerset und Erzbischof von Taunton, England 259

Descartes, René (1596–1650) 305 f., 312, 325 f.

Dickens, Charles (1812–1870), auch unter dem Pseudonym Boz 172

Droßbach, Maximilian (1810–1884?) 177

Du Bois-Reymond, Emil Heinrich (1818–1896), Physiologe und Mediziner, ab 1855 Professor der Physiologie an der Universität Berlin 119, 141 f., 156, 176

Eadmerus (ca. 1055–1124), Benediktiner und Theologe 19

Eichendorff, Joseph Karl Benedikt Freiherr von (1788–1857), Schriftsteller und Lyriker 244

Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich von (1779–1856), 1817–1848 Mitglied im preußischen Staatsrat, 1840–1848 preußischer Kultusminister 15

Epikur (ca. 341 v.Chr.–270/71 v.Chr.) 284
Erdmann, Johann Eduard (1805–1892), ev. Theologe, Philosoph, ab 1839 Professor der Philosophie in Halle 129, 191
Eschenmayer, Adam (Adolph) Karl August (1768–1852), Arzt, ab 1811 a.o. Professor der Medizin und Philosophie in Tübingen, ab 1818 o. Professor der praktischen Philosophie 45
Euklid (ca. 360 v.Chr.–280 v.Chr.) 302

Faraday, Michael (1791–1867) 140
Fechner, Gustav Theodor (1801–1887), ab 1834 Ordinarius für Physik an der Universität Leipzig 112
Feuerbach, Ludwig (1804–1872) 57 ff., 63, 65, 108, 120, 175, 183, 188 f., 284, 339
Fichte, Immanuel Hermann (1796–1879), Sohn von Johann Gottlieb Fichte, ab 1836 Professor der Philosophie in Bonn, ab 1842 in Tübingen, ab 1852 neben H. Ulrici und J.U. Wirth Herausgeber der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 104, 135, 138, 158, 285
Fichte, Johann Gottlieb (1762–1814) 314 f., 317
Fick, Franz Ludwig (1813–1858), zunächst a.o. Professor der pathologischen Anatomie in Marburg, ab 1842 o. Professor und Direktor des Anatomischen Instituts 76
Fischer, Karl Philipp (1807–1885), ab 1841 Professor der Philosophie in Erlangen 59
Flaubert, Gustave (1821–1880) 336
Fludd, Robert (1574–1637), Mediziner 301
Fortlage, Karl (1806–1881), ab 1846 Professor der Philosophie in Jena 285
Friedrich III. (=Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen) (1831–1888) 297
Fries, Jakob Friedrich (1773–1843), ab 1805 Professor der Philosophie und Mathematik in Heidelberg, 1816–1819 in Jena 308, 311 ff., 319, 323, 331, 333
Frohschammer, Jakob (1821–1893), 1847 Weihung zum katholischen Priester, ab 1850 Privatdozent der Theologie an der Universität München, ab 1855 Professor der Philosophie in Münschen 298

Galenus, Aelius (auch: Claudius) von Pergamon (ca. 129–199/216?), Arzt und Anatom 341 f.
Galilei, Galileo (1564–1642) 293, 297, 299, 301, 311 ff.

Gall, Franz Joseph (1758–1828), Arzt und Anatom, Begründer der Phrenologie 6 ff., 40
Gauß, Carl Friedrich (1777–1855), ab 1807 Professor der Astronomie und Direktor der Göttinger Sternwarte 323 f.
Gellert, Christian Fürchtegott (1715–1769), ab 1751 a.o. Professor der Philosophie in Leipzig 51
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 51, 97, 240 f.

Haller, Albrecht von (1708–1777), ab 1736 Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Göttingen 18 f., 40, 47
Harleß, Adolf Gottlieb Christoph von (1806–1879), ev. Theologe, ab 1836 Ordinarius für Systematische Theologie in Erlangen 42
Harleß, Emil (1820–1862), ab 1848 a.o. Professor der Physiologie in München, ab 1857 o. Professor 112
Harvey, William (1578–1657), Arzt und Anatom, 1628 Publikation der Anatomischen Studien über die Bewegung des Herzens und des Blutes 343
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770–1831) 46, 65, 284, 303, 314 ff., 317 f., 321 f., 331, 335
Heine, Christian Johann Heinrich (1797–1856) 83
Heinrich IV. (1366/67–1413), vgl. Shakespeares Henry IV. 83
Helmont, Franciscus Mercurius van (1614–1699), Arzt 301
Henle, Friedrich Gustav Jakob (1809–1885), ab 1840 Professor der Anatomie und Physiologie in Zürich, ab 1844 in Heidelberg, ab 1852 Leiter des Instituts der Anatomie der Universität Göttingen 148
Herbart, Johann Friedrich (1776–1841), ab 1805 apl. Professor in Göttingen, ab 1809 Professor der Philosophie und Pädagogik in Königsberg 50, 112, 319
Hippokrates (ca. 460 v.Chr.–370 v.Chr.) 340 f.
Hobbes, Thomas (1588–1679) 305
Hoeven, Jan van der (1801–1868), Arzt, ab 1835 Professor der Zoologie in Leiden 39
Hofmann, Caspar (1572–1648), Professor der Medizin in Nürnberg/ Altdorf 342 ff.
Horaz (Quintus Horatius Flaccus) (65 v.Chr.–8 v.Chr.) 290
Hufeland, Christoph Wilhelm (1762–1836), Arzt, ab 1810 Professor der Speziellen Pathologie und Therapie in Berlin, zudem u.a. leitender Staatsrat der Abteilung Gesundheitswesen im Innenministerium 184

Humboldt, Alexander von (1769–1859) 190 f.
Hus, Jan (ca. 1369–1415), 1400 Weihung zum Priester, ab 1402 Professor der Theologie in Prag, 1410 mit einem Kirchenbann belegt, als Ketzer verbrannt 296

Iulianus, Flavius Claudius (331–363), römischer Kaiser von 360–363 138
Jesus von Nazareth 49, 51, 56, 81
Jost, Isaak Markus (1793–1860), Historiker, ab 1835 Lehrer am Philanthropin, einer Schule der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main 292
Joubert, Joseph (1754–1824), Schriftsteller 78 f.
Jungmann, Franz Emil (1846–1927), Philologe, ab 1871 Gymnasiallehrer, 1881–1917 Rektor der Thomasschule in Leipzig 298
Jung–Stilling, Johann Heinrich (1740–1817), Arzt, 1777 unautorisierte Publikation der Autobiographie Heinrich Stillings Jugend durch Goethe, ab 1778 Professor der Landwirtschaft, Technologie, Fabriken- und Handelnskunde und der Vieharznei in Lautern, 1787–1803 Professor der ökonomischen Wissenschaften in Marburg 199
Justinus Martyr (ca. 100–165), kath. Heiliger, Patron der Philosophie 290 f.
Justinian I. (ca. 482–565), 527–565 Römischer Kaiser 292 f.
Juvenal (Decimus Iunius Iuvenalis) (ca. 60–127?) 290

Kant, Immanuel (1724–1804) 62 f., 195, 279, 306 ff., 311 ff., 314, 317, 319, 323, 331, 337 ff.
Karl IV. (1316–1378) 297
Karl V. (1500–1558) 297
Kepler, Johannes (1571–1630) 47, 297 ff., 301, 312 f., 338
Kerner, Justinus (1786–1862), Arzt und Dichter 45f.
Kolumbus, Christoph (1451–1506) 299
Kopernikus, Nikolaus (1473–1543) 22 ff., 298, 301

Laplace, Pierre-Simon (1749–1827), Mathematiker und Astronom 313, 326
Lazarus, Moritz (1824–1903), Psychologe, ab 1874 Professor der Philosophie in Berlin 319
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646–1716) 305 f., 312 f., 325 f., 331
Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781) 290, 320
Leupoldt, Johann Michael (1794–1874), Arzt und Psychiater, ab 1821 Professor in Erlangen 184 f.

Liebig, Justus von (1803–1873), ab 1825 Professor der Chemie und Pharmazie in Gießen, ab 1852 Professor in München 52 ff., 55 ff., 59 ff., 63 ff., 176, 181, 188
Locke, John (1632–1704) 124 ff., 284, 305, 337
Lotze, Rudolf Hermann (1871–1881), Mediziner und Philosoph, ab 1844 Professor der Philosophie in Göttingen, ab 1880 Professor in Berlin 75, 84, 87 ff., 112 f., 138 f., 155 ff., 201 f.
Löwenthal, Eduard (1836–1917), Schriftsteller und Redakteur, Gründer des Deutschen Vereins für Friedenspropaganda (1874) 284, 288, 316
Lucius, Johann Jodocus (1576–1613), Arzt 20
Ludwig, Carl (1816–1895), Schüler von Rudolph Wagner, ab 1846 a.o. Professor der vergleichenden Anatomie in Marburg, 1849–1855 Professur der Anatomie und Physiologie in Zürich, 1855–1865 Professor der Physiologie und Zoologie in Wien, ab 1865 Professor der Physiologie in Leipzig 76
Lukian von Samosata (ca. 120–180) 290
Luther, Martin (1483–1546) 53, 122, 188, 296, 298
Lyell, Charles (1797–1875), ab 1831 Professor der Geologie am King's College London 198

Meyer, Johann Friedrich von (1772–1849), Jurist, Politiker, ev. Theologe, 1816 Mitbegründer und Präsident der Frankfurter Bibelgesellschaft 199
Meyer, Jürgen Bona (1829–1897), ab 1868 Professor der Philosophie in Bonn 319
Moleschott, Jakob (1822–1893), Arzt, ab 1847 Privatdozent für Physiologie in Heidelberg, 1854 Verzicht auf die Lehrtätigkeit aufgrund eines drohenden Entzugs der Lehrberechtigung, ab 1856 Professor der Physiologie in Zürich, ab 1861 in Turin, ab 1879 in Rom 25, 31 ff., 36, 38, 59 ff., 62 ff., 65, 76, 175, 181, 186, 285, 325
Montaigne, Michel de (1533–1592) 293
Mulder, Gerardus Johannes (1802–1880), ab 1841 Professor der Chemie in Utrecht 177
Müller, Johannes Peter (1801–1858), ab 1830 Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie in Bonn, ab 1833 Professor der Anatomie und Physiologie in Berlin 115, 302

Napoleon Bonaparte (1769–1821) 326
Nero (Claudius Caesar Augustus Germanicus) (37–68) 287
Newton, Isaac (1643–1727) 47, 98, 299 ff., 302 f., 312 f., 325 f., 331, 338

Oersted, Hans Christian (1777–1851), ab 1806 Professor der Physik in Kopenhagen 192
Oken, Lorenz (1779–1851), ab 1807 a.o. Professor der Medizin in Jena, ab 1827 Professor der Physiologie in München, ab 1832 Professor der Naturgeschichte, Naturphilosophie und Physiologie in Zürich 73

Palmer, Christian (1811–1875) Repetent, Diakon und Dekan in Tübingen, 1853 Professor für evangelische Theologie 274
Palmerston, Henry John (1784–1865), 1855–1858 und 1859–1865 Premierminister Großbritanniens 190
Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim) (ca. 1493–1541) 116, 301
Paul, Jean (=Johann Paul Friedrich Richter) (1763–1825) 350
Peel, Robert (1788–1850), 1834–1835 und 1841–1846 Premierminister Großbritanniens 57
Pelletan, Eugène (1813–1884), Schriftsteller, Journalist und Politiker 336
Pflüger, Eduard (1829–1910), Assistent von Emil Du Bois-Reymond, ab 1859 Professor der Physiologie in Bonn 112, 119
Platon (427v.Chr.–347 v.Chr.) 50, 138, 311 f., 318, 323, 342
Pomponazzi, Pietro (1462–1525), ab 1488 Professor der Philosophie in Padua 301
Priestley, Joseph (1733–1804), Theologe und Chemiker 125
Prinz Heinz (= der spätere Henry V.) (1387–1422), „der bekannte Freund des Prinzen Heinz“ = Falstaff, vgl. Shakespeares Henry IV. und Henry V. 83
Pythagoras (ca. 570 v.Chr.–510 v.Chr.) 44, 312

Raumer, Friedrich von (1781–1873), ab 1811 Professor der Staatswissenschaften in Breslau, ab 1819 Professor der Staatswissenschaften und Geschichte in Berlin, Herausgeber des Historischen Taschenbuchs 297
Raumer, Karl von (1783–1865) Mineraloge und Pädagoge, ab 1811 Professor der Mineralogie in Breslau, ab 1823 Vorstand im Dittmar‹schen Lehrinstitut Nürnberg, ab 1827 Professor der Natur-

geschichte und Mineralogie in Erlangen; Publikation der Geschichte der Pädagogik 1843ff. 272
Reinhold, Carl Leonhard (1757–1823) 314
Riccioli, Giovanni (1598–1671), Professor der Philosophie und Theologie in Parma und Bologna, Astronom 298
Ringseis, Johann Nepomuk von (1785–1880), Arzt, ab 1826 Professor der Medizin in München 184
Romang, Johann Peter (1802–1875), Pfarrer, ab 1832 Professor der Philosophie in Bern 137
Rostan, Léon (1790–1866), Arzt 183

Scheiner, Christoph (1573/75–1650), Jesuitenpater, 1610–1617 Professor der Mathematik und des Hebräischen in Ingolstadt, 1620–1621 Professor der Mathematik in Freiburg 293
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775–1854) 302 f., 314 ff., 317 f., 338
Scherb, Philipp (1555–1605), Professor der Medizin und Philosophie in Altdorf 342
Scheuchzer, Johann Jakob (1672–1733), Arzt und Naturforscher 94
Schiller, Friedrich (1759–1805) 240, 261, 346
Schleiden, Matthias Jacob (1804–1881), ab 1839 a.o. Professor, ab 1849 o. Professor der Naturwissenschaften und ab 1850 o. Professor der Naturgeschichte in Jena 303
Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst (1768–1834) 57, 65
Schopenhauer, Arthur (1788–1860) 277, 279
Seneca, Lucius Annaeus (ca. 1–65) 290
Sennert, Daniel (1572–1637), Arzt, ab 1602 Professor der Medizin und Physik in Wittenberg 343
Shakespeare, William (1564–1616) 51, 241 f.
Soemmerring, Samuel Thomas (1755–1830), ab 1779 Professor der Anatomie in Kassel, ab 1784 Professor der Anatomie und Physiologie in Mainz, ab 1805 in München 97, 118
Soldan, Wilhelm Gottlieb (1803–1869), ab 1831 Lehrer am Gymnasium Gießen, 1843 Publikation der Geschichte der Hexenprocesse 297
Spiess, Johann Karl (auch: Spieß, oder: Spies), Arzt, ab 1718 Professor der Physiologie und Anatomie in Helmstedt (1663–1729) 197 f.
Spinoza, Baruch de (1632–1677) 27, 312

Steinthal, Heymann (1823–1899), Philologe, ab 1863 a.o. Professor in Berlin 319
Strauß, David Friedrich (1808–1874) 137 f., 186
Struve, Heinrich von (1841–?), Professor in Krakau 285 f., 324

Tacitus, Publius Cornelius (ca. 58–120) 287
Tennemann, Wilhelm Gottlieb (1761–1819), ab 1798 a.o. Professor der Philosophie in Jena, ab 1804 Professor der Philosophie in Marburg 301
Theodoricus, Sebastian (ca. 1520–1574), Mathematiker und Mediziner 24

Ulrici, Hermann (1806–1884), ab 1834 a.o. Professor, ab 1861 o. Professor der Philsophie in Halle, ab 1852 neben I.H. Fichte und J.U. Wirth Herausgeber der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 104, 135

Vallesius, Franciscus (1524–1592), Leibarzt König Phillipp II., Professor in Alcara de Henarez 342
Varnhagen, Rahel (1771–1833) 315
Veiento, Aulus Didius Gallus Fabricius (?– ca. 98), römischer Senator und Konsul 287
Virchow, Rudolf (1821–1902), Arzt an der Berliner Charitè, ab 1849 Professor in Würzburg, von 1849–1856 Professor der Pathologie und Direktor des Pathologischen Instituts der Universität Würzburg, 1856 Rückkehr an die Berliner Charité als Professor der Pathologie und Prosektor 84 f., 88 f., 285, 320 ff., 323 f., 330 ff., 333
Vogt, Carl (1817–1895), ab 1847 Professor der Zoologie in Gießen, ab 1852 Professor der Geologie, ab 1872 Professor der Zoologie in Genf 43 f., 59, 75 ff., 82 f., 86, 95, 120, 157, 159 ff., 162 ff., 166 ff., 169 f., 178, 181, 188, 201 f., 285 f., 325
Volkmann, F. (=Alfred) Wilhelm (1801–1877), ab 1834 a.o. Professor der Zootomie in Leipzig, ab 1837 Professor der Physiologie, Pathologie und Semiotik in Dorpat, ab 1855 Professor der Pathologie und Physiologie in Halle 111, 155

Wagner, Rudolph (1805–1864), ab 1832 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Erlangen, ab 1840 Professor der Physiologie, vergleichenden Anatomie und Zoologie (Nachfolge von Johann Friedrich Blumenbach)

in Göttingen 82 f., 111, 155, 159, 162, 166
Waitz, Theodor (1821–64), ab 1848 a.o. Professor der Philosophie, ab 1862 o. Professor der Philosophie in Marburg 319
Wessenberg, Ignaz Heinrich von (1774–1860), röm.-kath. Theologe, 1812 Priesterweihe 297
Willis, Thomas (1621–1675), Arzt, ab 1660 Professor der Naturgeschichte in Oxford 347
Wirth, Johann Ulrich (1810–1879), Pfarrer, ab 1852 neben I.H. Fichte und H. Ulrici Herausgeber der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 104, 135
Wolff, Christian (1679–1754) 306, 313
Wyclif, John (ca. 1330–1384), Pfarrer, posthum als Ketzer verurteilt 296

Zwingli, Ulrich (1484–1531), Priester, Züricher Reformator 296